

blanvalet

SIMON SCARROW



IM AUFTRAG DES ADLERS

ROMAN

SIMON SCARROW

IM AUFTRAG DES
ADLERS

DOMINIK

ROMAIN

blanvalet

EBOOKS

Buch

Als Kaiser Claudius' riesige Invasionsarmee A. D. 43 an den nebelverhangenen Küsten Britanniens anlandet, ist dem erfahrenen Zenturio Macro durchaus bewusst, dass ihm und der Zweiten Legion einer der härtesten Feldzüge der römischen Geschichte bevorsteht. Doch auf die barbarische Grausamkeit und unbeugsame Tapferkeit ihrer keltischen Feinde ist selbst der kampferprobte Veteran nicht vorbereitet. In einer schier endlosen Folge von blutigen Schlachten haben Macro und sein junger Optio Cato alle Hände voll zu tun, um dem Ansturm des zahlenmäßig weit überlegenen Feindes standzuhalten. Und als ob das noch nicht schlimm genug wäre, müssen die beiden Männer erkennen, dass der gefährlichste Gegner aus ihren eigenen Reihen kommt: Cato und Macro konnten die infame Verschwörung gegen Kaiser und Reich vor einem Jahr zwar kurzzeitig aufhalten, beendet ist sie jedoch noch lange nicht. Denn der skrupellose Tribun Vitellius schmiedet bereits neue verräterische Pläne – und diesmal ist Kaiser Claudius

höchstpersönlich das Ziel ...

Autor

Simon Scarrow lebt im englischen Norfolk, wo er als College-Dozent Geschichte lehrt. Als ein großer Verehrer der Romane von Cornwell, Forester und O'Brian und ausgewiesener Kenner des Römischen Reiches beschloss Scarrow eines Tages, das zu schreiben, was er selbst gerne lesen würde: packende Abenteuerromane vor dem Hintergrund der römischen Invasion in Britannien.

Von Simon Scarrow bereits erschienen:

Im Zeichen des Adlers. Roman (35911)

Inhaltsverzeichnis

Buch

Autor

Widmung

Die Organisation der römischen Legion

Kapitel 1

Kapitel 2

Kapitel 3

Kapitel 4

Kapitel 5

Kapitel 6

Kapitel 7

Kapitel 8

Kapitel 9

Kapitel 10

Kapitel 11

Kapitel 12

Kapitel 13

Kapitel 14

Kapitel 15

Kapitel 16

Kapitel 17

Kapitel 18

Kapitel 19

Kapitel 20

Kapitel 21

Kapitel 22

Kapitel 23

Kapitel 24

Kapitel 25

Kapitel 26

Kapitel 27

Kapitel 28

Kapitel 29

Kapitel 30

Kapitel 31

Kapitel 32

Kapitel 33

Kapitel 34

Kapitel 35

Kapitel 36

Kapitel 37

Kapitel 38

Kapitel 39

Kapitel 40

Kapitel 41

Kapitel 42

Kapitel 43

Kapitel 44

Kapitel 45

Kapitel 46

Kapitel 47

Kapitel 48

Kapitel 49

Kapitel 50

Kapitel 51

Kapitel 52

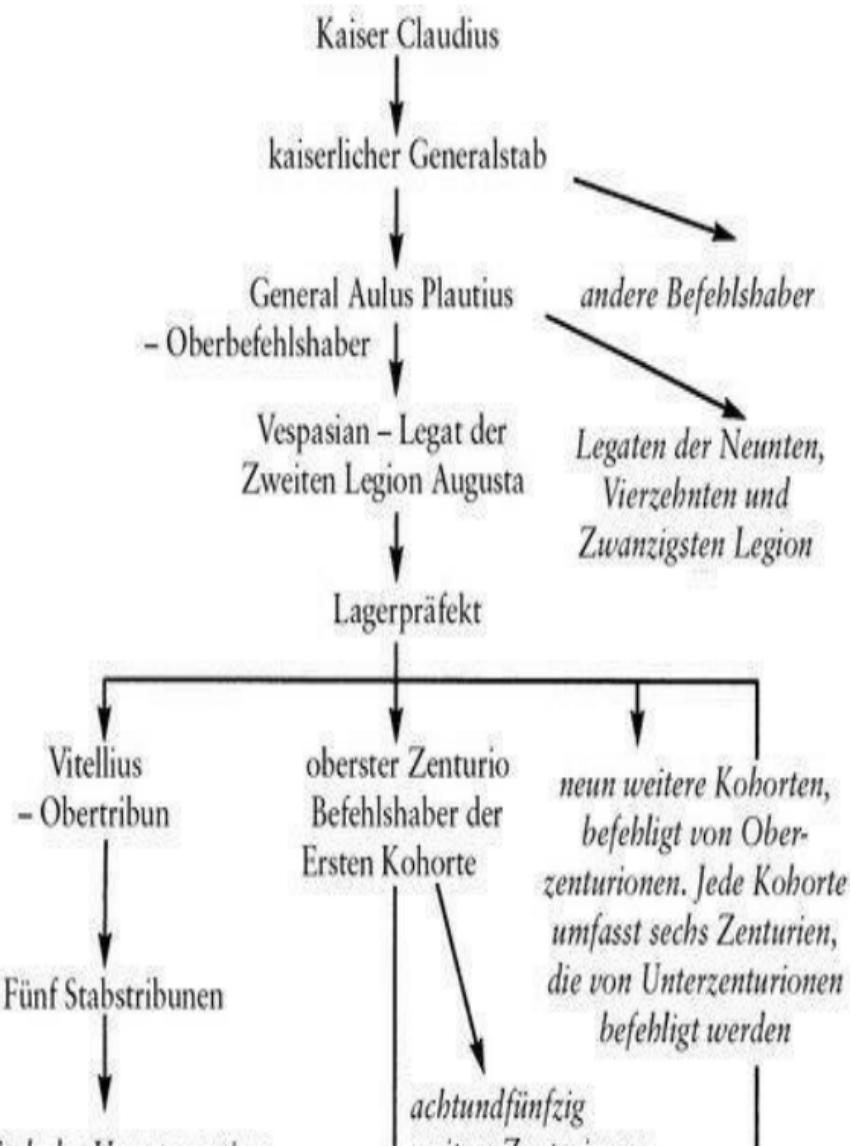
Kapitel 53

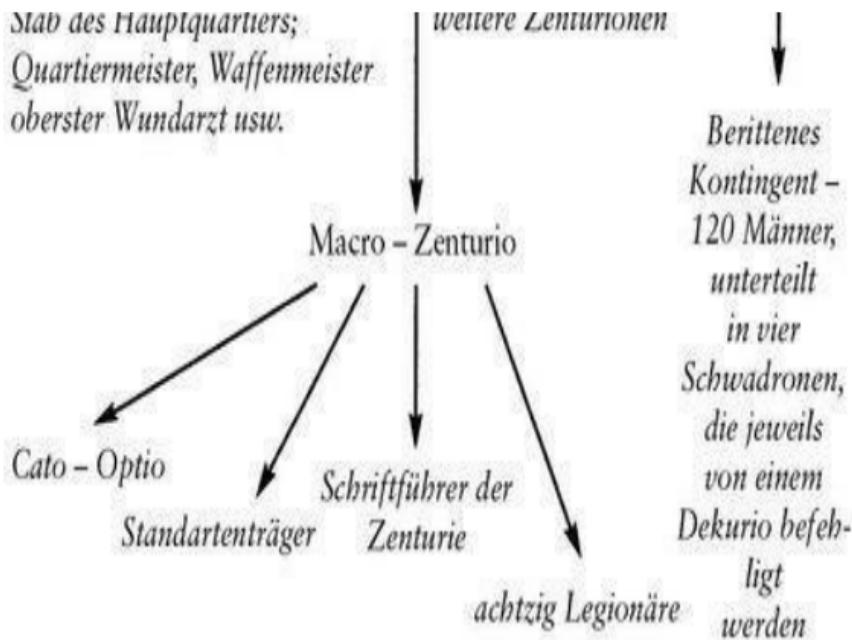
Kapitel 54

Anmerkung zum Stand der historischen
Forschung
Copyright

Für Carolyn,
die alles erst möglich macht,
mit all meiner Liebe

Die römische Armee Miltärische Rangordnung im Jahr 43 n. Chr.





Die Organisation der römischen Legion

Wie allen Legionen gehörten auch der Zweiten Legion rund fünfeinhalbtausend Mann an. Die Basiseinheit war die achtzig Mann starke Zenturie, die von einem Zenturio befehligt wurde, als dessen Stellvertreter der Optio fungierte. Die Zenturie war in acht Mann starke Unterabteilungen gegliedert, die sich im Lager eine Baracke beziehungsweise im Feld

ein Zelt teilten. Sechs Zenturien bildeten eine Kohorte, und zehn Kohorten bildeten eine Legion; die erste Kohorte hatte jeweils doppelte Größe. Jede Legion wurde von einer hundertzwanzig Mann starken Kavallerieeinheit begleitet, unterteilt in vier Schwadronen, die als Kundschafter und Boten Verwendung fanden. Die Ränge in absteigender Folge lauteten folgendermaßen:

Der *Legat* war ein Mann aristokratischer Herkunft. Im Allgemeinen Mitte dreißig, befehligte der Legat die Legion bis zu fünf Jahre lang und hoffte darauf, sich einen Namen zu machen, um dergestalt seine darauf folgende Politikerkarriere voranzubringen.

Beim *Lagerpräfekt* handelte es sich zumeist um einen angegrauten Kriegsveteran, der zuvor eine Zenturie befehligt und die Spitze der einem Berufssoldaten offen stehenden Karriereleiter erklimmen hatte. Er verfügte über große Erfahrung und Integrität und übernahm das Kommando über die Legion, wenn der Legat abwesend oder im Kampf gefallen war.

Sechs *Tribunen* dienten als Stabsoffiziere. Dies

waren Männer Anfang zwanzig, die zum ersten Mal in der Armee dienten, um administrative Erfahrung zu erwerben, bevor sie untergeordnete Posten in der Verwaltung übernahmen. Anders verhielt es sich mit dem Obertribun. Er war für ein hohes politisches Amt vorgesehen und sollte irgendwann eine Legion befehligen.

Die sechzig *Zenturionen* sorgten in der Legion für Disziplin und kümmerten sich um die Ausbildung der Soldaten. Sie waren aufgrund ihrer Führungsqualitäten und ihres Todesmuts handverlesen. Demzufolge war bei ihnen die Sterblichkeitsrate weit höher als bei den anderen Rängen. Der oberste Zenturio befehligte die erste Zenturie der Ersten Kohorte, war hoch dekoriert und genoss großes Ansehen.

Die vier *Dekurionen* der Legion befehligten die Kavallerie-Schwadronen und hofften darauf, zum Befehlshaber der Kavallerie-Hilfseinheiten befördert zu werden.

Jedem Zenturio stand ein *Optio* zur Seite, der die Aufgabe eines Ordonnanzoffiziers wahrnahm und

geringere Kompetenzen hatte. Ein Optio wartete für gewöhnlich auf einen freien Platz im Zenturionat.

Unter dem Optio standen die *Legionäre*, Männer, die sich für fünfundzwanzig Jahre verpflichtet hatten. Theoretisch durften nur römische Bürger in der Armee dienen, doch wurden zunehmend auch Männer der einheimischen Bevölkerung angeworben, denen beim Eintritt in die Legion die römische Staatsbürgerschaft verliehen wurde.

Nach den Legionären kamen die Männer der *Auxiliar*-oder Hilfskohorten. Diese wurden in den Provinzen rekrutiert und stellten die Reiterei sowie die leichte Infanterie des römischen Reiches und nahmen andere Spezialaufgaben wahr. Nach fünfundzwanzigjährigem Armeedienst wurde ihnen die römische Staatsbürgerschaft verliehen.

DIE RÖMISCHE INVASION BRITANNIENS IM JAHR 43 N. CHR. HAUPTLINIEN DES RÖMISCHEN VORMARSCHES UND DIE WICHTIGSTEN SCHLACHTEN

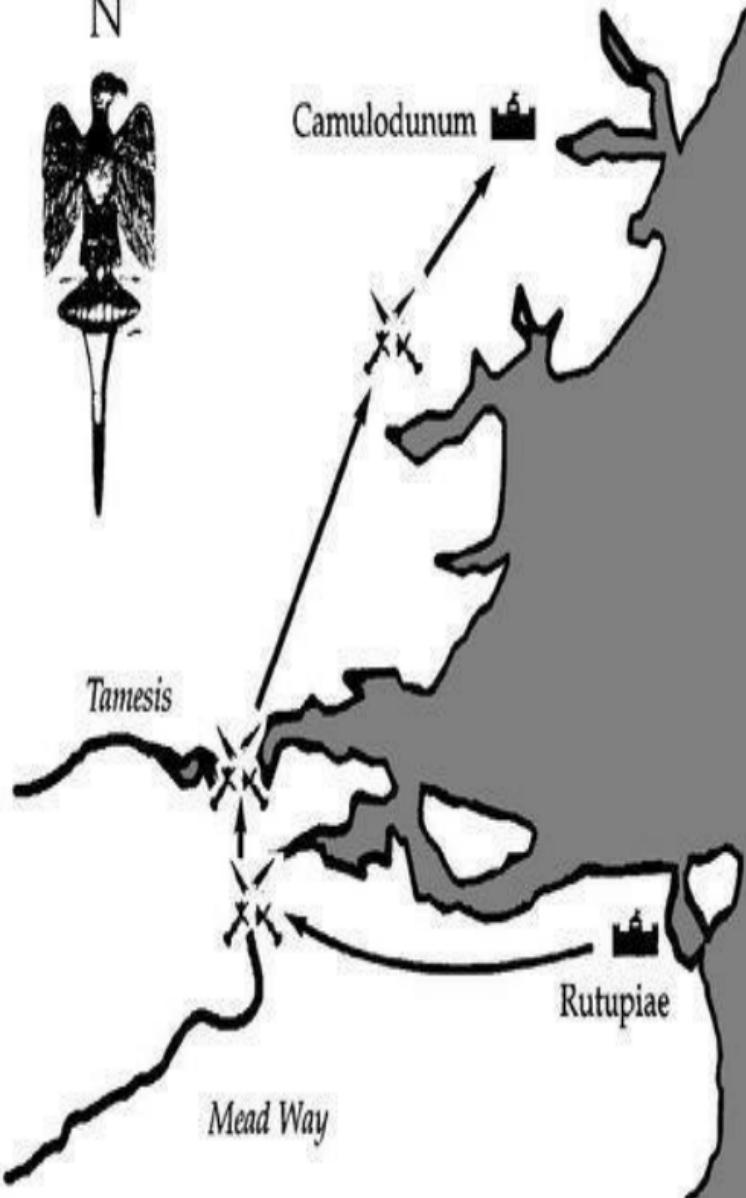
N



Camulodunum

Rutupiae

Mead Way





»Auf den Langen würde ich nicht setzen«, murmelte Zenturio Macro.

»Warum denn nicht, Herr?«

»Schau ihn dir doch an, Cato! Der Kerl besteht ja nur aus Haut und Knochen. Gegen diesen Gegner wird der nicht lange durchhalten.« Macro nickte zur anderen Seite der improvisierten Arena hinüber, wo gerade ein stämmiger Gefangener mit Rundschild und Kurzschwert ausgestattet wurde. Der Mann nahm die ungewohnten Waffen widerstrebend entgegen und fasste seinen Gegner ins Auge. Cato schaute zu dem hoch gewachsenen, mageren Briten hinüber, der bis auf einen kleinen Lendenschurz nackt war. Einer der Legionäre, die Arenadienst hatten, stieß ihm einen langen Dreizack in die Hand. Der Brite wog ihn prüfend, bis er gut ausbalanciert in der Hand lag. Er wirkte wie ein Mann, der eine Waffe zu handhaben wusste, und in seinen Bewegungen lag viel Selbstsicherheit.

»Ich setze auf den Langen«, entschied Cato.

Macro drehte sich um. »Bist du blöd? Schau ihn dir doch an.«

»Hab ich, Herr. Und ich bekräftige mein Urteil mit meinem Einsatz.«

»Dein Urteil?« Der Zenturio hob die Augenbrauen. Cato war erst im vergangenen Winter zur Legion gestoßen, ein Bursche aus dem kaiserlichen Haushalt in Rom, ein rechter Grünschnabel noch. Nicht mal ein Jahr lang war der Junge Legionär, und schon warf er mit seinem Urteil um sich wie ein alter Veteran.

»Dann mach eben, was du willst.« Macro schüttelte den Kopf und setzte sich in Erwartung des Kampfs auf seinen Platz. Dies war der letzte Kampf der vom Legaten Vespasian improvisierten Spiele, die in einem kleinen, waldigen Tal mitten im Marschlager der Zweiten Legion stattfanden. Morgen würden die vier Legionen und ihre Hilfstruppen wieder auf dem Marsch sein, angetrieben von General Plautius und seiner Entschlossenheit, Camulodunum noch vor Einbruch des Herbstes einzunehmen. Wenn die feindliche Hauptstadt fiel, würde das Bündnis

britischer Stämme unter ihrem Anführer Caratacus vom Stamm der Catuvellauni zerbrechen. Mehr als die vierzigtausend Mann unter Plautius konnte Kaiser Claudius für die verwegene Invasion der nebligen Insel vor der Küste Galliens nicht entbehren. Jeder in der Armee war sich bewusst, dass die Briten ihnen zahlenmäßig weit überlegen waren. Doch bislang waren die Feinde unter sich gespalten. Wenn es den Römern gelang, rasch ins Herz des britischen Widerstands vorzustoßen, bevor die Legionen durch ihre geringere Mannstärke ins Hintertreffen gerieten, war der Sieg zum Greifen nahe. Jeder schien von dem Wunsch beseelt, so schnell wie möglich vorzurücken, doch für diesen Ruhetag und die von den Kampfspielen gebotene Unterhaltung waren die erschöpften Legionäre dankbar.

Zwanzig Briten waren mit den unterschiedlichsten Waffen ausgerüstet und paarweise gegeneinander aufgestellt worden. Um die Spannung zu steigern, hatte man Lose in den Helm eines Legionärs geworfen und die Gegner ausgelost, was einige

amüsant ungleichgewichtige Paarungen ergeben hatte. So schien es auch bei diesem letzten Kampf zu sein.

Der Standartenträger der Legion hatte die Aufgabe des Zeremonienmeisters übernommen und schritt, die Arme schwenkend, in die Mitte der Arena, um die Zuschauer zur Ruhe aufzufordern. Seine Helfer beeilten sich, die letzten Wetten anzunehmen, und Cato ließ sich wieder neben dem Zenturio nieder, nachdem er seine Wette zu einer Quote von fünf zu eins abgeschlossen hatte. Recht unvorteilhaft, aber Cato hatte einen ganzen Monatslohn gesetzt, und falls der Mann gewann, würde er ein hübsches Sümmchen einsacken. Macro hatte auf den muskelbepackten Gegner mit Kurzschwert und Rundschild gesetzt. Eine wesentlich kleinere Summe, dafür aber zum günstigsten Verhältnis, das sich angesichts der allgemeinen Einschätzung der Kämpfer aushandeln ließ.

»Ruhe! Ruhe dort!«, brüllte der Standartenträger. Trotz der wegen der Ruhepause sehr gelösten Stimmung zeigten die versammelten Legionäre sofort

Disziplin. Von einem Moment auf den anderen verstummen zweitausend schreiende, gestikulierende Soldaten und setzten sich in Erwartung des Zweikampfs hin.

»Nun also der letzte Kampf! Zu meiner Rechten präsentiere ich euch einen Schwertkämpfer, athletisch gebaut, ein erfahrener Krieger, das behauptet er zumindest.«

Die Menge johlte verächtlich. Wenn der Brite so verdammt gut war, warum, zum Teufel, kämpfte er dann hier als *ihr* Gefangener um sein Leben? Der Schwertkämpfer grinste höhnisch zu den Zuschauern hinüber, hob plötzlich den Arm und stieß einen trotzigen Kampfruf aus. Die Legionäre grölten zurück. Der Standartenträger ließ das Geschrei noch eine kurze Weile zu und forderte dann erneut Ruhe ein. »Zu meiner Linken haben wir einen Dreizack. Behauptet, er sei der Knappe irgendeines Häuptlings. Ein Waffenträger also von Beruf, kein Waffenkämpfer. Da wird das hier wohl eine saubere, schnelle Sache werden. Und jetzt, ihr faulen Säcke, vergesst nicht, dass gleich nach dem

Mittagssignal der normale Dienst weitergeht.«

Die Menge stöhnte so laut, dass es nicht ganz echt wirkte, und der Standartenträger lächelte gutmütig.
»Also aufgepasst, Kämpfer – auf eure Plätze!«

Der Standartenträger zog sich aus der Mitte der ›Arena‹ zurück, einer grasbewachsenen Fläche, die an den Stellen, wo Kämpfer gefallen waren, blutrot und schmierig schimmerte. Die Gegner wurden einander gegenübergestellt, wobei zwei in die Grasnarbe geschnittene Kerben die Markierungen bildeten. Der Schwertkämpfer hob Kurzschwert und Rundschild und duckte sich kampfbereit. Im Gegensatz dazu hielt der Dreizackkämpfer seine Waffe senkrecht nach oben gerichtet, ja, er schien sich fast darauf zu stützen, das Gesicht vollkommen ausdruckslos. Ein Legionär versetzte ihm einen Tritt, um ihm klarzumachen, dass er sich bereit machen solle. Der Dreizackkämpfer rieb sich jedoch nur mit schmerzlich verzogenem Gesicht das Schienbein.

»Ich hoffe nur, du hast auf den nicht viel gesetzt«, kommentierte Macro.

Cato antwortete nicht. Was, zum Teufel, hatte der

Dreizackkämpfer im Sinn? Wo war das Selbstvertrauen, das er gerade eben noch ausgestrahlt hatte? Der Mann wirkte unbeteiligt, fast so, als hätte der ganze Vormittag aus einem langweiligen Training bestanden und nicht aus einer Folge von Kämpfen auf Leben und Tod. Er sollte sich besser mal in Bewegung setzen.

»Los!«, schrie der Standartenträger.

Bei diesem Wort stürzte sich der Schwertkämpfer mit Geheul auf seinen fünfzehn Schritt entfernten Gegner. Der senkte den Schaft seiner Waffe und stieß mit den scharfen Zacken nach der Kehle des untersetzten Mannes. Das Kriegsgeheul einstellend duckte sich dieser, schlug den Dreizack zur Seite und holte zum Todesstreich aus. Doch der Angriff wurde sauber pariert. Der hoch gewachsene Brite setzte nicht etwa erneut die Spitze des Dreizacks ein, sondern wandelte den Schwung des empfangenen Stoßes in eine Drehbewegung um und ließ das Schafftende gegen die Schläfe seines Gegners krachen. Der Schwertkämpfer sackte benommen zu Boden. Der Dreizack wendete rasch

die Waffe und holte zum tödlichen Stoß aus.

Cato lächelte.

»Steh auf, du verpennter Sack!«, schrie Macro, die Hände trichterförmig vor den Mund gelegt.

Drei scharfe Spitzen stießen auf den am Boden Liegenden nieder, doch mit einem verzweifelten Schwertstreich rettete der Gestürzte seinen Hals. Er wurde zwar getroffen, doch es war nur ein flacher Schnitt in die Schulter. Die wenigen im Publikum, die gegen den Favoriten gesetzt hatten, stöhnten entsetzt auf, als der Schwertkämpfer sich zur Seite rollte und wieder auf die Beine kam. Er keuchte, die Augen weit aufgerissen, und jetzt, nachdem er so sauber ausgetrickst worden war, war alle Arroganz verschwunden. Sein hoch gewachsener Gegner riss den Dreizack aus dem Boden und duckte sich, das Gesicht grimmig verzerrt. Von nun an würde keiner dem anderen mehr etwas vormachen, jetzt zählten nur noch Waffenkunst und Kraft.

»Los!«, schrie Macro. »Durchbohr dem Schwein das Gedärm.«

Cato saß still da, zu befangen, um sich dem

Geschrei der anderen anzuschließen, aber auch er trieb seinen Mann in Gedanken energisch an, die Fäuste geballt – trotz seiner sonst üblichen Abneigung gegen solche Kämpfe.

Der Schwertkämpfer testete mit einem Seitenschritt das Reaktionsvermögen seines Gegners, um einzuschätzen, ob das eben nur ein Glückstreffer gewesen war. Sofort waren die drei Zacken wieder auf einer Linie mit seiner Kehle. Die Menge johlte anerkennend. Hier wurde schließlich doch noch ein richtig guter Kampf geboten.

Einer plötzlichen Finte des Dreizackkämpfers wich der Gegner mit einem wohl ausgewogenen Sprung nach hinten aus, und wieder jubelte die Menge.

»Sauber!« Macro schlug sich mit der Faust in die Hand. »Hätten wir mit mehr von dieser Sorte zu tun gehabt, würden jetzt wir da vorne kämpfen. Die beiden sind gut, wirklich ausgezeichnet.«

»Ja, das stimmt, Herr«, antwortete Cato angespannt, die Augen auf das Paar geheftet, das einander jetzt auf dem blutverschmierten Gras umkreiste. Die Sonne strahlte auf das Schauspiel

nieder. Das Vogelgezwitscher in den Eichen, die das Tal säumten, wirkte völlig unpassend. Einen Moment lang verwirrte Cato der Gegensatz zwischen den vom Kampf berauschten Soldaten, die mit heiserem Gejohle zwei Männer zum Kampf auf Leben und Tod anfeuerten, und der friedlichen Harmonie der umgebenden Natur. In Rom hatte er die Gladiatorenkämpfe immer missbilligt, doch hier, in Gesellschaft von Soldaten, die nach einem Kodex von Blut, Kampf und Disziplin lebten, konnte er seinen Abscheu unmöglich äußern.

Ein metallisches Klinnen begleitete einen wilden Austausch krachender Schläge. Ohne dass eine der beiden Seiten einen Vorteil gewonnen hätte, begannen die beiden erneut, sich zu umkreisen. In den Rufen der zuschauenden Legionäre machte sich allmählich Enttäuschung bemerkbar, und so gab der Standartenträger den Männern mit dem Glüheisen das Zeichen, hinter die Kämpfer zu treten, wo sie die schwarzen Stangen mit den rotglühenden Spitzen in der Luft schwenkten. Über die Schulter des Schwertkämpfers hinweg erblickte der Lange die

Gefahr, warf sich in einen wüsten Angriff und versuchte, dem Gegner mit einer Serie von heftigen Hieben die Klinge aus der Hand zu hauen. Der Schwertkämpfer parierte verzweifelt mit Schwert und Schild und wurde dabei immer näher an den Rand der Arena gedrängt, direkt auf die glühenden Eisen zu.

»Los!«, schrie Cato mit den Fäusten fuchtelnd, auch er jetzt von der Erregung mitgerissen. »Gib's ihm!«

Ein schriller Schrei durchschnitt die Luft, als der Schwertkämpfer mit dem Rücken gegen glühendes Eisen stieß, instinktiv zurückzuckte und direkt in die mit Widerhaken versehenen Spitzen des Dreizacks sprang. Er heulte auf, als eine der Zacken seinen Oberschenkel unmittelbar unter der Hüfte durchbohrte und gleich wieder herausgerissen wurde. Ein mächtiger Blutschwall ergoss sich am Bein hinunter ins Gras. Der Schwertkämpfer wich den glühenden Eisen mit raschen Seitenschritten aus und versuchte, einen gewissen Abstand zwischen sich und die gefährliche Dreifachspitze zu bringen. Wer auf ihn gewettet hatte, unterstützte ihn mit

Gebrüll und hoffte ungeduldig, dass er den Kampf wieder aufnahm und es dem Gegner zeigte, solange er noch konnte.

Cato bemerkte das Grinsen des Dreizackkämpfers, der wusste, dass die Zeit nun für ihn arbeitete. Er musste seinen Widersacher nur so lange auf Abstand halten, bis der Blutverlust ihn geschwächt hatte. Und dann konnte er ihm den tödlichen Stoß versetzen. Doch die Menge hatte keine Lust auf eine solche Wartepartie und heulte wütend, als der Dreizack vor seinem blutenden Gegner zurückwich. Wieder kamen die glühenden Eisen heran. Diesmal suchte der Schwertkämpfer seinen Vorteil, wusste er doch, dass die Zeit zum Handeln für ihn nur noch kurz bemessen war. Er stürzte sich auf den Gegner, ließ einen Schauer von Hieben auf die drei Zacken niederregnen und trieb den anderen rückwärts. Doch der Lange würde nicht in dieselbe Falle tappen. Er ließ die Hand am Schaft seiner Waffe heruntergleiten, schwang sie plötzlich gegen die Beine des Schwertkämpfers und rannte dann um ihn herum zur Seite, weg von den Eisen. Sein Gegner

sprang ungeschickt und wäre fast gestrauchelt.

Es folgte eine Serie von Stößen und Paraden, und dann merkte Cato, dass der Schwertkämpfer taumelte und seine Schritte vom steten Blutverlust immer unsicherer wurden. Einen weiteren Angriff des Dreizacks wehrte er ab, allerdings nur mit Müh und Not. Dann schien die Kraft des Schwertkämpfers verbraucht, langsam sank er auf die Knie, das Schwert schwankte in seiner Hand.

Macro sprang auf. »Hoch mit dir! Hoch, bevor er dir den Bauch aufschlitzt!«

Auch die anderen Zuschauer erhoben sich, da alle das Ende des Kampfes nahen fühlten, und die meisten drängten verzweifelt den Schwertkämpfer zum Aufstehen.

Das Schwert geriet zwischen die Spitzen des vorschnellenden Dreizacks. Eine kurze Drehbewegung, und die Klinge wirbelte dem Schwertkämpfer aus der Hand und landete mehrere Schritte entfernt. Im Wissen, dass nun alles verloren war, ließ der Schwertkämpfer sich auf den Rücken sacken und erwartete ein schnelles Ende. Der

Dreizackkämpfer stieß einen Siegesschrei aus, verlagerte seinen Griff an der Waffe nach vorn und trat über seinen Gegner, um ihm den Rest zu geben. Mit gespreizten Beinen über dem stark blutenden Schwertkämpfer stehend, holte er mit dem Dreizack weit nach oben aus. Plötzlich aber riss der Schwertkämpfer in wilder Verzweiflung den Rundschild hoch und rammte ihn dem hoch gewachsenen Gegner in die Lenden. Der Dreizackkämpfer krümmte sich unter lautem Stöhnen, die Menge jubelte. Mit einem zweiten Hieb wurde ihm der Schild ins Gesicht geschmettert, und die Waffe entglitt ihm, als er, die Hände vor Nase und Augen geschlagen, aufs Gras niedersank. Zwei weitere Schläge mit dem Schild gegen den Kopf, und der Dreizackkämpfer war erledigt.

»Wunderbarer Kampf!« Macro hüpfte auf und nieder. »Verdamm gut!«

Cato schüttelte verbittert den Kopf und verfluchte die Großspurigkeit des Dreizackkämpfers. Es zahlte sich nie aus, wenn man einen Feind vorschnell für erledigt hielt. Hatte der Dreizackkämpfer es nicht am

Anfang des Kampfes mit genau demselben Knif probiert?

Der Schwertkämpfer stand auf, weit behender, als man das bei einem Schwerverletzten für möglich gehalten hätte, und nahm eilig sein Schwert an sich. Das Ende war gnädig: Der Dreizackkämpfer wurde mit einem scharfen Stoß mitten ins Herz zu seinen Göttern geschickt.

Dann aber ereignete sich etwas äußerst Ungewöhnliches. Bevor der Standartenträger und sein Helfer den Schwertkämpfer entwaffnen konnten, hob der Brite die Arme und stieß einen herausfordernden Ruf aus. Mit einem starken Akzent schrie er auf Lateinisch: »Römer! Römer! Seht!«

Der Brite packte das Schwert mit beiden Händen, kehrte es gegen sich und stieß es sich tief in die Brust. Einen Moment lang stand er schwankend da, den Kopf in den Nacken gelegt, dann brach er neben der Leiche des Dreizackkämpfers auf dem Gras zusammen. Die Menge verstummte.

»Verdamm̄ noch mal, warum hat er das denn

gemacht? «, brummte Macro.

»Vielleicht wusste er, dass seine Verletzungen tödlich waren.«

»Er hätte sie vielleicht überlebt«, entgegnete Macro widerwillig. »Man weiß nie.«

»Dann wäre er doch nur zum Sklaven geworden. Vielleicht wollte er das nicht, Herr.«

»Dann war er ein Narr.«

Der Standartenträger, dem der plötzliche Stimmungsumschwung des Publikums Sorgen bereitete, eilte mit erhobenen Armen vor. »So, Leute, das war's. Der Kampf ist vorbei. Ich erkläre den Schwertkämpfer zum Sieger. Die Wettgewinne werden ausgezahlt, und dann zurück an eure Pflichten.«

»Moment mal!«, rief eine Stimme. »Der Sieger muss ausgelost werden! Schließlich sind beide tot.«

»Der Schwertkämpfer hat gewonnen!«, schrie der Standartenträger zurück.

»Der war doch so gut wie am Ende. Der Dreizackkämpfer hätte dafür gesorgt, dass er verblutet.«

»Hätte«, stimmte der Standartenträger zu. »Wenn er es zum Schluss nicht versaut hätte. Meine Entscheidung ist endgültig. Der Schwertkämpfer hat gewonnen, und jeder hat seine Wettschulden zu begleichen. Oder er bekommt es mit mir zu tun. Und jetzt zurück zu euren Pflichten!«

Das Publikum zerstreute sich und strömte schweigend durch die Eichen zu den Zeltreihen zurück, während die Helfer des Standartenträgers die beiden Toten hinten auf einen Wagen luden, wo schon die Leichen derjenigen lagen, die in den vorangegangenen Zweikämpfen umgekommen waren. Während Cato wartete, eilte der Zenturio los, um seinen Gewinn beim Standartenträger seiner Kohorte einzukassieren, zusammen mit einer sich drängelnden Gruppe von Legionären, die ihre nummerierten Wettscheine in Händen hielten. Kurz darauf kam Macro zurück und wog glücklich die Münzen in seinem Beutel.

»Nicht gerade die gewinnträchtigste Wette aller Zeiten, aber trotzdem ein hübsches Sümmchen.«
»Wird wohl so sein, Herr.«

»Warum machst du denn so ein langes Gesicht?
Oh, natürlich, du hattest dein Geld auf das
großspurige Arschloch mit dem Dreizack gesetzt.
Wieviel hast du denn verloren? «

Cato sagte es ihm, und Macro pfiff durch die Zähne.

»Na, mein lieber Bursche, da musst du wohl noch
ein wenig über solche Kämpfer lernen, scheint mir.«

»Ja, Herr.«

»Mach dir nichts draus, Junge, das kommt schon
noch.« Macro schlug ihm auf die Schulter. »Lass uns
mal sehen, ob's irgendwo einen anständigen Wein zu
kaufen gibt. Und danach haben wir noch einiges zu
tun.«

Der Kommandant der Zweiten Legion, der aus dem Schatten einer großen Eiche zuschaute, wie seine Männer das waldige Tal verließen, verfluchte lautlos den Schwertkämpfer. Die Männer brauchten dringend etwas, was sie von dem bevorstehenden Feldzug ablenkte, und das Schauspiel der britischen Gefangenen, die sich gegenseitig fertig machten, hätte eigentlich unterhaltsam sein sollen. Das war es

ja auch tatsächlich gewesen, unter den Männern hatte Hochstimmung geherrscht. Dann aber hatte der verdamte Brite sich ausgerechnet diesen Moment für seine sinnlose Geste trotzigen Widerstands ausgesucht. Oder vielmehr gar nicht so sinnlos, überlegte der Legat grimmig. Vielleicht war das Opfer des Briten eben dazu gedacht gewesen, die Moral der Legionäre, die sich durch die Unterhaltungseinlage gehoben hatte, wieder zu untergraben.

Die Hände hinter dem Rücken verschränkt, trat Vespasian langsam aus dem Schatten ins Sonnenlicht. An Kampfgeist mangelte es den Briten gewiss nicht. Wie die meisten Kriegerkulturen hielten sie sich an einen Ehrenkodex, unter dessen Einfluss sie sich voll hochmütiger Verwegenheit rücksichtslos in den Kampf stürzten. Noch besorgniserregender war allerdings die Tatsache, dass das lose Bündnis britischer Stämme von einem Mann angeführt wurde, der seine Kräfte gut einzusetzen wusste. Vespasian empfand eine widerwillige Hochachtung für den Führer der Briten, Caratacus, Häuptling der

Catuvellauni. Dieser Mann hatte noch einige Tricks auf Lager, und die römische Armee unter General Aulus Plautius täte gut daran, dem Feind mehr Achtung zu zollen, als das bisher der Fall war. Der Tod des Schwertkämpfers beleuchtete die erbarmungslose Natur dieses Feldzuges nur allzu deutlich.

Die Gedanken an die Zukunft für den Moment beiseite schiebend, machte Vespasian sich auf den Weg zum Lazarettzelt. Es gab da eine unglückselige Angelegenheit, die er nicht länger aufschieben konnte. Der Oberzenturio der Zweiten Legion war kürzlich in einem Hinterhalt tödlich verwundet worden und wollte ihn vor seinem Tod noch einmal sprechen. Bestia war ein vorbildlicher Soldat gewesen und hatte sich während seiner gesamten militärischen Laufbahn Lob und Bewunderung seiner Männer, aber auch Respekt und Furcht erworben. Er hatte in vielen Kriegen an allen Grenzen des Imperiums mitgekämpft, wovon unzählige Narben auf seinem Körper zeugten. Jetzt aber war er durch ein britisches Schwert gefallen, in einem kleinen

Scharmützel, von dem kein Historiker jemals berichten würde. So war nun mal das Leben im Heer, dachte Vespasian bitter. Wie viele unbesungene Helden würden wohl noch ausgelöscht werden, während eitle Politiker und imperiale Lakaien sich auf ihre Kosten bereicherten?

Vespasian dachte an seinen Bruder Sabinus, der aus Rom herbeigelt war, um im Stab von General Plautius zu dienen, solange sich noch etwas Ehre einheimsen ließ. Wie die meisten anderen politisch ambitionierten Aristokraten sah auch Sabinus das Heer nur als eine weitere Stufe auf der Karriereleiter. Der Zynismus der römischen Politik erfüllte Vespasian mit kalter Wut. Es war mehr als wahrscheinlich, dass Kaiser Claudius die Invasion nur dazu benutzte, seine Stellung auf dem Thron zu festigen. Falls den Legionen die Unterwerfung Britanniens gelang, gab es mehr als genug Beute und Pfründe, um die Räder des politischen Getriebes zu ölen. Manche Männer würden ein Vermögen machen, andere hohe Ämter erhalten, und in die unersättliche kaiserliche Kasse würde Geld fließen.

Der Ruhm Roms wäre neu bestätigt, und die Bürger hätten erneut einen Beweis dafür erhalten, dass göttlicher Segen auf dem Reich ruhte. Doch es gab Männer, denen diese großen Leistungen wenig bedeuteten, da sie alle Ereignisse nur dahingehend abschätzten, ob sich damit neue Chancen für ihr persönliches Weiterkommen eröffneten.

Diese wilde Insel mit ihren in ewiger Fehde begriffenen Stämmen würde eines Tages vielleicht von der Ordnung und dem Wohlstand profitieren, die unter römischer Herrschaft entstanden. Für eine solche Ausdehnung der Zivilisation lohnte es sich zu kämpfen, und mit dieser Vision vor Augen diente Vespasian Rom und ordnete sich denen unter, die Rom ihm als Vorgesetzte gab – zumindest vorläufig. Nun aber musste erst einmal der Feldzug gewonnen werden. Zwei große Flüsse waren zu überqueren, wobei mit dem heftigen Widerstand der Eingeborenen gerechnet werden musste. Hinter den Flüssen lag die Hauptstadt der Catuvellauni – des mächtigsten der gegnerischen britischen Stämme. In den letzten Jahren hatten sich die Catuvellauni unter

Caratacus im Zuge einer verwegenen Expansion die Trinovantes und ihre blühende Handelsstadt Camulodunum einverleibt. Jetzt betrachteten viele der anderen Stämme Caratacus mit nahezu ebenso viel Furcht, wie sie sie den Römern entgegenbrachten. Daher musste Camulodunum noch vor dem Herbst fallen, um den nach wie vor unentschlossenen Stämmen vor Augen zu führen, dass Widerstand gegen Rom zwecklos war. Selbst im günstigsten Fall waren jedoch weitere Feldzüge und Jahre der Eroberung nötig, bevor jeder Winkel dieser großen Insel ins römische Reich eingegliedert war. Sollte den Legionen dagegen die Einnahme Camulodunums misslingen, würde Caratacus vielleicht die bisher noch unabhängigen Stämme für sich gewinnen und genug Männer unter Waffen bekommen, um die römische Armee zu schlagen.

Mit einem müden Seufzer schlüpfte Vespasian durch die Zelttür und nickte dem obersten Wundarzt der Legion grüßend zu.

»Bestia ist tot.«

Cato blickte von seinem Papierkram auf, als Zenturio Macro das Zelt betrat. Der Sommerschauer, der auf das ziegenlederne Zelt niederprasselte, hatte Macros Erklärung übertönt.

»Entschuldigung?«

»Ich sagte, Bestia ist tot!«, rief Macro. »Heute Nachmittag gestorben.«

Cato nickte. Diese Nachricht kam nicht überraschend. Die Gesichtsverletzung des alten Oberzenturios war schwer gewesen, man hatte bis auf die Knochen schauen können. Die Wundärzte der Legion hatten ihr Bestes getan, um ihm die letzten Tage so erträglich wie möglich zu machen, doch der Blutverlust und der zerschmetterte Kiefer, der sich bald auch noch entzündete, hatten den Tod unausweichlich werden lassen. Ganz spontan konnte Cato diese Nachricht zunächst nur begrüßen. In den Monaten der Grundausbildung hatte Bestia ihn erbarmungslos geschliffen. Damals war es Cato so

vorgekommen, als hätte der Oberzenturio mit ganz besonderem Vergnügen auf ihm herumgehackt, und so hatte er einen schwelenden Groll gegen ihn entwickelt.

Macro öffnete die Schließe seines nassen Umhangs und warf ihn über die Rücklehne eines Klappstuhls, den er vors Kohlenbecken zog. Von verschiedenen anderen Kleidungsstücken, die schon auf weiteren Stühlen trockneten, stiegen orangefarbene Dampfskräusel auf und machten die dumpfe Luft im Zelt noch stickiger. Wenn der britische Sommer wirklich kein besseres Wetter zu bieten hatte als Regen, fragte Macro sich, ob die Insel überhaupt den Kampf lohnte. Die britischen Exilanten, die die Legionen begleiteten, sprachen von riesigen Vorkommen wertvoller Metalle und von fruchtbarem Ackerboden. Macro zuckte mit den Schultern. Vielleicht sagten die Vertriebenen ja die Wahrheit, aber sie hatten nun einmal ihre Gründe für den Wunsch, Rom über ihr eigenes Volk siegen zu sehen. Den meisten waren Land und Herrschaftsrechte von den Catuvellauni genommen

worden, und sie hofften, als Lohn für ihre Hilfe beides von Rom zurückzuerhalten.

»Wer wohl Bestias Nachfolger wird?«, grübelte Macro. »Ich bin gespannt, für wen Vespasian sich entscheidet.«

»Vielleicht hast du ja selbst eine Chance, Zenturio?«

»Wohl kaum, junger Mann!« Macro schnaubte. Sein junger Optio gehörte noch nicht lange zur Zweiten Legion und kannte sich mit den Beförderungsregeln des römischen Heeres nicht aus.

»Ich komme für diesen Posten nicht in Frage. Vespasian muss unter den Zenturionen der Ersten Kohorte wählen. Das sind die besten Offiziere der Legion. Ein Zenturio muss mehrere Jahre lang hervorragende Dienste geleistet haben, bevor er für eine Beförderung in die Erste Kohorte überhaupt in Frage kommt. Nein, ich werde das Kommando der Sechsten Zenturie der Vierten Kohorte wohl noch eine Weile innehaben. Ich wette, im Offizierszelt der Ersten Kohorte werden heute Abend ein paar Leute ganz schön gespannt sein. Schließlich hat man nicht jeden Tag die Chance, Oberzenturio zu werden.«

»Werden sie denn nicht um ihn trauern, Zenturio? Ich meine, Bestia war schließlich einer der ihren.«

»Doch, sicher.« Macro zuckte mit den Schultern. »Aber so ist es nun einmal im Krieg. Dass einer über den Styx setzen muss, das hätte jeden von uns erwischen können. Diesmal war eben Bestia dran. Jedenfalls war er schon ziemlich alt. Noch zwei Jahre, und er hätte in so einer langweiligen Veteranenkolonie gehockt und allmählich den Koller gekriegt. Besser er als einer, der sich noch auf was freuen kann, wie die meisten anderen armen Schweine, die es bisher erwischt hat. Wie die Dinge jetzt stehen, sind im Zenturionat ja so einige Lücken zu füllen.« Bei dieser Aussicht lächelte Macro. Er war nur wenige Wochen vor Catos Legionseintritt zum Zenturio befördert worden und damit der rangniedrigste Zenturio der Legion. Doch nachdem nun zwei Zenturionen der Vierten Kohorte durch die Hand der Briten gefallen waren, war er zum vierten Rang in der Kohorte aufgerückt und hatte fortan zwei frisch beförderte Zenturionen unter sich. Er blickte auf und grinste seinen Optio an.

»Falls dieser Feldzug noch ein paar Jahre so weitergeht, könntest sogar du es zum Zenturio schaffen!«

Cato lächelte über das zweischneidige Kompliment. Wahrscheinlich war die Insel längst erobert, bevor man ihm genug Erfahrung und Reife für eine Beförderung ins Zenturionat zuschrieb. Angesichts seines zarten Alters von siebzehn Jahren konnte er noch jahrelang darauf warten. Seufzend streckte er Macro das Wachstäfelchen hin, an dem er gearbeitet hatte.

»Hier ist der Bericht über die effektive Mannstärke der Zenturie, Herr.«

Macro ignorierte das Täfelchen. Er war kaum des Lesens und Schreibens mächtig und daher der Meinung, dass man beides möglichst vermeiden sollte; für die ordnungsgemäßen Aufzeichnungen über die Sechste Zenturie hing er daher im Wesentlichen von seinem Optio ab. »Und?«

»Sechs liegen im Feldlazarett – zwei von ihnen werden vermutlich nicht überleben. Der oberste Wundarzt sagte mir, drei der anderen müssten aus

der Legion entlassen werden. Sie werden heute Nachmittag zur Küste transportiert. Ende des Jahres sollten sie wieder in Rom sein.«

»Und dann?« Macro schüttelte traurig den Kopf.
»Eine einmalige Sonderzahlung als Pensionsvergütung, und den Rest ihres Lebens müssen sie betteln gehen. Wunderbare Aussichten.«

Cato nickte. Als Kind hatte er die verkrüppelten Veteranen in den dreckigen Nischen des Forums um Almosen betteln sehen. Nach dem Verlust eines Arms oder Beins oder einer anderen schwerwiegenden Verletzung blieb ihnen meist keine andere Wahl. Für so jemanden wäre der sofortige Tod vielleicht gnädiger gewesen. Plötzlich stellte er sich vor, wie er selbst als Krüppel dazu verurteilt wäre, in Armut zu leben, bemitleidenswert und der Lächerlichkeit preisgegeben. Cato erschauerte. Er hatte keine Familie, die ihn dann unterstützen würde. Der einzige Mensch außerhalb der Armee, dem etwas an ihm lag, war Lavinia. Sie war jetzt weit von ihm, befand sich mit den anderen Sklaven und Sklavinnen im Haushalt ihrer Herrin Flavia, der

Ehefrau des Oberbefehlshabers der Zweiten Legion, auf dem Weg nach Rom. Cato konnte nicht hoffen, dass Lavinia im schlimmsten aller Fälle einen Krüppel würde lieben können. Er wusste, er würde weder ihr Mitleid ertragen können noch dass sie aus falschem Pflichtgefühl mit ihm zusammenbliebe.

Macro spürte eine Veränderung in der Körperhaltung des jungen Mannes. Sonderbar, wie eindringlich er die Stimmungen des Burschen inzwischen wahrnahm. Jeder Optio, den er bisher gekannt hatte, war einfach nur ein ehrgeiziger Legionär gewesen, doch Cato war anders. Ganz entschieden anders. Der intelligente, belesene Junge hatte sich als Soldat bewährt, war aber dennoch sonderbar selbtkritisch. Falls er lange genug am Leben blieb, würde Cato sich mit Sicherheit eines Tages einen Namen machen. Macro verstand nicht, warum der Optio sich dessen anscheinend nicht bewusst war, und betrachtete Cato meist mit einer Mischung aus vorsichtiger Belustigung und Bewunderung.

»Keine Sorge, Junge. Du kommst hier heil wieder

raus. Wenn es dich hätte erwischen sollen, dann wäre das inzwischen schon passiert. Du hast schon das Schlimmste überlebt, womit das Leben einen Legionär heimsuchen kann. Da wirst du dich bestimmt noch eine Weile hier herumtreiben, also Kopf hoch.«

»Ja, Herr«, antwortete Cato ruhig. Macros Worte waren ein leerer Trost, wie der Tod der Besten unter den Soldaten – zum Beispiel Bestias – ja bewies.

»Also gut, wo waren wir stehen geblieben?«

Cato schaute auf sein Wachstäfelchen. »Der letzte der Verwundeten im Lazarett erholt sich gut. Eine Schwertwunde im Schenkel. In ein paar Tagen dürfte er wieder auf den Beinen sein. Dann haben wir noch vier marschierfähige Verwundete. Die sind bald wieder einsatzbereit. Bleiben im Moment achtundfünfzig kampffähige Männer, Herr.«

»Achtundfünfzig.« Macro runzelte die Stirn. Die Sechste Zenturie war von den Briten schlimm dezimiert worden. Mit achtzig Mann waren sie auf der Insel gelandet. Jetzt, nur wenige Tage später,

hatten sie siebzehn endgültig verloren.

»Gibt es irgendwelche Neuigkeiten über Ersatzkräfte, Herr?«

»Die kriegen wir erst, wenn unsere Führung die Verschiffung der Reserve in Gallien organisiert hat. Es wird mindestens eine Woche dauern, bevor die Legionäre von Gesoriacum aus über die gallische Meerenge geschickt werden. Das heißt, die stoßen erst nach der nächsten Schlacht zu uns.«

»Die nächste Schlacht?« Cato setzte sich eifrig auf.

»Was denn für eine Schlacht, Herr?«

»Jetzt mal langsam, Junge.« Macro lächelte. »Bei der Einsatzbesprechung haben wir es vom Legaten erfahren. Vespasian seinerseits weiß es vom General. Anscheinend müssen die Legionen einen Fluss überqueren. Einen hübsch großen, breiten Fluss. Auf der anderen Seite erwartet uns dann Caratacus mit seiner Armee – Streitwagen und allem.«

»Wie weit von hier, Herr?«

»Ein Tagesmarsch. Die Zweite wird wohl morgen am Fluss eintreffen. Aulus Plautius hat offensichtlich

nicht vor, dort längere Zeit nutzlos zu verweilen. Schon am Tag darauf wird der Angriff losgehen, frühmorgens, sobald wir in Position sind.«

»Wie kommen wir denn an sie heran?«, fragte Cato. »Ich meine, wie kommen wir über den Fluss? Gibt es eine Brücke?«

»Sag mal, glaubst du wirklich, die Briten würden extra für uns so ein Ding stehen lassen?« Macro schüttelte müde den Kopf. »Nein, darüber muss der General sich noch den Kopf zerbrechen.«

»Denkst du, er wird uns als Erste in die Schlacht schicken? «

»Wohl kaum. Die Briten haben uns schon ziemlich übel mitgespielt. Die Männer sind noch sehr erschüttert. Das hast du sicherlich auch gespürt.«

Cato nickte. Die schlechte Moral der Legion war in den letzten Tagen deutlich spürbar gewesen. Schlimmer noch, er hatte gehört, wie einige Männer Vespasian offen kritisierten, weil sie dem Legaten die Schuld an den schweren Verlusten gaben, die sie seit der Landung auf britischem Boden erlitten hatten. Dass Vespasian persönlich Seite an Seite mit

seinen Männern in vorderster Front gekämpft hatte, bedeutete den meisten Legionären, die seinen Mut nicht mit eigenen Augen gesehen hatten, wenig. Es herrschte derzeit ein beträchtlicher, mit Misstrauen gemischter Groll gegen den Kommandostab der Legion, und das war kein gutes Vorzeichen für die nächste Auseinandersetzung mit den Briten.

»Diese Schlacht sollten wir besser gewinnen«, meinte Macro ruhig.

»Das ist richtig, Herr.«

Beide Männer blickten einen Moment lang schweigend in die flackernden Flammenzungen des Kohlenbeckens. Dann ließ ein lautes Magenknurren die Gedanken des Zenturios unvermittelt zu einem nahe liegenderen Problem wandern.

»Ich bin verdammt hungrig. Gibt's irgendwas zu essen? «

»Dort auf dem Tisch, Herr.« Cato zeigte auf ein Essgeschirr mit einem Laib dunklem Brot und einem großen Stück gepökeltem Schweinefleisch. Ein kleiner Krug mit Wasser versetzten Weines stand neben einem zerbeulten Silberbecher, einer

Erinnerung an einen von Macros früheren Feldzügen. Mit gerunzelter Stirn betrachtete der Zenturio das Pökelfleisch.

»Noch immer kein frisches Fleisch?«

»Nein, Herr. Caratacus verwandelt alles Land in unserer Marschrichtung praktisch in eine Wüste. Die Kundschafter berichten, dass er beinahe jeden Acker und jede Farm bis zum Ufer der Tamesis hat niederbrennen lassen, während seine Leute alles Vieh mit sich fortgetrieben haben. Da bleiben für uns nur noch die Rationen aus dem Proviantlager in Rutupiae.«

»Ich kann dieses verdammte gepökelte Schweinefleisch nicht mehr sehen. Kannst du denn nichts anderes besorgen? Piso hätte uns etwas Besseres organisiert.«

»Mag sein, Herr«, antwortete Cato verstimmt. Piso, der Sekretär der Zenturie, hatte als altgedienter Veteran jeden Trick und jeden Kniff gekannt, und das war den Männern der Zenturie bestens bekommen. Vor ein paar Tagen, nicht einmal ein Jahr vor seiner ehrenvollen Entlassung, war Piso

gleich bei seiner ersten Begegnung mit einem Briten gefallen. Cato hatte viel von dem Schreiber gelernt, doch das Wissen um die verschlungeneren Schleichwege im Dickicht der Militärbürokratie war mit Piso verloren gegangen, und Cato war nun auf sich selbst gestellt.

»Ich werde sehen, was sich wegen der Rationen tun lässt, Herr.«

»Gut!« Macro nickte, biss, das Gesicht verzehend, in das Schweinefleisch und begann mit der langwierigen Prozedur, den zähen Brocken zu einer Konsistenz zu zerkaulen, in der er sich schlucken ließ. Beim Kauen murkte er weiter: »Wenn das mit diesem Fraß hier so weitergeht, quittiere ich den Dienst und konvertiere zum jüdischen Glauben. Alles immer noch besser als das hier. Ich weiß nicht, was diese Kerle in der Lebensmittelversorgung mit den Schweinen anstellen. Man sollte meinen, es müsste eigentlich unmöglich sein, etwas so Einfaches wie gepökeltes Schwein derart ungenießbar zu machen.«

Cato hatte das alles schon oft genug gehört und machte mit seinem Papierkram weiter. Die meisten

der Gefallenen hatten ein Testament hinterlassen, in dem sie das, was sie im Zeltlager an Eigentum besaßen, ihren Freunden vermachten. Doch einige der eingesetzten Erben waren ebenfalls gefallen, und nun musste Cato mit Hilfe der Dokumente eine Erbfolge erstellen, damit die gesammelten Hinterlassenschaften schließlich den richtigen Empfänger erreichten. Die Familien der Männer, die ohne Testament gestorben waren, brauchten eine Benachrichtigung, damit sie ihren Anspruch auf die Ersparnisse des Gefallenen bei der Legionskasse geltend machen konnten. Für Cato war die Testamentsvollstreckung eine neue Erfahrung, und da die Verantwortung nun bei ihm lag, wollte er keinen Fehler riskieren, der schließlich noch zu einem Gerichtsverfahren gegen ihn führen mochte. Daher las er sich die Unterlagen aufmerksam durch und überprüfte alle Berichte mehrfach, bevor er seine Feder in ein irdenes Tintenfässchen tauchte und eine offizielle Aufstellung der Hinterlassenschaften und der jeweiligen Empfänger verfertigte.

Die Zeltklappe ging raschelnd auf, und ein Sekretär des Kommandostabs trat ein, wobei er mit seinem klatschnassen Umhang alles volltropfte.

»He, weg von meinen Unterlagen!«, rief Cato, während er die Schriftrollen auf seinem Schreibtisch zudeckte.

»Tut mir Leid.« Der Sekretär des Kommandostabs trat zur Zeltklappe zurück.

»Und was willst du, verflixt noch mal?«, fragte Macro, während er in ein Stück dunkles Brot biss.

»Botschaft vom Legaten, Zenturio. Er möchte dich und den Optio baldmöglichst in seinem Zelt sehen.«

Cato lächelte. Wenn ein Angehöriger des Kommandostabs ›baldmöglichst‹ sagte, bedeutete das sofort oder besser schon vorhin. Rasch schob er die Unterlagen auf einen Stapel und überprüfte, ob es auch von keiner der undichten Stellen im Zelt auf seinen Feldschreibtisch tropfte. Dann stand er auf und nahm seinen Umhang vom Stuhl vor dem Kohlenbecken. Er war noch schwer vor Nässe und fühlte sich klamm an, als er ihn sich um die Schultern legte und mit der Schließe befestigte. Dennoch war

es dann unter den vom Wollfett isolierten Stofffalten erfreulich warm.

Macro zog noch immer kauend seinerseits den Umhang über und winkte den Stabssekretär ungeduldig davon. »Du kannst dich jetzt verpissen. Wir kennen den Weg, danke.«

Mit einem sehnsüchtigen Blick zum Kohlenbecken schlug der Sekretär seine Kapuze hoch und zog sich aus dem Zelt zurück. Macro stopfte sich ein letztes Stück Gepökeltes in den Mund, winkte Cato mit dem gekrümmten Finger und nuschelte: »Komm schon.«

Der Regen prasselte zischend auf die schimmernden Legionärszeltreihen nieder und bildete unruhige Pfützen auf dem unebenen Boden. Macro schaute zu den dunklen Wolken am Abendhimmel auf. Weiter südlich konnte man am gelegentlich auflackernden Wetterleuchten ein vorbeiziehendes Sommergewitter erkennen. Der Regen strömte über sein Gesicht, und er ruckte mit dem Kopf, um eine verirrte nasse Haarsträhne aus der Stirn zu schleudern. »Was hat diese Insel nur für ein Scheißwetter.«

Cato lachte. »Ich bezweifle, dass es noch wesentlich besser wird, Herr. Falls man Strabo Glauben schenken darf.«

Angesichts dieser Bezugnahme auf die Literatur verzog Macro das Gesicht. »Du konntest mir nicht einfach nur zustimmen, oder? Nein, du musstest unbedingt noch deinen gelehrten Senf dazugeben.«

»Tut mir Leid, Herr.«

»Schon gut. Also, sehen wir mal, was Vespasian von uns will.«

»Röhrt euch«, befahl Vespasian.

Macro und Cato, die einen Schritt vor seinem Schreibtisch stramm standen, nahmen eine natürlichere Körperhaltung ein. Sie waren erschrocken angesichts der eindeutigen Zeichen von Erschöpfung, die sie an ihrem Kommandanten wahrnahmen, als er sich von den Schriftrollen auf seinem Schreibtisch zurücklehnte und das Licht der Öllampen über seinem Kopf auf sein tief gefurchtes Gesicht fiel.

Vespasian betrachtete die beiden einen Moment lang und überlegte, wie er anfangen sollte.

Vor ein paar Tagen waren der Zenturio, der Optio und eine kleine Gruppe von Macro handverlesener Männer auf eine Geheimmission ausgesandt worden. Sie hatten die Aufgabe gehabt, eine Truhe mit Soldgeld zu bergen, die Julius Cäsar vor annähernd hundert Jahren in einem Sumpf nahe der Küste hatte zurücklassen müssen. Der Obertribun der Zweiten Legion, ein aalglatter Patrizier namens Vitellius, hatte

den Entschluss gefasst, sich die Geldtruhe unter den Nagel zu reißen, und war mitten im nebligen Sumpf, unterstützt von einer Bande berittener Bogenschützen, die er bestochen hatte, über Macros Leute hergefallen. Die Kampfeskunst des Zenturios hatte Vitellius' Plan scheitern lassen, und der Obertribun war vom Schauplatz geflohen. Doch das Schicksal war ihm anscheinend günstig gesonnen, denn er war auf eine Kolonne von Briten gestoßen, die versucht hatten, die vordringenden Römer seitlich zu umgehen; so hatte er die Legionen gerade noch rechtzeitig vor der Gefahr warnen können. Im Gefolge des dadurch errungenen Sieges war Vitellius nun ein Art Held. Wer die Wahrheit über seinen Verrat kannte, empfand Abscheu angesichts des Lobs, mit dem der Obertribun von allen Seiten überschüttet wurde.

»Leider kann ich nichts gegen Tribun Vitellius unternehmen. Ich habe nur euer Zeugnis, und das reicht nicht aus.«

Macro schnaubte vor kaum verhülltem Zorn.

»Zenturio, ich weiß, was für ein Mensch er ist. Du

sagst, er hat versucht, dich und deine Leute umzubringen, als ihr die Truhe für mich geborgen habt. Diese Mission war geheim, streng geheim. Vermutlich wussten nur du, ich und der Junge neben dir, was sich in der Truhe befand. Und Vitellius natürlich. Die Truhe ist auch jetzt noch versiegelt und bereits unter schwerer Bewachung auf dem Weg nach Rom. Je weniger Menschen von dem Gold erfahren, desto besser. So wünscht es der Kaiser. Keiner würde es uns danken, wenn Vitellius vor Gericht gestellt und das alles öffentlich gemacht würde. Zudem wisst ihr vielleicht nicht, dass sein Vater ein enger Freund des Kaisers ist. Muss ich noch mehr sagen?«

Macro verzog das Gesicht und schüttelte den Kopf. Vespasian ließ seine Worte eine Weile wirken, da er den Ausdruck der Resignation, der sich auf den Gesichtern des Zenturios und seines Optios abzeichnete, sehr wohl verstand. Es war aber auch wirklich Pech, dass ausgerechnet Vitellius als Held und Saubermann aus dieser Situation hervorging, doch schien es wieder einmal typisch für das Glück

des Tribuns. Dieser Mann war für ein hohes Amt bestimmt, und die Schicksalsmächte sorgten anscheinend dafür, dass dem nichts in den Weg kam. Dabei steckte hinter seinem Verrat weit mehr, als Vespasian diese beiden Männer jemals wissen lassen konnte. Neben seinen Pflichten als Tribun diente Vitellius nämlich Narcissus, dem obersten kaiserlichen Sekretär, als Spitzel. Sollte Narcissus jemals dahinter kommen, dass Vitellius ihn hintergangen hatte, wäre das Leben des Tribuns verwirkt. Aber von Vespasian würde Narcissus das niemals erfahren. Dafür hatte Vitellius gesorgt. Beim Ausspionieren der Offiziere und der Mannschaft der Zweiten Legion hatte Vitellius die Identität eines Verschwörers aufgedeckt, der in eine Intrige zum Sturz des neuen Kaisers verwickelt gewesen war.

Vielmehr einer Verschwörerin. Flavia Domitilla, Vespasians Ehefrau.

Im Moment bestand also eine Pattsituation zwischen Vitellius und Vespasian; jeder wusste etwas vom anderen, was tödlich sein mochte, sollte es Narcissus jemals zu Ohren kommen.

Vespasian, der plötzlich merkte, dass er seine Untergebenen nun schon eine ganze Weile mit leerer Miene anstarrte, wandte seine Aufmerksamkeit eilig wieder Macro und Cato zu, die er aus einem anderen Grund hatte rufen lassen.

»Zenturio, ich habe hier aber etwas, was dich aufheitern dürfte.« Vespasian nahm ein kleines, in Seide eingeschlagenes Päckchen vom Rand des Schreibtischs. Er schlug das Tuch behutsam auf, und darunter kam ein goldener Halsreif zum Vorschein, den er einen Moment lang betrachtete, bevor er ihn ins matte Licht der Öllampen hielt. »Kennst du den, Zenturio?«

Macro betrachtete ihn einen Moment lang und schüttelte dann den Kopf. »Nein, leider nicht, Herr.«

»Das wundert mich nicht. Wahrscheinlich warst du mit ganz anderen Dingen beschäftigt, als du den zum ersten Mal gesehen hast«, meinte Vespasian und lächelte gequält. »Es ist der Torques eines britischen Häuptlings. Früher gehörte er einem gewissen Togodumnus, der glücklicherweise nicht mehr unter uns weilt.«

Macro lachte, als ihm jetzt plötzlich die Erinnerung kam; er hatte den Torques um den Hals dieses riesigen Kriegers gesehen, den er vor einigen Tagen im Zweikampf getötet hatte.

»Hier!« Vespasian warf Macro den Reif zu, der völlig überrumpelt war und ihn ungeschickt auffing. »Ein kleines Zeichen der Dankbarkeit der Legion. Er stammt aus meinem persönlichen Beuteanteil. Du hast ihn verdient, Zenturio. Du hast ihn durch Sieg errungen, trage ihn also in Ehren.«

»Jawohl, Herr«, antwortete Macro, während er den Torques genau betrachtete. Verflochtene Goldbänder schimmerten im flackernden Licht, und jedes Bandende schloss sich spiralartig um einen großen Rubin, der funkelte wie ein blutdurchtränkter Stern. Sonderbare Wirbelmuster waren um die Rubine herum in das Gold eingearbeitet. Macro fühlte das Gewicht des Halsrings und überschlug im Kopf seinen Wert. Seine Augen weiteten sich.

»Herr, ich weiß nicht, wie ich dir dafür danken soll.«

Vespasian winkte ab. »Dann lass es einfach sein.

Wie ich schon sagte, du hast es verdient. Was nun dich angeht, Optio, so kann ich dir nichts geben außer meinem Dank.«

Cato errötete, und seine Lippen wurden schmal vor Bitterkeit. Ohne es zu wollen, musste der Legat über den jungen Mann lachen.

»Tatsächlich habe ich dir nichts Wertvolles zu geben. Aber jemand anderer schon, oder vielmehr, er hatte.«

»Herr?«

»Du weißt, dass Oberzenturio Bestia seinen Wunden erlegen ist?«

»Ja, Herr.«

»Bevor er gestern Nacht das Bewusstsein verlor, hat er vor Zeugen eine mündliche Testamentserklärung abgegeben. Er hat mich gebeten, sein Testamentsvollstrecker zu sein.«

»Ein mündliches Testament?« Cato runzelte die Stirn.

»In Gegenwart von Zeugen kann jeder Soldat mündlich erklären, wie im Falle seines Todes mit seinem im Lager befindlichen Eigentum verfahren

werden soll. Das ist eher ein Gewohnheitsrecht denn ein förmlich festgeschriebenes Gesetz. Anscheinend wollte Bestia, dass du einige seiner Sachen erhältst.«

»Ich!«, rief Cato aus. »Er wollte, dass *ich* etwas bekomme, Herr?«

»Offensichtlich.«

»Aber warum denn um alles in der Welt? Er konnte mich nicht ausstehen.«

»Bestia sagt, er habe dich wie einen Veteranen kämpfen sehen, ohne Rüstung, nur mit Helm und Schild. Du seist genau so an die Sache herangegangen, wie er es euch beigebracht hat. Er sagte, er habe sich in dir getäuscht. Er habe dich für einen Dummkopf und Feigling gehalten. Nun sei er eines Besseren belehrt worden und will dich wissen lassen, dass er stolz auf dich ist.«

»Das hat er wirklich gesagt, Herr?«

»Genau so, mein Sohn.«

Cato machte den Mund auf, doch es kamen keine Worte heraus. Er konnte es einfach nicht fassen; es kam ihm unmöglich vor. Dass er sich so vollständig in jemandem verschätzen konnte! Er hatte Bestia für

unrettbar böse gehalten, jeden positiven Gefühls unfähig.

»Äh ... Was wollte er mir denn zukommen lassen, Herr?«

»Das finde nur selbst heraus, mein Sohn«, antwortete Vespasian. »Bestias Leiche liegt noch im Lazarettzelt, zusammen mit seiner persönlichen Habe. Die Hilfskraft des Chirurgen weiß, was sie dir geben soll. Bestias Leiche wird gleich bei Sonnenaufgang verbrannt. Ihr seid entlassen.«

Draußen stieß Cato angesichts der Aussicht auf Bestias Vermächtnis einen erstaunten Pfiff aus. Doch der Zenturio schenkte seinem Optio wenig Aufmerksamkeit; er befühlte den Halsreif und freute sich an seinem beträchtlichen Gewicht. Schweigend gingen sie zum Lazarettzelt, bis Macro den Blick schließlich doch auf den hoch gewachsenen Optio richtete.

»Na, also ich bin ja gespannt, was Bestia dir hinterlassen hat.«

Cato räusperte sich, die Kehle wie zugeschnürt.
»Keine Ahnung, Herr.«

»Ich hatte nicht den geringsten Schimmer, dass der alte Knabe zu solchen Gesten überhaupt fähig war. Während meiner ganzen Dienstzeit in der Legion habe ich noch nie irgendetwas dergleichen von ihm gehört. Da musst du also schließlich doch ganz schön Eindruck bei ihm geschunden haben.«

»Das muss wohl so sein, Herr. Aber ich kann es kaum glauben.«

Macro dachte einen Moment lang nach und schüttelte dann den Kopf. »Ich auch nicht. Ich will dich bestimmt nicht kränken, aber, na ja, du hast einfach nicht seiner Vorstellung von einem Soldaten entsprochen. Ich muss zugeben, auch ich habe eine Weile gebraucht, um dahinter zu kommen, dass du mehr bist als nur ein Bücherwurm in Bohnenstangenformat. Du wirkst einfach nicht wie ein Soldat.«

»Nein, Herr«, kam die verdrossene Antwort. »Ich werde mich bemühen, von nun an danach auszusehen.«

»Mach dir mal keine Sorgen, Junge. Ich weiß, dass du ein Killer bist, ohne jeden Zweifel, auch wenn du selbst es nicht weißt. Schließlich habe ich dich bei der Arbeit gesehen, oder?«

Beim Wort ›Killer‹ zuckte Cato zusammen. Als ein Killer wollte er nun wirklich nicht dastehen. Ein Soldat, ja, in diesem Wort lag ein gewisses Maß an zivilisierter Glaubwürdigkeit. Das Soldatsein schloss zwar offensichtlich die Möglichkeit ein, andere Menschen zu töten, doch das, sagte sich Cato,

gehörte nicht zum eigentlichen Wesen des Berufs, sondern war nur ein Nebeneffekt. Killer dagegen waren einfach nur Wüstlinge, die kaum moralische Werte kannten, wenn überhaupt. Jene Barbaren, die in der Dunkelheit der großen germanischen Wälder hausten, das waren echte Killer. Die metzelten andere einfach aus purem Spaß nieder, wie ihre endlosen, jämmerlichen Stammesstreitigkeiten nur allzu deutlich zeigten. Gewiss hatte auch Rom in seiner Geschichte Zeiten des Bürgerkriegs durchgemacht, doch unter der von den Kaisern auferlegten Ordnung war die Drohung innerer Konflikte praktisch verschwunden. Die römische Armee kämpfte mit einem moralischen Anspruch: die Ausbreitung zivilisierter Werte unter den rückständigen Wilden, die an den Rändern des Imperiums lebten.

Wie stand es nun mit diesen Briten? Was waren die für Männer? Killer – oder doch auf ihre eigene Art Soldaten? Der Schwertkämpfer, der im Verlauf der vom Legaten veranstalteten Wettspiele gestorben war, ging ihm nicht aus dem Sinn. Der Mann war ein

echter Krieger gewesen und hatte mit der Wildheit eines geborenen Killers angegriffen. Sein Selbstmord war ein Akt des reinen Fanatismus, und dieser Charakterzug in manchen Menschen verstörte Cato zutiefst und erfüllte ihn mit einem Gefühl moralischen Entsetzens und der Überzeugung, dass nur Rom einen besseren Weg bot. Denn trotz seiner zynischen, korrupten Politiker stand Rom letztendlich doch für Ordnung und Fortschritt; ein Leuchtturm für all jene von Schrecken erfüllten Menschenmassen, die sich in der Dunkelheit der barbarischen Länder verborgen hielten.

»Na, tut dir deine Wette immer noch Leid?«, riss Macro ihn mit einem Knuff aus seiner Versunkenheit.

»Nein, Herr. Ich dachte nur gerade über diesen Briten nach.«

»Ach, vergiss ihn. Was er getan hat, war einfach nur blöde, und mehr ist dazu nicht zu sagen. Ich hätte vielleicht mehr Achtung, wenn er das Schwert gegen uns eingesetzt hätte, um sich durch unsere Reihen durchzuschlagen. Aber sich selbst zu töten? Was für

eine Verschwendung.«

»Wenn du meinst, Herr.«

Sie hatten das Lazarettzelt erreicht und wedelten vor dem Hineinschlüpfen die Insekten weg, die die Öllampen vor den Zeltklappen umschwirrten. An der einen Zeltwand saß ein Sanitäter hinter einem Schreibtisch. Er führte sie nach hinten, wo die verwundeten Offiziere untergebracht waren. Jedem Zenturio war ein kleiner, abgetrennter Bereich zugeteilt worden, mit Feldbett, Nachttisch und Bettpfanne. Der Sanitäter zog einen Vorhang beiseite und winkte sie nach drinnen. Macro und Cato quetschten sich hinein, links und rechts des schmalen Bettess, auf dem der tote Oberzenturio lag, von einem Leinentuch aus Leinen bedeckt.

Einen Moment lang standen sie schweigend da, dann sagte der Sanitäter zu Cato: »Die Sachen, die er dir zukommen lassen wollte, liegen unter dem Bett. Ich lasse euch jetzt eine Weile mit ihm allein.«

»Danke«, antwortete Cato leise.

Der Vorhang schloss sich wieder, und der Sanitäter

kehrte an seinen Schreibtisch zurück. Es war still, nur von irgendwo im Zelt war ein leises Stöhnen zu hören, und von noch weiter weg die Geräusche des Lagers.

»Also, willst du jetzt schauen, oder soll ich?«, fragte Macro mit gedämpfter Stimme.

»Wie bitte?«

Macro zeigte mit dem Daumen auf den Oberzenturio. »Ein letzter Blick ins Gesicht des alten Mannes, bevor er in Rauch aufgeht. Das schulde ich ihm.«

Cato schluckte nervös. »Nur zu.«

Macro zog behutsam das Leinentuch beiseite und deckte Bestia bis zur nackten Brust auf, wo sich das graue Haar sträubte. Keiner der beiden hatte Bestia jemals ohne Uniform gesehen, und die dichte, gekräuselte Körperbehaarung war eine Überraschung. Irgendeine gute Seele hatte die Augen des Oberzenturios schon mit Münzen bedeckt, als Fährgeld für Charon, der jeden Toten über den Fluss Styx in die Unterwelt übersetzte. Die Verletzung, die schließlich zu seinem Tod geführt

hatte, war gesäubert worden, aber dennoch war der Anblick des verstümmelten Kiefers, wo Zähne, Knochen und Muskelgewebe offen lagen, nicht gerade schön.

Macro stieß einen Pfiff aus. »Ein Wunder, dass er dem Legaten in dieser Verfassung überhaupt noch irgendetwas sagen konnte.«

Cato nickte.

»Jedenfalls hat der alte Schurke es bis ganz nach oben geschafft, und das ist mehr, als den meisten von uns gelingt. Lass sehen, was er dir hinterlassen hat. Soll ich schauen?«

»Wenn du möchtest, Herr.«

»Recht so.« Macro kniete sich hin und wühlte unter dem Bett. »Ah! Da ist es.«

Als er aufstand, hielt er ein Schwert samt Schwertscheide hoch, und außerdem eine kleine Amphore. Das Schwert reichte er Cato, dann zog er den Ppropfen aus der Amphore und schnupperte vorsichtig. Ein Lächeln breitete sich auf seinem Gesicht aus.

»Caecuban!«, jauchzte Macro. »Mein Junge, womit

auch immer du Bestia so beeindruckt hast, es muss ein richtiges Wunder gewesen sein. Hast du was dagegen, wenn ich ...?«

»Nur zu, Herr«, antwortete Cato. Er nahm das Schwert in Augenschein. Die Scheide war schwarz und mit einem auffallenden Silbermuster eingelegt. Hier und dort wies sie Scharten und andere Zeichen massiven Gebrauchs auf. Es war die Waffe eines Soldaten und kein nur Zeremonien vorbehaltenes Schmuckgerät.

Zenturio Macro leckte sich die Lippen, hob die Amphore hoch und brachte einen Trinkspruch aus. »Auf den Oberzenturio Lucius Batiacus Bestia, ein harter Kerl, aber gerecht. Ein guter Soldat, der für seine Kameraden, seine Legion, seine Familie, sein Geschlecht und für Rom eine Ehre war.« Macro nahm einen tüchtigen Schluck des erlesenen Caecuban-Weins, und sein Adamsapfel geriet in wilde Bewegung, bevor er die Amphore wieder absetzte und mit den Lippen schnalzte. »Absolut großartiger Tropfen. Koste mal.«

Cato nahm die Amphore entgegen und hob sie über

der Leiche des Oberzenturios hoch, wobei die Geste ihn leicht befangen machte: »Auf Bestia.«

Macro hatte Recht. Der Wein war ungewöhnlich schmackhaft, voll und fruchtig mit einem winzigen Hauch Moschus, im Abgang aber trocken. Köstlich. Und berauschend.

»Lass uns einen Blick auf dein Schwert werfen.«

»Ja, Herr.« Cato reichte ihm das Schwert. Nach einem flüchtigen Blick auf die Scheide packte Macro den Elfenbeingriff mit dem reich verzierten Goldknauf und zog die Klinge heraus. Sie war gut getempert, fein poliert und glänzte wie ein Spiegel. Macro hob in ehrlicher Bewunderung die Augenbrauen, während er vorsichtig mit dem Finger die Schneide entlangfuhr. Für ein Schwert, das im wesentlichen als Stichwaffe diente, war sie ungewöhnlich scharf geschliffen. Er spürte dem Gewicht nach und lobte murmelnd die feine Ausgewogenheit von Knauf und Schneide. Dieses Schwert war mühelos zu schwingen und belastete das Handgelenk viel weniger als das übliche Kurzschwert. Kein Römer stellte so etwas her. Seit

Generationen machten die gallischen Schmiede die besten Schwerter. Wie war Bestia an dieses hier gekommen?

Dann fiel ihm die Inschrift auf, eine kurze Wortfolge nahe der Parierstange, in dem Alphabet verfasst, das er inzwischen als griechisch erkannte.

»Hier. Was steht da?«

Cato nahm das Schwert und übersetzte lautlos für sich: »Von Germanicus für L. Batiacus, seinen Patroclus.« Cato überlief ein Schauder des Erstaunens. Er blickte auf das abscheulich entstellte Gesicht des Oberzenturios. War dieser Mensch einmal ein anziehender junger Mann gewesen? So anziehend, dass er die Zuneigung des großen Generals Germanicus gewonnen hatte? Kaum zu glauben. Cato hatte Bestia nur als einen harten, grausamen Zuchtmeister erlebt. Doch wer kennt schon die Geheimnisse eines Sterbenden? Manche nimmt er mit sich in die Unterwelt, und andere werden enthüllt.

»Nun?« fragte Macro ungeduldig. »Was steht da?« Cato, der die Empfindlichkeiten des Zenturios

kannte, dachte rasch nach. »Es ist ein Geschenk von Germanicus.«

»Germanicus? *Der Germanicus?*«

»Ich glaube schon, Herr. Mehr steht nicht da.«

»Ich hatte gar keine Ahnung, dass der alte Junge so gute Verbindungen hatte. Das ist noch einen Schluck wert.«

Cato reichte ihm widerstrebend die Amphore und zuckte schmerzlich zusammen, als Macro noch mehr von dem erlesenen Wein in sich hineinschüttete. Als Cato die Amphore zurückbekam, fühlte sie sich enttäuschend leicht an. Um nicht den Rest des ihm vermachten Weins an den Zenturio zu verlieren, brachte auch Cato nochmals einen Trinkspruch auf Bestia aus und schluckte so viel hinunter, wie er auf ein Mal schaffte.

Macro stieß auf. »N-na, Bestia muss eine ganz schöne Heldentat geleistet haben, um sich dieses kleine Schmuckstück da zu verdienen. Ein Schwert von Germanicus! Das ist schon was, wirklich.«

»Ja, Herr«, stimmte Cato ruhig zu. »Das ist gewiss richtig.«

»Gib gut auf diese Klinge Acht, Junge. Die ist mit Geld nicht zu bezahlen.«

»Das werde ich tun, Herr.« In dem heißen, engen Zelt spürte Cato nun allmählich die Wirkung des Weins, und plötzlich sehnte er sich nach frischer Luft. »Ich denke, wir sollten ihn jetzt allein lassen, Herr. Möge er in Frieden ruhen. «

»Er ist tot, Cato. Er schläft nicht.«

»Einfach eine Redewendung. Ich muss hier jedenfalls raus, Herr. Ich brauche frische Luft.«

»Ich auch.« Macro zog das Leichtentuch wieder über Bestia und folgte dem Optio nach draußen. Der Regen hatte aufgehört, und nachdem die Wolken nun davonzogen, flackerten die Sterne trübe durch die feuchte Luft. Cato schöpfte die Luft in tiefen Atemzügen. Er spürte den Wein jetzt sogar noch stärker und fragte sich, ob er sich zu seiner Schande würde erbrechen müssen.

»Lass uns zum Zelt zurückgehen und die Amphore austrinken«, meinte Macro fröhlich. »Das sind wir dem alten Burschen schuldig.«

»Wirklich?«, fragte Cato trübe.

»Aber natürlich. Alte Armeetradition. So trauern wir um unsere Toten.«

»Eine Tradition?«

»Na ja, jetzt ist es eben eine.« Macro lächelte etwas benebelt. »Komm, gehen wir.«

Das neue Schwert in seiner Scheide fest umklammernd, überließ Cato die Amphore Macro, und gemeinsam steuerten sie schlingernd durch die kerzengeraden Zeltreihen zum Lagerbereich ihrer eigenen Zenturie zurück.

Als Bestias Scheiterhaufen am nächsten Tag bei Sonnenaufgang angezündet wurde, schauten der Zenturio und der Optio der Sechsten Zenturie der Vierten Kohorte mit trüben Augen zu. Die komplette Zweite Legion hatte sich zu diesem Ereignis aufgestellt und rahmte den Scheiterhaufen auf drei Seiten ein, während der Legat, der Lagerpräfekt, die Tribunen und weitere hochrangige Offiziere auf der vierten Seite stramm standen. Vespasian hatte seinen Standort gut gewählt, auf der windabgewandten Seite des Scheiterhaufens, wo ein leichtes Lüftchen über die britische Landschaft wehte. Direkt

gegenüber trieben die ersten Fäden dicken, ölichen, nach verbranntem Fett stinkenden Rauchs zwischen den strammstehenden Legionären hindurch. Rund um Macro und seinen Optio ertönte heftiges Husten; einen Moment später ballte sich Catos allzu empfindlicher Magen wie zu einer Faust zusammen, er beugte sich vor und kotzte das Gras zu seinen Füßen voll.

Macro seufzte. Selbst von jenseits der Todesschatten brachte Bestia es fertig, seine Männer leiden zu lassen.

»Das Problem, meine Herren, ist dieser kleine Hügel dort drüben.« Der General deutete mit seinem Stab über den Fluss, und die Versammlung seiner hochrangigsten Offiziere folgten der angegebenen Richtung mit den Augen. Zusätzlich zu den Kommandanten der vier Legionen befanden sich in der Traube aus scharlachroten Mänteln auch Plautius' Stabsoffiziere. Vespasian fiel es schwer, sich nicht über die schimmernde Vergoldung zu amüsieren, die die glänzende Brustplatte seines Bruders Sabinus schmückte, der den ehrenhaften Rang eines Reiterpräfekten innehatte. Fast ebenso aufdringlich war das Gold in der Bekleidung des Briten, der Plautius begleitete. Adminius war von seinem Bruder Caratacus aus seinem Königreich vertrieben worden und hatte sich der römischen Armee als ortskundiger Führer und Unterhändler angeschlossen. Falls Rom siegte, würde er Titel und Ländereien zurückerhalten, allerdings nur noch als ein Vasall Roms, mit allen Verpflichtungen, die das

mit sich brachte: ein kümmerlicher Lohn für den Verrat am eigenen Volk. Vespasian betrachtete den Briten voller Verachtung und ließ dann die Augen weiter zum Fluss wandern.

Das gegenüberliegende Ufer stieg langsam zu einer niedrigen Hügelkette an, die parallel zum Fluss verlief. Die Kuppe war provisorisch befestigt worden, und selbst jetzt sah man winzige britische Gestalten noch wie wild schuften. Schon war auf der anderen Seite der Furt ein tiefer Graben gezogen, und den Aushub hatte man dahinter zu einem Wall aufgetürmt. Diese Befestigung zog sich in beide Richtungen bis zum unpassierbaren Sumpf, wo zwei Schanzen die Flanken bildeten. Auf dem gesamten Wall wurde jetzt eine primitive Palisade errichtet.

»Vielleicht ist euch aufgefallen, dass dieser Flussabschnitt noch den Gezeiten unterliegt«, fuhr Plautius fort. »Wenn ihr euch das andere Ufer einmal genau anschaut, seht ihr, dass Caratacus im Flussbett Hindernisse angebracht hat, die im Moment unter Wasser stehen. Ist gerade Ebbe oder Flut, Tribun Vitellius?«

Damit hatte der General seinen jüngsten Stabsoffizier auf dem falschen Bein erwischt, und Vespasian konnte ein Lächeln der Genugtuung nicht unterdrücken, als Vitellius' sonst so blasiertes Gesicht Zweifel und schließlich Verlegenheit zeigte. Als Belohnung für seine kürzlich vollbrachte Heldentat war der Tribun von der Zweiten Legion abkommandiert worden. Diese Erfahrung im Generalstab war für ihn die Gelegenheit, sich einen Namen zu machen und den Weg für seine zukünftige militärische Laufbahn zu ebnen. Einen Moment lang sah es so aus, als würde der Tribun einen Bluff versuchen, doch dann trug die Ehrlichkeit den Sieg davon. Allerdings konnte Vitellius nicht der Versuchung widerstehen, zur Schadensbegrenzung eine ausweichende Antwort zu geben.

»Ich gehe der Frage nach, Herr.«

»Bedeutet dieses ›Ich gehe der Frage nach, Herr‹ dasselbe wie ›Ich weiß es nicht, Herr?‹«, fragte Plautius trocken.

»Jawohl, Herr.«

»Dann kümmere dich sofort darum«, befahl

Plautius. »Und denke von jetzt an immer daran, dass es deine Aufgabe ist, so etwas zu wissen. In Zukunft gibt es keine Entschuldigung mehr. Verstanden?«

»Jawohl, Herr!«, stieß Vitellius hervor, salutierte und verließ fluchtartig den Schauplatz.

»Heutzutage kriegt man einfach keine guten Leute mehr«, brummte Plautius.

Die anderen Offiziere tauschten ein wissendes Lächeln. Es war unfair, von einem Stabsoffizier zu erwarten, dass er die Gezeitenbedingungen eines Flusses kannte, den er gerade zum ersten Mal gesehen hatte. Doch wenn man einen Stabsoffizier nicht dazu brachte, sich über jeden nur denkbaren Faktor Gedanken zu machen, der die Durchführung eines Feldzuges beeinflussen mochte, war er nutzlos. Eine Offiziersposition im Stab mochte zwar erstrebenswert sein, doch wer sie einmal innehatte, dem blies der Wind ganz schön ins Gesicht.

Mit Mühe konnte Vespasian gerade noch eine Reihe bedrohlich schwarzer Spitzen erkennen, die aus dem Wasser herausragten. Angespitzte Holzpfähle, die man ins Flussbett gerammt hatte, und

die durchaus einen Infanteristen durchbohren oder ein Pferd aufschlitzen konnten. Die Angreifer würden beim vorsichtigen Durchwaten der Furt von einem Hagel von Pfeilen und Steinschleudergeschossen empfangen werden, bevor sie noch den Fluss verließen und auf Graben und Erdwall stießen.

»Wir könnten den Angriff von hinten mit Artilleriebeschuss decken, Herr«, schlug Vespasian vor. »Mit den Flachbahngeschossen der Katapulte könnten wir den Gegner zwingen, die Köpfe unten zu halten, während wir mit schweren Wurfmaschinen die Palisade zertrümmern. «

Plautius nickte. »Dieser Gedanke ist mir auch schon gekommen. Der Präfekt der Waffentechniker hält die Entfernung allerdings für zu groß – wir müssten uns auf kleine Kaliber beschränken, die nicht genug Schaden anrichten würden. Daher kommt ein Direktangriff ohne weitere Maßnahmen nicht in Frage. Bis eine schlagkräftige Infanterietruppe den Fluss überquert und sich aufgestellt hätte, wären schon zu viele Verluste zu verzeichnen. Außerdem ist die Front zu schmal, als dass die Schlacht mit

reiner Übermacht zu gewinnen wäre. Unsere Männer wären beim Ansturm auf den Graben von drei Seiten dem gegnerischen Beschuss ausgesetzt. Nein, wir müssen wohl leider etwas raffinierter vorgehen.«

»Müssen wir denn überhaupt hier den Fluss überqueren? «, fragte Sabinus. »Können wir nicht einfach flussaufwärts marschieren, bis wir eine einfachere Möglichkeit finden?«

»Nein«, antwortete der General geduldig. »Marschieren wir flussaufwärts, kann Caratacus uns auf Schritt und Tritt überwachen und jeden Überquerungsversuch vereiteln. Vielleicht dauert es Tage oder sogar Wochen, bevor wir drüben sind. Dann zieht er sich einfach hinter die Tamesis zurück, und wir fangen mit der ganzen Prozedur von vorne an. In diesem Falle arbeitet die Zeit für ihn und nicht für uns. Jeden Tag schließen sich mehr Männer seiner Armee an. Jeder Tag, den wir ihm einräumen, verringert unsere Chance, Camulodunum noch vor dem Herbst einzunehmen. Wenn aber Camulodunum nicht fällt, werden die bisher noch

neutralen Stämme sich niemals mit uns verbünden.
Wir müssen Caratacus hier und jetzt bekämpfen. «

»Ja, Herr«, murmelte Sabinus, der seine Verlegenheit, dass er hier belehrt worden war wie ein unerfahrener, junger Tribun, zu verbergen suchte.

Plautius wandte sich an die versammelten Offiziere.

»Nun, meine Herren, ich warte auf Vorschläge.«

Der Legat der Neunten Legion blickte nachdenklich über den Fluss. Hosidius Geta war ein Patrizier, der lieber bei der Armee geblieben war, als eine politische Laufbahn einzuschlagen. An der Donau hatte er mit seiner Legion beträchtliche Erfahrungen mit der Kriegsführung im Bereich von Binnengewässern gesammelt. Er wandte sich dem General zu.

»Herr, wenn du gestattest?«

»Mit dem größten Vergnügen, Geta.«

»Das hier ruft nach einer flankierenden Operation, vielmehr sogar nach zwei flankierenden Operationen.« Geta wandte sich wieder dem Fluss zu. »Während der Hauptteil der Armee hier ein Scheinmanöver durchführt, könnten wir weiter

flussabwärts eine Truppeneinheit über den Fluss werfen, unter dem Schutzfeuer einiger Kriegsschiffe – falls das Wasser an dieser Stelle tief genug ist.«

»Wir könnten dafür die batavischen Hilfstruppen verwenden, Herr«, schlug Vespasian vor, was ihm einen irritierten Blick Getas eintrug.

»Das wollte ich gerade vorschlagen«, gab Geta kühl zurück. »Sie sind für diese Vorgehensweise trainiert und können in voller Bewaffnung über einen Fluss schwimmen. Wenn wir sie ohne nennenswerten Widerstand da hinüberbekommen, können wir die britische Stellung von der Flanke her angreifen.«

»Du hattest noch einen zweiten Seitenangriff erwähnt«, meinte Plautius.

»Jawohl, Herr. Während die Bataver den Fluss überqueren, kann eine zweite Truppe flussaufwärts marschieren, bis sie zu einer Furt kommt, von wo aus sie dem Feind in die andere Flanke fallen kann.«

Plautius nickte. »Und wenn wir das zeitlich aufeinander abstimmen, können wir sie in einem Überraschungsangriff aus drei Richtungen in die Zange nehmen. So hätten wir das schnell erledigt.«

»Davon bin ich überzeugt, Herr«, erwiderte Geta.
»Die zweite Truppe muss nicht allzu mannstark sein,
ihre Hauptrolle besteht darin, Caratacus ein letztes
Mal zu überrumpeln und damit endgültig aus der
Fassung zu bringen. Wenn wir ihn überraschen,
haben wir die Schlacht gewonnen. Mit allen drei
Angriffen gleichzeitig wird er garantiert nicht fertig.
Du weißt ja, wie diese zusammengewürfelten
eingeborenen Truppen immer kämpfen. Wenn
allerdings eine der beiden Kräfte, die von den Seiten
angreifen, isoliert wird, müssen wir schwere Verluste
befürchten. «

Vespasian spürte einen kalten Schauder im
Nacken, als er die Chance erkannte, nach der er
Ausschau gehalten hatte. Die Chance, seine und die
Ehre seiner Legion wiederherzustellen. Falls die
Zweite in der bevorstehenden Schlacht eine
entscheidende Rolle spielen konnte, würde das den
Kampfgeist der Truppe deutlich heben. Der
Hinterhalt, den Togodumnus der Zweiten Legion
erst kürzlich gelegt hatte, war zwar fehlgeschlagen,
doch die Einheit hatte schmerzliche Verluste erlitten,

und die Moral lag danieder. Ein wagemutig durchgeföhrter erfolgreicher Angriff könnte den Ruf der Zweiten und ihres Kommandanten jetzt retten. Aber wären seine Männer dem gewachsen?

Plautius nickte, als er über Getas Vorschlag nachdachte. »Ein geteilter Angriff birgt, wie du richtig bemerkst, ein Risiko, aber wie wir auch an die Sache herangehen, ein Risiko gibt es immer. Also gut, gehen wir nach diesem Plan vor. Bleibt nur noch die Einteilung der Kräfte. Die Bataver werden über den Fluss schwimmen und die rechte Flanke angreifen«, erklärte er mit einem leichten Nicken zu Vespasian hinüber. »Der Frontalangriff wird von der Neunten durchgeführt.«

Das war es. Jetzt war die Zeit gekommen, die Ehre der Zweiten wiederherzustellen. Vespasian trat einen Schritt vor und räusperte sich.

»Ja, Vespasian?« Plautius sah ihn an. »Hast du etwas hinzuzufügen?«

»Ich bitte um das Privileg, den Angriff auf der linken Flanke zu leiten, Herr.« Plautius verschränkte die Arme vor der Brust, legte den Kopf schief und

dachte über Vespasians Bitte nach. »Glaubst du wirklich, dass die Zweite dem gewachsen ist? Ihr seid unter Sollstärke, und ich könnte mir vorstellen, dass deine Männer nach der letzten Erfahrung nicht sonderlich glücklich wären, sich so bald wieder im dichtesten Kampfgetümmel zu befinden.«

Vespasian wurde rot. »Ich bitte, widersprechen zu dürfen, Herr. Ich glaube hier ebenso sehr im Namen meiner Männer zu sprechen wie in meinem eigenen.«

»Offen gestanden, Vespasian, hatte ich bis eben die Zweite für diese Aufgabe nicht einmal in Erwägung gezogen. Ich wollte euch in der Reserve lassen und die Aufgabe einer frischen Einheit übertragen. Ich sehe auch nicht den geringsten Grund, meine Absicht zu ändern. Du vielleicht? «

Vespasian war klar, dass er sofort gute Gründe finden musste, die den Einsatz der Zweiten Legion auf der linken Flanke rechtfertigten. Gelang ihm dies nicht, würde man seine Befähigung zum Kommandanten für den Rest seiner Amtszeit als Legat ständig in Frage stellen. Sollten seine Männer merken, dass sie an dem Feldzug nicht angemessen

beteiligt wurden und daher auch einen entsprechend kleineren Anteil an der Beute erhielten, würde sich die Moral seiner Truppe niemals davon erholen. Über Jahre hinweg hatten sie sich ihren Ruf mit dem Blut Tausender von Kameraden erkauft, unter einer Adlerstandarte, die ihnen schon seit Jahrzehnten in der Schlacht voranging. Das durfte jetzt nicht anders werden, und das musste Vespasian seinem General unmissverständlich klarmachen.

»Du scheinst falsche Informationen über den Kampfgeist meiner Legion zu haben, Herr.« Vespasian nahm an, dass Vitellius die Quelle dieser Fehlinformation war. »Die Männer sind zum Kampf bereit, Herr. Mehr als bereit, sie dürsten danach. Wir wollen die verlorenen Kameraden rächen ...«

»Genug!«, unterbrach ihn Plautius. »Denkst du etwa, Rhetorik geht hier über Vernunft? Wir befinden uns an der Front und nicht auf dem Forum in Rom. Ich hatte dich aufgefordert, mir einen guten Grund zu nennen, warum ich deinem Wunsch stattgeben sollte.«

»Also gut, Herr. Dann werde ich die Sache direkt

beim Namen nennen.«

»Ich bitte darum.«

»Die Zweite ist unter Sollstärke. Aber du brauchst für diesen Angriff keine komplette Legion. Falls die Zweite versagt, verlierst du nur eine Einheit, die ohnehin schon ziemlich angeschlagen ist, und nicht eine frische Legion.« Gewitzt blickte er den General an. »Ich wage zu behaupten, dass du so viele unverbrauchte Einheiten wie möglich zur Hand haben möchtest, falls du Caratacus ein weiteres Mal herausfordern musst. Da kannst du dir eine erschöpfte Truppe unter Sollstärke mitten in deiner Schlachtreihe nicht leisten. Besser, du riskierst die entbehrlichere Einheit sofort.«

Plautius nickte billigend zu dieser zynischen Überlegung. Die harte Realität des Kommandierens spiegelte sich darin wider, und auf seine Art gesehen war dieses Argument ausgesprochen logisch.

»Nun gut, Vespasian. Dann also Bewährung für dich und deine Männer.«

Vespasian neigte dankend den Kopf. Sein Herz schlug heftig vor Aufregung, dass er den General

hatte überzeugen können, aber auch vor Nervosität: Es war eine gefährliche Aufgabe, für die er seine Männer gerade freiwillig gemeldet hatte. Bei der Begründung seines Vorschlags war er nicht ganz ehrlich gewesen. Er hatte nicht den geringsten Zweifel, dass viele der Männer ihn für sein Vorgehen verfluchen würden, aber die Soldaten beklagten sich schließlich auch über alles und jedes. Sie brauchten den Kampf, sie brauchten einen eindeutigen Sieg, um damit zu prahlen. Wenn er die Männer in ihrem gegenwärtigen Zustand des Selbstzweifels beließ, zerstörte er die Legion und mit ihr seine Karriere. Jetzt, da er seine Leute für den Angriff verpflichtet hatte, war er auch zuversichtlich, dass die Mehrheit seine Kampfbegeisterung teilen würde.

»Dein Befehl«, erklärte Plautius förmlich, »lautet, bei Morgengrauen flussaufwärts loszumarschieren. Findet die nächstgelegene Furt und überquert den Fluss. Auf dem anderen Ufer angelangt, marschiert ihr dann flussabwärts, wobei ihr jeden Kontakt mit den Briten vermeidet. Ihr wartet im Hinterhalt, bis die Trompeten des Hauptquartiers das

Erkennungssignal eurer Legion blasen, worauf ihr euch dem Angriff auf den Hügel anschließt. Ist das verstanden?«

»Jawohl, Herr. Vollkommen.«

»Schlag hart zu, Vespasian. So hart du nur kannst.«

»Ja, Herr.«

»Deine schriftlichen Befehle erhältst du im Laufe des Tages. Verankasse am besten sofort alles Notwendige. Ich möchte, dass ihr noch vor Tagesanbruch losmarschiert. Wegtreten.«

Vespasian salutierte vor dem General, nickte Sabinus grüßend zu und wollte gerade durch die Gruppe der Offiziere zu seinem Pferd zurückgehen, als Vitellius heftig keuchend den Abhang hinaufrannte.

»Herr! Herr!«

Plautius wandte sich ihm beunruhigt zu. »Was ist los, Tribun?«

Vitellius stand stramm, schnappte noch etwas nach Luft und erstattete Bericht. »Es ist Flut, Herr. Das habe ich von unseren Kundschaftern unten beim Fluss erfahren. «

General Aulus Plautius starrte ihn einen Moment lang an. »Nun, danke, Tribun. Das ist sehr interessant. Wahrhaft äußerst interessant.«

Dann wandte er sich ab, um nochmals einen Blick auf die Verteidigungsanlagen des Feindes zu werfen und seinen belustigten Gesichtsausdruck zu verbergen.

Die Schatten wurden länger, während Cato reglos gegen einen Baumstamm gelehnt dastand, den mattbraunen Umhang als Polster zwischen sich und der rauen Rinde. In seiner Linken ruhte der Jagdbogen, den er sich aus dem Materiallager besorgt hatte, und in die Sehne war ein mit kräftigen Widerhaken versehener Pfeil eingespannt. Als er einen holperigen Pfad entlangging, war er auf einen kreuzenden Wildwechsel gestoßen und dessen gewundener Bahn bis zu dieser Lichtung gefolgt. Der Wildwechsel schlängelte sich durch das niedrige Farmkraut zu den Bäumen auf der anderen Seite der Lichtung. Dahinter glitzerte der Fluss durch die Blätter und Zweige und warf funkelnnd das Licht der untergehenden Sonne zurück. In der Stadt aufgewachsen, hatte Cato genug Vernunft gehabt, vor seinem Aufbruch Pyrax um Rat zu bitten, einen Veteranen, der sich mit der Jagd und im Wald bestens auskannte. Die Gegend war von Feinden gesäubert und rundum von den Marschlagern der

Armee Plautius' umstellt, sodass der junge Optio keinen Grund sah, warum er sich nicht einmal an der Jagd versuchen sollte. Mit etwas Glück würden die Männer der Sechsten Zenturie heute Abend etwas anderes als gepökeltes Schwein zu essen bekommen und mit einer guten Mahlzeit im Bauch in die Schlacht ziehen.

Als die Sechste Zenturie die Nachricht von ihrem bevorstehenden Einsatz erhalten hatte, hatte Macro sein Pech verflucht. Ein gefährliches Flankierungsmanöver war das Letzte, was er bei einer so reduzierten Mannzahl gebrauchen konnte. Wieder zurück im Zelt, hatten er und Cato sich auf den Angriff am nächsten Morgen vorbereitet.

»Notiere folgendes«, wies Macro seinen Optio an. »Jeder Mann soll alle nicht lebensnotwendigen Ausrüstungsgegenstände hier zurücklassen. Falls wir schwimmen müssen, wollen wir nicht mehr mitschleppen als nötig. Und wir brauchen ein Seil. Besorge dreihundert Fuß leichtes Seil aus dem Materiallager. Das sollte über den Fluss reichen, falls wir eine Furt finden.«

Cato blickte von seiner Wachstafel auf. »Was aber, wenn wir keine Furt finden? Was macht der Legat dann?«

»Jetzt kommt das Allerbeste«, grummelte Macro. »Falls wir bis Mittag keine Furt finden, haben wir Befehl, zur anderen Seite zu schwimmen. Dazu müssen wir uns bis auf die Tunika ausziehen und die Ausrüstung auf aufgeblasenen Harnblasen hinüberflößen. Notiere bitte, dass wir eine Blase pro Mann bestellen.«

Als Cato nicht antwortete, hielt er inne. »Tut mir Leid, Junge. Deine Abneigung gegen Wasser hatte ich ganz vergessen. Falls wir rüberschwimmen müssen, bleib bei mir, dann sorge ich dafür, dass du sicher hinüberkommst.«

»Vielen Dank, Herr.«

»Sieh aber zu, dass du bei der nächsten sich bietenden Gelegenheit verdammt noch mal Schwimmunterricht kriegst.«

Cato nickte, den Kopf beschämt gesenkt.

»Wo waren wir also?«

»Blasen, Herr.«

»Ah, ja. Wollen wir hoffen, dass wir die nicht brauchen. Falls wir keine Furt finden, bin ich überhaupt nicht scharf darauf, beim Angriff nichts als eine Wolltunika zwischen den Briten und meinen edlen Teilen zu haben.«

Cato hatte ihm aus tiefstem Herzen zugestimmt. Die Sonne stand jetzt tief im Westen, und Cato schaute wieder zum Fluss hinüber, der breiter wirkte denn je. Beim Gedanken, da wirklich hinaufschwimmen zu müssen, überlief ihn ein Schauder; angesichts seiner Technik konnte man kaum von Schwimmen reden.

Fast horizontal schien die Sonne durch die Bäume und warf ein Schattengewirr mit orangefarben angehauchten Rändern über die Lichtung. Eine plötzliche Bewegung fing Catos Blick ein. Er blieb ganz still stehen und folgte ihr mit einer leichten Drehung des Kopfs. Aus einem Brennesselfleck nur zwanzig Fuß entfernt war ein Hase auf den Pfad gehoppelt. Er machte Männchen und witterte vorsichtig in die Luft. Körper und Kopf wurden vom Licht der fernen Sonne umspielt und machten den

Hasen zu einem verlockenden Ziel, sodass Cato langsam den Jagdbogen hob. Ein einziger Hase würde den Männern der Sechsten Zenturie nicht reichen, aber das wäre immerhin schon ein Anfang, bis etwas Größeres über den Wildwechsel kam.

Cato hielt den Bogen ganz ruhig und wollte gerade die Sehne losschnellen lassen, als ihm auffiel, dass noch etwas sich auf der Lichtung bewegte. Der Hase machte kehrt und huschte in den dichten Bewuchs zurück.

Aus den Schatten trat langsam ein Reh hervor und bewegte sich auf die Einmündung des Pfades auf der anderen Seite der Lichtung zu. Eine weit größere Beute und selbst auf zwanzig Schritt Entfernung leicht zu treffen, und so änderte Cato ohne Zögern sein Ziel, wobei er eine Abwärtsbewegung des Pfeils und die Tendenz, den Schuss nach rechts oben zu verziehen, mit einrechnete. Die Sehne summte, das Reh erstarrte, und ein dunkler Strich schnellte durch die Luft und landete mit einem lauten Schlag im Hals des Tieres.

Das Reh krachte zu Boden, warf den langen Hals

herum und befleckte mit seinem Blut das Unterholz. Cato legte eilig einen weiteren Pfeil auf und rannte über die Lichtung. Angesichts der Gefahr und durch den tief in seinem Nacken versenkten Widerhaken angespornt, kämpfte das Reh sich auf die Beine und sprang über den Pfad auf den Fluss zu. Ohne auf das Rankengewirr zu achten, das den Pfad überwucherte, folgte Cato seiner Beute. Er konnte das Tier zwar nicht einholen, kam aber jedesmal näher, wenn es ins Stolpern geriet. Das verletzte Tier brach auf die Uferböschung hinaus und stürzte sich in den Fluss. Die sanft gewellte Oberfläche explodierte in unzähligen funkelnden Tröpfchen, die das Licht der Abendsonne einfingen.

Cato war dicht dahinter. Der Fluss wirkte von hier aus viel breiter und gefährlicher als vorhin von der Lichtung aus gesehen. Das Reh platschte weiter, und Cato hob den Bogen, außer sich vor Zorn, dass das Tier nun vielleicht entkam oder von der Strömung abgetrieben wurde.

Mühsam quälte sich das Reh voran, inzwischen schon dreißig Schritt entfernt. Der zweite Pfeil

erwischte es im Rücken, und die Hinterbeine knickten ihm nutzlos weg. Cato ließ den Bogen auf die Uferböschung fallen und stürzte sich ins Wasser. Das Flussbett war fest und kiesig und nicht einmal einen Fuß tief. Rund um ihn spritzte Wasser auf, als er mit gezogenem Dolch auf das Reh losging. Der zweite Pfeil hatte das Rückgrat des Tiers zerschmettert, und es krümmte sich und versuchte verzweifelt, sich mit den Vorderbeinen weiterzuschleppen, während das Wasser sich von seinem Blut rot färbte.

Cato blieb aus Angst vor den wild um sich schlagenden Hufen stehen und arbeitete sich dann um das Reh herum zum Kopf vor. Als sein Schatten über die Augen des Tieres fiel, erstarrte es vor Entsetzen. Cato nahm die Gelegenheit wahr, stieß ihm den Dolch in die Kehle und schlitzte sie auf. Das Ende kam schnell und gnädig, und nach einem kurzen Todeskampf lag das Reh still da, mit leblos starrenden Augen. Cato zitterte, zum Teil von der nervösen Erregung, die die wilde Verfolgungsjagd und der Todesstoß freigesetzt hatten, zum Teil aber

auch aus einem merkwürdigen Gefühl von Scham und Ekel heraus, dieses Tier getötet zu haben. Es war etwas anderes, als einen Menschen zu töten. Ganz anders. Aber warum nur fühlte es sich schlimmer an? Dann wurde Cato klar, dass er noch nie ein Tier auf diese Art getötet hatte. Gewiss, dem einen oder anderen Huhn hatte er schon den Hals umgedreht, aber das hier war ein verstörendes Gefühl, und beim Anblick des um seine Füße wirbelnden Blutes wurde ihm fast schlecht.

Erneut schaute er auf das Wasser zu seinen Füßen. Dann zur Böschung hinauf, über die er herabgekommen war. Dann hinüber zur anderen Seite.

»Ist das denn möglich?«

Cato wandte sich von dem Reh ab und watete auf das jenseitige Ufer zu, wo die Bäume sich schwarz vor einem tief orangefarbenen Himmel abzeichneten. Blinzelnd versuchte er, die Tiefe des Wassers abzuschätzen. Es war jedoch zu dunkel, und so tastete er sich nervös Schritt für Schritt durchs Wasser weiter. Der Fluss wurde allmählich tiefer

und die Strömung stärker, doch als er sich in der Mitte des Flusses befand, war das Wasser ihm erst bis zur Hüfte gestiegen. Von da an verringerte die Tiefe sich wieder, und bald stand er auf der anderen Seite und spähte zu dem Ufer zurück, das sich in der Hand der Legionen befand.

Er duckte sich in den Schatten und wartete ab, bis die Sonne endgültig untergegangen war und erste Sterne sich am frühen Abendhimmel zeigten, doch weit und breit war nichts und niemand zu sehen. Keine Wachen, keine Patrouillen, nur das Gurren von Waldtauben und das leise Knacken, mit dem die Waldgeschöpfe sich um ihn herum durchs Dunkel bewegten. Nachdem er sich vergewissert hatte, dass er hier tatsächlich allein war, kehrte Cato zum Fluss zurück, watete zum Kadaver des Tiers und schleppte ihn zu der Stelle, wo er seinen Jagdbogen am Ufer hatte liegen lassen.

Der Optio lächelte glücklich. Heute Abend würden die Männer der Sechsten Zenturie etwas Gutes zwischen die Zähne bekommen, und morgen würde auch der Rest der Legion ihm etwas zu danken

haben.

»Bist du dir sicher, dass wir hier richtig sind, Optio?«

»Ja, Herr.«

Vespasian spähte über den Fluss zum anderen Ufer. Der Tag war noch nicht angebrochen, und die Umrisse der Bäume vor dem Nachthimmel kaum zu erkennen. Das gegenüberliegende Ufer war nicht zu sehen, und als einziges Geräusch wurde das Heulen einer Eule übers Wasser getragen. Hinter dem Legaten drängte sich eine schweigende Menge von Legionären auf dem Pfad, die angespannt auf ein erstes Anzeichen von Gefahr lauschte. Nachtmärsche waren das Schreckgespenst des Armeelebens: keine Ahnung, wie weit man schon war, häufiger Stillstand, wenn die Kolonne eine Engstelle passierte oder einfach der eine dem anderen auf die Hacken trat, und die stets lauernde Gefahr eines Hinterhalts. Auch die Koordinierung der Truppenteile war ein Albtraum, und deshalb setzten Armeekommandanten ihre Truppen

zwischen Sonnenunter- und Sonnenaufgang nur selten in Bewegung. Doch der von Plautius und seinem Stab entwickelte Angriffsplan verlangte, dass die Zweite Legion so früh wie möglich den Fluss überquerte und an Ort und Stelle eintraf, und zwar am besten im Schutz der Dunkelheit.

Bei der Nachricht von der Entdeckung einer Furt, die nur zwei Meilen vom Marschlager der Legion entfernt lag, hatte Vespasian seinem Glück nicht recht getraut. Das kam beinahe schon zu gelegen, war geradezu verdächtig günstig, und so hatte er den Optio genau befragt. Cato war, wie er aus seinen bisherigen Erfahrungen mit dem jungen Mann wusste, intelligent und vorsichtig – zwei Eigenschaften, die der Legat besonders schätzte –, und man konnte sich auf die Richtigkeit seiner Berichte verlassen. Wenn allerdings der Optio die Furt so problemlos entdeckt hatte, dann wussten gewiss auch die Briten von ihrer Existenz. Da mochte also durchaus eine Falle lauern. Allerdings blieb ihm wenig Zeit, diese Hypothese zu prüfen, wie er bei einem Blick über die Schulter feststellte, wo

die Dunkelheit vor dem Horizont schon grauer wurde. Er musste sofort einen kleinen Kundschaftertrupp hinüberschicken. Falls die Briten diese Furt bewachten, musste die Legion auf der Suche nach einer anderen günstigen Gelegenheit noch weiter stromaufwärts marschieren. Doch je länger sie für die Überquerung brauchten, desto geringer die Chance des Generals, alle drei Angriffe auf die britische Befestigung zu koordinieren.

»Zenturio!«

»Jawohl, Herr!«, kam Macros zackige Antwort ganz aus der Nähe.

»Überquere den Fluss mit deinen Männern und kundschafte die Umgebung im Umkreis von einer halben Meile in jeder Richtung aus. Falls ihr keine Feindbegegnung habt und davon ausgehen könnt, dass wir unbeobachtet hinüberkommen, schick mir einen Läufer. Am besten Cato.«

»Jawohl, Herr.«

»Falls die Lage in irgendeiner Weise zweifelhaft ist, kommt sofort über den Fluss zurück. Verstanden?«

»Jawohl, Herr.«

»Und beeilt euch. Es wird nicht mehr lange dunkel sein.«

Als die Sechste Zenturie im Gänsemarsch den Pfad hinunter in den Fluss stieg, gab Vespasian dem Rest der Kolonne die Anweisung, sich zum Ausruhen hinzusetzen. Die Leute hatten einen harten Tag vor sich und würden ihre Kraft noch brauchen. Sich wieder zum Fluss umwendend, beobachtete er, wie die Soldaten als schwarzer, weit auseinander gezogener Haufen durch den Fluss wateten, wobei sie in der sanften Strömung ein geradezu barbarisches Getöse zu veranstalten schienen. Seine Anspannung ließ erst nach, als Macro und seine Leute das andere Ufer erreichten und das Geplatsche verstummte.

Als seine Männer vollzählig am Ufer versammelt waren, gab Macro ihnen leise seine Anweisungen. Er teilte sie auf und wies jedem Trupp seine eigene Marschlinie an. Anschließend suchte sich ein Trupp nach dem anderen vorsichtig seinen Weg zwischen den Bäumen.

»Cato, du bleibst bei mir«, flüsterte Macro.

»Marsch.«

Mit einem letzten Blick aufs andere Flussufer, das still und dunkel vor dem grau gewordenen Horizont lag, wandte Cato sich um und arbeitete sich vorsichtig in den Wald hinein. Zunächst war das Vordringen der anderen Trupps deutlich zu hören – das Knacken von Zweigen, das Rascheln im Unterholz und das Geräusch, wenn jemand mit seiner Ausrüstung irgendwo hängen blieb. Doch je mehr die Männer sich an die ungewohnte Fortbewegungsweise gewöhnten und die Trupps sich voneinander entfernten, desto leiser wurde es ringsum. Cato gab sein Bestes, mit dem Zenturio Schritt zu halten, ohne zu stolpern oder unnötigen Lärm zu verursachen. Er zählte jeden Schritt, um bestimmen zu können, wann sie die von Vespasian befohlene halbe Meile zurückgelegt hatten. Der Wald schien sich unendlich weit auszudehnen, wobei das Land sanft anstieg. Plötzlich machte der unsichere Untergrund einem wesentlich festeren Boden Platz, und die Bäume öffneten sich zu einer Lichtung. Macro verharrte und ging dann in die

Hocke, wobei er angestrengt in alle Richtungen spähte.

Im durch die Baumwipfel schimmernden schwachen Licht erkannte Cato die Einzelheiten des Hains, in dem sie sich befanden. Der Rand der Lichtung bestand aus uralten, knorriigen Eichen, an die man Hunderte von Totenschädeln genagelt hatte, die ihn aus leeren Augenhöhlen mit geblecktem Totenkopfgrinsen von allen Seiten anstarren. In der Mitte der Lichtung stand ein primitiver Altar aus monumentalen Steinplatten, an dessen Rändern dunkle Flecken verliefen. Eine düstere Atmosphäre herrschte auf der Lichtung, und beide Männer schauderten, was nicht ausschließlich der kühlen Luft zuzuschreiben war.

»Scheiße!«, flüsterte Macro. »Was ist denn das hier, verdammt noch mal?«

»Ich weiß nicht recht ...«, antwortete Cato leise. Der Hain wirkte geradezu übernatürlich still, und selbst die ersten Triller des morgendlichen Vogelchors schienen irgendwie gedämpft. Obgleich Cato die Welt sonst eher rational betrachtete,

empfand er die Atmosphäre im Umkreis der Lichtung als beängstigend, und er verspürte den Drang, sich so schnell wie möglich von dieser bedrückenden Szenerie zu entfernen. Dies hier war kein Ort für Römer oder andere zivilisierte Menschen. »Das muss irgendwas mit einem ihrer Kulte zu tun haben. Druiden oder so.«

»Druiden!« Macros Tonfall verriet sein Erschrecken. »Dann sollten wir möglichst schnell von hier verschwinden. «

»Unbedingt, Herr.«

Sich an den Rand der Lichtung haltend, schlichen Macro und Cato an den Bäumen mit ihren grässlichen Trophäen vorbei und marschierten dann weiter durch den Wald. Eine spürbare Welle der Erleichterung ergriff sie, als sie diesem Ort den Rücken kehren konnten. Schon seit der ersten Begegnung der Römer mit den Druiden wurden abenteuerliche Geschichten über ihre schreckliche Magie und ihre blutrünstigen Rituale von Generation zu Generation weitergegeben. Als Macro und Cato nun leise und vorsichtig durch die Dunkelheit eilten,

spürten sie, wie ihre Haare sich im Nacken sträubten, während es sie eiskalt überlief. Eine Zeit lang arbeiteten sie sich schweigend durchs Unterholz, bis Cato sich schließlich sicher war, dass es von vorn heller durch die Bäume schimmerte.

»Schau, Herr!« flüsterte er.

»Ja, ich habe es gesehen. Wir müssen dem jenseitigen Rand des Waldes nahe sein.«

Vorsichtiger noch als zuvor suchten sie sich ihren Weg, bis die Bäume immer dünner wurden und schließlich nur noch verkrüppelte Schösslinge wuchsen. Sie befanden sich nun auf dem Kamm des Hügels, der parallel zum Fluss verlief, und hatten klare Sicht zur anderen Seite hinunter sowie die Hügelkuppe entlang zu den britischen Befestigungen, die die Furt schützten. Rauch von den Lagerfeuern beider Armeen trübte den Himmel. Nach Osten hin überzog sich der Himmel rosa, unten am Fluss stieg ein leichter Nebel auf. Das Land im Westen war noch immer in düstere Schatten gehüllt. Nirgendwo ließ sich eine Bewegung erkennen, und Macro schickte seinen Optio wieder in den Wald.

»Lauf zum Legaten zurück und erstatte Bericht, dass alles in Ordnung ist und die Legion den Fluss überqueren kann. Ich bleibe sicherheitshalber noch eine Weile hier.«

»Jawohl, Herr.«

»Du solltest ihm außerdem berichten, wie die Landschaft sich von hier oben präsentiert. Über den Bergkamm können wir uns nicht nähern – da würde man uns aus einer Meile Entfernung sehen. Wir müssen dem Ufer folgen, bis wir in der Nähe der Briten sind, und uns dann auf den Berg zuarbeiten. Hast du alles verstanden? Gut. Und jetzt marsch!«

Da das Tageslicht allmählich stärker wurde und all die verräterischen Wurzeln und Ranken erkennen ließ, schaffte Cato den Weg nach unten rascher als beim Aufstieg. Obgleich er die unheimliche Lichtung weiträumig umging, erreichte er das Flussufer weit schneller als erwartet. Einen Moment lang geriet er fast in Panik, weil er auf dem anderen Ufer keinerlei Hinweis auf den Rest der Legion entdeckte. Dann fiel ihm jedoch stromaufwärts eine winzige Bewegung ins Auge: Der Legat stand gleich hinter

den ersten Bäumen und winkte ihm zu. Gleich darauf erstattete Cato Bericht.

»Das Flussufer entlangmarschieren?«, überlegte Vespasian zweifelnd und ließ die Augen über das andere Ufer schweifen. »Das wird uns Zeit kosten.«

»Es geht aber nicht anders, Herr. Der Bergkamm liegt völlig ungeschützt da, und der Wald ist zu dicht.«

»Also gut. Kehr zum Zenturio zurück und sag ihm, er soll der Haupttruppe als Kundschafter vorausgehen. Vermeidet jeglichen Feindkontakt und erstattet sofort Bericht, wenn euch irgendetwas auffällt.«

»Jawohl, Herr.«

Während die Kolonne in einer lang gezogenen Reihe die Furt überquerte, sammelten sich die Kundschaftertrupps der Sechsten Zenturie wieder um Macro. Nachdem Cato die Befehle des Legaten überbracht hatte, formierte Macro seine Männer und schickte den Optio mit dem ersten Trupp voraus. Cato war sich der Verantwortung, die nun auf ihm lag, vollkommen bewusst. Er bildete jetzt Auge und

Ohr der Zweiten Legion; von ihm hing der Erfolg des vom General entworfenen Plans ab, ebenso wie das Leben seiner Kameraden. Falls die Feinde Wind vom Anmarsch der Zweiten bekamen, hatten sie mehr als genug Zeit, sich auf die Angreifer vorzubereiten. Schlimmer noch, vielleicht hatten sie sogar Zeit, einen Gegenangriff zu organisieren. Das war dem jungen Optio absolut klar, als er am Ufer entlangschlich, seine Sinne bis aufs Äußerste angespannt. Der friedliche Fluss glitt in der blassen Morgenluft neben ihm dahin, während die Sonne sich über die Bäume erhob und den Sommermorgen mit Licht und Wärme erfüllte. Sie gingen fast eine Stunde – bis sie zu einer Stelle kamen, wo das Flussufer offensichtlich schon vor langer Zeit abgerutscht war und eine Eiche ins Wasser mitgerissen hatte. Jetzt lag der Stamm quer über dem aufgerissenen Ufer, ein Gewirr toter Zweige hing in die Strömung und ließ das Wasser leise plätschern. Das wilde Gestrüpp der aus der Erde gerissenen Wurzeln bot Halt für junges Grünzeug, das sich daran emporrankte.

Ein plötzliches Platschen im Wasser ließ ihn erstarren, und die Männer des Kundschaftertrupps tauschten nervöse Blicke, doch da erblickte Cato den Eisvogel, der über einem Kreis sich ausdehnender, ringförmiger Wellen auf einem überhängenden Ast hockte. Angesichts der plötzlich nachlassenden Spannung hätte er fast laut aufgelacht, doch da sah er plötzlich keine fünfzig Fuß entfernt ein Pferd, das am Flussufer stand. Das Tier senkte anmutig den Hals und trank. Es war mit den Zügeln an einen Baumstamm gebunden. Von einem Reiter keine Spur.

»Gib den Kriegsschiffen das Signal, das Feuer zu eröffnen.«

»Jawohl, Herr.« Vitellius salutierte und machte zackig kehrt. Seine neue Stellung im Stab des Generals erwies sich als ungemein beschwerlich. Plautius suchte jeden Vorwand, um ihm Fehler unter die Nase zu reiben, und ständig spürte Vitellius den prüfende Blick des Generals auf sich ruhen. Nun, soll der Drecksack doch seinen Spaß haben, dachte Vitellius. Für ihn selbst arbeitete ja schließlich die Zeit. Da sein Vater sich im innersten Zirkel des Kaisers bewegte, würde seine Karriere reibungslos verlaufen. Er würde den rechten Augenblick abwarten und die Kränkungen durch alte Narren wie Plautius eben ertragen, bis der richtige Moment für ihn gekommen war. Schon jetzt nährte Vitellius einen so kühnen Ehrgeiz in sich, dass er allein beim Gedanken daran manchmal nach Luft schnappen musste. Wenn Claudius Kaiser geworden war, dann konnte auch jeder andere Mann dieses Ziel

erreichen, der genug Geduld und Kraft besaß, die Sache bis zum Ende durchzuziehen. Doch durfte er, so zügelte er sich, erst handeln, wenn er sich des Erfolgs gewiss war. Bis zu diesem glorreichen Tag konnte er an der Macht der herrschenden Dynastie der Claudier nur kratzen, indem er die Sache des Kaisers und seiner Erben auf jede nur denkbare Weise unmerklich sabotierte.

Während er den Hang zum improvisierten Hauptquartier hinunterstapfte, gab Vitellius den versammelten Trompetern ein Zeichen. Sie griffen nach ihren Instrumenten und stellten sich eilig auf. Die Reihenfolge der Signale war am Vorabend genau besprochen worden, und sobald der Tribun den Befehl erteilt hatte, wurden die ersten Töne hervorgeschnellt und zersplitterten die Morgenluft über den Köpfen der Schreiber, die auf Klapptischen ihrer Arbeit nachgingen. Erst das Erkennungssignal der Einheit, und dann die Anweisung für die abgesprochene Aktion. Unten lagen vier Triremen auf dem glatten Wasser des Flusses, vorne und hinten verankert, sodass ihr

Rammsporn zu den britischen Befestigungen zeigte. Vitellius beobachtete, wie auf dem nächstgelegenen Schiff der Wimpel kurz nach unten zuckte, wodurch der Befehlsempfang quittiert wurde. Um die auf Deck fixierten Katapulte eilten winzige Gestalten in Position. Von den tragbaren Öfen, die man am Vorabend angefordert hatte, stieg Rauch in die Luft. Zunächst hatte der Präfekt der Flotte sich schlichtweg geweigert, irgendeine mit Feuer bestückte Apparatur auf seinen Schiffen zu dulden; das Risiko war einfach zu groß. Der General hatte jedoch darauf bestanden; die feindlichen Befestigungen mussten niedergebrannt werden, um dem Infanterieangriff vorzuarbeiten. Er hatte darauf hingewiesen, dass die Flotte ja nun nicht mehr auf dem Meer lag. Im allerschlimmsten Fall konnten die Seeleute problemlos von ihren Kameraden am Ufer gerettet werden.

»Und die Galeerensklaven?«, hatte der Präfekt der Flotte gefragt.

»Was ist mit ihnen?«

»Sie sind an den Bänken festgekettet«, erklärte der

Mann geduldig. »Falls ein Feuer ausbricht, gibt es praktisch keine Möglichkeit, sie aus dem Schiff herauszuholen.«

»Wohl kaum«, hatte General Plautius zugestimmt. »Aber schau es dir einmal von der positiven Seite an. Wenn wir den Haufen da drüben besiegt haben, darfst du als Erster unter den Gefangenen wählen, um deine Verluste auszugleichen. Zufrieden?«

Der Präfekt bedachte diesen Vorschlag und nickte schließlich. Einige frisch rekrutierte Sklaven auf den Ruderbänken kämen seinen Kapitänen sehr gelegen – das heißt denen, die dann noch Schiffe hatten.

»Und jetzt«, hatte Plautius geendet, »trag dafür Sorge, dass morgen Feuer werfende Artillerie bereitsteht.«

Vitellius rief sich die Szene lächelnd in Erinnerung und stieg wieder zur Kommandostellung des Generals hinauf.

Als die Sonne hinter ihnen aufging, eröffneten die Steilbahngeschütze des Schiffs das Feuer, und die Wurfarme schlugen schmetternd gegen die Prellböcke. Die glutgefüllten Töpfe zogen beim Flug

auf die britischen Befestigungen eine Spur von fettigen Rauchkringeln hinter sich her, bevor sie niederkrachten und die Palisaden mit loderndem Öl übergossen. Gleichzeitig schleuderten die Flachbahnkatapulte schwere Eisenpfeile gegen die hölzernen Pfahlreihen, um die Briten am Löschen zu hindern.

Vitellius kannte die ungeheure Wirksamkeit eines solchen Geschosshagels. Die Briten dagegen nicht, und unter den Augen des Tribuns rannte eine Horde Eingeborener über den Erdwall und auf einen Palisadenabschnitt zu, der einen Direkttreffer erhalten hatte und nun lodernd brannte. Die Briten schaufelten verzweifelt Erde aufs Feuer, während andere eine Eimerkette zum Fluss bildeten. Doch bevor auch nur der erste Eimer ins Wasser tauchte, zielten die Katapultmannschaften mit ihren Waffen, und gleich darauf war der Boden von menschlichen Gestalten übersät, niedergestreckt von einem Geschosshagel. Die Überlebenden flohen zum Erdwall zurück, dicht gefolgt von ihren schaufelbewehrten Kameraden.

»Heute Vormittag werden wir wohl nicht mehr allzu viele von ihnen sehen, Herr«, meinte Vitellius lächelnd, als er zu General Plautius zurückkehrte.

»Wenn sie auch nur einen Funken Verstand haben bestimmt nicht.« Plautius wandte den Blick nach rechts, wo der silbrig schimmernde Fluss in einer weiten Rechtskurve hinter dem ansteigenden gegenüberliegenden Ufer verschwand. In diesem Moment sollten vier Meilen weiter stromabwärts bereits die batavischen Kohorten über den Fluss schwimmen; viertausend Mann in einer gemischten Kohorte aus Kavallerie und Infanterie. Aus den kürzlich unterworfenen Stämmen des Niederrheins rekrutiert, hatten die Bataver – wie alle Hilfskohorten – die Funktion, den Feind zu belästigen, bis die Legionen eintrafen und zum Todesstreich ausholten. Mit etwas Glück würde die Zweite Legion das andere Ufer erreichen und sich formieren, bevor es den feindlichen Kundschaftern gelang, die britischen Kräfte zu alarmieren und der Bedrohung entgegenzuwerfen. Plautius hatte keinerlei Zweifel daran, dass Caratacus in beiden

Richtungen Wachen am Flussufer aufgestellt hatte. Er zählte darauf, dass die Briten nicht schnell genug reagieren konnten, um die Angriffe jeweils einzeln abzuwehren.

Sobald er flussabwärts eine Bewegung des Feindes entdeckte, würde der Frontalangriff beginnen. Unmittelbar unter ihm am Fuß des Hügels standen die Reihen der Neunten Legion reglos und schweigend vor der Furt und warteten auf den Befehl zum Angriff. Plautius kannte die kalte Angst in der Magengrube bestens, die wohl jetzt alle verspürten. Er selbst hatte sich in seiner Jugend einige Male in dieser Lage befunden, und jetzt dankte er den Göttern dafür, dass er der General war. Gewiss, nun hatte er mit anderen Ängsten und Sorgen zu kämpfen, aber die körperlichen Schrecken des Kampfes Mann gegen Mann blieben ihm erspart.

Nach links flussaufwärts blickend, spähte er angestrengt zu den bewaldeten Ufern, die den silbrigen Glanz des Wassers fast verschluckten und nur hier und da ein Glitzern durchschimmern ließen.

Irgendwo in dieser hügeligen Wildnis bewegte sich die Zweite Legion nun auf die feindliche Flanke zu. Plautius runzelte die Stirn, als es ihm nicht gelang, die geringste Bewegung zu erkunden. Falls Vespasian einen kühlen Kopf bewahrte und innerhalb der vom General vorgesehenen Zeitspanne eintraf, war der Sieg über Caratacus sicher. Wurde Vespasian aber aus irgendeinem Grund aufgehalten, mochte es den Briten durchaus gelingen, den Hauptangriff zurückzuschlagen, und dann würden die auf der Gegenseite des Flusses isolierten Bataver kurz und klein gehackt.

Alles hing jetzt von Vespasian ab.

Von der Stelle, wo das Pferd sein Maul in den Fluss tauchte, breiteten sich glitzernde Kräusel aus. Es war ein kleines Pferd, aber robust und gut gepflegt, wie der Glanz auf den Flanken zeigte. Auf dem Rücken war ein dickes, gewebtes Satteltuch festgeschnallt, und auf der anderen Seite konnte man den Rand eines Schildes erkennen.

Cato wandte sich wieder seinen Männern zu und gebot ihnen mit einer Geste, still zu sein. Dann tauchte er langsam aus der Deckung des umgestürzten Eichenstamms auf und spähte darüber hinweg zu dem Pferd hinüber. Mit angehaltenem Atem suchte er die Umgebung nach irgendeinem weiteren Lebenszeichen ab. Doch außer dem Pferd war nichts zu sehen. Cato fluchte lautlos; wo war der Reiter? Das Pferd war angebunden. Der Reiter musste also in der Nähe sein. Cato umklammerte den Griff seines Speers.

Nur wenige Fuß entfernt hörte er jemanden husten, und ehe Cato in seinem Schreck noch reagieren

konnte, stand ein Mann auf der anderen Seite des Baumstamms auf, das Gesicht von ihm abgewandt, und zog sich die grobwollenen Kniebundhosen hoch.
»Oh, Scheiße!« Cato hob den Speer.

Der Mann wirbelte herum, die Augen wild, die Zähne unter dem roten Schnauzbart gebleckt. Sein mit Kalk bestrichenes Haar sträubte sich in verfilzten Strähnen unter dem Bronzehelm. Einen Moment lang standen beide Männer bewegungslos da und starrten sich in dumpfem Erstaunen an. Der Brite reagierte zuerst. Er packte Cato bei den Schulterriemen, zerrte ihn über den Stamm und warf ihn auf den losen Kies des Flussufers. Vom Aufprall blieb Cato die Luft weg. Eine Faust krachte an sein Kinn, und alles wurde blendend hell. Schreie waren zu hören, Catos Sicht kehrte zurück, und da stand der Brite über ihm, das Schwert halb gezogen, und starnte über den Baumstamm. Dann war der Mann verschwunden, während freundliche Hände Cato aufhalfen.

»Alles in Ordnung?«

»Lass ihn nicht entkommen!«, keuchte Cato. »Halte

ihn auf!«

Also ließ Pyrax seinen Optio einfach fallen und nahm die Verfolgungsjagd auf, vom Rest des Trupps gefolgt, der hinter ihm her über den Baumstamm kletterte.

Als Cato sich so weit erholt hatte, dass er wieder aufstehen konnte, war schon alles vorbei. Der Brite lag mit dem Gesicht nach unten zehn Fuß von seinem Pferd entfernt am Flussufer, zwei Speere im Rücken. Das Pferd hatte die Zügel vom Baumstamm losgerissen, wich zurück und beäugte die Neuankömmlinge unsicher.

»Jemand soll das Pferd einfangen«, befahl Cato. Das letzte, was er jetzt gebrauchen konnte, war ein freilaufendes Pferd, das von anderen britischen Kundschaftern entdeckt wurde. Einer der Männer legte Schild und Helm ab und bewegte sich ruhig auf das Pferd zu.

»Versuch mal zu klingen wie eine Möhre«, schlug Pyrax wenig hilfreich vor und ergriff dann den Arm seines Optios. »Geht's wieder, Cato?«

»Ich werde es überleben.«

»Um ein Haar wärst du mitten reingetappt!« Pyrax nickte zu dem Baumstamm hinüber.

»Das ist überhaupt nicht komisch.« Cato schmerzte der Kiefer von dem Schlag, und an der Hand entdeckte er Blut von seiner aufgeplatzten Lippe.
»So ein Drecksack!«

»Sei dankbar, dass es nicht schlimmer gekommen ist. Viel hat nicht mehr gefehlt.«

»Ich konnte ihn nicht sehen.« Cato wurde rot.

»Das ist doch keine Schande, Optio. Ich bin einfach nur froh, dass du an der Spitze warst.«

»Danke«, grummelte Cato. Während er über die Lage nachdachte, schickte er erst einmal einen Mann als Wache zur nächsten Flussbiegung voraus. Die Leiche und das Pferd mussten verschwinden. Mit der Leiche war das kein Problem, und die Patrouille zerrte sie eilig unter den Stamm, wo sie unter Strandkies und Zweigen vor den Blicken verborgen wurde. Das Pferd stellte schon eine größere Herausforderung dar. Nachdem er das Tier fest an einen Baumstumpf gebunden hatte, zog Cato das Schwert mit dem Elfenbeingriff, das Bestia ihm

hinterlassen hatte, und näherte sich zögernd. Er fand diese Aufgabe ziemlich unerfreulich, und sie wurde ihm durch die zuckenden Nüstern und die glänzenden Augen, die ihn ansahen, keineswegs erleichtert.

»Komm schon, Pferdchen«, sagte er leise. »Bringen wir es rasch hinter uns.«

»Optio!«

Cato wandte sich um und sah, dass Pyrax den Fluss hinunterzeigte. Der vorgeschickte Posten hatte sich hingekauert und winkte verzweifelt, um ihre Aufmerksamkeit zu erregen. Cato winkte zurück, und der Mann ließ sich zu Boden fallen.

»Warte hier. Sorge dafür, dass das Pferd keinen Lärm macht.«

Cato eilte nach vorn, zum Schluss geduckt, bevor er sich neben den Posten warf. Hinter der Flussbiegung war ein kleines Wehr, ein natürliches und von Menschen dann noch vergrößertes Hindernis im Wasser, auf dem eine Überquerung des Flusses möglich war. Das gedämpfte Rauschen des auf der anderen Seite niederstürzenden Wassers

drang an ihre Ohren. Was jedoch die Aufmerksamkeit des Postens erregt hatte, war eine Gruppe von Reitern eine beträchtliche Strecke unterhalb des Wehrs. Während die beiden noch zusahen, löste sich einer der Briten von der Gruppe und setzte sich flussaufwärts in Bewegung, direkt auf sie zu. Die Hände hatte er vor den Mund gelegt, während er über das Tosen des Wassers hinweg etwas kaum Hörbares rief.

»Sie rufen nach unserem Mann«, entschied Cato.

»Sie wollen wissen, ob er was gesehen hat.«

»Und wenn sie ihn nicht finden?«

»Dann werden sie misstrauisch und fangen an zu suchen. Das dürfen wir nicht zulassen.«

Der Posten warf einen Blick auf die Briten. »Mit diesem Haufen werden wir nicht fertig. Das sind zu viele.«

»Natürlich werden wir nicht mit ihnen fertig. Ohnehin bezweifle ich, dass sie kämpfen würden. Sie haben dieselbe Aufgabe wie wir. Den Feind finden und darüber Bericht erstatten, mehr nicht. Aber wir dürfen nicht zulassen, dass sie in Sorge um

einen ihrer Kundschafter geraten.« Cato sah zu, wie der Brite langsam sein Pferd weiter auf sie zulenkte, noch immer laut rufend. »Bleib hier und pass auf, dass er dich nicht sieht.«

Cato eilte zum Rest der Patrouille zurück. Er zerrte die Leiche des Briten wieder hervor, betrachtete sie prüfend und schaute sich dann nach seinen Leuten um »Pyrax! Kannst du reiten?«

»Ja, Optio.«

»Na schön, dann zieh dir so schnell wie möglich Umhang und Helm dieses Mannes hier an.«

Pyrax schaute verwirrt drein.

»Denk nicht nach, tu es einfach!«

Mit grimmigem Abscheu legte der Veteran die groben Kleider des Briten an und band die Riemen des Bronzehelms zu. Dann stieg er aufs Pferd. Das Tier scheute zunächst ein wenig, fühlte sich aber dann von der festen Hand am Zügel und dem sicheren Schenkeldruck beruhigt.

»Jetzt reitest du zur Flussbiegung runter und wartest dort.«

»Und dann?«

»Dann tust du genau das, was ich dir sage.«

Die Patrouille folgte Pyrax, der das Pferd flussabwärts lenkte, und dann duckten sich alle ins Unterholz entlang dem Ufer. Von oben auf dem Pferderücken sah Pyrax den Briten näher kommen, der jetzt aus gerade einmal hundertfünfzig Schritt Entfernung und beinahe auf einer Höhe mit dem Wehr nach seinem Kameraden rief.

»Was mache ich jetzt?«, fragte Pyrax ruhig.

»Winke einfach mit dem Arm und gib ihm ein Zeichen, dass du nichts gesehen hast.«

»Wie soll ich das machen?«, fragte Pyrax.

»Woher soll ich denn das wissen? Lass dir halt was einfallen. «

»Und wenn er damit noch nicht beruhigt ist?«

»Dann gerät die Legion ein bisschen früher in den Kampf, als wir uns das vorgestellt haben.«

»Er hat mich gesehen!« Pyrax erstarrte nervös, dachte dann aber daran, grüßend den Arm zu heben.

Cato schob sich vor, bis er durch den sonnengefleckten Farn und die Brennnesseln einen

Blick auf den Briten erhaschte. Der Mann war beim Wehr angelangt und brachte sein Pferd zum Stehen. Wieder rief er, wobei die Worte noch immer vom gedämpften Rauschen des niederstürzenden Wassers verschluckt wurden. Pyrax winkte und ließ dieser Geste ein langsames, nachdrückliches Kopfschütteln folgen. Der Brite wandte sich um und rief seinen Kameraden, die ein Stück weiter flussabwärts nachkamen, etwas zu. Nach einem kurzen Wortwechsel grub der Brite seinem Pferd die Fersen in die Weichen und ritt weiter auf die Flussbiegung zu.

»Was jetzt?«, fragte Pyrax leise.

»Wenn ich ›jetzt‹ sage, winkst du ihm, machst kehrt und reitest so weit zurück, bis die anderen dich nicht mehr sehen können. Wir schnappen ihn uns von hinten.«

»Großartig. Und dann?«

»Immer eines nach dem anderen.«

Während Cato aus seinem Versteck zusah, lenkte der Reiter sein Pferd näher heran, ganz lässig und sorglos den frühen Sommermorgen genießend. Cato

arbeitete sich ein kleines Stück ins Unterholz zurück und zog vorsichtig sein Schwert. Auf dieses Zeichen hin machten auch die anderen Männer sich bereit, hervorzubrechen, sobald der Brite an ihnen vorbei war. Doch als der Mann keine hundert Fuß mehr von ihnen entfernt war, so nah, dass Cato unter dem Helm das Gesicht eines ganz jungen Burschen erkennen konnte, erschallte flussabwärts der schrille Ruf eines keltischen Kriegshorns. Der Brite zügelte sein Pferd und wandte sich zu der Reitergruppe um. Die machte ihrerseits kehrt und bedeutete ihm mit wildem Winken, sofort zurückzukommen. Mit einem letzten Zuruf an Pyrax wendete der junge Brite sein Pferd und trieb es zum Trab an, den Kameraden nach, die schon die Uferböschung hinauf zur Furtbefestigung losgesprecht waren.

»Was mache ich jetzt?«, fragte Pyrax.

»Gar nichts. Bleib einfach so, bis sie außer Sicht sind.«

Wie Cato erwartet hatte, waren die Briten zu sehr in Eile, um ihrem zurückgebliebenen Kundschafter noch weitere Aufmerksamkeit zu schenken, und

verschwanden, ohne sich länger um Pyrax zu kümmern. Als auch der junge Reiter vom Wald verschluckt war, ließ Pyrax die Zügel locker und sackte nach vorn.

»Scheiße. Das war knapp.«

»Gute Arbeit!« Lächelnd tätschelte Cato dem Pferd den Kopf.

»Was war da los? Dieses Hornsignal?«

»Sie werden wohl auf die Bataver gestoßen sein. Du kehrst jetzt sofort zu Vespasian zurück und erstattest ihm Bericht. Wir anderen schleichen den Fluss entlang weiter, aber ich bezweifle, dass uns noch mehr britische Kundschafter über den Weg laufen. Ab mit dir.«

»Richtig.« Pyrax riss das Pferd am Zügel herum und stieß ihm die Hacken in die Weichen.

»Pyrax!«, rief Cato ihm nach. »Runter mit Helm und Umhang, wenn du lange genug am Leben bleiben willst, um Bericht zu erstatten!«

Während Vitellius nervös nach Nordosten Ausschau hielt, formierte sich hinter den britischen Befestigungen eine riesige Schar aus Infanteristen und Kavalleristen. Es war beinahe Mittag, der Himmel leuchtete tiefblau, und die Sonne brannte auf die beiden Armeen nieder, die einander, vom Fluss getrennt, gegenüberstanden. Von seinem Standort hatte Vitellius einen großartigen Blick über die hügelige Landschaft, von der ein großer Teil gerodet und mit Getreide bestellt war, das sich nun wie große Laken grüner Seide leise im Wind kräuselte. Dieses Land würde eine ausgezeichnete römische Provinz abgeben, wenn seine Bewohner erst einmal von Rom unterworfen und zivilisiert waren. Doch von Unterwerfung war noch nichts zu spüren. Tatsächlich hatte die Armee hier eine viel härtere Nuss zu knacken, als man ursprünglich geglaubt hatte. Den Briten fehlte es zwar völlig an der Technik einer modernen Kriegsführung, doch dafür kämpften sie mit ungeheurem Mut und viel Elan.

Sobald die römischen Kriegsschiffe ihre Brandgeschosse verbraucht hatten, waren die Briten hinter ihren Erdwällen hervorgekommen, hatten eilig eine Schutzwand aus erdgefüllten Weidenkörben errichtet, um sich vor dem Geschossbeschuss der Katapulte zu schützen, und sich an die Reparatur des Brandschadens gemacht. Dabei waren noch zahlreiche weitere Männer niedergestreckt worden, doch die Briten hatten die Leichen einfach auf die Erdwälle gehoben. Ein bestimmter Krieger hatte die römische Artillerie ganz besonders gereizt. Es war ein riesiger Mann, auf dessen blondem Haar ein Flügelhelm saß, sein einziges Kleidungsstück, denn ansonsten war er splitterfasernackt, und so stand er unmittelbar am Ufer, schrie den römischen Kriegsschiffen Beleidigungen zu und schwenkte herausfordernd eine Doppelaxt. Hin und wieder drehte er sich um und streckte dem Gegner den Hintern entgegen, um ihn noch mehr zu provozieren. Die Marine reagierte wütend auf diese arrogante Herausforderung, und die nächstgelegene Trireme war zu dem britischen Krieger herumgeschwenkt

und hatte ihn unter Beschuss genommen. Er erwies sich als bemerkenswert gelenkig und hatte bisher allen Bolzen ausweichen können. Tatsächlich zielte die Mannschaft sogar vor lauter Begierde, ihn endlich festzunageln, immer schlechter, je beleidigender er wurde.

»Dummköpfe!«, knurrte General Plautius. »Sehen diese Idioten denn nicht, was der da treibt?«

»Was denn, Herr?«

»Schau, Vitellius.« Der General streckte die Hand aus. Das Schiff, das ausschließlich den blonden Krieger beschoss, behinderte dabei die anderen Triremen, und so gingen die britischen Reparaturarbeiten schnell vonstatten. »Verdammte Marine! Erst kommt der Stolz, dann der Verstand, wie üblich.«

»Soll ich einen Mann zum Flottenpräfekten schicken, Herr?«

»Das bringt nichts. Bis wir den erreicht haben und der wieder eine Nachricht bis zum Kapitän des Schiffs befördert hat, sind die verdammten Briten mit ihrer Arbeit fertig und machen es sich für ein

Mittagsschlafchen gemütlich. Und das nur, weil irgend so ein überempfindlicher Marineoffizier nicht damit klarkommt, dass ein Barbar ihm den verdammten Hintern zeigt.«

Vitellius erkannte die Anspannung in der Stimme des Generals und kapierte, dass der Plan vom Vorabend seine Zugkraft verlor. Nicht nur war es den Kriegsschiffen nicht gelungen, die Befestigungen zu zerstören, sie waren nicht einmal ausreichend beschädigt worden, um dem geplanten Infanterieangriff den Weg zu ebnen. Und die Marine hatte die Briten keineswegs demoralisiert, sondern stand ganz schön dumm da, weil sie ihren ganzen Zorn auf einen einzigen nackten Krieger richtete. Wenn die Neunte die Furt überschritt, würde sie einem hochmotivierten Gegner gegenüberstehen, der beim Kampf von seinen Befestigungen geschützt war. Der Erfolg des Angriffs war nun längst keine ausgemachte Sache mehr. Plautius' Probleme wurden noch dadurch vergrößert, dass er seit der Flussüberquerung der Zweiten Legion im ersten Tageslicht keinen Bericht mehr über das Vordringen

dieses Truppenteils erhalten hatte. Falls Vespasians Manöver nach Plan verlaufen war, müsste er jetzt fast in der richtigen Stellung sein, um seinen Angriff auf die rechte Flanke der Briten einzuleiten.

Von der anderen Flanke hatte der Präfekt der batavischen Kohorte ihm die Nachricht übermittelt, dass die Flussüberquerung erfolgreich verlaufen war. Der Feind war überrumpelt worden, und alle Männer hatten sich am Ufer formieren können, bevor die Briten zu einem ernsthaften Gegenschlag ausholen konnten. Besser noch, die Bataver waren auf eine große Streitwageneinheit gestoßen. Völlig unerschrocken angesichts dieser beeindruckenden, aber veralteten Waffen, hatten die Bataver die Einheit hemmungslos niedergemäht, wobei sie ganz nach dem Befehl des Generals die Pferde zuerst angriffen. Ohne Pferde waren die Streitwagen nicht mehr zu gebrauchen und die Wagenmannschaft aus Speerwerfern und Fahrern war nun mühelos zu besiegen.

So weit, so gut.

Doch nun hatte Caratacus die Schwäche der

Römer auf seiner linken Flanke erkannt und eilte nach rechts, um die Bataver zu umzingeln und gegen den Fluss zurückzuwerfen. Falls ihm das schnell genug gelang, würde er seine Kräfte wieder zurückverlagern können, um Plautius' nächstem Angriff entgegenzutreten. Jetzt war für die Neunte Legion der richtige Zeitpunkt gekommen, sich in Bewegung zu setzen, um den Druck von den Batavern zu nehmen und eine größere Zahl von Briten bei der Verteidigung der Furtbefestigungen zu binden. Wenn dann Caratacus auch seine letzte Reserve eingesetzt hatte, würde die Zweite Legion im Südwesten aus dem Wald brechen und den Feind in einem eisernen Schraubstock zerquetschen.

»Ach!« Vitellius lachte plötzlich. »Schau, da!«

Der nackte Krieger hatte endlich den Preis für seine Verwegenheit gezahlt und saß mit weit gespreizten, lang ausgestreckten Beinen da. Ein Bolzen hatte ihn in die Hüfte getroffen, und nach dem Blutstrom zu urteilen, der um ihn herum in den aufgewühlten Schlamm floss, hatte er offensichtlich eine Hauptschlagader zerrissen. Vor ihren Augen

zerschmetterte ihm ein zweiter Bolzen das Gesicht, und Helm und Kopf zerbarsten zu blutigen Fetzen, während der Rumpf vom Aufprall nach hinten geschleudert wurde.

»Gut!« der General nickte. »Das sollte die Marine zufrieden stellen. Tribun, der Zeitpunkt für den Hauptangriff ist gekommen. Am besten leihst du dir einen Schild von jemandem.«

»Herr?«

»Ich brauche jemanden, der sich einen Eindruck vom Gelände verschafft, Vitellius. Dringe mit der ersten Angriffswelle vor und merke dir alle Befestigungen, auf die wir stoßen, die Bodenbeschaffenheit und alle Besonderheiten des Terrains, die wir ausnutzen können, falls wir einen zweiten Angriff durchführen müssen. Ich erwarte deinen Bericht gleich nach deiner Rückkehr.«

Falls ich zurückkehre, überlegte Vitellius bitter, während er die Gefahren abschätzte, die der Neunten Legion bevorstanden. Da unten würde es gefährlich werden, viel zu gefährlich. Selbst wenn er überlebte, bestand die Möglichkeit, dass er sich eine

so entstellende Verletzung zuzog, dass andere Menschen künftig ihren Blick abwandten. Vitellius war eitel und wollte nicht nur Macht, sondern auch Zuneigung und Bewunderung. Er fragte sich, ob der General sich vielleicht überreden ließe, stattdessen einen entbehrliecheren Offizier zu schicken, und blickte auf. Plautius beobachtete ihn genau.

»Es gibt keinen Grund zu zögern, Tribun. Brich auf!«

»Jawohl, Herr.« Vitellius salutierte und requirierte sofort den Schild eines der Leibwächter des Generals, bevor er zu den beiden Kohorten der Neunten Legion hinunterstieg, die für den ersten Angriff ausgewählt waren. Die anderen acht Kohorten setzten sich ins zertrampelte Gras des Hangs, der sich zum Flussufer hinuntersenkte. Von hier hatten sie einen hervorragenden Blick auf den Angriff, und sie würden ihre Kameraden zur gegebenen Zeit aus vollem Halse anfeuern – überwiegend aus dem Gefühl der Selbsterhaltung heraus, denn falls die erste Welle keinen Erfolg hatte, war es bald an ihnen, den Briten

entgegenzutreten. Vitellius schlängelte sich durch die lagernden Soldaten hindurch bis zu den geordneten Reihen der Ersten Kohorte – der Rammsporn einer jeden Legion, eine Einheit von doppelter Mannstärke, die mit den gefährlichsten Aufgaben auf dem Schlachtfeld betraut wurde. Über neuhundert Mann standen stramm da, die Speere auf den Boden gestützt, und betrachteten schweigend die Gefahren, die vor ihnen lagen.

Der Legat der Neunten, Hosidius Geta, stand unmittelbar hinter der Ersten Zenturie. Neben ihm befand sich der Oberzenturio der Legion, und hinter diesem versammelte sich der Offiziersstab um die Adlerstandarte.

»Tag, Vitellius«, begrüßte ihn Geta. »Du schließt dich uns an?«

»Jawohl, Herr. Der General möchte, dass sich jemand während des Angriffs einen Eindruck vom Gelände und der Bodenbeschaffenheit verschafft.«

»Gute Idee. Wir werden nach Kräften dafür sorgen, dass du deinen Bericht erstatten kannst.«

»Danke, Herr.«

Bei der unüberhörbaren Ironie in der Antwort des Tribuns drehten sich die Köpfe zu ihm herum, doch der Legat war souverän genug, es ihm durchgehen zu lassen.

In diesem Moment ließen die Trompeten des Hauptquartiers das Signal der Kohorte ertönen, gefolgt von einer kurzen Pause, an die sich das Angriffssignal anschloss.

»Das sind wir.« Der Legat nickte dem Oberzenturio zu. Geta zog den Riemen seines auffällig dekorierten Helms straff und holte tief Atem, bevor er seine Befehle brüllte.

»Erste Kohorte bereit zum Vormarsch!« Drei Taktschläge Pause und dann: »Marsch!«

Im Takt des vom Zenturio ausgerufenen Schritttempo marschierte die Kohorte in einer Wellenbewegung bronzer Helme, klirrender Kettenpanzer und schimmernder Speerspitzen voran und bewegte sich Reihe um Reihe auf den Saum des Flusses zu, wo das Wasser über einen Streifen aus Kies und Wasserpflanzen floss.

Vitellius nahm seinen Platz unmittelbar hinter dem

Legaten ein und konzentrierte sich darauf, mit dem Offiziersstab Gleichschritt zu halten. Dann war er im Fluss und watete platschend durch das braune Wasser, das von der Ersten Zenturie noch aufgewühlt war. Zu seiner Rechten wirkte die nächstgelegene Trireme, die nur fünfzig Schritt von ihm entfernt emporragte, wie eine riesige, schwimmende Festung. Die Gesichter der Männer an Deck waren deutlich zu sehen, während sie ihren Beschuss des gegnerischen Ufers noch verstärkten, um die dortige Verteidigung so weit wie möglich zu schwächen, bevor die Kameraden von der Infanterie zuschlugen. Das Rumsen der Wurfmaschinen und das schärfere Krachen der Katapulte wurde deutlich übers Wasser herangetragen und war auch trotz des lauten Geplatsches der durchs Wasser stapfenden Legionäre noch zu hören.

Schnell stieg ihnen das Wasser bis zur Hüfte, und Vitellius schaute beunruhigt auf, als er bemerkte, dass sie erst ein Drittel des Weges zurückgelegt hatten. Die größere Tiefe verlangsamte den Vormarsch, und schon drängten die vorderen

Reihen sich dichter. Die Zenturionen der folgenden Einheiten verlangsamten das Marschtempo, und so quälte sich die Kohorte weiter voran, wobei das Wasser stetig stieg, bis es ihnen halb bis zur Brust reichte. Vitellius stellte fest, dass sie sich dem anderen Ufer auf fünfzig Schritt genähert hatten; dahinter sah er die britischen Befestigungen emporragen.

Plötzlich war vor ihnen ein schriller Schrei zu hören und dann noch einige weitere Schreie, als die vorderste Reihe auf die erste Folge von Unterwasserhindernissen stieß – mehrere Reihen scharfer, in den Flussgrund gerammter Pfähle.

»Brecht die Reihen auf!«, schrie der Oberzenturio aus voller Lunge. »Brecht die Reihen auf und sucht diese verdammten Spieße! Wenn ihr sie habt, zieht sie raus und weiter!«

Der Vormarsch geriet ins Stocken und erlag dann gänzlich, während die Männer der Ersten Kohorte sich durchs Wasser tasteten und Halt machten, um zu zweit oder zu dritt die Pfosten aus dem Flussgrund zu zerren. Allmählich wurde eine

Schneise zum anderen Ufer freigelegt, und der Vormarsch ging weiter, an der Hand voll Verwundeter vorbei, denen man nach hinten half. Die Erste Zenturie war schon aus dem Fluss gestiegen und formierte ihre Reihen auf dem schlammigen Ufer, während die folgenden Einheiten noch die Schneise durch die Pfosten passierten.

Geta wandte sich mit einem gequälten Lächeln zu Vitellius um »Jetzt wird es leider ziemlich heiß hergehen, halte also den Schild hoch!«

Die Triremen stellten ihr Feuer ein, und der Lärm der fliegenden Bolzen und Steinbrocken verstummte. Die Flugbahn führte jetzt zu dicht über die Köpfe der Infanteristen hinweg, um den Beschuss fortzusetzen. Sobald das Sperrfeuer aufhörte, ertönte ein großes Gebrüll und Hörnergeschmetter von den Briten hinter dem Erdwall. Entlang der ganzen Palisade erhoben sich die Feinde, zum Angriff bereit. Ein sonderbar schwirrendes Geräusch lag plötzlich in der Luft, und ehe die Römer noch reagieren konnten, schlug der erste Geschoss Hagel der britischen Steinschleudern in die vordersten

Reihen der Kohorte ein, und unter der gefährlichen Mischung aus Bleigeschossen und Steinen gingen einige Männer zu Boden. Vitellius hob seinen Schild gerade noch rechtzeitig genug, dass der Schuss den Schildbuckel traf, und der Aufprall ließ seine Muskeln und Nerven bis zum Ellbogen hinauf taub werden. Ein Seitenblick zeigte ihm, dass die Erste Kohorte am Boden kauerte und sich so gut wie möglich vor den Geschossen beschirmte. Doch die geschwungene Linie der Befestigungen machte das Feuer von drei Seiten möglich und dezimierte die Angreifer allmählich. Wem nicht sofort etwas geschah, würde der Angriff zu einem verwirrten Getümmel auseinander brechen, das den britischen Steinschleuderern das bestmögliche Ziel bot.

Geta kauerte neben Vitellius zwischen den anderen Stabsoffizieren und den Standartenträgern. Er überprüfte seinen Helmriemen, hielt den Schild schützend vor sich und erhob sich.

»Erste Kohorte! Jede Zenturie bildet eine Schildkröte.«

Der Oberzenturio wiederholte den Befehl im

lautesten Truppenparadeton, und die Männer wurden von ihren Zenturionen wieder auf die Beine gescheucht. Die Legionäre kapierten, dass sie den Angriff in der Schildkrötenformation am besten überstehen würden, und so bildeten sie mit den Schutzschilden rasch Dach und Wände um jede Zenturie. Offiziersstab und Standartenträger suchten hinter den Schilden von Getas Leibwächtern Deckung und sahen zu, wie die Schildkröte unter beständigem, doch überwiegend wirkungslosem Beschuss auf den Befestigungswall zumarschierte. Als die folgende Zenturie das Ufer betrat, ertönte derselbe Befehl, und jeder Formation wurde ein anderer Abschnitt der Verteidigungswälle zugeteilt. Der modrige Boden zwischen Fluss und Befestigungen war von Toten und Verwundeten übersät. Wenn irgend möglich, hielten sich die Soldaten mit ihren Schilden vor den durch die Luft zischenden britischen Geschossen bedeckt. Vitellius war von einer Mischung aus Angst und Erregung erfüllt, als die Erste Kohorte den äußeren Befestigungsgraben erreichte und, um das

Beibehalten der Formation bemüht, langsam über seinen Rand drang.

Als die Schildkröte den Erdwall vor der Palisade erreichte, ertönte ein scharfer Befehl. Die Formation löste sich auf, und jeder Mann kletterte für sich den Erdwall zu den britischen Kriegern hinauf, die unter ihren flatternden Schlangenstandarten Kriegsschreie brüllten. Gegen den steilen Wall anrennend und gleichzeitig von ihrer schweren Ausrüstung belastet, erging es den Legionären schlecht. Viele fielen unter den Hieben der britischen Langschwerter und Äxte und stürzten in den Graben hinunter, wobei sie beim Fallen auch noch ihre Kameraden umrissen. Hier und da schaffte eine Hand voll Männer den Durchbruch durch oder über die Palisaden, doch dort stand das Kräfteverhältnis gegen sie, und diese tapferen Angriffskeile wurden rasch überwältigt und wieder den Erdwall hinuntergetrieben.

Die Kämpfe dehnten sich über den gesamten Befestigungswall aus, doch den anderen Kohorten erging es nicht besser, und die Zahl der auf dem Erdwall ausgestreckten römischen Soldatenleichen

nahm beständig zu.

»Herr, sollen wir uns nicht besser zurückziehen?«, fragte Vitellius den Legaten.

»Nein. Die Befehle waren eindeutig. Wir setzen unseren Angriff fort, bis Vespasian von hinten zuschlagen kann.«

Die Stabsoffiziere des Legaten tauschten besorgte Blicke. Die Neunte wurde für ihre ungestüme Attacke grausam bestraft; die Legion verblutete in Erwartung des Angriffs der Zweiten Legion. Als Geta sich umschaute, spürte er den Zweifel seiner Leute.

»Jetzt dauert es nicht mehr lange. Die Zweite wird jeden Moment angreifen. Bis dahin halten wir durch.«

Doch bereits jetzt bemerkte Vitellius eine Veränderung. Die Legionäre eilten nicht mehr von sich aus den Erdwall hinauf, sie wurden von den Zenturionen angetrieben, die sie mit ihren Offiziersstöcken zum Angriff prügeln. An einigen Stellen zogen die Männer sich tatsächlich vom Erdwall zurück, erschöpft von der Anstrengung,

während langsam, aber sicher der Wille verloren ging, den Kampf fortzusetzen. Die Zeichen waren für jeden im Offiziersstab unverkennbar. Der Angriff brach unter ihren Augen zusammen.

Wenn Vespasian nicht auf der Stelle losschlug, waren die Opfer der Neunten umsonst.

»Warum greifen wir nicht an?«

»Weil wir keinen Befehl zum Angriff haben«, antwortete Macro schroff. »Und wir bleiben hier an Ort und Stelle liegen, bis man uns etwas anderes befiehlt.«

»Aber Herr, schau sie dir doch an. Die Neunte wird massakriert.«

»Ich sehe durchaus, was da passiert, Junge, aber das liegt nicht in unserer Hand.«

Bäuchlings im hohen Gras liegend, das auf dem niedrigen Hügelkamm wuchs, sah der Vorposten der Sechsten Zenturie hilflos zu, wie die Briten den Angriff der Neunten ersticken. Schon wurden die letzten noch verbliebenen Kohorten der Neunten in diesen verzweifelten Kampf geworfen. Für den unerfahrenen Optio war dies unerträglich. Kaum eine Meile von ihnen entfernt wurden seine Kameraden beim Versuch, die Befestigungswälle zu erstürmen, abgeschlachtet. Und doch saßen dort hinter Cato, fast in Rufweite, die Soldaten der

Zweiten Legion still und versteckt im Schatten der Bäume. Nur ein einziger Befehl, und sie würden den Hang hinunterfegen, die Briten zwischen den beiden Legionen in die Zange nehmen und vollständig zerreiben. Doch der Befehl war noch nicht erfolgt.

»Da kommt der Legat.« Macro wies mit einem Kopfnicken den Hang hinunter zum Waldrand. Vespasian rannte, den Helm unter dem Arm, zu ihnen herauf. Kurz bevor er den vorgeschobenen Posten erreichte, ließ der Legat sich zu Boden fallen und kroch neben Macro.

»Wie ergeht es der Neunten, Zenturio?«

»Es sieht nicht gut aus, Herr.«

»Irgendein Anzeichen für Bewegung in der feindlichen Reserve?«

»Keines, Herr.«

Hinter den britischen Linien saßen mehrere tausend Männer und erwarteten in aller Ruhe ihren Einsatzbefehl. Vespasian lächelte in grimmiger Bewunderung der Gelassenheit des feindlichen Generals. Caratacus kannte den Wert einer noch unverbrauchten Reserve und hatte die für ihn

kämpfende Union aus verschiedenen Stämmen fest im Griff. In der Vergangenheit hatte das selbstsüchtige Streben der einzelnen Stämme nach Ruhm schon mehr als einmal zur Vernichtung einer keltischen Armee geführt. Caratacus hatte nicht einmal den Bataverköder geschluckt, den Plautius ihm anbot. Es waren gerade genug Männer losgeschickt worden, um die römischen Hilfstruppen zum Fluss zurückzudrängen. Dort in der Ferne, weit hinter den Befestigungen der Furt, zeigte ein Getümmel von Menschen und Pferden die missliche Lage der Bataver.

Vespasian wandte sich von dem Anblick ab. Das Mitgefühl mit seinen Kameraden trieb ihn, seine Legion sofort als Entsatz loszuschicken. Doch Aulus Plautius hatte diese Versuchung vorhergesehen und betont, dass sein Befehl widerspruchslos zu befolgen war. Die Zweite sollte im Hinterhalt liegen bleiben, bis Caratacus auch seine Reserven zur Verteidigung der Befestigungen herangezogen hatte. Der Befehl zum Losschlagen würde von der Trompeterschar beim Generalshügel auf dem römischen Ufer

kommen. Erst wenn die Briten bis auf den letzten Mann in den Kampf geworfen waren, würde Vespasian grünes Licht für seinen Angriff erhalten. Erst dann.

Vespasian bemerkte den verbitterten Blick des Optios, und um seine Kritik zu unterstreichen, nickte der Junge auch noch beinahe unmerklich zum Hang hinunter. Diese widersetzliche Geste war nicht einfach nur ein Versehen, doch sie war verständlich, und Vespasian zwang sich, sie durchgehen zu lassen.
»Also bist du scharf drauf, dich mitten ins Getümmel zu stürzen, Cato?«

»Jawohl, Herr. So bald wie möglich, Herr.«

»Braver Bursche!« Vespasian klopfte ihm auf die Schulter und wandte sich dann an den Zenturio.
»Die Befehlsstelle befindet sich gleich dort im Wald.« Er zeigte zum Waldrand, wo die Standartenwache der Legion sich vergebens um Unauffälligkeit bemühte. »Falls es da unten am Fluss zu irgendeiner Entwicklung kommt, schick mir sofort einen Läufer.«

Als der Legat wieder den Hang hinunterstieg, spürte

er, wie ihm die Augen der kompletten Sechsten Zenturie folgten, und der Groll der einfachen Soldaten, die glaubten, dass ein hochrangiger Offizier seine Leute sinnlos opferte, lag schwer in der Luft. Natürlich war das ungerecht – Vespasian hatte seine Befehle und konnte nichts an der Lage ändern. Er teilte Catos wütende Hilflosigkeit und hätte den Schlachtplan des Generals nur allzu gerne erklärt und verständlich gemacht, warum die Männer der Zweiten tatenlos zuschauen mussten, während ihre Kameraden starben. Doch einen einfachen Optio in solche Gedanken einzuweihen war einfach undenkbar.

Als der Legat sich näherte, rückten die Standartenträger sogar noch auffälliger zum äußersten Waldrand vor.

»Was, zum Teufel, habt ihr hier zu suchen?«, rief Vespasian verärgert. »Ich habe euch Anweisung gegeben, außer Sicht zu bleiben!« Als alle wieder tiefer zwischen den Bäumen standen, rief der Legat die hochrangigsten Offiziere der Legion zu sich.

»Ich möchte, dass die Legion bis auf zwanzig

Schritt unterhalb des Hügelkamms vorrückt. Die Männer sollen sich formieren und auf mein Kommando sofort marschbereit sein. Standartenträger, mitkommen.«

Während die Tribunen und Oberzenturionen sich verteilten, um den Befehl an den Rest der Legion weiterzugeben, führte Vespasian die Standartenträger zu der erwähnten Stelle, und mit den dafür vorgesehen kleinen roten Pflöcken wurde eilig die vorderste Aufstellungsreihe markiert. Die Stabsoffiziere ihren Pflichten überlassend, kehrte der Legat wieder zur Sechsten Zenturie zurück und sah zu seinem Entsetzen, dass neue Berge römischer Leichen die Furtbefestigung bedeckten. Auf dem jenseitigen Flussufer marschierte eine weitere Legion, die Vierzehnte, eilig zum Ufer hinunter, um der Neunten zur Hilfe zu kommen. Als die Erste Kohorte in die langsame Strömung stapfte, vorbei an der Kolonne von Verwundeten, die zu den römischen Linien zurückströmten, reckte Cato im hohen Gras neben dem Legaten den Kopf, um besser zu sehen.

»Runter mit dir, du Dummkopf!«

Cato gehorchte sofort, wandte sich dann aber dem Legaten zu. »Herr! Hast du gesehen? Der Fluss steigt.«

»Er steigt? Unsinn! Es sei denn, die Flut ...«

Der Legat hob rasch den Kopf und nahm den Fluss in Augenschein. Der Optio hatte Recht, das Wasser war gestiegen. Vespasian erkannte, dass die steigende Flut die Furt vielleicht bald unpassierbar machen würde. Bis die Vierzehnte sie überquert hatte, wäre das Wasser zu tief, um den Rückzug zu gestatten. Mit eiskaltem Entsetzen wurde ihm klar, dass das ein Punkt war, über den am Vorabend, als der General seinen Plan noch einmal durchgegangen war, keiner nachgedacht hatte. Doch jetzt musste der General es gewiss sehen. Sicherlich würde er zum Rückzug blasen, bevor zwei römische Legionen auf der britischen Seite des Flusses abgeschnitten und massakriert wurden. Doch es ertönte kein Trompetensignal, kein schriller Ruf der Bucinas, um den Männern der Vierzehnten das Schicksal der Neunten zu ersparen. Stattdessen watete die Legion

weiter, brusthoch in der immer rascher fließenden Strömung.

»Die armen Schweine!«, murmelte Macro. »Die werden da gekreuzigt.«

Die in Unordnung geratenen Reihen der Vierzehnten kämpften sich durch den Fluss. Inzwischen standen die Männer fast bis zum Hals im Wasser; und die Beobachter auf dem Hügel konnten sich die Angst dieser Soldaten sehr wohl vorstellen. Und noch immer kein Rückruf.

Hinter der feindlichen Linie hatte sich die Nachricht von der neuen Bedrohung, die sich der Befestigung näherte, verbreitet, und die Briten drängten nach vorn auf den Hügelkamm, um das Herannahen der nächsten Legion zu beobachten. Jede Ordnung, die die Häuptlinge bis dahin mühsam aufrecht erhalten hatten, löste sich schnell auf, als die Briten nun durch die primitiven Tore zu ihren Kameraden strömten, die die Palisaden verteidigten.

Vespasian beobachtete, wie seine Männer in dichten Kolonnen aus dem Wald kamen und Aufstellung nahmen. Bald würden sie bereit sein.

Angestrengt lauschte er auf den ersten Trompetenton, der die Zweite in die Schlacht rufen würde. Als die Zweite Legion formiert und marschbereit war, hatten Tausende von zusätzlichen Männern bereits die Verteidiger auf der Palisade verstärkt und verlangten brüllend nach ihrem Anteil am versprochenen Blutvergießen. Und noch immer keine Trompeten.

»Da stimmt was nicht.«

»Herr?« Macro sah ihn fragend an.

»Inzwischen hätten wir die Trompeten längst hören sollen. «

Dann kam Vespasian plötzlich ein grauenvoller Gedanke. Vielleicht hatte er das Signal ja überhört. Vielleicht war der Befehl schon gegeben worden, und die Männer unten beim Fluss suchten den Hügel inzwischen verzweifelt nach irgendeinem Hinweis auf Entsatz ab.

»Hat einer von euch beiden irgendwas gehört, während ich unten bei der Befehlsstelle war? Irgendein Signal?«

»Nein, Herr«, antwortete Macro. »Nichts.«

»Wo, zum Teufel, bleibt die Zweite?«, fragte Vitellius unfreundlich, nicht zum ersten Mal. Legat Geta wechselte einen Blick mit seinem Oberzenturio, bevor er dichter an den Tribun heranrückte, der unter seinem Schild kauerte.

»Ein Ratschlag unter uns: Offiziere sollten immer bedenken, wie ihr Verhalten die Männer in ihrer Umgebung beeinflusst. Falls du eine Karriere in der Armee anstrebst, musst du ein gutes Beispiel geben. Schluss also mit diesem Unfug über die Zweite. Und jetzt steh auf, lieg hier nicht auf dem Bauch rum.«

Vitellius wollte es nicht glauben. Hier befanden sie sich mitten in einem erstklassigen militärischen Desaster, und Geta störte sich ausgerechnet an der Etikette. Doch der verächtliche Blick, den er von den hochrangigen Offiziersveteranen kassierte, beschämte ihn. Er nickte, schluckte, stand auf und stellte sich zu den anderen Offizieren und den Standartenträgern. Der anfangs heftige Beschuss durch die britischen Steinschleuderer hatte

nachgelassen, sobald die Kohorten die Palisade angriffen, und nun kam es nur noch hin und wieder zu einem schnellen Schleuderwurf in ihre Richtung.

Dennoch waren zwei der Tribunen der Neunten niedergestreckt worden. Einer lag tot unter der Adlerstandarte, das Gesicht von Bleigeschossen zerschmettert, der andere hatte gerade einen Treffer am Schienbein abbekommen; der Knochen schien vollständig zertrümmert worden zu sein. Der junge Offizier war blass geworden vor Anstrengung – nur ja keinen Schrei ausstoßen –, als er die aus der Haut herausragenden Knochenteile erblickte. Vitellius war erleichtert, als ein stämmiger Legionär sich den Tribun auf die Schultern lud und den Rückweg über den Fluss antrat.

Von dort, den Uferhang hinunter und ins Wasser hinein, kam die Vierzehnte Legion. Einen Moment lang fühlte Vitellius sich bei der Aussicht auf Verstärkung ermutigt, ein Gefühl, das vom Rest des Offiziersstabs geteilt wurde, bis alle sahen, wie die Flut das Wasser an der Furt immer höher steigen ließ. Vitellius wandte sich wieder dem Legaten zu,

unfähig, seine Besorgnis zu verbergen.

»Was hat der General denn im Sinn?«

»Alles verläuft nach Plan«, erwiderte Geta gelassen.

»Das solltest du doch wissen, du warst bei der Einsatzbesprechung dabei. Die Vierzehnte sollte uns wenn nötig verstärken. Anscheinend ist es nötig.«

»Aber der Fluss! Wir kommen da nicht mehr zurück, wenn wir uns nicht sofort zurückziehen, Herr.« Vitellius schaute sich verzweifelt im Kreis der Offiziere um. Gewiss würde ihm irgendjemand beipflichten, doch die Verachtung in ihren Gesichtern wurde nur noch tiefer. »Wir können doch nicht einfach hier herumstehen, Herr. Wir müssen etwas tun, bevor es zu spät ist.«

Geta betrachtete ihn einen Moment lang schweigend, spitzte dann die Lippen und nickte. »Du hast natürlich Recht, Vitellius. Wir müssen etwas unternehmen.« Sich den Standartenträgern zuwendend, hob er das Schwert. »Hebt den Adler hoch. Wir greifen an.«

»Was?« Vitellius starzte ihn mit ungläubigem Kopfschütteln an und suchte verzweifelt nach einer

Möglichkeit, dem Legaten diese verrückte Entscheidung wieder auszureden. »Aber Herr. Der Adler – was, wenn er verloren geht?«

»Der geht nicht verloren, wenn die Männer ihn erst einmal ganz vorne sehen. Dann kämpfen sie bis zum letzten Blutstropfen, um ihm zum Sieg zu verhelfen oder bei seiner Verteidigung zu sterben.«

»Aber wo er jetzt ist, ist er sicherer«, entgegnete Vitellius.

»Schau mal, Tribun!«, erklärte Geta streng. »Das da oben auf der Standarte ist ein Adler und verdammt noch mal kein Hähnchen. Er soll die Männer zur Tapferkeit anfeuern und nicht dazu, die eigene Haut zu retten. Dein Gejammer reicht mir allmählich. Du sollst doch angeblich ein Held sein. Ich dachte, du hättest die Zweite Legion gerettet! Inzwischen frage ich mich allerdings ... Aber jetzt bist du eben bei uns, und ich brauche jeden Mann, den ich zu fassen bekomme. Halt also den Mund und zieh verdammt noch mal dein Schwert.«

Der stahlharte Tonfall des Legaten ging Vitellius durch Mark und Bein. Ohne ein weiteres Wort zog

er seine Waffe und schloss sich Standarten und Offiziersstab an. Geta führte sie im Laufschritt zu der Stelle, wo die Erste Kohorte darum kämpfte, auf der Palisade Fuß zu fassen; Verwundete und Tote bedeckten den steilen Erdwall. Als die Standartenträger sich durchs Gewühl zur Palisade vordrängten, griffen die britischen Krieger sie unter ohrenbetäubendem Kriegsgeschrei mit Hieb- und Stichwaffen an. Endlich aber erhob sich der Adler der Neunten über dem Getümmel, und die Legionäre erwidernten die Schreie der Briten mit einem durchdringenden Gebrüll.

»Hoch die Hispania!«

Die Römer stürzten sich mit neuer Kraft und Wildheit auf den Feind, und die blitzenden Klingen der römischen Kurzschwerter hieben sich mit tödlichem Biss voran, während der Kampfschrei entlang der ganzen Palisade aufgegriffen wurde.

»Hoch die Hispania!«

Vitellius kämpfte sich mit zusammengebissenen Zähnen im Gefolge von Standarte und Offiziersstab den Erdwall hinauf. Plötzlich stand er unmittelbar vor

der Palisade – einer Reihe roh behauener Pfosten, die in den Boden getrieben worden waren. Über ihm erhob sich drohend ein brüllender britischer Krieger, schwarz vor dem strahlenden Blau des Himmels, die Axt zum Todesschlag erhoben. Vitellius stieß instinktiv mit dem Schwert nach dem Gesicht des Mannes und duckte sich hinter den Rand seines Schildes. Ein lauter Schmerzensschrei ertönte, und gleich darauf krachte die Axt in die Metallverstärkung der Schildfläche. Vitellius' Beine gaben einen Moment lang nach, doch dann kam er wieder hoch. Ein riesiger Zenturio stand jetzt neben ihm, die Arme um einen Holzpfosten gelegt, den er aus dem Boden herauszerrte.

»Reißt die Palisade nieder!«, brüllte der Zenturio, nach dem nächsten Pfosten greifend. »Reißt sie nieder!«

Andere Männer folgten seinem Beispiel, und bald waren mehrere kleine Lücken in die Palisade gerissen, und die Neunte kämpfte sich langsam zu dem flachen Erdwall dahinter vor. Zu Vitellius' Linken ragte die Adlerstandarte hoch auf, und die

Briten schwärmt daran zu, vom Verlangen erfüllt, die Standarte der Legion in die Hände zu bekommen und so die Entschlossenheit des Feindes einzustecken zu machen. Der Kampf rund um die Adlerstandarte tobte mit einer schrecklichen Heftigkeit, die Vitellius sich von menschlichen Wesen gar nicht hätte vorstellen können. Er wandte sich von der grässlichen Szene ab und feuerte die Legionäre um ihn herum an, weiter durch die Palisade hindurchzudringen, wobei er das Schwert in Richtung der Briten stieß.

»Vorwärts, Leute. Los! Macht sie nieder! Macht sie alle nieder!«

Kaum ein Mann schenkte ihm beim Hindurchstürmen irgendwelche Beachtung. Erst als er sicher war, dass sich genug Römer auf dem Wall befanden, um einen lebendigen Schutzschild zwischen ihm selbst und dem Feind zu bilden, stieg auch Vitellius durch die zerstörte Palisade auf den Wall hinauf. Von dieser Höhe hatte er für kurze Zeit die Gelegenheit, das Schlachtfeld rundum ins Auge zu fassen. Auf beiden Seiten erstreckte sich die

Kampflinie an dem zweiflüglichen Befestigungswall entlang. Hinter der Neunten Legion stieg schon die Erste Kohorte der Vierzehnten aus dem Fluss, um den Angriff so bald wie möglich mit ihrem Gewicht zu verstärken; doch schon jetzt war das vielleicht gar nicht mehr nötig. Getas verzweifelter Versuch, die Verteidigungslinien zu bezwingen, hatte Erfolg, und nun versammelten sich immer mehr Römer auf dem Wall und drängten die Briten zurück, den jenseitigen Abhang des Walls hinunter und in das britische Lager hinein. Mit dem Gefühl, nun endlich den Sieg vor Augen zu haben, und im Blutrausch, von dem Bedürfnis getrieben, die Qualen zu rächen, die sie auf dem Schlachtfeld beim Fluss hatten durchleiden müssen, hieben sich die Männer der Neunten ihren Weg voran.

Vitellius begleitete sie und feuerte die Legionäre an, während er versuchte, sich dem Offiziersstab wieder anzuschließen. Er fand sie in einem Kreis von Leichen vor – Römer wie Briten lagen unter dem Adler am Boden ausgestreckt. Die meisten Offiziere hatten bei dem verzweifelten Kampf auf dem Wall

Wunden davongetragen, und Vitellius bemerkte, dass nicht einmal mehr die Hälfte der ursprünglichen Offiziersgruppe aufrecht dastand. Geta ließ den Befehl an die Kohortenkommandanten überbringen, ihre Einheiten unbedingt daran zu hindern, sich in einer Verfolgungsjagd auf die Feinde zu zerstreuen. Diese Aufgabe würden sie den frischen Truppen der Vierzehnten zugestehen, während die Neunte die Befestigungen sicherte, die sie unter Einsatz des Lebens so vieler Kameraden eingenommen hatten.

»Da bist du ja, Herr!«, rief Vitellius freudig. »Wir haben es geschafft, Herr. Wir haben sie geschlagen!«

»Wir?« Geta hob eine Augenbraue, doch Vitellius ließ sich nicht abhalten. Nachdem er sein blutiges Schwert in die Scheide gesteckt hatte, packte er den Legaten bei der Hand und schüttelte sie herzlich.

»Ein brillanter Schachzug, Herr! Wirklich brillant. Warte nur, bis Rom davon erfährt!«

»Ich dachte, wir hätten dich verloren, Tribun!«, erwiderte Geta gelassen.

»Ich wurde in dem Durcheinander abgedrängt,

Herr. So konnte ich einigen unserer Leute helfen, zum Wall durchzubrechen.«

»Ah ja.«

Die beiden Männer standen sich einen Moment lang Auge in Auge gegenüber, der Tribun überschwänglich lächelnd, während das Gesicht des Legaten kalt und abweisend blieb. Vitellius brach das Schweigen.

»Und von der Zweiten Legion ist nicht das Geringste zu sehen! Das hier ist der ausschließliche Sieg der Neunten. Dein Sieg, Herr.«

»Die Schlacht ist noch nicht vorbei, Tribun. Für keinen von uns.«

»Für die dort ist sie aber vorbei, Herr.« Vitellius winkte in die Richtung des feindlichen Lagers, durch das die ehemaligen Verteidiger nun auf das hintere Tor zuströmten.

»Für sie vielleicht. Entschuldige.« Geta wandte sich den Trompetern zu. »Blast zum Ablassen vom Feind und zur Neuformierung.«

Die Bläser holten tief Luft und legten die Lippen ans Mundstück. Die Bucinas schmetterten eine kurze

Melodie heraus und wiederholten sie dann fortlaufend. Langsam lösten sich die Männer der Neunten aus dem Getümmel und blickten sich suchend nach ihren Kohortenstandarten um. Doch bevor Geta noch den Befehl zum Beenden des Signalrufs geben konnte, bemerkte er plötzlich noch ein anderes Geräusch, ein Rauschen wie von Tausenden von Kriegsschreien, die von jenseits des feindlichen Lagers heranbrandeten. Als die anderen Offiziere das hörten, blickten sie zum Hügelkamm hinter dem Lager. Die ganze Gefechtslinie entlang standen die Männer, Römer wie Briten, still da und lauschten. Dann packte eiskaltes Entsetzen die erschöpften Römer, denn Caratacus' sorgfältig gehütete Reserve brach ins Lager herein.

»Oh, Scheiße!«, flüsterte Vitellius.

Legat Geta lächelte und zog erneut das Schwert. »Mir will scheinen, dein Bericht über unseren Triumph war doch ziemlich übertrieben. Falls wir es bis in die Nachrichtenverlautbarungen Roms schaffen, dann wohl leider nur bei den Todesanzeigen.«

Vespasian sah gequält, aber völlig unerschrocken zu, als die britischen Reserven wie eine riesige Welle nach vorne wogten, wo sie die gelichteten Reihen der Neunten zu zerschmettern drohten. Die Vierzehnte Legion würde der Neunten nicht mehr rechtzeitig zur Hilfe kommen können, und dann wäre sie selbst an der Reihe und würde verhackstückt, ohne jede Möglichkeit zum Rückzug.

Cato, der neben dem Legaten lag, wurde klar, dass das Schicksal der gesamten Armee von dem abhing, was im nächsten Moment geschah. Die Briten standen kurz vor einem entscheidenden Sieg über die römischen Invasoren, und allein schon der Gedanke an eine solche Katastrophe erfüllte ihn mit einer so tiefen Verzweiflung, als stünde der Weltuntergang bevor. Nur die Zweite Legion konnte das Unglück jetzt noch aufhalten.

Mitten in dem Schlachtgetöse, das durch die Entfernung nur gedämpft zu ihnen drang, meinte Cato ganz schwach und brüchig den Ton einer

Trompete zu hören, und er spitzte die Ohren, um sich des Geräuschs zu vergewissern. Doch was immer dieser Laut auch gewesen sein mochte, jetzt war er weg. Ob er sich verhört hatte? Oder hatte sich der Ton eines britischen Kriegshorns zu ihnen verirrt? Da war es wieder, diesmal deutlicher. Cato wandte sich eilig dem Legaten zu.

»Herr! Hast du das gehört?«

Vespasian richtete sich etwas auf und lauschte aufmerksam, schüttelte aber dann den Kopf. »Ich höre nichts. Bist du dir sicher? Überleg es dir genau.« Einen verrückten Augenblick lang wusste Cato, dass nun alles von ihm abhing. Von ihm allein hing das Schicksal der ganzen Armee ab!

»Es sind Trompeten, Herr! Und sie blasen zum Angriff.«

Vespasian tauschte einen Blick mit dem Optio und nickte dann. »Du hast Recht. Ich höre sie. Blast zum Vormarsch! «, brüllte Vespasian über die Schulter, und noch bevor die ersten Töne des Signals verklungen waren, rückte die Zweite Legion über den Hang voran. Vespasian wandte sich seinen

Boten zu. »Gebt den Befehl aus, dass ich dort in Formation eintreffen will. Falls irgendeiner der Männer die Neigung verspürt, die Reihen zu durchbrechen, um sich eigenmächtig einen Namen zu machen, sorge ich persönlich dafür, dass er gekreuzigt wird. Zenturio Macro!«

»Ja, Herr.« Jetzt, da sie sich nicht mehr versteckt halten mussten, stand Macro stramm.

»Sammle deine Zenturie und schließe dich wieder deiner Kohorte an.«

»Ja, Herr.«

»Viel Glück, Macro.« Der Legat nickte grimmig.
»Glück werden wir wirklich brauchen.«

Dann machte er kehrt und traf bei seinem Offiziersstab ein, als dieser den Hügelkamm erreichte und einem jeden von ihnen nun das volle Ausmaß der Aufgabe deutlich wurde. Selbst die Veteranen holten tief Luft und tauschten einen überraschten Blick. Jetzt war es zu spät, seine Entscheidung zurückzunehmen, sagte sich Vespasian. In Kürze würde die Zweite Legion sich eine Fußnote in der Geschichtsschreibung verdienen,

und falls die Götter ihnen heute freundlich gesonnen waren, bezog diese sich dann nicht auf ihren Untergang.

Die Zenturionen riefen das Marschtempo laut und regelmäßig aus wie bei einer Truppenparade, und die Legion marschierte den Hang in zwei Reihen zu je fünf Kohorten hinunter. An der Spitze der Sechsten Zenturie gab Cato sich alle Mühe, mit seinem Zenturio Schritt zu halten. Weiter vorn sah er, dass die britischen Reserven den Wall erreicht hatten und nun von unten zu den gelichteten Schildreihen der Neunten hinaufstürmten. Unten am Fluss stellten sich die Kohorten der Vierzehnten eilig auf, sobald sie das Ufer erreicht hatten. Doch wegen der steigenden Flut kamen sie nur entsetzlich langsam über die Furt, und so würden die meisten zu spät eintreffen, um noch irgendwie von Nutzen sein zu können.

Bei der plötzlichen Bedrohung ihrer rechten Flanke durch die Zweite Legion gerieten die ihr am nächsten positionierten britischen Krieger in Panik; die Entfernung verringerte sich stetig, und bald konnte

Cato die Gesichtszüge der Männer erkennen, mit denen er alsbald kämpfen würde. Er sah ihr weiß gekalktes Haar, die elegant verschlungene Bemalung auf den mit Waid – einem blauen Farbstoff – gefärbten Oberkörpern, die bunten wollenen Beinkleider und die gefährlich langen Klingen ihrer Schwerter und Kriegsspeere.

»Die Reihen dicht!«, brüllte Macro, als seine Zenturie sich aufgrund der Unebenheiten des Hangs aus dem Rhythmus der restlichen Kohorte löste.
»Schritt halten!«

Die Reihen fanden rasch wieder zur Ordnung, und die Sechste Zenturie stampfte weiter voran, nun kaum mehr eine halbe Meile von den Befestigungen entfernt. Eine kleine Horde Steinschleuderer rannte aus dem nächstgelegenen Tor und stellte sich in einer Reihe auf. Dann regnete ein dünner, aber gefährlicher Hagel ihrer Geschosse auf die großen, rechteckigen Schilder der Legionäre nieder. Etwas schwirrte über Catos Kopf, und ein Mann ganz hinten in der Kolonne schrie auf, als der Schuss ihm das Schlüsselbein zerschmetterte. Er löste sich aus

der Reihe, brach im langen Gras zusammen und ließ seinen Wurfspieß fallen. Doch keiner konnte sich um ihn kümmern, denn schon krachte eine frische Salve auf sie nieder.

Noch eine Viertelmeile, und der Hang wurde allmählich flacher. Jetzt konnte die Zweite Legion den verzweifelten Kampf entlang der Palisade nicht mehr sehen. Vor Catos Kohorte lag ein großes, aus unerfindlichen Gründen geöffnetes Tor; der Oberzenturio deutete mit seinem Offiziersstock darauf und erteilte somit der Kohorte den Befehl, darauf zuzumarschieren.

Die Vierte Kohorte hatte währenddessen die Steinschleuderer beiseite gefegt und war nur noch ein paar Fuß von den Befestigungen entfernt, als die ersten schwer bewaffneten britischen Kämpfer auftauchten. Mit einem herausfordernden Brüllen gingen die Briten mit ihren verzierten Helmen, Dreiecksschilden und Langschwertern auf die römische Linie los.

»Speere! Feuer frei!« Macro hatte kaum gerufen, da ließen die vordersten Zenturien einen Hagel

gegen die britischen Schwertkämpfer losprasseln. Wie immer war es einen Augenblick ganz still, als die Speere nach unten zischten und die Gegner sich auf den Aufprall vorbereiteten. Dann ertönte ein scharfes Krachen und Klappern, gefolgt von Schreien. Viele der Speere hatten sich fest in den britischen Schilden verhakt. Die Schäfte aus Weicheisen verbogen sich beim Aufprall, wodurch es für den Schildträger unmöglich wurde, sie einfach abzuschleudern oder herauszuziehen, und so musste er den Schild dann fortwerfen. Nach dem Speerhagel zogen die Legionäre rasch ihre Schwerter und kreuzten die Klingen mit den Briten, die noch vom Aufprall der Speere angeschlagen waren. Mit Mut allein war gegen die unbarmherzig bis zur Höchstleistung trainierten Soldaten und gegen die eigens für solch beengte Kampfbedingungen ausgelegte Bewaffnung nichts auszurichten, und so drangen die römischen Kohorten Schritt um Schritt ins Innere der Befestigung vor. Die überlegene Zahl der Feinde, die auf einem offenen Schlachtfeld wohl den Ausschlag gegeben hätte, war hier eher ein

Hindernis. Die Briten wurden eng zusammengetrieben und mit den Kurzschwertern niedergestochen, die immer wieder aus den Reihen der großen, rechteckigen Schilder hervorstießen.

Die Sechste Zenturie nahm eine Flügelposition ein, sobald die Kohorte sich durchs Tor auf einen großen Platz mit primitiven Zelten und anderen, von Caratacus' Armee errichteten Schutzhütten vorgearbeitet hatte. Zwischen der Zweiten Legion und den beiden anderen Legionen, die jetzt an dem Erdwall entlangkämpften, befanden sich Tausende von Briten in der Zange. Es folgte ein Augenblick der Ruhe, als dem Feind plötzlich das ganze Ausmaß der Bedrohung bewusst wurde, nämlich dass er ohne echten Fluchtweg zwischen zwei römischen Truppen in der Falle saß. Die Häuptlinge erkannten die Gefahr, in der sie sich befanden, und bemühten sich, eine gewisse Ordnung unter den Männern wiederherzustellen, bevor die Schlacht zum Massaker ausarten konnte.

Mitten in der Kampflinie der Zweiten Legion stand Cato Schulter an Schulter mit seinem Zenturio. Vom

äußersten rechten Flügel der römischen Linie gab Vespasian den Befehl zum Vormarsch; das Kommando wurde eilig an jede Kohorte weitergegeben, und Augenblicke später drang die Legion, von einem Wall aus Schilden geschützt, im langsamem, gleichmäßigen Schritt des Truppenvormarschs vor. Wer von den Steinschleuderern und Bogenschützen noch Munition hatte, hielt das Feuer auf die römischen Reihen aufrecht, doch der Schildwall erwies sich als undurchdringlich. Verzweifelt sprangen die britischen Krieger selber vor und schleuderten sich mit voller Wucht gegen die Schilde, um die Reihen aufzubrechen.

»Pass auf!«, schrie Macro, als ein riesiger Mann sich auf Cato stürzte. Der Optio holte mit dem Schild aus und rammte dem Krieger mit einem Schwung nach links den Schildbuckel ins Gesicht, stieß dann dem Mann das Kurzschwert in den Bauch, drehte es herum und zog die Klinge wieder heraus. Aufstöhnend brach der Brite auf der Seite zusammen.

»Gute Arbeit!«, lobte Macro lächelnd, der mitten in seinem Element war und einem anderen Briten gerade das Schwert in die Brust stach, bevor er es mit einem Tritt gegen den Mann wieder befreite. Zwei oder drei Männer der Sechsten Zenturie, die es nicht mehr abwarten konnten, unmittelbar an den Feind heranzukommen, brachen aus der römischen Linie nach vorn.

»Zurück in eure Reihen!«, brüllte Macro. »Ich hab mir eure Namen gemerkt!«

Sofort zur Ordnung gerufen, schllichen die Männer an ihre Plätze zurück, wobei sie nicht wagten, dem vernichtenden Blick des Zenturios zu begegnen. Im Moment machten sie sich mehr Sorgen um die unvermeidliche Strafe als um den Kampf, der ihnen bevorstand.

Der Kampf auf der Palisade war vorüber, und die Männer der Vierzehnten Legion drängten die Briten vom Wall hinunter in ihr Lager. Zwischen beiden Truppen hoffnungslos eingekesselt, kämpften die Briten mit einer wilden, geradezu erschreckenden Verzweiflung um ihr Leben. Die grimmigen

Gesichter, mit Speichel besprüht von den rauen Schreien, stürzten sich Cato entgegen wie die Geister von Teufeln. Doch die antrainierte Routine der römischen Armee gewann die Oberhand, und Cato führte die Sequenz von Ausfallschritt, Stoß, Klinge lösen und erneutem Ausfallschritt ganz automatisch durch, fast als würde sein Körper von einem anderen als seinem eigenen Bewusstsein gesteuert.

Während die Toten und Sterbenden unter den Schwertern der Römer niedersanken, rückte die römische Linie langsam über ein Feld von Leichen, zerstörten Zelten und verstreuter Ausrüstung voran. Plötzlich stieß die Sechste Zenturie auf einen Bereich, den die Briten als Feldküche reserviert hatten; die mit Torf abgedichteten Öfen und die offenen Kochfeuer knisterten noch, orangefarbene Glut ins fahler werdende Abendlicht verströmend, und übergossen die Umstehenden mit einem unheimlichen Rot, das die Schrecken des Kampfes nur noch betonte.

Bevor Cato die Gefahr kommen sah, brachte ihn

ein schwerer Schlag gegen seinen Schild aus dem Gleichgewicht, und er taumelte gegen einen großen, dampfenden Kessel, der über einem Feuer hing. Die Flammen versengten ihm die Beine, und als der Kessel umkippte und das Wasser das Feuer löschte, wurde seine rechte Körperseite verbrüht. Beim scharfen Schmerz, der bei der Verbrennung durch seine Nerven peitschte, schrie er wider Willen auf und hätte beinahe Schild und Schwert fallen lassen. Ein weiterer Schlag traf seinen Schild; aufschauend erblickte Cato über sich einen schlanken Krieger mit langen Zöpfen, das Gesicht von wildem Hass verzerrt. Als der Brite mit seiner Beidhänderaxt zum Schlag ausholte, stieß Cato Bestias Schwert nach oben, um den Schlag abzufangen.

Doch das Ziel war nicht mehr da. Macro hatte dem Briten die Klinge bis fast zum Heft in die Achsel gerammt, und der Krieger war auf der Stelle tot. Cato verbiss sich die Schmerzen, die die Verbrennungen ihm verursachten, und nickte seinem Zenturio einen Dank zu.

Macro ließ ein kurzes Lächeln aufblitzen. »Auf die

Beine! «

Die erste Reihe der Zenturie war an ihnen vorbei, und einen Moment lang war Cato vor dem Feind in Sicherheit.

»Alles in Ordnung, Junge?«

»Ich werde es überleben, Herr«, zischte Cato zwischen zusammengebissenen Zähnen hervor, während Wogen von Schmerz in seiner verletzten Seite wüteten. Macro ließ sich von seiner gespielten Tapferkeit nicht an der Nase herumführen – die hatte er in seinen vierzehn Jahren bei der Armee schon oft genug zu sehen bekommen –, doch er gestand jedem zu, mit dem Schmerz auf seine Art umzugehen. So half er dem Optio wieder auf die Beine und gab ihm ohne nachzudenken einen ermutigenden Schlag auf den Rücken. Der junge Mann verstiefe sich, doch nach dem ersten Krampf fing er sich wieder so weit, dass er sein Schwert und seinen Schild fest packte und sich zur ersten Reihe vorschob. Nun nahm auch Macro sein Schwert wieder fest in die Hand und warf sich erneut in den Kampf.

Der Rest der Schlacht verschwamm in Catos Bewusstsein, so groß war die Anstrengung, den durch die Verbrennungen verursachten Schmerz im Zaum zu halten. Möglich, dass er eine ganze Reihe von Gegnern getötet hatte, doch hinterher konnte er sich an keinen einzigen Vorfall erinnern; er stach mit dem Schwert zu und konterte Schläge mit seinem Schild, ohne an Gefahr auch nur zu denken, einzig und allein in dem Wissen, dass er die Pein in Schach halten musste.

Die Schlacht wogte erbarmungslos gegen die Briten voran, die vom unnachgiebigen Druck der beiden Legionen zerrieben wurden. Verzweifelt suchten sie nach der Stelle des geringsten Widerstandes und stürzten sich in die Lücke zwischen den sich schließenden Legionärsreihen. In immer größeren Gruppen rissen die Briten sich von ihren Kameraden los und rannten um ihr Leben, kletterten den Verteidigungswall von innen hinauf und liefen in die immer nächtlichere Dämmerung davon. Viele Tausende entkamen, bevor die beiden römischen Fronten sich vereinigten und eine todgeweihte Schar

von Kämpfern einschlossen, die entschlossen waren, bis zum letzten Blutstropfen zu kämpfen.

Das hier war nicht das übliche Aufgebot, wurde Macro klar, als er sein Schwert mit einem älteren Krieger kreuzte, auf dessen muskulösem Körper der Schweiß glänzte. Ein schwerer Goldreif lag um den Hals des Briten, ganz ähnlich dem Torques des gefallenen Togodumnus, den Macro jetzt trug. Als der Brite das Schmuckstück gewahrte, schimmerte in seinen Zügen das Wiedererkennen auf, und von Rachsucht getrieben holte er mit erneuter Wildheit gegen Macro aus. Doch letztlich war dieser Zorn sein Tod. Der Römer bewahrte den kühleren Kopf, ließ zu, dass der Brite sich an seinem Schild austobte und erledigte die Sache dann mit einem schnellen Hieb. Ein Legionär, einer der Rekruten vom vergangenen Herbst, kniete sich hin und legte Hand an den Halsreif des Briten.

»Nimm das, und du bist tot«, warnte ihn Macro.
»Du weißt, was auf Plünderei steht.«

Der Legionär nickte eilig, stürzte sich auf die dahinschwindende Schar von Briten und wurde

unmittelbar darauf von der mächtigen Spitze eines Speers durchbohrt.

Macro fluchte. Dann drängte er erneut vor, jetzt wieder Seite an Seite mit Cato, der mit grimmig gefletschten Zähnen tödliche Hiebe austeilte. Als die untergehende Sonne den Himmel rot und gelblich überzog, blies eine römische Trompete das Signal zum Ablassen vom Feind, und um die überlebenden Briten öffnete sich ein kleiner Raum. Cato war der Letzte, der zurücktrat; sein Centurio musste ihn packen, zurückzerren und durchschütteln, um ihn wieder zur Vernunft zu bringen.

In der Abenddämmerung starnte ein kleiner Kreis von nicht mehr als fünfzig Briten den Legionären schweigend entgegen. Aus zahlreichen Wunden blutend und vor Anstrengung keuchend, stützten die blutverschmierten Krieger sich auf ihre Waffen und erwarteten ihr Ende. Aus den Reihen der Legionäre rief eine Stimme sie in einer keltischen Sprache an. Die Aufforderung, sich zu ergeben, so vermutete Macro. Der Ruf wurde wiederholt, doch diesmal machten die eingeschlossenen Briten ihren Gefühlen

mit Geschrei und herausfordernden Gesten Luft. Macro schüttelte den Kopf, plötzlich des Tötens müde. Was wollten diese Männer durch ihren Tod denn noch beweisen? Wer würde je von ihrem letzten Gefecht erfahren? Im Krieg wurde die Geschichte nun einmal von den Siegern geschrieben. So viel hatte er aus den Geschichtsbüchern gelernt, aus denen Cato ihm das Lesen beigebracht hatte. Diese tapferen Männer verurteilten sich selbst zu einem sinnlosen Tod.

Allmählich ließen die herausfordernden Worte und Gesten nach, und die Briten sahen ihren Feinden mit fatalistischer Ruhe entgegen. Es folgte ein Moment der Stille, und dann, ohne dass ein Kommando nötig gewesen wäre, sprangen die Legionäre vor und löschten den Gegner aus.

Im Schein von Fackeln machten die Römer eine Bestandsaufnahme ihres Sieges. An den Toren wurden Wachen aufgestellt, um einem Gegenangriff vorzubeugen, und dann begann man, die im britischen Lager verstreuten Leichen nach römischen Verwundeten abzusuchen. Im Fackelschein spürten

Suchtrupps von Legionären ihre verwundeten Kameraden auf und trugen sie zur improvisierten Ambulanz, die man eilig am Flussufer errichtet hatte. Die verwundeten Briten erhielten mit Speer oder Schwert den Gnadenstoß und wurden zur späteren Bestattung in Haufen aufgeschichtet.

Macro schickte ein Kommando los, das etwas Essbares für die Sechste Zenturie aufzutreiben sollte, und entließ Cato. Der Optio hatte nur einen einzigen Gedanken: Er musste den Schmerz seiner Verbrennungen unbedingt lindern, auf welche Weise auch immer. Den Zenturio auf dem Erdwall zurücklassend, kletterte er über die Trümmer der Palisade und kraxelte die äußere Seite des Walls hinunter. Er überquerte den Graben und trat ans Flussufer, das von den flackernden Fackeln und Kohlebecken der Ambulanz unheimlich erleuchtet wurde. Das ganze Ufer entlang lagen Reihen von Verwundeten, Sterbenden und Toten, und Cato musste sich durch sie hindurchschlängeln, um zum Fluss zu kommen. Am Wasser angelangt, legte er den Schild nieder und löste vorsichtig die Riemen

von Helm, Kettenpanzer und Waffengürtel. Er spürte, wie ein Gefühl der Leichtigkeit in seinen erschöpften Körper einströmte, als er behutsam seine Ausrüstung ablegte und seine Verletzungen betastete. Ein paar Schnittwunden hatte er, die schon verschorft waren, und die Brandwunden bildeten inzwischen die ersten Blasen; da war schon die leiseste Berührung eine schreckliche Qual. Nackt und mehr vor Müdigkeit als von der Abendkühle zitternd, watete Cato in die sanfte Strömung hinaus. Sobald er tief genug im Wasser war, ließ er sich niedersinken. Er keuchte auf, als das kühle Wasser ihn umschloss. Einen Moment später lächelte er vor reiner Seligkeit, als die Kühle seine Schmerzen betäubte.

»Das tut bestimmt ganz schön weh!« Macro grinste, als der Wundarzt Salbe auf Catos Brandblasen verstrich, die seine gesamte rechte Seite von der Hüfte bis zur Schulter überzogen. Der lodernde Blick, den der Optio ihm zurückschoss, sprach für sich.

»Halt stilk«, tadelte der Wundarzt. »Bei diesem Licht ist die Arbeit auch schon schwierig genug, wenn du nicht wie verrückt rumzappelst. He, Zenturio, wackel mal nicht so mit der Fackel.«

»Tut mir Leid.« Macro hob die Pechfackel höher, und in ihrem orangerot flackernden Schein tauchte der Wundarzt die Hand in das kleine Salbengefäß zwischen seinen Knien und verstrich den Inhalt vorsichtig auf Catos Schulter. Cato zuckte zurück und musste die Zähne zusammenbeißen, während der Arzt mit dem Auftragen weitermachte. In der frischen Luft der Stunde vor dem Tagesanbruch zitterte Cato, doch milderte die Kühle den schrecklichen Schmerz auch ein wenig, der auf

seiner rechten Körperseite wie Feuer brannte.

»Kann er sich der Einheit gleich wieder anschließen?«, fragte Macro.

»Tu mir einen Gefallen, Zenturio!« Der Wundarzt schüttelte den Kopf. »Wann werdet ihr Offiziere jemals lernen, dass ein Verwundeter nicht einfach aufspringen und sich wieder in den Kampf stürzen kann? Wenn der Optio gleich jetzt wieder loszieht und die Blasen dabei aufplatzen und sich entzünden, ist er hinterher viel schlimmer dran als jetzt.«

»Wie lange also?«

Der Wundarzt betrachtete die scheußlichen Blasen, die dicht gedrängt seine Haut überzogen, und legte den Kopf schief. »Ein paar Tage, bis die Blasen verheilt sind. Er muss Luft an die verletzt Haut lassen und braucht so viel Ruhe wie möglich. Also ist er vom Dienst entschuldigt.«

»Vom Dienst entschuldigt!«, spottete Macro. »Vielleicht ist dir das ja gar nicht aufgefallen, aber wir sind mitten in einer verdammten Schlacht. Ich brauche jeden Mann.«

Der Wundarzt richtete sich zu seiner ganzen Größe

auf und trat dem Zenturio entgegen. Zum ersten Mal fiel Macro auf, was für ein Riese dieser Kerl war, beinahe einen Fuß größer als er selbst und wie ein Stier gebaut. Er war Mitte zwanzig und hatte einen dunklen Teint und dicht gekräuseltes, schwarzes Haar, das eine afrikanische Herkunft verriet. So kräftig er auch war, schien sich an seinem muskulösen Körper doch nicht das geringste Quäntchen Fett zu befinden.

»Zenturio, wenn dir an diesem Mann etwas liegt, muss er sich von seinen Brandverletzungen erholen können. Er ist vom Dienst entschuldigt – und meine Entscheidung wird vom Obersten Wundarzt und dem Legaten gestützt. « Tonfall und Gesichtsausdruck machten deutlich, dass er nicht in der Stimmung war, sich herumzustreiten. Doch das änderte nichts an der Tatsache, dass die Sechste Zenturie extrem unterbesetzt war und jeden Mann brauchte, der noch eine Waffe schwingen konnte.

»Und ich sagte, ich will ihn wieder bei meiner Zenturie haben.«

Im flackernden Schein des Fackellichts nahm die

Konfrontation zwischen dem Wundarzt und dem Zenturio allmählich unangenehme Züge an. Cato biss die Zähne zusammen und kämpfte sich hoch, um dazwischenzugehen.

»Tut mir Leid, Herr. Er hat Recht – ich kann diesen Arm hier kaum bewegen. Im Moment würde ich dir gar nichts nutzen.«

»Wer hat denn dich gefragt?« Macro sah den Optio finster an. »Und warum ergreifst du eigentlich seine Partei?«

»Ich ergreife überhaupt niemandes Partei, Herr. Ich möchte so schnell wie möglich einsatzfähig sein, aber bis ich meinen Arm wieder gebrauchen kann, bin ich nutzlos.«

»Verstehe.« Macro war im Prinzip nicht ohne Mitgefühl für verletzte Soldaten, aber wenn dem Mann nicht gerade eine seiner Gliedmaßen fehlte oder er bewusstlos war, sah er nicht recht ein, warum er nicht am Kampf teilnehmen sollte. Die Briten hatten zwar ihr Lager aufgeben müssen, doch vor dem Erdwall trieben sie sich noch immer in Scharen herum; es war durchaus möglich, dass die

Verletzten in Kürze um ihr nacktes Überleben kämpfen mussten.

»Na schön, Junge«, gab er ein wenig nach. »Aber du kommst so schnell wie möglich zur Zenturie zurück, verstanden? Kein Simulieren.«

»Herr!«, empörte sich Cato. Doch Macro hatte sich schon abgewandt und marschierte durch die Reihen römischer Verwundeter davon, die den Fluss entlang dalagen. Cato folgte der Fackel des Zenturios eine Weile mit den Augen, bevor sie sich zwischen den anderen Fackeln und den flackernden Lagerfeuern verlor.

»Wirklich reizend, dein Zenturio«, brummte der Wundarzt.

»Ach, der ist ganz in Ordnung. Manchmal fehlt es ihm ein bisschen an Mitgefühl und Takt. Aber er ist ein ausgezeichneter Soldat.«

»Und du kannst das also beurteilen, wer ein guter Soldat ist?« Der Wundarzt tauchte erneut die Hand in das Salbengefäß. »Bereit?«

Cato nickte und machte sich auf die nächste Schmerzwelle gefasst. »Ich habe inzwischen wohl

genug vom Armeeleben gesehen.«

»Ach, wirklich? Wie lange dienst du denn schon in der Zweiten?«

»Fast ein ganzes Jahr.«

Der Wundarzt hielt im Aufstreichen inne. »Ein Jahr? Mehr nicht? Und das hier ist deine erste Legion?« Cato nickte.

»Du bist ja fast noch ein Kind.« Der Wundarzt schüttelte verblüfft und belustigt den Kopf, bemerkte dann aber Catos Tunika und Rüstung auf dem Boden. Der schwache Glanz der Phalera an Catos Kettenhemd fiel ihm ins Auge. »Die gehört dir?«

»Ja.«

»Wie bist du denn dazu gekommen?«

»Vor dem Abmarsch aus Germanien letztes Jahr habe ich meinem Zenturio das Leben gerettet.«

»Ach, dann bist du also *dieser* Optio? Der Optio, über den damals im Basislager so viel geredet wurde?« Der Wundarzt betrachtete Cato jetzt mit anderen Augen. »Der Optio aus dem Palast?«

»Ja, der bin ich.« Cato errötete.

»Und du hast dich freiwillig zur Armee gemeldet?«

»Nein. Ich wurde als Sklave geboren und kam unter der Bedingung frei, dass ich mich zum Heer melde. Eine Belohnung für die Dienste, die mein Vater dem Palast geleistet hat.«

»Und der war auch Sklave?«

»Ein Freigelassener. Er erhielt seine Freiheit nach meiner Geburt, und so blieb ich ein Sklave.«

»Das ist hart.«

»So ist es eben.«

Der Wundarzt lachte, ein volles, tiefes Lachen, woraufhin die anderen Anwesenden sich umdrehten.

»Na, du hast allerdings wirklich Eindruck gemacht, oder? Vom Sklaven über den einfachen Rekruten zum dekorierten Veteran in weniger als einem Jahr. Bei diesem Tempo bist du nächstes Jahr um diese Zeit wahrscheinlich Zenturio – ach, was sage ich? Legat bist du dann!«

»Können wir mit der Salbe weitermachen?«, fragte Cato, dem die plötzliche Aufmerksamkeit der Umstehenden peinlich war.

»Tut mir Leid. Ich wollte dich nicht kränken, Optio.«

»Habe ich auch nicht so empfunden. Und jetzt lassen wir es so, bitte.«

Der Wundarzt machte mit seiner Arbeit weiter und verteilte die süß duftende Salbe über die wunde Flanke des mageren Optios. Cato versuchte sich abzulenken, um den Schmerz so gut wie möglich von sich fern zu halten. Er schaute die Reihen der Verwundeten entlang, von denen einige sich stöhnend und jammernd auf dem Boden wanden. Die Ärzte und Pfleger aller drei Legionen waren damit beschäftigt, die Verwundeten in mehreren kleinen Booten über den Fluss zurückzuschaffen, die sie aus der schiffstechnischen Ausrüstung des Trosses entliehen hatten. Hin und her ging der Transport von belegten und leeren Tragbahnen, die aneinander vorbei mühsam über die Flussböschung gehievt wurden.

»Wie steht es mit unseren Verlusten?«, fragte Cato.

»Ziemlich schlimm. Hunderte von Toten. Wir haben sie in die Mitte des Lagers getragen. Es heißt, der General will nach dem Weitermarsch der Armee die Befestigungen hier niederreißen lassen. Das sollte

wohl einen annehmbaren Grabhügel über der Asche abgeben.«

»Und die Verwundeten?«

»Tausende.« Der Wundarzt blickte auf. »Überwiegend aus der Neunten, was wir diesen verdammten Schleudern zu verdanken haben. So viele Knochenbrüche habe ich noch nie behandelt. Warte mal, ich hab hier ein Andenken für dich.«

Der Wundarzt suchte kurz den Boden ab und schnappte sich dann etwas aus dem niedergetretenen Gras. Er richtete sich auf und legte es Cato in die Hand. Es war klein und schwer, und im schwachen Licht erkannte Cato einen ovalen Bleiklumpen, daumengroß, aber in der Mitte verdickt.

»Scheußlich, nicht?« Der Wundarzt deutete mit einem Kopfnicken auf den Klumpen. »Du kannst dir gar nicht vorstellen, wie viel Schaden so ein Ding in der Hand eines guten Schleuderers anrichten kann. Beim Aufprall gehen Knochen zu Bruch, sogar durch den Kettenpanzer oder den Helm hindurch. Heute Nacht musste ich so ein Teil aus einem Tribun

herausschneiden. Das Ding ist ihm direkt ins Bein gedrungen und hat den Oberschenkelknochen zerschmettert. Der arme Kerl ist am Blutverlust gestorben, bevor ich fertig war.«

»So ein Bleiklumpen war das?« Cato warf das Geschoss hoch und spürte, mit welcher Wucht es beim Auffangen in seiner Hand landete. Wenn es mit einer vielfachen Geschwindigkeit aufprallte, musste es schrecklichen Schaden anrichten. Als er das Geschoss in der Hand herumrollte, fiel ihm eine Unregelmäßigkeit in der Oberfläche auf, und er hob das Oval dicht vor die Augen, um es näher zu betrachten. Selbst in diesem schlechten Licht erkannte er, dass der Rand des Geschosses eine Stempelprägung aufwies, die jemand allzu eilig hatte wegfeilen wollen.

»Kannst du die Buchstaben da erkennen?«, fragte er, das Geschoss hochhaltend.

Der Wundarzt betrachtete es einen Moment lang und runzelte dann die Stirn. »Nun, es sieht aus wie ein L und dann ein E, aber mehr kann ich nicht sehen.«

»Genau wie ich dachte.« Cato nickte. »Aber was machen römische Buchstaben auf einem britischen Geschoss? «

»Vielleicht haben sie ja einfach eines von unseren zurückgeschossen. «

Cato dachte einen Moment lang darüber nach.
»Aber die Legionen verwenden gar keine Schleudern. Woher mag also dieses Geschoss hier stammen?«

»Aus irgendeinem Ort, der mit LE anfängt«, schlug der Wundarzt vor.

»Vielleicht«, antwortete Cato ruhig. »Oder aber, das LE steht für LEGIO, und dann wäre das Geschoss wirklich eines von unseren. Siehst du sonst noch welche in dieser Art?«

»Schau dich um«, forderte der Wundarzt ihn mit einer einladenden Geste auf. »Die liegen hier überall rum.«

»Wirklich?« Cato warf das Bleigeschoss noch einmal hoch. »Das ist interessant ...«

»So! Fertig.« Der Wundarzt stand auf und wischte sich die Hand an einem in seinem Gürtel steckenden

Lappen ab. »Geh runter zum Fluss und nimm ein Boot zum Lagerplatz deiner Einheit. Du sollst dich ausruhen und den Arm so wenig wie möglich bewegen. Beim geringsten Anzeichen einer Vereiterung musst du sofort den nächstmöglichen Wundarzt aufsuchen. Verstanden?«

Cato nickte. Er gürtete seine Tunika und nahm seine Ausrüstung in die unverletzte Hand. Die Salbe und die kühle Luft auf der nackten Haut seines Oberkörpers verschafften ihm Linderung, und er lächelte dankbar.

»Falls du in den nächsten Tagen einmal bei uns vorbeischaust, gebe ich dir ein Glas Wein aus.«

»Danke, Optio. Das ist sehr nett. Krankenbesuche gehören normalerweise nicht zu meinem Programm, aber bei diesem Angebot mache ich gerne eine Ausnahme. Nach wem soll ich mich erkundigen?«

»Cato. Quintus Licinius Cato, Optio der Sechsten Zenturie, Vierte Kohorte der Zweiten Legion.«

»Dann sehen wir uns also wieder, Cato. Ich freue mich darauf.« Der Wundarzt steckte das Salbengefäß in seine lederne Verbandtasche und

wandte sich zum Gehen.

»Äh, darf ich deinen Namen erfahren?«, rief Cato ihm nach.

»Nisus. Das ist zumindest der Name, unter dem man mich kennt«, antwortete der Wundarzt bitter und schritt zwischen den Reihen der Verwundeten davon.

Als das Licht des Morgengrauens die britische Hügellandschaft überflutete, starteten die Briten einen verzweifelten Gegenangriff, um das befestigte Gelände wieder unter ihre Kontrolle zu bekommen. Diese Anstrengung war jedoch vergebens, da die Boote, mit denen man die Verwundeten zum Ostufer zurückgeführt hatte, auf dem Hinweg immer mit Katapulten aus dem Artillerietross der Armee beladen gewesen waren. Schon lange vor Tagesanbruch hatte man zahlreiche dieser Waffen auf dem Westwall der britischen Befestigung aufgestellt und konnte so sämtliche Zugangswege ins Visier nehmen.

Als die glücklosen Briten sich aus dem Nebel erhoben, der hinter den Befestigungsanlagen den Boden bedeckte, und ihr Kriegsgeschrei herausbrüllten, wurden viele schon vor dem nächsten Atemzug niedergemäht. Doch mit verwegenum Mut führten sie ihren Angriff weiter, angetrieben vom Geschmetter ihrer Jagdhörner und dem Beispiel ihrer

Standartenträger, die ihnen unter den im Wind flatternden Schlangen vorangingen. Die Römer hatten die Tore dicht verschlossen und den ganzen Wall entlang eine feste Verteidigungslinie gebildet. In disziplinierter Entschlossenheit wichen sie nicht einen Fuß zurück, und die Welle des britischen Angriffs brach sich an der Verteidigung.

Man half Cato an Bord eines der eigentlich dem Brückenbau dienenden Pontonboote, als das Schmettern der britischen Kriegshörner durch die Morgenluft klang, irgendwie gedämpft und fern, als gehörte es jetzt einer anderen Welt an. Die Kampfgeräusche wurden bis zum glasig-grauen Wasser des Flusses getragen, doch unter den Männern an Bord war kaum Erregung zu spüren. Einen Moment lang setzte Cato sich auf und lauschte angestrengt. Dann gewahrte er Erschöpfung und Schmerz in den Gesichtern der Männer um ihn herum, die zu müde waren, um noch auf den verzweifelten Kampf zu achten. Da merkte Cato, dass diese Schlacht ihn nichts mehr anging. Er hatte seine Pflicht getan, er hatte das Feuer des Kampfes

in seinen Adern gespürt und den Jubel über den Sieg mit den anderen geteilt. Jetzt aber brauchte er vor allem Ruhe.

Die anderen Männer ließen erschöpft die Köpfe sinken, während die Leute vom Brückenbau das Fahrzeug durchs Wasser ruderten, doch Cato konzentrierte sich auf seine Umgebung, um sich von seinen Schmerzen abzulenken. Das kleine Boot fuhr dicht an einem der Kriegsschiffe vorbei, und als Cato aufschaute, sah er einen unbehelmten Marineinfanteristen über die Schiffsreling lehnen, einen kleinen Weinschlauch in der Hand. Gesicht und Arme des Mannes waren schwarz vom Ruß der feurigen Geschosse, die die Schiffe am Vortag auf die Briten hatten niederregnen lassen. Beim Klang der Riemen, die plätschernd in die glatte Oberfläche des Flusses eintauchten, hob er den Kopf und führte in lässigem Gruß einen Finger zur Stirn.

Cato nickte zurück. »Ist wohl heiß hergegangen?«
»Du sagst es, Optio.«

Cato richtete den Blick auf den Weinschlauch und leckte sich beim Gedanken an seinen Inhalt ganz

spontan die Lippen. Der Marinesoldat lachte. »Hier! Du scheinst das hier nötiger zu haben als ich, Optio.«

Ungeschickt vor Erschöpfung fing Cato den Weinschlauch mit unsicheren Händen auf. Der Inhalt schwappte heftig. »Danke!«

»Typisch verdamter Marineinfanterist«, grollte einer der Ruderer. »Die mit ihren Wurfmachinen haben doch nichts anderes zu tun, als den ganzen Tag lang zu saufen. «

»Während unsereiner verdammt noch mal die ganze Arbeit macht«, beschwerte sich sein Kamerad am anderen Riemen.

»Das ist euer Problem, Leute!«, rief der Marineinfanterist. »Und pass auf, was du mit deinen Riemen machst, sonst stößt du noch gegen die Ankerkette!«

»Verpiss dich«, erwiderte einer der Ruderer verdrossen, legte sich aber kräftiger ins Zeug, um das Boot vom Vordersteven des Kriegsschiffes wegzusteuern.

Der Marineinfanterist lachte und hob die Hand zu

einem spöttischen Salut. Cato zog den Stöpsel des Weinschlauchs heraus und trank tüchtig. Fast hätte er sich verschluckt, als ein plötzliches Krachen und Zischen die Stille durchbrach. Ein Katapult an Deck des Schiffes hatte gerade einen Behälter mit Feuersteinsplittern gegen eine kleine Streitwagengruppe geschleudert, die sich flussabwärts der Befestigungen befand. Neugierig, ob das Geschoss wohl treffen würde, schaute Cato zu, wie der Behälter in die ungefähre Richtung der in der Ferne verschwimmenden Feinde im Bogen durch die Luft flog. Dort mussten wohl alle Augen auf den Kampf um die Befestigungen gerichtet sein, denn es war keinerlei Reaktion auf den schwarzen Fleck zu bemerken, der da auf sie niederschoss. Der Behälter verschwand zwischen den unbestimmten Gestalten von Menschen, Pferden und Gefährten. Gleich darauf wurde ein dumpfes Krachen übers Wasser getragen, gefolgt von bestürzten Schreien und Schmerzgeheul. Cato konnte sich die zerstörerische Wucht des Aufpralls sehr gut vorstellen und ahnte, welche Wunden die in alle

Richtungen davonspritzenden Feuersteinsplitter schlugen. Gleich darauf waren die Briten verschwunden, und wo zuvor die Kriegswagen gestanden hatten, lagen jetzt nur noch die Toten und Verwundeten.

Als der Rumpf des Kriegsschiffs im milchigen Licht hinter ihnen zurückblieb, lehnte Cato sich gegen die harte Bootswand und schloss trotz seiner schrecklichen Schmerzen die Augen. Nun zählte nur noch eins für ihn: Ruhe. Infolge der Wirkung des Weins fiel der junge Optio in einen tiefen Schlaf. So tief, dass er kaum etwas murmelte, als man ihm vom Boot hob und auf einen der Ambulanzkarren der Zweiten Legion legte, der ihn in einer ruckeligen Fahrt zum Lager brachte. Er rührte sich nur einmal kurz, als der Legionswundarzt ihn entkleiden ließ und die Wunden betastete, um ihre Schwere einzuschätzen. Er ordnete ein nochmaliges Auftragen von Salbe an, und dann wurde Cato nach einem Eintrag in die Liste der marschierfähigen Verwundeten zur Zeltreihe der Sechsten Zenturie zurückgetragen und sanft auf seine harte Schlafmatte

umgebettet.

»He! ... He! Wach auf.«

Cato wurde abrupt aus dem Schlaf gerissen, als zwei Hände ihn grob am Bein schüttelten.

»Los, auf, Soldat! Keine Zeit zum Simulieren – wir haben Arbeit vor uns.«

Cato schlug die Augen auf und schaute blinzelnd in die helle Mittagssonne. Macro hockte lächelnd an seiner Seite und schüttelte verzweifelt den Kopf.

»Diese verdammte junge Generation verbringt die halbe Zeit auf dem Rücken. Ich sage dir, Nisus, das sind wirklich schlimme Aussichten fürs Imperium.«

Cato blickte seinem Zenturio über die Schulter und sah dahinter die Gestalt des Wundarztes aufragen. Nisus blickte finster drein.

»Nach meinem Dafürhalten braucht der Junge im Moment noch Ruhe. Er ist noch nicht diensttauglich.«

»Nicht diensttauglich? Der Oberquacksalber scheint da aber anderer Meinung. Der Optio ist ein marschierfähiger Verwundeter, und im Moment

brauchen wir jeden Mann in der Kampflinie, der eine Waffe halten kann.«

»Aber ...«

»Kein aber«, erklärte Macro fest und zerrte seinen Optio hoch. »Ich kenne die Bestimmungen. Der Junge ist kräftig genug zum Kämpfen.«

Nisus zuckte mit den Schultern; die Bestimmungen gaben dem Zenturio Recht, das ließ sich nun mal nicht ändern. Dennoch würde es sich in den Unterlagen nicht gut machen, wenn einer seiner Patienten an einer Infektion starb, weil man ihm nicht genug Zeit für die Rekonvaleszenz gelassen hatte.

»Der Junge braucht einfach einen ordentlichen Schluck zu trinken und eine anständige Mahlzeit, dann wird er sogar ganz allein mit diesem britischen Haufen fertig. Nicht wahr, Cato?«

Cato setzte sich auf, noch immer nicht ganz wach und ungemein irritiert wegen der Art, wie die beiden anderen schon wieder über ihn stritten. Tatsächlich fühlte er sich im Moment einer Auseinandersetzung mit dem Feind überhaupt nicht gewachsen. Jetzt, da er wieder wach war, schienen ihn seine

Brandwunden schlimmer denn je zu schmerzen, und als er an sich hinunterschaute, erblickte er unter der schimmernden Salbe nichts als hochrote Haut und Blasen.

»Na, Junge?«, fragte Macro. »Bist du bereit?« Cato wünschte sich nichts sehnlicher, als wieder schlafen zu können, und je weniger er an den Zenturio und den Rest der verdammten Armee denken musste, desto glücklicher war er. Hinter dem Zenturio schüttelte Nitus ganz leicht den Kopf, und einen Moment lang war Cato in Versuchung, den Rat des Arztes anzunehmen und sich eine möglichst lange Dienstunterbrechung zuzugestehen. Doch er war Optio und als solcher gegenüber den anderen Männern in seiner Zenturie verantwortlich, was bedeutete, dass er sich keine private Schwäche leisten konnte. Wie schwer seine Schmerzen im Moment auch auszuhalten waren – schlimmer als die, die sein Zenturio bei seinen vielen Verwundungen während der zurückliegenden Feldzüge durchgestanden hatte, konnten sie nicht sein. Wenn er die Achtung der Männer unter seinem

Kommando gewinnen wollte, dieselbe Achtung, die Macro so problemlos zufiel, dann musste er dafür leiden.

Zähnekirschenstammte Cato sich hoch und stellte sich auf die Beine. Nisus seufzte angesichts der Unverbesserlichkeit der Jugend.

»Gut gemacht, Junge!«, blaffte Macro rau und versetzte ihm einen Schlag auf die Schulter.

Eine Woge von Schmerz durchschoss den Optio, und er verzog das Gesicht, einen Moment lang am ganzen Körper verkrampt. Nisus wollte sich einmischen.

»Alles in Ordnung, Optio?«

»Bestens«, stieß Cato zwischen zusammengebissenen Zähnen hervor. »Bestens, danke.«

»Verstehe. Na schön, falls du irgendwas brauchst, begib dich zum Feldlazarett. Und beim geringsten Anzeichen einer Entzündung kommst du sofort zu mir.«

Die letzte Bemerkung war ebenso an den Zenturio wie an den Optio gerichtet, und Cato nickte

zustimmend.

»Keine Sorge. Ich werde vernünftig sein.«

»Na schön. Ich muss los.«

Als Nisus davonging schnaubte Macro missbilligend. »Was ist das nur immer mit diesen Wundärzten? Entweder wollen sie partout nicht glauben, dass einer krank ist, bis er vor ihren Augen abkratzt, oder aber sie behandeln den leichtesten Kratzer wie eine tödliche Wunde.«

Cato fühlte sich versucht, aufzugehren, dass seine Brandwunden wohl etwas schlimmer wären als ein leichter Kratzer, konnte sich aber gerade noch auf die Zunge beißen. Es gab wichtigere Themen. Die Anwesenheit seines Zenturios auf dieser Seite des Flusses war Besorgnis erregend und erforderte eine Erklärung.

»Was ist los, Herr? Warum ist die Legion wieder hier? Haben wir uns über den Fluss zurückgezogen?«

»Entspann dich, Junge. Es läuft alles bestens. Die Befestigungen befinden sich in unseren Händen, und die Zweite ist von der Zwanzigsten abgelöst worden.«

Die Jungs ruhen sich hier aus, bevor General Plautius die Armee über den Fluss führt.«

»Sind die Briten denn abgezogen?«

»Abgezogen?« Macro lachte. »Du hättest sie heute Morgen sehen sollen. Ich sage dir, dieser britische General muss seine Männer beeindruckend gut im Griff haben. Die haben sich wie die Verrückten auf uns gestürzt, unter Kriegsgebrüll und Geschrei immer gegen unseren Schildwall. Es ging ganz schön knapp her, und an einem Punkt wäre es fast gekippt. Ein Haufen Briten brach durch eines der Tore und hätte eine empfindliche Bresche in unsere Linie geschlagen, wäre da nicht Vespasian gewesen. Dieser verdammte Legat ist ein tapferer Bursche, da gibt es nichts.« Macro kicherte. »Der packte die Standartenträger und die Stabsoffiziere beim Nacken und warf sie mitten in den Kampf. Wirklich großartig. Selbst die Trompeter machten mit. Ich hab tatsächlich einen dieser Kerle gesehen, wie er sein Horn schwang, als wäre es eine verdammte Streitaxt, und sich auf die Briten stürzte. Jedenfalls, nachdem diese Lücke wieder geschlossen war,

verloren die Briten den Mut und zogen sich zurück.«
»Der General lässt sie einfach so entkommen?« Cato war entsetzt. Wozu waren all die Verluste des vorangegangenen Tages gut, wenn man zuließ, dass der Feind sich einfach zurückzog und den nächsten Fluss befestigte?

»Er mag ja General sein, aber so dumm ist er auch wieder nicht. Er hat ihnen die berittenen Hilfstruppen nachgeschickt. Inzwischen haben die von der Zwanzigsten endlich ihre Ärsche bewegt und unternehmen was, und wir können uns einen Tag lang hier ausruhen. Dann stoßen wir weiter vor.«

»Ein ganzer Tag zum Ausruhen?«

»Sei nicht so sarkastisch, Bursche. Wir haben die Scheißkerle aus dem Gleichgewicht gebracht, und wenn wir Caratacus jetzt dicht auf den Fersen bleiben, vermasseln wir ihm die Gelegenheit, seine Armee neu aufzustellen. Es ist alles eine Frage der Zeit. Je mehr Zeit man ihm lässt, desto stärker wird seine Armee. Entweder wir legen uns jetzt beim Marschieren ins Zeug, oder wir müssen später gegen einen weit zahlreicheren Gegner kämpfen. So oder

so haben wir eine harte Zeit vor uns.«

»Ich kann es gar nicht abwarten.«

Einen Moment lang verstummten beide, während die allzu lebhaften Erinnerungen des Vortages sie überfluteten. Ein Schauder des Entsetzens überlief Catos Rücken bis in den Nacken hinauf. Es erforderte geistige Anstrengung, das Durcheinander der Eindrücke zu einer Folge zu ordnen und einen Sinn in all die Ereignisse zu bringen. Die Unbedingtheit der Schlacht veränderte die Wahrnehmung, und es kam Cato so vor, als hätte er am Vortag mit all seinen Schrecken und seiner Raserei eine unglaubliche Intensität des Lebens erfahren. Er fühlte sich viel zu jung für das, was er gesehen hatte. Und vor allem viel zu jung für das, was er getan hatte. Eine Welle des Abscheus erfasste ihn.

Macro warf einen Blick auf seinen Optio und nahm den düsteren Ausdruck im Gesicht des Jungen wahr. In all den Jahren hatte er genug junge Soldaten gesehen, um Catos Gedanken erahnen zu können.

»Soldat sein, das ist nicht nur Ruhm, mein Junge,

bei weitem nicht. Wer nie Soldat gewesen ist, der kapiert das nicht. Du bist neu im Spiel und musst dich noch an alles gewöhnen. Aber das kommt schon.«

»Was kommt?« Cato schaute auf. »Was wird aus mir?«

»Hmmm. Schwierige Frage.« Macro verzog das Gesicht. »Aus dir wird ein Soldat. Aber selbst ich weiß bis heute nicht genau, was das bedeutet. Es ist einfach eine Art, die wir an uns haben. Eine Art, die wir an uns haben *müssen* – um jeden Tag durchzustehen. Ich nehme an, du hältst mich und die anderen manchmal für ein bisschen hart. Nein, hart ist nicht der richtige Ausdruck. Wie hieß noch dieses Wort, über das ich kürzlich gestolpert bin. Ich hatte dich danach gefragt, erinnerst du dich?«

»Abgestumpft«, antwortete Cato ruhig.

»Genau! Abgestumpft. Ein gutes Wort.«

»Und, bist du das, Herr?«

Macro setzte sich aufseufzend neben seinen Optio. Cato merkte, wie erschöpft seine Bewegungen wirkten, und ihm wurde klar, dass Macro seit zwei

Tagen praktisch nicht zur Ruhe gekommen war. Cato sann über die erstaunliche Unverwüstlichkeit des Zenturios nach und dachte daran, wie das Wohlergehen der Männer, die unter seinem Kommando standen, immer seine oberste Sorge war. Das bewies auch die gegenwärtige Situation.

»Cato, du hast Augen im Kopf. Du hast Verstand. Aber manchmal stellst du verdammt noch mal wirklich die verrücktesten Fragen. Natürlich, manche Soldaten sind abgestumpft. Aber sind das nicht auch manche Zivilisten? Bist du damals im Palast nie einem abgestumpften Menschen begegnet? Die Sorte von Mann, die um der politischen Karriere willen die eigenen Kinder umbringen würde? Als Sejanus fiel, hat da nicht jemand dem Scharfrichter befohlen, Sejanus' zehnjährige Tochter zu vergewaltigen, weil das Gesetz die Hinrichtung von Jungfrauen verbietet? Ist das nicht eine unglaubliche Abgestumpftheit? Schau dich mal um.« Macro verwies mit einer Handbewegung auf die Zeltreihen, die sich nach allen Seiten hin erstreckten und zwischen denen

Hunderte von Männern sich an diesem warmen Sommertag friedlich ausruhten, während einige miteinander würfelten, ein oder zwei lasen und ein paar Ausrüstung und Waffen reinigten.

»Sie sind einfach nur Menschen, Cato. Ganz normale Menschen mit allen Fehlern und Tugenden. Doch wo im Leben anderer Menschen der Tod nur eine Nebenrolle spielt, da ist er in unserem Leben ein ständiger Begleiter. Wir müssen den Tod akzeptieren.«

Ihre Augen trafen sich, und Macro nickte traurig.
»So ist es nun mal, Cato. Und jetzt hör zu. Du bist ein braver Kerl und hast das Zeug zu einem ausgezeichneten Soldaten. Denk darüber nach.«

»Ja, Herr.«

Macro stand auf und zog die Tunika unter dem Kettenpanzer gerade. Mit einem raschen, ermutigenden Lächeln wandte er sich zum Gehen, schnippte dann aber irritiert mit den Fingern.

»Mist! Jetzt hätte ich doch fast vergessen, warum ich eigentlich gekommen war.« Er griff unter seinen Harnisch und zog eine kleine, dicht

zusammengerollte und versiegelte Schriftrolle hervor.
»Für dich. Die Nachschubkolonne hat auch ein paar Briefe mitgebracht. Hier. Lies ihn und dann ruh dich aus. Heute Abend möchte ich dich wieder beim Dienst sehen.«

Während der erschöpfte Zenturio steifbeinig zu seinem Zelt ging, betrachtete Cato die Rolle. Die Adresse auf der Siegelmarke, die sie verschloss, war in einer hübschen, ordentlichen Handschrift geschrieben. »An Quintus Licinius Cato, Optio der Sechsten Zenturie, Vierte Kohorte, Zweite Legion.« Als er den Namen des Absenders las, verwandelte sich die Neugierde in köstliche Vorfreude: Lavinia.

Für Soldaten im Feld bedeutete jede Gelegenheit zum Ausruhen einen Luxus, den man genießen musste, und so lagen die Männer der Zweiten Legion glücklich in der Sonne und schliefen. Die Nachmittagssonne durchdrang alles mit ihrer Wärme und legte sich wie ein warmer Schleier über die Landschaft. Die Männer genossen das Gefühl von Ruhe und Zufriedenheit. Der Legat hatte dafür gesorgt, dass seine Leute gleich nach der Ankunft im Lager zu essen bekamen, und alle Feldküchen hatten eine großzügige Zuteilung Wein erhalten. Wie üblich hatten einige der Legionäre in der Hoffnung auf noch mehr miteinander um ihre Weinration gewürfelt. Folglich schauten einige Soldaten jetzt verdrossen und stocknüchtern auf diejenigen Kameraden, die gewonnen hatten und einen tüchtigen Rausch ausschliefen.

Als er so die stillen Reihen der Männer entlangging, musste der Legat zwangsläufig über die abrupten Veränderungen nachdenken, die das Leben ständig

mit sich bringt. Zur selben Stunde am Vortag hatten dieselben Männer sich darauf vorbereitet, die britischen Befestigungen anzugreifen und dabei zu töten oder getötet zu werden. Und doch lagen sie jetzt hier und schliefen wie die Säuglinge. Wer nicht schlief, war in ruhiges Nachdenken versunken. So gedankenverloren waren einige der Männer, dass sie nicht einmal bemerkten, wie er vorbeiging, doch Vespasian ließ diese Disziplinlosigkeit durchgehen, sie hatten schließlich hart gekämpft. Hart gekämpft, ihren Preis entrichtet und gewonnen. Jetzt war es gut, dass sie sich ausruhten und in ihrem Inneren wieder zu einem gewissen Wohlbefinden zurückfanden. Schon am nächsten Tag würden sie wieder hart gefordert werden, wenn die Armee über den Mead Way vorrückte und die Briten weiter zurückdrängte.

Doch im Moment interessierten ihn militärische Angelegenheiten nur am Rande. In seiner Gürteltasche steckte ein Brief, den er bei der Rückkehr ins Hauptquartierszelt unter den für ihn bestimmten Botschaften gefunden hatte. Der Legat

hatte die Schrift auf Anhieb erkannt und begierig danach gegriffen. Eine Nachricht von seiner Frau war genau das, was er im Moment mehr als alles andere brauchte. Etwas, das ihn eine Weile ablenkte und daran erinnerte, dass er ein Mensch war; etwas, das nichts mit den drückenden Pflichten zu tun hatte, die auf ihm lasteten. Er hatte seine Stabsoffiziere knapp angewiesen, sich um die restlichen Papiere zu kümmern, hatte dann seine Rüstung ausgezogen und das Zelt auf der Suche nach einem ungestörten Ort in einer leichten Leinentunika verlassen. Der für die Leibwache des Legaten zuständige Dekurio hatte sofort stramm Haltung angenommen, und der Befehl an seine Männer lag ihm schon auf den Lippen, doch Vespasian konnte ihn noch rechtzeitig daran hindern. Er befahl dem Dekurio, den Leuten eine Ruhepause zu gewähren. Dann schlenderte er davon, allein und ohne Leibwächter.

Hinter der Vorpostenreihe erhob sich eine kleine Kuppe mit einem Birkenwäldchen. Ein Wildwechsel zog sich mehr oder weniger gerade durch ein Dickicht aus wildem Kerbel und Brennnesseln. Kein

Lüftchen regte sich; über dem unbewegten Dickicht flogen Schmetterlinge, Bienen und andere Insekten, ohne etwas von der riesigen Armee zu ahnen, die sich mitsamt ihren Pferden und Ochsen über den Hügelkamm den friedlich fließenden Fluss entlang ausgebreitet hatte. Hier oben auf der Kuppe war alles still, so gut wie nichts rührte sich. Vespasian ließ sich mit dem Rücken gegen die raue Rinde eines Baumes sinken.

Selbst hier im Schatten war die Luft warm und schwül. Der Schweiß rann ihm unter der Tunika kalt am Körper hinunter. Unten bei der Furt fiel ihm ein aufblitzender Sprühregen zwischen winzigen Gestalten ins Auge. Irgendwelche Legionäre schwammen im Fluss, zweifellos glücklich über die Gelegenheit, das kühle Wasser zu genießen. Vespasian hätte sich nichts mehr gewünscht, als schwimmen zu gehen, doch der Weg zum Fluss würde zu viel Zeit verschlingen. Und ohnehin wäre er nach dem Rückweg zum Lager auf dem Hügelkamm dann doch wieder in Schweiß gebadet. Ein fast wundervolles Gefühl der Vorfreude hatte

sich seiner bemächtigt; jetzt konnte er den Brief genießen, statt ihn im Hauptquartier einfach nur in einer Pause zwischen dem restlichen Papierkram einzuschieben. Er erbrach das Siegel und stellte sich dabei vor, wie Flavia diese Schriftrolle vor noch gar nicht so langer Zeit in Händen gehalten hatte. Das Pergament war steif, und lächelnd erkannte er es als Teil eines Geschenks, das er Flavia vor fast einem Jahr gemacht hatte. Ihre Schrift war so elegant wie eh und je. Dem Impuls widerstehend, als Erstes das Ende zu überfliegen, wie er es mit den meisten Dokumenten hielt, machte Vespasian sich daran, den Brief seiner Frau zu lesen. Er begann wie üblich mit einer spöttischen Förmlichkeit:

Geschrieben an den Iden
des Juni, aus dem
Hauptquartier des
Gouverneurs in Lutetia.

An Flavius Vespasianus,
Kommandant der Zweiten
Legion und zufällig auch

geliebter Gatte der Flavia
Domitilla und abwesender
Vater von Titus.

Lieber Gatte, ich hoffe zuversichtlich, dass du nicht in Gefahr bist und dein Bestes tust, nicht in Gefahr zu kommen. Der kleine Titus bittet dich, aufzupassen und droht damit, nicht mehr mit dir zu reden, falls du in der Schlacht fällst. Ich habe das Gefühl, er nimmt das wörtlich und fragt sich, warum ihr Leute bei der Armee so ungeschickt seid. Ich habe nicht das Herz, ihm zu erklären, worum es wirklich geht. Wozu ich auch gar nicht imstande wäre; und ich würde auch niemals die Erfahrung machen wollen, wie

eine Schlacht tatsächlich ist. Du wirst es ihm vielleicht eines Tages erklären, wenn – und nicht falls – du zurückkommst.

Vermutlich möchtest du von unserer Reise nach Rom hören. Die Fahrt war bisher mühselig, da alle möglichen militärischen Einheiten zur Küste strömen. Anscheinend scheut man keine Anstrengungen, um den Erfolg unseres Feldzugs sicherzustellen. Wir kamen sogar an einer Elefantenkolonne vorbei, die nach Gesoriacum unterwegs war. Elefanten! Was General Plautius nun nach Ansicht des Kaisers mit diesen armen Geschöpfen anstellen soll, kann man nur raten. Ich kann mir kaum vorstellen, dass eine

Horde unwissender Wilder viel
Gegenwehr leisten kann ...

Vespasian schüttelte leise den Kopf; bisher hatten sich die unwissenden Wilden weit besser geschlagen als vorhergesehen, und die Verstärkung, die zu Plautius' Unterstützung heraneilte, wurde dringend benötigt. Die Zweite Legion brauchte unbedingt Ersatz für die Gefallenen, um wieder auf die volle Einsatzstärke zu kommen.

Die optimistischeren der Offiziersfrauen behaupten, Britannien werde noch vor Ende des Jahres zum Imperium gehören – sobald Caratacus vernichtend geschlagen und seine Stammeshauptstadt Camulodunum eingenommen ist. Ich versuchte ihnen zu erklären, was du mir von der Größe der Insel berichtet hast, aber sie sind so überzeugt von

der Unbesiegbarkeit unserer Truppen, dass sie darauf beharrten, allein schon bei der Erwähnung von Roms Namen werde jeder Eingeborenenstamm Reißaus nehmen. Ich hoffe, dass sie Recht haben, habe aber angesichts dessen, was du mir einmal über die britische Vorliebe für heimtückische Anschläge erzähltest, meine Zweifel. Deshalb hoffe ich einfach, dass die Götter dich älter und weiser zu mir nach Rom zurückführen und du gesund und unverletzt bleibst, sodass du dann die Armee hinter dir lassen und dich auf deine künftigen politischen Ambitionen konzentrieren kannst. Ich habe Nachricht

vorausgeschickt, dass wir auf dem Rückweg nach Rom sind, und werde mich so schnell wie möglich daranmachen, unsere gesellschaftlichen Beziehungen auszubauen.

Bei dem Wort Politik runzelte Vespasian die Stirn, und dieses Stirnrunzeln vertiefte sich noch, als er über Flavias Erwähnung von Beziehungen nachdachte. Falls sie diese angesichts des gegenwärtigen politischen Klimas in der Hauptstadt falsch beurteilte, konnte sie seine Möglichkeiten durchaus untergraben und, schlimmer noch, die ganze Familie in Gefahr bringen. Erst vor kurzem hatte Vespasian festgestellt, dass Flavia Verbindungen zu einem Umsturzversuch gegen Claudius gehabt hatte. Dutzende von Verschwörern waren aufgespürt und in Rom hingerichtet worden, doch Flavia war nicht unmittelbar in die Sache verwickelt gewesen. Bisher zumindest. Vitellius hatte diese Beziehungen allerdings aufgespürt, und nur

weil Vespasian seinerseits etwas gegen ihn in der Hand hatte, nämlich Beweise für den versuchten Raub des kaiserlichen Gold- und Silberschatzes, hatte Vitellius Flavias' Verrat nicht öffentlich angeprangert. Dadurch befand er sich jetzt in einer akut unangenehmen Lage, überlegte Vespasian, bevor er sich wieder dem Brief zuwandte.

Geliebter Gatte, ich muss dir berichten, dass der Kaiser, wie ich aus Rom erfahren habe, noch immer nach den Überlebenden von Scribonianus' Verschwörung sucht. Anscheinend gibt es ein Gerücht über eine Geheimorganisation, die den Kaiser stürzen und den republikanischen Glanz Roms wiederherstellen will. Hier in Lutetia reden alle davon, oder vielmehr, sie flüstern. Anscheinend nennt dieser

Haufen sich selbst ›Die Liberatoren‹ – eine recht anmaßende Bezeichnung –, die aber doch ganz raffiniert auf gerechtere Zeiten anspielt, meinst du nicht? Meiner Meinung nach sind die Tage der Republik seit langem vorbei, und wir befinden uns in einem Zeitalter, wo das Recht des Siegers gilt. Große Männer müssen sich für die Spielregeln entscheiden, die ihren Zielen am dienlichsten sind. Gelieber Gatte, wie in allen anderen Dingen bin ich auch hier deine glühende Dienerin.

Trotz der Wärme und obwohl er eben noch so zufrieden gewesen war, verspürte Vespasian jetzt plötzlich eine prickelnde Gänsehaut im Nacken, und ein Schauder rann ihm langsam den Rücken hinunter.

Versuchte Flavia etwa, seine Einstellung zu den Liberatoren zu sondieren? In diesem Falle wäre sie tatsächlich mit ihnen verbunden, wie Vitellius ja behauptete. Flavia hatte bisher keine Ahnung, dass ihr Mann über ihre Rolle in Scribonianus' Intrige Bescheid wusste. Was wollte sie ihm da zwischen den Zeilen mitteilen?

Plötzlich verspürte er eine ungeheure Sehnsucht, Flavia jetzt sofort bei sich zu haben, hier im warmen Schatten der sonnengefleckten Birken. Er wollte sie in den Armen halten, ihr in die Augen schauen und die Wahrheit von ihr verlangen, sich von ihrer Unschuld überzeugen und sich vergewissern, dass in ihren großen, braunen Augen kein Falsch zu sehen war. Und dann sie lieben. Oh ja! Fast kam es ihm wie Wirklichkeit vor, als er das Gefühl heraufbeschwore, sie nackt in seinen Armen zu halten.

Was aber, wenn sie tatsächlich an der Verschwörung beteiligt war? Vielleicht würde sie es selbst dann noch ableugnen, würde ihm vielleicht mit dem Ausdruck verletzter Unschuld ins Gesicht

sehen, und er würde niemals das Gegenteil beweisen können – oder sich von der Wahrheit ihrer Aussage überzeugen können. Er fluchte laut darüber, dass Vitellius einen Keil zwischen sie getrieben hatte. Das schwelende Misstrauen, das der kaiserliche Agent in sein Herz gepflanzt hatte, entzündete sich nun zu wütender Verzweiflung über die derzeitige Lage. Er musste Flavia mit der Beschuldigung konfrontieren und sie dazu bringen, jede eventuelle Verbindung zu diesen Liberatoren aufzugeben. Falls sie unschuldig war, würde er außerdem dafür sorgen, dass Vitellius das geheiligte Vertrauen zwischen Mann und Frau nicht ungestraft beschädigt hatte, sondern dafür leiden musste. Vitellius würde teuer dafür bezahlen, sehr teuer, versprach Vespasian sich, während er erbittert über den Abhang bis zu der Stelle hinunterstarrte, wo die Legionäre noch immer im Fluss herumplanschten.

So verharrte er einen Moment lang, ein eiskaltes Glitzern des Hasses in den Augen, während er ohne es zu merken die Fäuste um die Schriftrolle ballte. Schließlich wurde ihm ein unbestimmtes Gefühl von

Schmerz bewusst, und bei einem Blick nach unten sah er, dass die Schriftrolle zerdrückt war und seine Fingernägel sich tief in die Handfläche gegraben hatten. Er brauchte einen Augenblick, um sich zu sammeln, die Faust zu öffnen und Flavias Brief glatt zu streichen. Da stand noch mehr: ein paar Zeilen über ihren gemeinsamen Sohn Titus. Doch die Worte verschwammen vor seinen Augen; Vespasian erhob sich abrupt und schritt den Hang hinunter zurück zum Hauptquartier.

»Dir geht's offensichtlich gut!« Macro unterbrach das Wetzen seiner Schwertklinge und grinste Cato an. Normalerweise ließ er sein Schwert immer von einem Legionär schleifen, der gerade Arbeitsdienst hatte, aber jetzt befanden sie sich im Krieg, und Macro musste sichergehen, dass seine Waffen so scharf wie nur möglich waren. Er fuhr sanft mit dem Finger von der Spitze aus beide Schneiden entlang.

»Der Brief, nehme ich an.«

»Von Lavinia.« Cato blickteträumerisch zum bronzefarbenen Abendhimmel. Die Sonne war schon untergegangen, doch schwache Lichtfinger vergoldeten die Unterseite der am Himmel verstreuten Wolken. Nach der sengenden Tageshitze wurde die Luft nun endlich kühler. Selbst die Ringeltauben auf dem nächstgelegenen Baum klangen jetzt so, als würden sie sich unter dem grauen Schleier der späten Abenddämmerung wohler fühlen.

»Der erste Brief von ihr.«

»Die stellt also immer noch eine Lampe für dich ins

Fenster, hm?«

»Ja, Herr. So sieht es aus.«

Der Zenturio betrachtete seinen Optio einen Moment lang und schüttelte dann mitleidig den Kopf. »Noch nicht einmal ein Mann, und schon zappelt er sich ab, damit das Mädel ihn an die Leine nehmen kann. So sieht es zumindest aus. Willst du dich denn nicht erst einmal austoben?«

»Wenn es dir recht ist, Herr, das ist meine Sache.«

Macro lachte. »In Ordnung, Junge, aber behaupte dann nicht, ich hätte dich nicht ermutigt, wenn du später einmal all die verlorenen Gelegenheiten bedauerst. Ich hab ja nun in all den Jahren schon so einige absonderliche Kerle kennen gelernt, aber du bist wohl der erste Bursche, der sich so gründlich verguckt hat, dass er sich nicht darauf freut, die erste Eingeborene flachzulegen, die er zwischen die Finger bekommt.«

Cato blickte zu Boden, beschämmt und erbittert. Wie sehr er es auch versuchte, er konnte einfach nicht in die Rolle des Legionärs schlüpfen, in der Macro sich so wohl fühlte. Er wurde von einer ständigen

Befangenheit gequält, wann immer er einer neuen Herausforderung entgegenseh.

»Na schön, wie steht es mit deinen Brandwunden? Kommst du klar?«

»Habe ich eine Wahl, Herr?«

»Nein.«

»Sie tun verflucht weh, aber ich kann meine Pflicht tun.«

»Das ist der richtige Geist. So spricht ein wahrer Soldat. «

»So spricht ein wahrer Dummkopf, murmelte Cato.

»Aber du bist der Sache gewachsen? Jetzt mal ehrlich.«

»Ja, Herr.«

Der Zenturio warf einen Blick auf die zahllosen glänzenden Blasen, die Catos Arm überzogen, und nickte. »Na schön. Die Legion bricht beim ersten Tageslicht auf. Wir lassen unser Marschgepäck hier zurück, und sobald wir die Tamesis überquert haben, wird der Tross alles nachbringen. Wenn wir am anderen Ufer sind, sollen wir uns eingraben und

darauf warten, dass der Kaiser mit Verstärkung eintrifft.«

»Der Kaiser kommt hierher?«

»Höchstpersönlich. Das hat zumindest der Legat bei der Einsatzbesprechung gesagt. Anscheinend will er beim Schlussakt dabei sein, damit er sich dem Pöbel in Rom dann als siegreicher General präsentieren kann. Wir überqueren die Tamesis, und dann sind wir in der besten Ausgangsposition, um entweder ins Herz von Britannien hineinzustoßen oder nach Osten zu marschieren und die Hauptstadt der Catuvellauni einzunehmen. So oder so halten wir die Eingeborenen im Ungewissen, und unterdessen ruhen wir uns richtig aus und bereiten uns auf die nächste Phase der Eroberung vor.«

»Wäre es nicht besser, wenn wir Caratacus mit dem Schwert auf den Fersen blieben, damit er seine Kräfte nicht neu formieren kann? Wenn wir einfach rumhocken und abwarten, kann er nur stärker werden.«

Macro nickte. »Genau das hätte ich mir auch gedacht. Aber Befehl ist nun mal Befehl.«

»Wird unsere Legion wieder aufgefüllt, Herr?«

»Einige Kohorten der Achten werden von Gesoriacum hergeschickt. Die sollten uns eingeholt haben, wenn wir die Tamesis überqueren. Aufgrund unserer Verluste soll die Zweite den größten Anteil an den Ersatzleuten bekommen. Bist du bezüglich der Mannstärke der Zenturie auf dem neuesten Stand?«

»Hab gerade den Bericht zum Hauptquartier geschickt, Herr.«

»Gut. Dann lass uns hoffen, dass diese verdammten Verwaltungsleute uns die uns zustehende Quote zuteilen. Nicht, dass diese faulen Säcke von der Achten sonderlich brauchbar wären. Die haben zu viel Zeit in der Garnison zugebracht, und die meisten werden weich sein wie faules Obst. Trotzdem ist ein lebendiger Drecksack immer noch besser als ein toter.«

Angesichts dieser fehlerlosen Logik konnte Cato nur zustimmend nicken. Umso mehr, als alle Gefallenen inzwischen einen abscheulich riesigen Berg Papierkram erzeugten.

»Und, wie steht es?«

»Herr?«

Macro hob die Augenbrauen. »Wie ist unsere derzeitige Mannzahl?«

»Oh. Achtundvierzig Mann, uns beide und den Standartenträger eingeschlossen, Herr. Außerdem zwölf im Lazarett; von denen haben drei Gliedmaßen verloren.«

Macro verweilte noch einen Moment bei diesen letzten drei, da ihm das Schicksal sehr wohl bewusst war, das die vorzeitig aus der Legion Entlassenen erwartete. »Bei den drei Amputierten, sind da Veteranen dabei?«

»Zwei, Herr. Der dritte, Caius Maximus, ist der Legion erst vor zwei Jahren beigetreten. Hat einen Schwerthieb ins Knie erwischt, fast ganz durch. Der Chirurg musste das Bein abnehmen.«

»Das ist hart. Sehr hart«, murmelte Macro, das Gesicht fast gänzlich in den immer dunkler werdenden Schatten der Nacht verborgen. »Der bekommt nur zwei Fünfundzwanzigstel seiner Gratifikation. Wovon soll er da leben?«

»Er kommt aus Rom, Herr. Er kann sich um das Getreidealmosen bewerben.«

»Getreidealmosen!« Macro rümpfte verächtlich die Nase. »Das ist eine verdammt demütigende Aussicht für einen Ex-Legionär. Nein, ich kann nicht zulassen, dass er davon abhängig ist. Er braucht etwas Geld, um eine kleine Werkstatt aufzumachen. Bei so einem Bastler kommt es auf ein Bein mehr oder weniger nicht an. Er kann so was machen, oder irgendwas Ähnliches. Wir führen eine Sammlung für Maximus durch. Du machst heute Abend noch die Runde, bevor alle schlafen gehen. Und zahl ihm was aus dem Bestattungsfonds aus. Ich glaube kaum, dass die Soldaten etwas dagegen haben werden.«

»Ja, Herr. Sonst noch etwas, Herr?«

»Nein. Du kannst die Nachricht über den morgigen Abmarsch weitergeben, wenn du die Kollekte für Maximus machst. Lass die Zenturie wissen, dass es morgen schon vor Tagesanbruch losgeht. Frühstück im Bauch, alle da und marschbereit. Wegtreten.«

Während Macro dem Optio nachsah, wie er als dunkle Gestalt die Zeltreihe entlang davonging,

kehrten seine Gedanken zu Caius Maximus zurück. Der war kaum älter als Cato, aber bei weitem nicht so intelligent. Eigentlich sogar ziemlich dumm. Ein großer, schlaksiger junger Mann aus den Armenvierteln des römischen Stadtteils Subura. Hoch gewachsen, schwerfällig, mit großen Ohren und einem Lächeln dazwischen, das so schief war, dass es einen auf die Palme bringen konnte. Von dem Tag an, an dem Macro die Zenturie übernommen hatte, hatte er für Maximus mit dem Schlimmsten gerechnet und über den Versuch des Jungen, es in der Armee zu etwas zu bringen, nur mitleidig den Kopf geschüttelt. Es befriedigte Macro keineswegs, dass er nun Recht behalten hatte, und der Gedanke, wie der begriffsstutzige junge Invalide nun in den Menschenmassen der Hauptstadt überleben sollte, wo es von Dieben und Schurken der schlimmsten Sorte nur so wimmelte, war schmerzlich. Doch das Schwert, das die Laufbahn des Jungen derart verkürzt hatte, von seinem Bein ganz zu schweigen, hätte ebenso gut jeden anderen in der Zenturie treffen können, überlegte Macro. Es

hätte ebenso gut ihn oder den jungen Cato erwischen können.

Der Zenturio faltete seine Tunika zusammen und schob sie zwischen Brust- und Rückenteil seines Panzers, damit sie nicht vom Tau nass wurde. Nachdem er sich vergewissert hatte, dass seine Waffen zur Hand lagen, zog Macro seinen wollenen Umhang über sich; so lag er auf dem Rücken im Gras und starrte in die sternübersäte Dunkelheit hinauf. Rundum war die Nacht voll von den Geräuschen einer Armee, die sich zur Ruhe begibt. Das ferne Schallen eines Horns aus dem Hauptquartier verkündete einen Wachwechsel; in der danach einkehrenden Ruhe schlief der Zenturio zwischen den Reihen schlummernder Männer ein.

»Warum?«

»Herr?« Vitellius lächelte den Legaten unschuldig an.

»Warum wurdest du zur Zweiten Legion zurückversetzt? Ich dachte, du seist dauerhaft in den Stab des Generals aufgestiegen. Eine Belohnung für deine Heldenataten. Was ist denn passiert?« Vespasian beäugte ihn misstrauisch. »Wurdest du hierher zurückversetzt, oder hast du darum gebeten?«

»Es geschah in der Tat auf meinen Wunsch«, antwortete der Tribun leichthin. »Ich erklärte dem General, ich wolle wieder mittendrin sein, wenn die Legion das nächste Mal in die Schlacht zieht. Der General sagte, er bewundere meinen Schneid und wünsche sich, es gäbe mehr von meiner Sorte, fragte mich, ob ich es mir nicht noch einmal überlegen wolle, und schickte mich dann los.«

»Das kann ich mir vorstellen. Niemand, der bei Sinnen ist, freut sich, wenn ein Spitzel des Kaisers

auf seiner Türschwelle lagert.«

»Er weiß nichts davon, Herr.«

»Er weiß es nicht? Wie kann ihm das denn entgangen sein?«

»Weil keiner es ihm gesagt hat. Unser General geht davon aus, dass meine Beförderung ausschließlich meinen Verbindungen im kaiserlichen Palast zuzuschreiben ist. Als ich ihn bat, zur Zweiten zurückgeschickt zu werden, hat es ihm nicht so ganz schrecklich Leid getan, mich gehen zu sehen. Darf ich ehrlich sein, Herr?«

»Nur zu.«

»Ich weiß nicht recht, ob ich für einen Stabsoffizier des Generals das richtige Temperament habe. Er nimmt seine Offiziere zu hart ran und setzt sie zu vielen Risiken aus, wenn du verstehst, was ich meine.«

»Vollkommen«, antwortete Vespasian. »Wie ich hörte, warst du beim Vorstoß der Neunten über den Fluss dabei? «

Vitellius nickte, hatte er doch den Schrecken dieses Angriffs noch frisch im Gedächtnis – die

nervenzerfetzende Überzeugung, dass er den wilden Pfeilbeschuss und den Hagel aus den Steinschleudern der verzweifelten Verteidiger niemals überleben würde.

»Wie ich hörte, hast du deine Pflicht tapfer erfüllt.«

»Ja, Herr. Trotzdem wäre ich lieber nicht da unten gewesen. «

»Möglich, aber vielleicht gibt es ja noch Hoffnung für dich. Fang an, dich wie ein Tribun aufzuführen, lass das Spionieren, und wir überleben es vielleicht beide, dass wir hier zusammengespannt sind.«

»Das wäre schön, Herr. Aber ich bin der Diener des Kaisers und bleibe ihm treu bis zu meinem Tod.«

Vespasian fasste seinen Obertribun scharf ins Auge.
»Ich dachte, du dienst nur einem, nämlich deinem Ehrgeiz. «

»Könnte ein Mensch einem würdigeren Ziel dienen?« Vitellius lächelte. »Doch Ehrgeiz muss sich in den Grenzen des Möglichen bewegen und die Launen des Schicksals berücksichtigen. Keiner kennt den Willen der Götter. Da Claudius vermutlich

bald zum Gott erklärt wird, kann wohl nur er wissen, wie die Dinge ausgehen.«

»Hmmm.« Die kaiserliche Vorliebe für die Unsterblichkeit hatte Vespasian im Laufe der Jahre schon oft beunruhigt. Es fiel ihm schwer zu glauben, dass nur ein entsprechender Antrag den Senat passieren musste, und schon war für die Göttlichkeit eines Menschen gesorgt. Insbesondere, wenn es sich um eine so wenig einnehmende Gestalt wie den gegenwärtigen Kaiser handelte. Die Ausrufung zum Gott hatte Caligula nicht vor dem Zorn seiner Mörder beschützt. Vespasian kam es so vor, als würden gerade jene verrückten Kaiser, denen jeder den Tod wünschte, am ehesten zum Gott erklärt. Er blickte seinem Obertribun in die Augen.

»Schau, Vitellius. Wir befinden uns mitten in einem bedeutenden Feldzug. Das Letzte, worüber ich mir jetzt Sorgen machen möchte, ist ein Spitzel, der mir und meinen Leuten nachspioniert.«

»Kann man sich denn eine bessere Zeit zum Spionieren wünschen, Herr? Wenn Männer ständig an die Schlacht denken müssen, hüten sie ihre Zunge

weniger. Das erleichtert meine Aufgabe enorm.«

Vespasian betrachtete ihn mit offener Verachtung.
»Manchmal macht deine Art mich richtig krank,
Tribun.«

»Ja, Herr.«

»Solltest du die Pflichterfüllung meiner Legion
gegenüber dem Rest der Armee hintertreiben, werde
ich dich töten, das schwöre ich.«

»Ja, Herr.« Falls sein Gesicht Überheblichkeit oder
aber Unterwerfung unter eine höhere Autorität
ausdrückte, konnte Vespasian das zumindest nicht
erkennen. Keiner von beiden sagte ein Wort und
keiner bewegte sich, während sie sich mit den
Augen maßen. Schließlich schob Vespasian sich in
seinem Stuhl zurück.

»Ich nehme doch an, dass wir uns recht verstehen,
Vitellius. «

»Oh, da bin ich mir ganz sicher, Herr. Und darf ich
davon ausgehen, dass unsere Abmachung bezüglich
der außerplanmäßigen politischen Ambitionen deiner
Frau und meiner Schatzjagd noch immer gelten?«

Vespasian nickte mit fest verschränkten Händen.

»So lange du deinen Teil der Abmachung einhältst.«

»Keine Sorge, Herr. Im Moment ist deine Frau völlig sicher. «

»Wobei die Frage natürlich lautet, ob an deinen Behauptungen auch nur ein Quäntchen Wahrheit ist.«

»Ein Quäntchen Wahrheit?« Vitellius lächelte. »Du wärest wohl ziemlich überrascht, wenn du wüstest, wie weit Flavia gehen würde, um ihre politischen Ziele zu erreichen. Viel weiter, als es klug für eine Frau ist, deren Mann eine viel versprechende Zukunft vor sich hat – im Dienste des Kaisers.«

»So sagst du«, antwortete Vespasian mit einem langsamem Nicken. »Aber die Beweise für deine Behauptungen bist du mir noch schuldig. Nichts von dem, was du mir bisher berichtet hast, ließe sich vor Gericht beweisen.«

»Vor Gericht!« Vitellius kicherte. »Was für eine merkwürdige Idee. Wie kommst du nur auf den Gedanken, dass Beschuldigungen gegen Flavia oder dich selbst überhaupt vor ein Gericht gebracht würden? Ein vertrauliches Wörtchen des Kaisers,

und ein kleiner Trupp Prätorianer käme bei euch zu Besuch, mit dem Auftrag, erst wieder zu gehen, wenn ihr als Leichen dalägt. Dann wäre eine höfliche kleine Todesanzeige in den Nachrichtenverlautbarungen Roms noch das Beste, worauf ihr hoffen könntet. So ist die Welt eben, Herr. Am besten gewöhnst du dich daran.«

»Ich werde mich daran gewöhnen. So wie du dich besser an den Gedanken gewöhnen solltest, dass ich dich in deinen eigenen kleinen Verrat hineinziehen kann.«

»Oh, das habe ich keineswegs vergessen, Herr. Deswegen führen wir ja diese Unterhaltung. Ich nehme an, du hast dafür gesorgt, dass dein Teil der Übereinkunft sicher dokumentiert ist?«

»Natürlich«, log Vespasian. »Ich habe meinem Anwalt in Rom eine Nachricht zur Verwahrung geschickt, bis ich sie entweder zurückverlange oder sterbe. Was auch immer zuerst eintritt. Im Falle meines Todes wird der Brief geöffnet und vor Senat und Kaiser verlesen. Ich gehe davon aus, dass dein Tod dann kurz nach dem meinen zu erwarten ist. So

kurz, dass wir vielleicht sogar den Styx im selben Boot überqueren.«

»Das wäre mir eine Ehre, Herr.« Vitellius gestattete sich ein schiefes Lächeln. »Aber es ist wirklich nicht nötig, dass die Dinge so weit kommen, meinst du nicht?«

»Ganz meiner Meinung.«

»Dann gibt es nichts mehr zu sagen, Herr.«

»Nichts.«

»Kann ich gehen?«

Vespasian hielt einen Moment lang inne und schüttelte dann den Kopf.

»Noch nicht ganz, Tribun. Ich möchte, dass du mir vorher noch eine Frage beantwortest.«

»Und die wäre?«

»Was weißt du über die Liberatoren?«

Vitellius hob eine Augenbraue, anscheinend überrascht von der Frage. Stirnrunzelnd presste er die Lippen zusammen, doch dann war ihm der Zusammenhang plötzlich klar. »Du hast es von ihr gehört, stimmt's?«

Vespasian verweigerte dem Tribun die Antwort und

versuchte die Verärgerung zu unterdrücken, dass der andere so formlos von seiner Frau redete.

»Das dachte ich mir.« Vitellius nickte. »Die Liberatoren. Also, das ist nun ein Name, der in den letzten Monaten immer öfter fällt. So, so. Unsere Flavia scheint in dunklere Geschäfte verwickelt, als ich dachte, Herr. Am besten passt du gut auf sie auf, bevor sie etwas tut, wofür deine Sippe sie noch verfluchen würde.«

»Du weißt also Bescheid über diese Organisation?«

»Ich habe von ihr gehört, könnte man sagen«, antwortete der Tribun aalglatt. »Den Gerüchten zufolge sind die Liberatoren eine Geheimorganisation, die den Ehrgeiz hegt, den Kaiser zu stürzen und eine neue Republik auszurufen. Angeblich gibt es sie schon seit Augustus' Zeiten, und sie waren eitel genug, sich nach Cäsars Mördern zu benennen.«

»Ein Gerücht?«, hakte Vespasian nachdenklich nach. »Mehr nicht?«

»Das reicht für eine Exekution, Herr. In Rom und den Provinzen wimmelt es nur so von Narcissus'

Spitzeln, die nach Verbindungsleuten der Organisation suchen. Die Leute, die in Scribonianus' Verschwörung verwickelt waren, sollen angeblich Verbindungen zu den Liberatoren haben. Wie viel deine Frau wohl über sie weiß? Das würde Narcissus sie gewiss gerne einmal fragen, wenn er die Gelegenheit bekäme.«

Vespasian ging nicht auf die kaum verhüllte Drohung ein; keiner der beiden hatte etwas zu gewinnen, wenn er den anderen an den Pranger stellte. Er dachte stattdessen über Flavia und ihre mögliche Verbindung zu der Verschwörung nach, die sich in den Schatten der römischen Geschichte versteckte. Nach dem, was er von Narcissus wusste, verfolgte der kaiserliche Stabschef jeden, der eine Bedrohung für den Kaiser darstellte, mit erbarmungsloser Grausamkeit. Wie lange es auch dauern würde und wie viele Verdächtige auch gefoltert werden mussten, um an die Informationen heranzukommen, man würde der Verschwörung auf die Spur kommen und ihre Mitglieder unauffällig beseitigen.

Falls Vitellius allerdings Recht hatte, schmiedeten die Liberatoren ihre Pläne schon seit Jahrzehnten, und das sprach für eine außergewöhnliche Verpflichtung zu Geheimhaltung und Geduld. Vespasian konnte sich vorstellen, was die Anhänger dieser Bewegung antrieb. Seit mehr als sechzig Jahren wurde Rom von den Kaisern regiert, nachdem Augustus die schreckliche Zeit des Bürgerkriegs beendet hatte, der den römischen Staat über Generationen zerrissen hatte, doch den Preis für diesen Frieden zahlten die Aristokraten, denen der Zugang zur politische Macht, die ihre Familien seit Hunderten von Jahren in Händen hielten, verwehrt blieb. Eine Gesellschaftsklasse, die so vom Gefühl ihrer eigenen schicksalhaften Bedeutung durchdrungen war, ordnete sich nicht ohne weiteres einer Dynastie unter, die einen Verrückten wie Caligula und einen Dummkopf wie Claudius hervorgebracht hatte.

Aber, dachte Vespasian, welche andere Möglichkeit blieb Rom denn?
Gab man die Herrschaft über das Imperium an den

Senat zurück, würde die zivilisierte Welt sich ein weiteres Mal in ein Schlachtfeld verwandeln, auf dem die riesigen Armeen der machtbesessenen Senatorenfraktionen herumstreiften. Die würden eine Spur der Verwüstung hinter sich herziehen, während die Barbarenhorden jenseits der Grenzen des Imperiums schadenfroh zuschauten. Welche Fehler die Kaiser auch immer haben mochten, sie standen für Ordnung. Auch wenn sie die Reihen der Aristokraten von Zeit zu Zeit lichteten, garantierten sie doch den Menschenmengen Roms und allen anderen Bewohnern des römischen Reiches ein gewisses Maß an Ordnung und Frieden. Auch wenn Vespasian der Klasse der Senatoren angehörte, deren Sache die Liberatoren sich auf ihre Fahne geschrieben hatten, wusste er doch, dass die von den Liberatoren vorgeschlagene Rückkehr zur Herrschaft des Senats zu schrecklich war, um auch nur in Erwägung gezogen zu werden.

»Herr?«

Vespasian blickte auf, irritiert, dass sein Gedankengang unterbrochen wurde. »Was denn?«

»Haben wir sonst noch etwas zu besprechen? Oder kann ich zu meinen Pflichten in der Zweiten zurückkehren?«

»Wir haben alles besprochen, was zu besprechen war. Du solltest Plinius Bescheid sagen, dass er den Posten des Obertribuns wieder abgeben muss. Er soll dir über den morgigen Vormarsch Bericht erstatten. Und in der Vorratsverwaltung ist noch einiges zu erledigen. Kümmere dich darum, bevor du schlafen gehst.«

»Ja, Herr.«

»Merk dir, was ich dir jetzt sage, Vitellius.« Vespasian fasste den Tribun fest ins Auge. »Wie auch immer deine Pflichten als Spitzel des Kaisers aussehen mögen, zunächst einmal bist du *mein* Obertribun, und ich erwarte von dir, dass du dich entsprechend verhältst. Ein einziger ungehöriger Schritt, ein einziges unangemessenes Wort, und ich sorge dafür, dass du an die Folgen für den Rest deines Lebens denken wirst.«

Früh am nächsten Morgen stieß die Armee über den Mead Way vor. Als die dicht gedrängte Kolonne der Soldaten die Furt erreichte, wurde das Tempo langsamer. Die meisten hatten lange genug gedient, um zu wissen, wie unangenehm ein Schild zu tragen war, der sich mit Wasser vollgesogen hatte, und hielten ihre Ausrüstung hoch, während sie im Gefolge Tausender von Soldaten zum anderen Ufer marschierten. Trotz der Ruhepause am vorangegangenen Nachmittag waren die Männer noch immer müde, und wer mit leichteren Verletzungen als marschierfähiger Verwundeter galt, der trug den angestrengten Ausdruck eines Menschen im Gesicht, der ständig gegen seinen Schmerz ankämpft. In der ganzen Kolonne gab es Männer mit Verbänden um Kopf oder Gliedmaßen, einige davon noch immer von eigenem oder fremdem Blut durchtränkt. Doch obwohl die Legion einen so angeschlagenen Eindruck machte, marschierten alle willig zur Front, bereit, die Briten

ein weiteres Mal zur Schlacht herauszufordern.

Der Erfolg des gestrigen Angriffs hatte das Selbstvertrauen der Zweiten neu entfacht, und das ermutigte den Kommandanten. Er beobachtete, wie die Kolonne am anderen Ufer aus dem Fluss stieg, den schlammigen Uferrand durchwatete, die Wälle erkletterte und dann in den Befestigungsanlagen dahinter verschwand. Im dämmrigen Licht fühlte Vespasian sich an einen Riesentausendfüßler erinnert, den er als Kind einmal auf dem Familienlandsitz bei Reate gesehen hatte – ein glänzendes Etwas, das sich mit zahllosen dunklen Beinen einen Hügel hinaufarbeitete.

Neben ihm saß Vitellius schweigend auf seinem Pferd und starrte auf den Uferstreifen vor der Befestigung. Die Erinnerung an den schrecklichen Angriff, der sich auf diesem Stück Boden abgespielt hatte, stand in scharfem Kontrast zur Heiterkeit, den der Fluss jetzt am frühen Morgen ausstrahlte. Das Blut, das ihn rot gefärbt hatte, war weggespült worden, und die zahllosen am Ufer verstreuten Leichen hatte man zur Einäscherung fortgetragen.

Außer den Erinnerungen der Überlebenden, die hier gekämpft hatten, wies nur noch wenig auf die furchtbare Schlacht des Vortags hin. Mit einem unbestimmten, deprimierenden Gefühl der Unwirklichkeit wendete Vitellius sein Pferd, grub ihm die Fersen in die Weichen und trabte den Abhang hinauf, wo die für den Wegebau zuständige Einheit einen Reitpfad angelegt hatte. Er kam an den Männern der Vierten Kohorte vorbei, ohne den feindseligen Blick, den die beiden an der Spitze der Sechsten Zenturie marschierenden Männer auf ihn richteten, zu bemerken.

»Ich dachte, wir wären den Scheißkerl los«, grollte Macro. »Was hat der nur wieder hier in der Legion zu suchen? «

Cato ließ sich von der Rückkehr des Tribuns zur Zweiten Legion nicht übermäßig beunruhigen. Seine Gedanken waren bei anderen Dingen. Heute Morgen kamen ihm seine Schmerzen schlimmer vor denn je, und er sehnte sich nach der Ruhe des vorangegangenen Tages zurück. Seine Ausrüstung scheuerte und hatte schon einen Teil der

Brandblasen aufplatzen lassen, und der grobe Stoff seiner Tunika auf dem rohen Fleisch war die reinste Folter. Er biss die Zähne zusammen und konzentrierte sich darauf, der vorangehenden Zenturie zu folgen.

Als sie die Überreste der britischen Befestigungsanlagen passierten, war Cato von der Szene, die sich seinen Augen bot, schockiert. Der befestigte Bereich war vom Feuer geschwärzt, und während man die Leichen der Römer achtungsvoll eingeäschert hatte, hatte man sich diese Mühe mit den toten Eingeborenen nicht gemacht, sodass sie nun in Haufen unter der Sonne lagen und verwesten. Die windstille Luft war erfüllt vom süßlichen Leichengestank, und angesichts der starren Gliedmaßen, leeren Augen und aufklaffenden Münder war dem jungen Optio ganz schlecht vor Ekel. Cato spürte, wie ihm die Galle in die Kehle stieg, und beschleunigte seinen Schritt, genau wie all die anderen, die vor ihm die Befestigungsanlagen passiert hatten. Unter dem wachsamen Blick der Zwanzigsten Legion, die als Aufsicht zurückblieb,

waren Dutzende von Gefangenen damit beschäftigt, Gruben für ihre gefallenen Kameraden auszuheben. Die von der Zwanzigsten freuen sich bestimmt über ihr Glück, das sie von der nächsten Schlacht verschont, überlegte Cato, der sie einen Moment lang um ihr Los beneidete, bevor ihm wieder Verwesungsgestank in die Nase drang, bis er würgte.

»Nur ruhig, Junge«, redete Macro ihm gut zu. »Das ist doch nur ein Geruch. Versuch einfach nicht daran zu denken, wo der herkommt. Wir sind gleich wieder hier raus.«

Cato fragte sich, wie Macro angesichts der Leichenberge rundum nur so ungerührt bleiben konnte. Doch dann sah er, dass der Zenturio nervös schluckte und merkte, dass selbst dieser abgehärtete Veteran seinen Abscheu vor den Folgen der Schlacht nicht gänzlich unterdrücken konnte. Die Kolonne durcheinigte das zerstörte Lager in einem Schweigen, das lediglich vom Geklapper der Ausrüstung und dem nervösen Husten jener Männer unterbrochen wurde, denen der grauenhafte Gestank

am meisten zusetzte. Nachdem sie den Befestigungswall der gegenüberliegenden Seite hinter sich hatten und wieder in der freien Landschaft waren, atmete Cato tief durch, um auch das letzte bisschen stinkende Luft aus seiner Lunge zu stoßen.

»Besser?«, fragte Macro.

Cato nickte. »Ist das immer so?«

»Ziemlich. Es sei denn, wir kämpfen im Winter.« Die britischen Befestigungen lagen jetzt hinter ihnen, und der frische Duft der freien Natur fegte die Erinnerung an den Leichengestank weg. Aber auch hier übersäten Spuren der gestrigen Verfolgungsjagd auf die Briten den Weg, so weit das Auge in Richtung der Tamesis reichte. Nutzlos gewordene Waffen, Pferdekadaver, umgekippte Streitwagen und dahingestreckte Leichen lagen auf dem zertrampelten Erdreich verstreut. Fliegen schwirrten in kleinen Wolken über den Toten. Ein Staubnebel hing in der Luft, aufgewirbelt von den marschierenden Legionen, die sich im Gefolge der Hilfstruppen und der Kavallerie dem Feind an die Fersen geheftet hatten.

Cato spürte, wie die erste Tageswärme über ihn hinwegstrich. Später würden die Marschbedingungen bei zunehmender Hitze fast unerträglich werden, unter der Last der Ausrüstung, die für den Gebrauch in der Schlacht entworfen war, ohne allzu viele Gedanken an ihre Tragbarkeit auf dem Marsch zu verschwenden. Schon jetzt verursachten ihm seine aufgescheuerten Brandwunden unvorstellbare Qualen, doch er wusste, dass die Schmerzen noch einige Tage andauern würden. Da er daran nichts ändern konnte, musste er sie wohl einfach ertragen, wie er sich mit verzogenem Gesicht sagte.

Als die Sonne am azurblauen Himmel höher stieg, wurden die Schritte der dahinstapfenden Legionäre immer kürzer, als würden sie in der Hitze dahinwelken, und die fröhliche Unterhaltung des Tagesanbruchs versiegte bis auf eine gelegentlich gemurmelte Bemerkung. Gegen Mittag näherte sich die Legion dem Kamm einer niedrigen Hügelkette, und der Legat befahl einen Halt. Schilder und Speere wurden am Wegrand niedergelegt; sogleich ließen

sich die Legionäre zu Boden sinken und tranken dankbar aus den ledernen Feldflaschen, die sie noch vor Tagesanbruch gefüllt hatten.

Die Sechste Legion lagerte in der Nähe einer kleinen Gruppe von Leichen, einige Römer, die meisten aber Briten – stilles Zeugnis eines erbitterten Rückzugsgefechts, das am Vortag stattgefunden hatte. Heute störte kein Kampflärm die gedämpften Stimmen der Männer der Zweiten Legion, nicht einmal der ferne Klang einer Trompete oder eines Horns. Es war, als hätte die Schlacht des Vortags sich wie eine Flutwelle zurückgezogen und überall zerbrochenes oder blutiges Treibgut zurückgelassen. Plötzlich empfand Cato ein mit Angst gemischtes Bedürfnis, genauer zu erfahren, wie die Dinge eigentlich standen. Er unterdrückte den Drang, Macro nach dem Bevorstehenden zu fragen, da der Zenturio nicht mehr wusste als er selbst und ihm nur die Einschätzung des erfahrenen Veteranen vermitteln konnte. Wenn Cato richtig lag, hatte die Legion seit dem Mead Way acht oder neun Meilen zurückgelegt. Das bedeutete, dass noch einmal eine

ähnliche Strecke vor ihnen lag, bevor sie auf die Tamesis stießen. Und dann? Noch so ein verdamter Angriff über den Fluss? Oder wichen die Briten diesmal so schnell zurück, dass ihnen keine Zeit mehr für eine organisierte Verteidigung blieb?

Die grasbewachsenen Hügel gingen in dichtes Stechginsterdickicht über, das ihren Weg von beiden Seiten bedrängte und von schmalen Wildwechseln durchzogen war, die sich rasch außer Sicht schlängelten. Falls das Terrain vor ihnen überall so war, überlegte Cato, würde die nächste Schlacht ganz anders aussehen, nämlich aus unzähligen Scharmützeln bestehen, während beide Seiten sich durch das wirre Gestrüpp hindurcharbeiteten. Also genau die Art von Schlacht, die ein General kaum kontrollieren konnte.

»Nicht gerade das beste Schlachtfeld für uns Römer, hm?« Macro hatte gesehen, wie sein Optio nervös in das Stechginsterdickicht blickte.

»Nein, Herr.«

»Mach dir mal keine Sorgen, Cato. Dieses Zeugs

wird die Briten genauso behindern wie uns.«

»Wohl schon, Herr. Aber ich denke mir, dass sie hier zu Hause sind und sich auskennen. Das könnte uns Probleme bereiten.«

»Vielleicht.« Macro nickte eher unbesorgt. »Aber ich glaube, jetzt, da sie sich nicht mehr hinter einem Fluss und ihren Befestigungen verstecken können, wird ihnen das nicht mehr viel helfen.«

Cato wünschte, die gelassene Einschätzung seines Vorgesetzten teilen zu können, doch die taktische Klaustrophobie des Soldaten, der sich am Ende der Befehlskette weiß, heizte seine schlimmsten Phantasien an.

Plötzlich durchchnitt der schrille Ruf mehrerer Trompeten die Luft, und sofort war Macro auf den Beinen. »Hoch! Hoch, ihr faulen Säcke! Packt euer Zeug und formiert euch auf dem Weg.«

Der Befehl hallte die Reihe entlang, und gleich darauf bildeten die Männer der Zweiten Legion eine lange, dichte Kolonne, jeder Schild parat und jeder Speer wurfbereit.

Wo der Weg vor der Zenturie zum Hügel

hinaufführte, sah Cato den Kommandanten und seinen Stab oben auf dem Kamm. Ein berittener Bote war im Gespräch mit dem Legaten und deutete auf die andere Seite des Hügelkamms hinüber. Mit einem eiligen Salut ließ der Bote sein Pferd herumwirbeln und galoppierte außer Sichtweite, worauf der Legat sich seinen Stabsoffizieren zuwandte und die notwendigen Befehle erteilte.

»Und was jetzt?«, grummelte Macro.

Der Vormarsch zur Tamesis geriet schnell außer Kontrolle, stellte Vespasian fest. Die batavischen Kohorten hatten die Verfolgung der Briten völlig verkehrt angepackt. Statt sich darauf zu konzentrieren, die Strecke bis zum nächsten Fluss aufzuklären, waren die Hilfstruppen dem für ihren Stamm so typischen Blutdurst erlegen. Und so hatten die Bataver sich nun über eine weite Front verteilt und brachten jeden Briten zur Strecke, der ihnen unter die Augen kam, als ginge es hier um eine groß angelegte Hirschjagd.

Unterhalb des Hügelkamms zog das dichte Gestrüpp sich den Hang hinunter und ging dann in einen weiteren dieser Sumpfe über, die einen unangenehm großen Teil der Landschaft zu bedecken schienen. Zwischen dem Stechginster tauchten die Helmbüsche und gelegentlich auch eine Standarte der Bataver auf, deren Blutdurst offensichtlich noch nicht gestillt war, denn sie kämpften sich bei der Verfolgung der glücklosen

Briten mühsam durch die schmalen Pfade des Dickichts. Das Sumpfland breitete sich öd und leer vor Vespasian aus, bevor es dem breiten, glänzenden Band der großen Tamesis wich. Der Weg, über den die Zweite Legion marschierte, führte in gerader Linie den Hang hinunter und dann über einen primitiven Damm, der an einer kleinen Anlegestelle am Fluss endete. Auf der anderen Seite des Flusses war das Gegenstück zu erkennen.

Angesichts der Aufgabe, die vor ihm lag, schlug Vespasian sich entnervt auf den Oberschenkel. Sein kampferprobtes Pferd beachtete das Geräusch gar nicht, sondern weidete zufrieden im üppigen Gras am Wegrand. Verärgert über die Selbstzufriedenheit des unwissenden Tiers riss Vespasian das Pferd am Zügel herum und schaute nun auf die Marschlinie der Legion zurück. Die Männer standen schweigend da und warteten bewegungslos auf ihren Befehl. Ein dunkler, sich dahinwindender Zug in einigen Meilen Entfernung ließ den Vormarsch der Vierzehnten Legion erkennen, die sich der Tamesis auf einem ungefähr parallelen Weg weiter stromaufwärts

näherte.

Adminius zufolge sollte der Weg der Vierzehnten zu einer Brücke über den Fluss führen, doch Vespasian konnte keinerlei Hinweis darauf entdecken. Caratacus hatte wohl ihre Zerstörung veranlasst. Sollten sich keine anderen Brücken oder Furten finden, mussten die Legionen auf der Suche nach einer Alternative flussaufwärts marschieren, wodurch die mageren Nachschublinien zum Depot an der Küste noch weiter auseinander gezogen wurden. Vielleicht würde Plautius aber auch versuchen, die Truppen mit Schiffen ans andere Ufer zu werfen. Im Osten, wo die Tamesis zum Horizont hin immer breiter wurde, waren deutlich Schiffe zu erkennen. Die Flotte beeilte sich, die Legionen auf dem Vormarsch zu unterstützen. Obgleich die Briten nach Adminius' Aussage keine Flotte besaßen, die sie gegen die Römer hätten einsetzen können, wollte General Plautius kein Risiko eingehen. Die schlanken Silhouetten der Triremen begleiteten die tief liegenden, breiten Lastschiffe, die sich bemühten, in Formation zu bleiben. Erst wenn die Schiffe sich

wieder mit der Armee vereint hatten, konnte ein Angriff über den Fluss hinweg stattfinden.

Doch im Moment waren all diese Überlegungen rein theoretisch. Die Befehle, die er in der Hand hielt, waren einfach genug: Die Zweite sollte sich auffächern und den diesseitigen Bereich des Südufers von allen verbliebenen feindlichen Formationen säubern. Einfache Befehle. So einfach, dass sie von einem Mann geschrieben sein mussten, der die Lage vor Ort nicht selbst gesehen hatte. Vespasian wusste, dass die Legion keine Kampflinie aufrecht erhalten konnte, wenn sie sich durch das Stechginsterdickicht vorarbeitete. Schlimmer noch war der Sumpf, in den die Männer einsinken würden, wenn sie nicht das Glück hatten, auf die von den Eingeborenen benutzten Pfade zu stoßen. Bei Einbruch der Nacht würde seine Legion dann vollkommen zerstreut in diesem widerlichen Sumpf feststecken, bis das Tageslicht es ihnen hoffentlich ermöglichte, sich neu zu formieren.

»Gebt das Signal!« rief er den Trompetern des Hauptquartiers zu. Es folgte ein allgemeines

Spucken, mit dem die Männer ihren Mund säuberten, bevor sie die Instrumente an die gespitzten Lippen führten. Ein kaum erkennbares Nicken des Obertrompeters wurde sofort von den harten Tönen des Befehlssignals gefolgt. Mit wohl geübter Präzision marschierte die Erste Kohorte an ihrem Legaten vorbei. Der Oberzenturio gab die Stelle für die Kehrtwende vor und brüllte den Befehl zum Formationswechsel, und die vorderen Reihen bogen im rechten Winkel zum Weg nach rechts ab. Sofort stießen sie auf das erste Stechginstergestrüpp, die Kohorte brach die Formation auf, um das Hindernis zu umgehen, und der stete Marschierschritt verlangsamte sich zu einem stolpernden Geschlurfe, da die folgenden Kohorten nicht auf das Ende der vorangehenden Kohorte auflaufen durften. Vespasian begegnete dem Blick Sextus', des grauhaarigen Lagerpräfekten der Zweiten Legion, und schnitt eine Grimasse. Der Mann, der den höchsten Soldatenrang der Legion innehatte, neigte den Kopf, genau derselben Meinung über die idiotischen Befehle, die aus

Armeehauptquartieren kamen.

Ein Manöver, das sich auf dem Exerzierplatz so problemlos durchführen ließ, verkam hier ganz schnell zu einem hässlichen Durcheinander fluchender Männer, die sich fast eine Stunde lang über das Gebiet vorankämpften, bevor die Zweite Legion den Schwenk vollendet hatte und nun bereit war, sich den Hügel hinunter zur fernen Tamesis vorzuarbeiten. Nachdem die Kohorten in Position waren, gab Vespasian den Befehl zum Vormarsch, und die Linie rückte unter der Aufsicht der Zenturionen vor. Mit ausgestrecktem Schlagstock brüllten sie ihre Männer an, die Linie gerade zu halten.

Wieder erzwangen die dicken Stechginsterbüsch Lücken in der Linie, und kurz darauf brach die Legion in ein Gewirr sich durchs Gestüpp kämpfender Männer auseinander. Hier und da stockte die Linie, wenn die Männer auf Briten stießen, überwiegend Verwundete, und sie entwaffneten, bevor sie unter Bewachung nach hinten geschickt wurden. Wer aufgrund seiner

Verletzungen nicht gehen konnte, wurde mit einem Schwertstich ins Herz rasch getötet, und dann kämpften die Legionäre sich wieder weiter. Oft rannten die Briten um ihr Leben, und dann hasteten die Legionäre ihnen mit aufgeregten Schreien nach, denn Kriegsgefangene waren eine einträgliche Beute. In dem nur schwach bewachsenen Bereich vor dem dichten Ginsterdickicht wuchs die kunterbunt zusammengewürfelte Schar der Gefangenen immer stärker an, während etwas abseits eine kleine Gruppe verwundeter Legionäre davon zeugte, dass die Zusammenstöße und Kämpfe, die im wilden Gestüpp verborgen blieben, einen kleinen, aber sichtbaren Preis forderten. Außer diesen beiden Gruppen gab es keinen erkennbaren Hinweis, wie der Kampf eigentlich stand.

Mitte des Nachmittags hatte sich die Zweite Legion unter den verzweifelten Blicken des Legaten und seiner Stabsoffiziere in kleine Einheiten aufgesplittet, die sich zum Fluss durchhieben, ohne so recht zu wissen, wo ihre Kameraden sich befanden. Dazwischen steckten hier und da kleinere Gruppen

von Briten, die sich in der Hoffnung auf ein Entkommen ebenfalls zum Fluss durchzuschlagen versuchten, und schwaches Kriegsgeschrei und Schwertergeklirr wehte zum Hügelkamm hinauf. Vespasian und sein Stab waren abgestiegen, saßen nicht weit vom Weg im Schatten eines Gebüschs und beobachteten das chaotische Handgemenge in stiller Ergebenheit.

Am späten Nachmittag waren die meisten Männer der Legion überhaupt nicht mehr zu sehen, und nur die zur Bewachung des Legaten abgestellte Zenturie stand in einer dünnen Linie hundert Schritte unterhalb des Hügelkamms. Dahinter hockte der jämmerliche Haufen der Gefangenen, von einem improvisierten Wall aus abgehacktem Dorngestrüpp umschlossen. Hinter dieser Umzäunung aus Stechginsterästen hielt eine weit auseinander gezogene Linie von Legionären Wache. Tribun Vitellius ritt zu ihnen hinunter, um sich die Gefangenen anzuschauen. Als er mit der Befragung ihres Anführers fertig war, versetzte er dem Kopf des Mannes einen letzten Knuff, schwang sich auf

sein Pferd und trieb es wieder den Hang hinauf.

»Irgendetwas Nützliches festgestellt?«, fragte Vespasian.

»Nur, dass einige der Gebildeteren unter diesen Wilden ein wenig Latein verstehen, Herr.«

»Aber keine Furten oder Brücken hier in der Nähe?«

»Nein, Herr.«

»Es war wohl den Versuch wert.« Vespasians Blick kehrte für einen Moment zu seiner Wachzenturie zurück, die in der Sonne schmorte.

»Sag ihnen, sie sollen sich setzen«, wandte sich Vespasian an den Lagerpräfekten. »Ich glaube kaum, dass die Briten jetzt noch mit irgendeiner Überraschung aufwarten. Da brauchen die Männer bei dieser Hitze nicht zu stehen. «

»Ja, Herr.«

Als Sextus den Befehl zur Wachzenturie zurückbrüllte, fing Tribun Vitellius den Blick des Legaten auf und nickte zum Weg hinunter. Ein Bote kam herangaloppiert. Als er den Stab des Legaten erblickte, trieb er sein Pferd auf ihn zu.

»Was denn nun?«, meinte Vespasian erstaunt.

Atemlos ließ der Bote sich von seinem Pferd gleiten und rannte zum Legaten, die Botschaft in der Hand.

»Vom General, Herr«, keuchte er, während er die Hand zum militärischen Gruß hob.

Vespasian reagierte darauf mit einem kurzen Nicken, nahm die Schriftrolle entgegen und erbrach das Siegel. Seine Stabsoffiziere saßen ungeduldig da und warteten darauf, dass er die Lektüre beendete. Die Botschaft war tatsächlich sehr kurz, und Vespasian reichte sie sofort an Vitellius weiter.

Vitellius runzelte beim Lesen die Stirn. »Dieser Nachricht zufolge sollten wir anscheinend jetzt schon unten am Flussufer sein und uns heute Abend auf einen Angriff über den Fluss hinweg vorbereiten. Die Marine bringt uns hinüber und gibt uns Feuerschutz.« Er blickte auf. »Aber, Herr.« Er deutete mit der Hand über den Stechginster und den Sumpf, wo die Zweite Legion spurlos verschwunden war.

»Ruhig, Tribun. Lies noch den letzten Abschnitt.«

Vitellius folgte seiner Aufforderung. »Im Anschluss an vorangegangene Befehle sei darauf hingewiesen,

dass die batavischen Kohorten im Sumpfgebiet auf Probleme gestoßen sind, sodass der Befehl nun lautet, sich beim Vormarsch auf die vorhandenen Wege und Pfade zu beschränken . . . «

Einer der nachgeordneten Tribunen johlte höhnisch, und die anderen lachten verbittert. Vespasian gebot ihnen mit erhobener Hand Ruhe, bevor er sich wieder Vitellius zuwandte.

»Anscheinend sind den Burschen im Hauptquartier die praktischen Schwierigkeiten der Befehle nicht ganz klar, die sie hier so schnell ausgeben. Aber angesichts deiner gerade zurückliegenden Erfahrungen im Generalstab wirst du das wohl bestens wissen.«

Die anderen Tribunen unterdrückten mit Mühe ihr Grinsen, und Vitellius wurde rot.

»Den vorliegenden Befehl können wir allerdings nicht ausführen. Bis die Legion am Fluss wieder zusammenkommt, ist die Nacht längst angebrochen. Und die Marine befindet sich noch immer einige Meilen flussabwärts. Vor morgen ist ein Angriff völlig unmöglich«, schloss Vespasian. »Das müssen

wir dem General mitteilen. Tribun, du kennst dich mit dem Hauptquartier aus und weißt Bescheid über unsere Situation vor Ort. Reite mit dem Boten zu Aulus Plautius zurück, erstatte ihm Bericht über unsere Position und teile ihm mit, dass ich den Angriff nicht vor morgen durchführen kann. Du solltest ihm auch das Terrain hier detailliert beschreiben, damit er unsere Lage versteht. Wegtreten.«

»Ja, Herr.« Vitellius salutierte und ging zu seinem Pferd, wütend über die Aussicht auf einen langen Ritt durch die Hitze, und erbittert, dass der Legat ihn vor den nachgeordneten Tribunen so sarkastisch abgebürstet hatte.

Vespasian schaute belustigt zu, wie Vitellius dem Mann, der sein Pferd gehalten hatte, die Zügel aus der Hand riss und sich auf den Rücken des Tieres warf. Mit einem brutalen Tritt in die Rippen des Pferdes galoppierte er in Richtung des Armeehauptquartiers davon. Die Versuchung, Vitellius zu verspotten, war unwiderstehlich gewesen, doch Vespasians Freude daran, wie er

den eingebildeten Tribun zurechtgestutzt hatte, verflog schnell, und jetzt schalt er sich selbst für dieses Benehmen, das seines Ranges in keiner Weise würdig war. Zum Glück hatte der Lagerpräfekt den Wortwechsel nicht mitbekommen; als der alte Kämpe jetzt von der Wachlegion zurückkehrte und den Hügel heraufkam, runzelte er angesichts der Belustigung in den Gesichtern der jungen Tribunen die Stirn.

»Neue Befehle, Herr?«

»Lies.« Vespasian streckte ihm die Schriftrolle hin. Sextus überflog rasch das Dokument. »Irgendeinem jungen Herrn in Plautius' Stab werde ich die Leviten lesen, wenn ich ihn in die Finger bekomme, Herr.«

»Das höre ich gerne. Unterdessen müssen wir die Legion wieder zusammenbringen. Es ist sinnlos, zum Sammeln zu blasen. Inzwischen sind die Männer so weit ins versumpfte Gebiet vorgedrungen, dass es vorwärts leichter gehen wird als zurück.«

»Allerdings«, murmelte Sextus und strich sich übers Kinn.

»Ich führe den Kommandostab und die

Wachzenturie über den Damm zu dieser Anlegestelle dort.« Vespasian zeigte den Hügel hinunter. »Sobald wir angekommen sind, lasse ich zum Sammeln blasen. Unterdessen reitest du mit den rangniedrigeren Tribunen los, und ihr sucht so viele von unseren Männern wie möglich und gebt ihnen Bescheid. Bis zum Einbruch der Nacht muss der größte Teil der Legion dort unten bei der Anlegestelle versammelt sein, damit wir für den Angriff am nächsten Morgen genug Leute haben.«

»Ganz recht, Herr«, erwiderte Sextus. Er wandte sich den Tribunen zu, die die Befehle des Legaten mitgehört hatten und sich nicht gerade auf die anstrengende Aufgabe freuten. »Ihr habt den Legaten gehört! Setzt euren Arsch in Bewegung und rauf auf die Pferde, meine Herren. Und jetzt schnell!«

Die jungen Tribunen, die ihr Widerstreben stärker zur Schau stellten, als eigentlich akzeptabel war, schleppten sich zu ihren Pferden, trabten den Hang hinunter und trennten sich auf den zahllosen Pfaden und Wegen, die das dichte Ginstergestrüpp und den

Sumpf kreuz und quer durchzogen. Vespasian sah zu, wie sie in der Ferne verschwanden, dann wendete er sein Pferd und führte die Wachzenturie und den Rest des Kommandostabs zum Hauptpfad, der auf den Dammweg zulief.

Das war keine Art, einen Krieg zu führen, überlegte Vespasian verärgert. Kaum hatte die Zweite Legion ihre Selbstachtung zurückgewonnen, da wurden seine Leute von irgend so einem achtlos hingeworfenen Befehl in ein verdammt Chaos gestürzt und mussten völlig verstreut und ohne Führung durch die elende Wildnis dieser widerlichen, abscheulichen Insel irren. Bis es ihm gelang, die Legion wieder zusammenzuführen, waren die Männer erschöpft, verdreckt und hungrig, die Kleidung vom Stechginster in Fetzen gerissen. Es würde an ein Wunder grenzen, wenn er sie dann noch dazu bringen konnte, etwas nur halb so Gefährliches wie die vom General befohlene amphibische Operation über den Fluss hinweg auch nur in Erwägung zu ziehen.

»Das ist doch verdammt noch mal ein Albtraum!«, grollte Zenturio Macro, als er nach einer monströsen Stechmücke schlug, die sich an seinem Unterarm vollsaugte. Kaum war das Biest zwischen der dunklen Behaarung, die unter seinem Ärmel herausschaute, zu einem Geschmier aus Rot und Schwarz zerquetscht, da nahmen auch schon einige weitere Insekten aus der über ihm schwirrenden Wolke die Gelegenheit wahr und landeten auf dem nächsten besten Fleckchen freier Haut. Macro schlug mit der einen Hand unausgesetzt auf sie ein und wedelte mit der anderen die fliegenden Genossen beiseite. »Falls ich jemals den Mann in die Hände kriege, der für dieses verdampte Fiasko verantwortlich ist, dann hat der seinen letzten Atemzug getan.«

»Die Anweisung kam vermutlich vom General, Herr«, entgegnete Cato so nachsichtig wie möglich.
»Na schön, dann fechten wir die Sache in der Hölle aus, wo wir uns mehr von gleich zu gleich

begegnen.«

»Aber dann hat der General sowieso schon seinen letzten Atemzug getan, Herr.«

Der Zenturio unterbrach sein Wüten gegen die Hilfstruppen der Eingeborenen und nahm stattdessen seinen Optio aufs Korn: »Dann halte ich mich am besten sofort an jemand anderem schadlos. An jemandem, der in der Hackordnung ein bisschen weiter unten steht. Oder du hörst endlich mit deinen ungemein hilfreichen Bemerkungen auf.«

»Tut mir Leid, Herr«, antwortete Cato demütig. Die Lage war unerträglich, und mit flapsigen Sprüchen war niemandem geholfen.

Seit einer Stunde folgte die Sechste Zenturie mitten in wucherndem Ginstergestrüpp einem sich windenden Pfad, der über die etwas festeren Stellen des endlos wirkenden Sumpfs verlief. Der Pfad war gerade breit genug für einen einzigen Mann und vermutlich einfach nur ein Wildwechsel. Inzwischen hatten sie den Kontakt zum Rest der Kohorte verloren, und der einzige Hinweis auf die Nähe weiterer Menschen bestand im fernen Gebrüll und

Geklirr, das von kleinen Scharmützeln an anderen Stellen des Sumpfes herüberdrang. Sie selbst waren bisher nur auf eine verdreckte Hand voll leichter britischer Infanterie gestoßen, die mit Schilden aus Weidengeflecht und Jagdspeeren bewaffnet waren. Angesichts der an Zahl und Bewaffnung weit überlegenen Legionäre hatten sie sich kampflos ergeben und wurden von acht Männern, die Macro in seiner geschrumpften Truppe nur ungern entbehrte, nach hinten zum Stützpunkt eskortiert, während die Zenturie sich weiterkämpfte.

Als die Sonne sich zum Horizont hin senkte, umschloss die unbewegte, heiße Luft die Zenturie wie eine erstickende Decke, und den Männern rann der Schweiß aus allen Poren. Macro hatte Halt machen lassen, um ihren Standort etwas genauer zu bestimmen. Da die Sonne links stand, musste der Fluss eigentlich in gerader Richtung vor ihnen liegen, doch der Wildwechsel schien eher nach Westen abzuschwenken. Der Fluss sollte inzwischen ganz nah sein; angesichts der bald hereinbrechenden Dunkelheit war es einfacher, auf der Suche nach

dem Fluss weiter vorzudringen, als einen stundenlangen Rückmarsch ins Auge zu fassen.

Während Macro ihre Möglichkeiten abwägte, saßen seine Männer schweigend und schwitzend da, gequält von den Tausenden und Abertausenden von Insekten, die über ihnen schwirrten. Schließlich ertrug Cato die Mücken nicht mehr und schlich sich den Pfad entlang voraus, um den Weg auszuspähen. Mit einem warnenden Blick machte Macro ihm klar, dass er in Sichtweite bleiben sollte. Ziemlich bald bog der Pfad nach rechts ab. Cato ließ sich auf alle viere nieder und spähte um die Ecke. Er hatte gehofft, den Pfad weiter überblicken zu können, doch der krümmte sich sogleich wieder nach links und entzog sich dem Blick. Cato hatte den warnenden Gesichtsausdruck des Zenturios nicht vergessen, blieb daher an Ort und Stelle und lauschte mit gespitzten Ohren, ob irgendetwas zu hören war. Aus der Ferne drang kaum hörbar der Lärm eines Scharmützels herüber, fast übertönt von lautem Hintergrundgesumme, das wie ein sehr großer Fliegenschwarm klang. Die unmittelbare

Umgebung schien frei von Feinden, doch das erleichterte Cato kaum. Von Hitze und Mücken gepeinigt, fühlte er sich so unbehaglich, dass er jede Ablenkung begrüßt hätte, selbst den Feind.

Das Gesumm der Insekten war ungewöhnlich laut, und das weckte Catos natürliche Neugierde.

»Pssst!«

Cato drehte sich um und schaute über den Pfad zurück zu seinem Zenturio, der sich um seine Aufmerksamkeit bemühte. Macro hob den Daumen mit fragendem Gesichtsausdruck. Cato zuckte die Schultern und deutete mit dem Speer um die Ecke. Einen Moment später hockte Macro lautlos an seiner Seite.

»Was ist da?«

»Hör hin, Herr.«

Macro legte den Kopf schief und runzelte die Stirn.
»Ich höre gar nichts. Zum mindest kein Geräusch in der Nähe.«

»Herr, dieses Gesumm – die Insekten.«

»Die höre ich. Ja und?«

»Die sind ein bisschen zu laut, findest du nicht,

Herr?«

»Zu laut?«

»Zu viele. Zu viele, zu dicht beieinander, Herr.«

Macro lauschte wieder und musste zugeben, dass der Junge Recht hatte. »Bleib da, Cato. Wenn ich nach dir rufe, kommst du mit der Zenturie, aber im Eiltempo.«

»Ja, Herr.«

Die Sonne stand inzwischen so tief, dass ein großer Teil des Pfades schattig und dunkel unter dem Strahlenkranz lag, der die Wipfel des Ginstergestrüpps umgab. Macro schlich geduckt den Pfad entlang und verschwand hinter der Biegung, derweil Cato am Boden kauernd verharzte, doch in Höchstspannung und bereit, seinem Zenturio beim ersten Ruf zu Hilfe zu eilen; außer dem Gebrumm der Insekten war aber weiterhin noch immer nichts zu hören. Die Spannung stieg dennoch. Während Cato sich also weiterhin um Reglosigkeit bemühte, wurde das von Hitze und Schweiß verursachte Jucken, das zum Schmerz seiner Brandwunden hinzukam, fast unerträglich.

Plötzlich kam Macro wieder in Sicht, jetzt nicht mehr vorsichtig, aber mit einem resignierten Grimm im Gesicht.

»Was ist dort, Herr?«

»Ich habe eine Mannschaft der batavischen Hilfstruppen gefunden.«

Cato lächelte. »Gut. Vielleicht können die uns sagen, wo wir uns befinden, Herr.«

»Wohl kaum«, antwortete Macro ruhig. »Denen ist das inzwischen egal.«

Mit ausdrucksloser Stimme gab Macro der Sechsten Zenturie das Kommando zum Aufbruch und führte sie über den Pfad an der Doppelbiegung vorbei auf eine Lichtung im Ginster, die aus einer leichten Bodenerhebung bestand. Überall auf dem Pfad und dem niedergetretenen Gras lagen Leichen und Ausrüstungsgegenstände einer der batavischen Hilfskohorten. Die meisten waren im Kampf gefallen, doch eine beträchtliche Anzahl lag mit durchschnittener Kehle auf einem Haufen am Wegrand. Die Leichen wurden von Fliegen umsurrt, und der Ekel erregend süßliche Gestank von Blut lag

in der unbewegten Luft. Eine Hand voll Leichen britischer Krieger war in einer geraden Reihe ausgelegt, jeder von seinem Schild bedeckt und den Speer an seiner Seite. Diese Männer trugen Helme und Kettenhemden.

Macro blieb bei einem der Bataver mit durchschnittener Kehle stehen und stieß ihn mit der Fußspitze an. Dann sprach er so laut und deutlich, dass alle seine Männer ihn hören konnten.

»Das hier erwartet euch, falls ihr jemals der Versuchung erliegen solltet, euch dem Feind zu ergeben. Schaut euch das einmal ganz genau und gründlich an und dankt den Göttern, dass ihr nicht selber da liegt. Dann schwört, dass ihr niemals auf dieselbe Weise sterben werdet. Diese Bataver waren blöd, und wenn ich einen von euch bei einer solchen Blödheit erwische, dann wird er meine Rache spüren, in diesem Leben oder im nächsten. Verlasst euch drauf.« Er ließ einen finsternen Blick über die ganze Zenturie wandern, fest entschlossen, selbst mehr Schrecken zu verbreiten als der Feind.
»Nun gut, dann wollen wir hier mal Ordnung

schaffen! Cato, unsere Kampfesbrüder sollen in einer Reihe neben die Briten gelegt werden. Falls ihr etwas findet, das ihr brauchen könnt, bedient euch.«

Während die Legionäre die abstoßende Arbeit verrichteten, stellte Macro zu beiden Seiten der Lichtung Wachen auf und setzte sich dann ins Gras, wobei er die vom Blut dunklen Stellen mied. Er löste den Helmriemen und zog den Helm aus, froh, das Gewicht los zu sein. Sein schweißnasses Haar klebte am Schädel und stellte sich in verfilzten Strähnen auf, als er mit den Fingern hindurchfuhr. Aufschauend sah er Cato neben sich stehen. Der Optio betrachtete die Leichen der Briten.

»Die sehen ganz schön eindrucksvoll aus, oder?«

Cato nickte. Dies hier waren ganz offensichtlich nicht die einfachen Krieger des Feindes. Die feine Arbeit von Kleidung und Ausrüstung ließ auf einen besonderen Rang schließen. »Eine Leibwache?«

»Das denke ich auch«, stimmte Macro zu. »Und nach dem ziemlich unausgewogenen Verhältnis der Leichen zu urteilen, sind beziehungsweise waren das ganz schön harte Burschen. Hoffentlich schwirren da

draußen nicht zu viele von denen rum.«

Cato warf einen Blick auf das undurchdringliche Ginstergestrüpp um die Lichtung. »Meinst du, dass sie noch hier in der Nähe sind, Herr?«

»Ich bin ein Zenturio, verdammt noch mal, kein Wahrsager«, entgegnete Macro bissig, bedauerte es aber sogleich, denn der junge Optio sprach ja nur die Ängste aller aus. Die Hitze und die Erschöpfung nach dem anstrengenden Marsch durchs Gestrüpp verstärkten nur noch Macros zunehmende Nervosität, sich so vom Rest der Legion abgeschnitten zu wissen. »Keine Sorge, Cato. Von uns sind mehr hier draußen als von denen.«

Cato nickte, war aber keineswegs überzeugt. In einer Lage wie dieser fiel die Mannstärke kaum ins Gewicht, wohl aber die Kenntnis der Örtlichkeit. Der Gedanke an eine große Gruppe von britischen Elitekriegern, die isolierte römische Einheiten zur Strecke brachte, war Schrecken erregend, und beschämter registrierte er die Angst, die diese Überlegung in ihm aufsteigen ließ. Schlimmer wurde die Sache noch wegen der heranrückenden Nacht.

Die Vorstellung, auch nur einen Teil der Dunkelheit in dieser grässlichen Wildnis zubringen zu müssen, entsetzte ihn. Schon jetzt war die Sonne hinter dem dichten Blätterhorizont versunken, und der Abendhimmel loderte, als wäre er aus geschmolzener Bronze. Vor diesem Hintergrund schossen die dunklen Silhouetten der Schwalben auf der Jagd nach Insekten durch die Luft. Die Insekten ihrerseits lockte der warme Verwesungshauch der Toten und das Blut der Lebenden, und heute wimmelte es für sie im Sumpf nur so von üppigen Mahlzeiten.

Cato schlug sich auf die Wange und verflig sich mit dem Knöchel am Wangenschutz. »Scheiße!«

»Macht sich gut, wenn die kleinen Biester sich auch mal für einen jüngeren Jahrgang interessieren«, kommentierte Macro und wedelte einen Schwarm Mücken vor seinem Gesicht weg. »Wird nett sein, im Fluss zu baden und diese Quälgeister loszuwerden.«

»Ja, Herr«, stimmte Cato nachdrücklich zu. Er konnte sich im Moment nichts Schöneres vorstellen,

als seine schwere, unbequeme Ausrüstung, die auf seinen nässenden Wunden furchterlich rieb, abzuwerfen und sich in die kühle Strömung eines Flusses zu werfen. Das heraufbeschworene Bild lenkte ihn einen Moment lang völlig von seinen gegenwärtigen Plagen ab, die ihn aber gleich darauf wieder einholten und nur umso bedrückender waren.

»Sollten wir versuchen, den Fluss noch heute Nacht zu erreichen, Herr?«

Macro rieb sich die Ohren mit den Handflächen, während er die verschiedenen Möglichkeiten gegeneinander abwägte. Bei der Aussicht, über Nacht auf dieser Lichtung festzustecken, wo überall die Geister der Gefallenen herumschllichen, sträubten sich ihm vor Abscheu und Entsetzen die Haare. So weit entfernt konnte der Fluss nicht liegen, aber in diesem Sumpfland war ein Vordringen in der Dunkelheit allzu gefährlich. Plötzlich kam ihm ein Gedanke: »Scheint heute Nacht nicht der Mond?«

»Doch, Herr.«

»Gut. Dann machen wir hier Rast, bis der Mond so hoch steht, dass wir den Weg erkennen können. Wir

geben diesem Pfad hier eine Chance. Im Moment scheint er in die richtige Richtung zu führen. Teile zwei Wachen ein und sag den Leuten, sie sollen zusehen, dass sie so viel Schlaf wie möglich kriegen.«

»Ja, Herr.« Cato salutierte und schritt von dannen, um die Befehle zu erteilen. Als er zurückkam, lag der Zenturio mit geschlossenen Augen auf dem Rücken da und schnarchte laut. Mit einem Lächeln der Zuneigung ließ Cato sich auf der gegenüberliegenden Seite des Pfades niedersinken, nahm seinen Helm ab und legte ihn zu seiner restlichen Ausrüstung. Eine Zeit lang sah er zu, wie der Sonnenuntergang den Himmel mit düsteren Schattierungen von Orange, Rot, Violett und schließlich Indigoblau überzog. Nachdem er den Wachwechsel veranlasst hatte, legte auch er sich hin und versuchte, sich seiner Erschöpfung zu überlassen. Doch der Schmerz der Brandwunden an seiner Körperseite, das gnadenlose Gesirre der Insekten – vor allem das ununterbrochene Gesumm der Fliegen –, das donnernde Schnarchen des Zenturios und die

Aussicht auf einen Zusammenstoß mit den Kampfgenossen der gefallenen Briten machten jeglichen Schlaf unmöglich. Also lag Cato unbehaglich da, erschöpft und wütend auf sich selbst, weil er nicht schlafen konnte. Das Schnarchen in seiner Nähe empfand er schon längst nicht mehr als rührend, und lange bevor der Mond zwischen den zerstreuten Nachtwolken am Himmel auftauchte, hätte der junge Optio den Zenturio am liebsten erwürgt.

»Optio!«, zischte eine leise Stimme.

Catos Augen öffneten sich zuckend. Über ihm ragte eine dunkle Gestalt in den sternenubersäten Himmel. Eine Hand packte ihn am blasenbedeckten Arm und rüttelte ihn, und Cato hätte beinahe vor Schmerz laut aufgeschrien, konnte sich aber gerade noch rechtzeitig auf die Lippen beißen. Er schoss hoch, vollkommen wach.

»Was ist denn?«, flüsterte Cato. »Was ist los?«

»Der Wächter meldet eine Bewegung.« Die Gestalt deutete auf die andere Seite der Lichtung, nahe dem Pfad, über den sie bei Anbruch der Dämmerung gekommen waren. »Sollen wir den Zenturio wecken?«

Cato blickte dorthin, wo das Schnarchen herkam. »Ja, das ist besser. Falls die uns hören, bevor wir sie sehen.«

Während Cato hastig seinen Helmriemen befestigte und seine Waffen zur Hand nahm, weckte der Legionär Macro so leise wie möglich, was

angesichts des tiefen Schlafs des Zenturios keine leichte Aufgabe war. Selbst als Macro dann zu sich kam, schien er sich kaum aus seinem Traum lösen zu können.

»Weil es verdammt noch mal MEIN Zelt ist«, knurrte der Zenturio. »Darum!«

»Herr! Pssst!«

»W-was? Was ist los?« Macro schoss hoch und griff sogleich nach seinem Schwert. »Berichte!«

»Wir haben Gesellschaft bekommen, Herr!«, rief Cato gedämpft, während er geduckt zu seinem Zenturio hinüberschlich. »Der Wächter sagt, er hat etwas gehört.«

Macro war sofort auf den Beinen, und mit der anderen Hand befestigte er bereits automatisch seinen Helmriemen. »Die Männer sollen sich auf der Lichtung formieren, sich dabei aber so leise wie nur möglich verhalten.«

»Ja, Herr.«

Cato schllich sich zu den schlafenden Legionären, und Macro nahm eilig seinen Schild an sich und huschte an der Reihe der Leichen vorbei, dankbar,

dass das Gesumm der Fliegen mit Einbruch der Dunkelheit nachgelassen hatte. Beinahe hätte er den Wachposten in der Dunkelheit verfehlt, da der Mann vollkommen bewegungslos am Rand des Weges kauerte und angestrengt nach Geräuschen lauschte, die von dem schmalen Pfad herüberdrangen.

»Herr!«, flüsterte der Wächter so gedämpft, dass Macro es vielleicht gar nicht vernommen hätte, hätte er nicht selbst so aufmerksam gelauscht. So aber zuckte er bei dem plötzlichen Laut überrascht zusammen. Einen Moment später hatte er sich gefangen und hockte sich neben den Wächter.

»Was ist es, Junge?«

»Also, Herr, im Moment gar nichts. Aber ich schwöre, dass ich gerade eben etwas gehört habe.«

»Was genau hast du denn gehört?«

»Stimmen, Herr. Sehr gedämpft, aber nicht weit weg. Die redeten ganz leise.«

»Unsere oder ihre?«

Der Wächter zögerte vor seiner Antwort einen Moment.

»Spuck es aus«, flüsterte Macro verärgert. »Unsere

oder ihre?«

»I-ich weiß nicht recht, Herr. Zum größten Teil war es etwas, was mir gar nicht bekannt vorkam. Aber dann wieder war da etwas, das wie Latein klang.«

Der Zenturio schnaubte abweisend. Sie hockten schweigend da, angestrengt auf das leiseste Geräusch aus der Richtung des Pfades lauschend, der kaum dreißig Fuß vor ihnen hinter der Biegung verschwand. Die Geräusche von der Lichtung waren nur allzu deutlich, obwohl die Legionäre versuchten, sich so leise wie möglich zu formieren. Doch endlich waren sie wieder still, und Macro lauschte mit erneuerter Konzentration. Es war jedoch nichts Ungewöhnliches zu hören, nur das gelegentliche Quaken eines Frosches. Von der Lichtung näherte sich ein dunkler Schatten.

»Psst!« zischte Macro. »Hier, Cato.«

»Irgendwas von ihnen zu hören, Herr?«

»Scheiß drauf. Scheint mir, dass unser Junge hier einfach ein bisschen viel Phantasie hatte.«

Dieser Fehler kam bei den Wachposten nur zu oft vor, insbesondere wenn sie sich im Feld befanden.

In der Dunkelheit verließ sich der Mann in der Regel auf einen einzigen Sinn, und dann nährte sich die Phantasie an dem winzigsten Geräusch, für das es keine unmittelbare Erklärung gab.

»Soll ich der Zenturie Entwarnung geben, Herr?«

Macro wollte gerade antworten, da ließ ein plötzliches Geraschel wie von einem Zweig, der sich verhakt und wieder freischneidet, ihr Blut gefrieren. Jetzt konnte es am Bericht des Wächters keinen Zweifel mehr geben, und sie kauerten bewegungslos in der warmen Nachtluft, die Muskeln angespannt und zur Aktion bereit. Von jenseits der Biegung im Pfad war ein schwaches, orangefarbenes Geflacker zu sehen, und zwischen den Lücken im Blattwerk tauchten stiebende Funken auf, als jemand mit einer Fackel sich dem Pfad folgend näherte.

»Unsere?«, fragte Cato.

»Still!«, flüsterte Macro.

»Wer da?«, rief plötzlich eine Stimme aus der Richtung, in der die Fackel leuchtete. Cato spürte eine Woge der Erleichterung und hätte beim plötzlichen Nachlassen der Spannung beinahe

aufgelacht. Er wollte aufstehen, doch Macro packte ihn beim Handgelenk.

»Rühr dich nicht!«

»Aber Herr, du hast ihn doch gehört. Es ist einer der unseren.«

»Halt's Maul und rühr dich nicht«, zischte Macro.

»Wer da?«, wiederholte die Stimme. Es entstand eine Pause, gefolgt von etwas, das wie ein kurzer, geflüsterter Wortwechsel wirkte. Dann fuhr die Stimme fort: »Ich bin Bataver. Dritte Kohorte, Pferde! Wenn ihr Römer seid, gebt euch zu erkennen!«

Zweifellos klang der Akzent nach einem Bataver, und Macro wusste, dass die Kavallerieeinheit der Dritten sich in diesem Gebiet aufhielt. Und doch war da etwas im Tonfall des Mannes, das ihn davon abhielt, eine Antwort zu riskieren.

Wieder folgte eine kurze Pause, und dann war die Stimme erneut zu hören, diesmal mit einem zitternden Unterton. »Um der Liebe der Götter willen. Wenn ihr Römer seid, antwortet!«

»Herr!«, protestierte Cato.

»Still!«

Mit einem plötzlichen Knistern loderte die Fackel heller auf, und die Flammen leckten über das Ginstergestrüpp hinaus. Durch die schwer über dem Sumpf hängende warme Luft hallte ein unmenschlicher Schrei.

»Was zum ...?« Der Wächter taumelte erschreckt zurück.

Macro wollte ihn packen, doch plötzlich brach eine lodernde Gestalt um die Biegung im Pfad und rannte brüllend in die Lichtung, den Boden mit einem fahlen, flackernden Schein erleuchtend. Die Luft roch nach Pech und verbranntem Fleisch, und die Gestalt stolperte und wälzte sich, noch immer schreiend, auf dem Boden.

Macro packte seinen Wachposten und seinen Optio und stieß sie zum Rest der Zenturie zurück.
»Lauft!«

Dicht hinter ihnen wurde die Luft von wildem Kriegsgeschrei zerrissen, gefolgt vom schrillen Schmettern eines Kriegshorns. Im Kielwasser ihres batavischen Kriegsgefangenen strömten die Briten

den Pfad hinunter, schrecklich im lodernden Licht der Fackel, die ein Mann an der Spitze der Angreifer hoch emporhielt. Bevor Cato seinem Zenturio hinterherstürmte, warf er einen Blick zurück und sah, dass der Bataver gnädigerweise reglos auf dem Boden lag. Sie brachen durch die schweigende Reihe der Legionäre, die außerhalb des roten Scheins der herannahenden Fackel warteten, und wandten sich den Briten entgegen, kampfbereit. Doch ihre Verfolger hatten von ihnen abgelassen, um sich auf die Leichen zu stürzen, die aufgereiht neben dem Pfad lagen, und hauend und stechend über die Toten herzufallen.

»Was denn, verdammt?«, staunte Macro.

»Die denken, das wären wir, Herr! Die denken, sie hätten uns im Schlaf überrumpelt!«

Bestürzt bemerkten die Briten ihren Irrtum und wandten sich nun wild brüllend den Legionären zu, die sich in der Mitte der schmalen Lichtung in Reihenformation aufgestellt hatten.

»Speere! Feuer frei!«, brüllte Macro.

Die dunklen Schäfte flogen im flachen Bogen und

trafen die vordersten Briten. Im Dunkeln unsichtbar, bohrten die Speere sich in ihre Opfer, bevor diese der Gefahr auch nur gewahr werden konnten; mehrere der Angreifer fielen und gerieten unter die Füße ihrer Kampfgenossen, die unbedingt an die Römer heranwollten. Es war kaum noch Zeit für die zweite Salve, da waren die Briten auch schon, ihr wildes Kriegsgeschrei ausstoßend, über ihnen. Ein lautes Klirren und Scheppern von Waffen und Schilden erklang, begleitet vom Rufem, Stöhnen und Schreien der Männer, die wild im Dunklen kämpften.

»Schließt die Reihen! Schließt die Reihen!«, schrie Macro über den Lärm hinweg. »Haltet euch zusammen!«

Wenn es den Legionären nicht gelang, sich deutlich von ihren Feinden abzuheben, bestand die Gefahr, dass sie ihre Waffen gegen die eigenen Leute kehrten.

Genau in diesem Moment tauchte der Mond hinter einer dunklen Wolkenbank auf, und sein dünnes, graues Licht fiel auf die Szene. Macro sah zu seiner

Erleichterung, dass es seinen Männern gelang, dicht genug zusammenzubleiben, um die heranbrandenden Briten abzuhalten, die hauend und stechend über den Schildwall herfielen. Doch während er sich noch umschaute, warf ein großer Krieger sich zwischen die Schilde der Legionäre, die er dabei fast zu Boden stieß, und stürzte sich auf den Zenturio. Macro blieb nur ein Augenblick zum Reagieren, und er warf sich blitzschnell zu Boden, um dem Zusammenprall auszuweichen.

»Herr!«, rief Cato von der Seite und schmetterte mit seinem ganzen Gewicht dem Briten den Schildbuckel in die Seite. Das reichte, um den Mann neben Macro zu Boden krachen zu lassen. Macro zog den Arm zurück und rammte dem Briten den Schwertgriff gegen das Kinn, sodass dieser mit einem lauten Stöhnen bewusstlos zusammenbrach.

Cato half seinem Zenturio eilig auf die Beine und stieß dann, den Schild vor sich haltend, sein Kurzschwert in das Gewimmel der angreifenden Krieger. Die Klinge traf, ein Mann fluchte über seine Verletzung, und Cato zog das Schwert heraus und

stieß erneut zu.

Der Mond war jetzt frei von Wolken und beleuchtete das wilde Getümmel mit seinem melancholischen Schein, der sich in den zuckenden Klingen und den glänzenden Helmen und Rüstungen matt spiegelte. Macro sah, dass er und seine Männer eindeutig in der Minderzahl waren, während immer noch mehr von diesen wilden Kriegern vom Pfad auf die Lichtung stürmten. Die Legionäre würden dagegen nicht lange bestehen können und schienen zum selben grässlichen Schicksal wie die Bataver verurteilt.

»Zurück! Weicht zum Ausgang der Lichtung zurück!«, brüllte Macro über das Getöse des wilden Waffengangs hinweg. »Folgt mir!«

Er parierte einen Angriff und trat einen Schritt nach hinten. Zu beiden Seiten wichen seine Männer langsam zurück und schoben sich allmählich auf den Ausgang der Lichtung zu. Das war nur gut so, da sie die volle Breite der Lichtung in der Tat nicht mehr lange hätten halten können. Langsam, ganz langsam bewegten sie sich zu beiden Seiten des Weges nach

hinten und bildeten eine drei und vier Reihen tiefe, dichte Formation, der gegenüber die Überlegenheit der Briten ihre Wirkung verlor. Nun entstand jene beengte Kampfsituation Mann gegen Mann, für die die Römer speziell trainiert und bewaffnet waren, und die Stöße der Kurzschwerter forderten inzwischen mehr Opfer als die von den Eingeborenen vorgezogenen unhandlichen Klingen. Dennoch würde die bloße Zahl der Feinde die Niederlage der Legionäre irgendwann unvermeidlich werden lassen. Macro betrachtete nervös die schwindende Zahl seiner Männer.

»Weicht zurück! Weiter zurück!«

Als sie den Rand der Lichtung erreicht hatten, begrenzte sich der Kampf auf eine schmale Front, und die überlebenden Römer sperrten den Pfad instinktiv mit drei dicht nebeneinander gehaltenen Schilden gegen ihre Verfolger ab.

»Die letzten fünf Männer bleiben bei mir!«, brüllte Macro. »Cato! Führe die anderen so schnell du kannst über den Pfad weg von hier. Lauft in Richtung Strom und dann flussabwärts.«

»Ja, Herr. Aber was ist mir dir?«, rief der Optio beunruhigt aus. »Herr?«

»Wir kommen nach, Optio. Los jetzt!«

Während der Rest der Zenturie über den Pfad davonrannte, schaute Macro rundum in die bleichen Gesichter seiner Gefährten und grinste. Er stieß sein Schwert in das Menschengetümmel auf der anderen Seite seines Schildes. »Wohlan denn, Männer! Das hier soll zählen. Die werden die Zweite Legion nicht so schnell vergessen.«

Den Pfad entlangrennend, versuchte Cato, seinem Vordermann nicht auf die Fersen zu treten. Alles in ihm drängte ihn, so schnell wie möglich vor dem Kampflärm hinter ihm zu fliehen. Und doch brannte er gleichzeitig vor Scham; am liebsten hätte er kehrtgemacht und wäre an die Seite des Zenturios zurückgeileit, hätte Macro ihm nicht ausdrücklich das Gegenteil befohlen und ihm die Verantwortung für die Überlebenden der Sechsten Zenturie übertragen. Als das Kampfgetöse zunehmend in der Ferne verhallte, kommandierte Cato einen Halt und schob

sich eilig zur Spitze der Zenturie vor. Er konnte sich nicht darauf verlassen, dass der Mann an der Spitze sich auf dem Weg zum Fluss nach dem Stand des Mondes richtete und nicht einfach richtungslos in den Sumpf tappte.

Nach einer kurzen Orientierungspause, während der nichts mehr vom letzten Gefecht des Zenturios zu hören war, befahl Cato seinen Männern, ihm im Laufschritt zu folgen. Es war gefährlich, in der Dunkelheit zu rennen; dafür gab es zu viele Unebenheiten und herausstehende Wurzeln im Pfad. Folglich war es besser, sich in einem Tempo vorwärtszubewegen, das sie eine Weile beibehalten konnten. Klarrend wanden sich die Legionäre im bleichen Mondlicht den Pfad entlang, und Cato stellte zu seiner Erleichterung fest, dass der Weg ständig breiter wurde und im Prinzip gerade verlief – ein Hinweis, dass der Pfad nun von Menschen getreten war und irgendwo hinführte.

Ein Ruf aus der Ferne hinter ihnen kündete wohl davon, dass die Briten die Verfolgung aufgenommen hatten. Cato verlängerte seine Schritte und rannte

nach Luft schnappend mit schweren Tritten weiter. Immer wieder vergewisserte er sich mit einem Blick nach hinten, dass seine Männer noch bei ihm waren. Plötzlich meinte er das ersehnte Geräusch zu hören: das Plätschern von Wasser am Ufer eines Flusses. Ja, jetzt war er sich sicher.

»Der Fluss, Leute!«, schrie er, nachdem er keuchend Atem geholt hatte, um überhaupt Luft für den Ruf zu haben. »Wir haben es zum Fluss geschafft!«

Der Weg bog leicht ab, und dann war sie da, die große Tamesis, die auf ihrem Weg zum Meer glitzernd das Mondlicht widerspiegelte. Der Pfad öffnete sich abrupt zu einer glatten Schlammfläche, und Cato spürte, wie der Matsch unter seinen Füßen nachgab und an seinen hoch geschnürten Militärsandalen saugte.

»Halt! Halt!«, schrie er laut. »Bleibt auf dem Weg!« Während die Zenturie in der warmen Luft keuchend dastand, stocherte Cato mit seiner Schwertspitze prüfend im Boden herum. Die Klinge glitt nahezu ohne Widerstand hinein. Die Schreie ihrer Verfolger

auf dem Pfad kamen näher, und Cato blickte entsetzt auf.

»Was sollen wir verdammt noch mal tun, Optio?« rief jemand. »Die sind gleich über uns.«

»Wir schwimmen um unser Leben!«, schlug jemand vor.

»Nein!«, entgegnete Cato fest. »Schwimmen kommt nicht in Frage. Das wäre sinnlos. Die würden uns mühelos einen nach dem anderen erwischen.«

Einen Moment lang packte ihn eine lähmende Unentschiedenheit, doch dann schreckte erneutes Geschrei der Briten ihn auf. Diesmal kamen die Schreie aber nicht vom Pfad, sondern ganz aus der Nähe. Er spähte das Ufer entlang, bis er einen Mann erblickte, der unter Gebrüll seinen Speer in ihre Richtung schwenkte. Zwei weitere Männer wateten ihm durch den Schlamm nach. Hinter den dreien, keine fünfzig Schritte von den Römern entfernt, lag eine Ansammlung ländlicher Silhouetten, die man vom Flussufer heraufgezerrt hatte.

»Dort! Boote! Los!«, schrie Cato. Er zerrte den Fuß aus dem Schlamm und setzte ihn vor sich,

wobei er bis über den Knöchel in den ekligen, stinkenden Matsch einsank. Der Rest der Zenturie stapfte ihm nach und kämpfte sich vor verzweifelter Anstrengung ächzend zu den Booten in ihrem Blickfeld voran. Der Schlamm saugte sich glucksend an ihren Beinen fest, und die Erschöpftesten unter den Legionären stolperten und fielen der Länge nach in die abscheuliche Pampe. Die drei Briten beobachteten ihr Herannahen und brüllten aus voller Lunge nach ihren Kameraden. Bei einem Blick über die Schulter sah Cato das rote Schimmern der Fackel näher schwanken, und so schleppte er sich eilig weiter und kämpfte sich Schritt um Schritt durch den Schlamm.

Dann ertönte von hinten Triumphgebrüll, als ihre Verfolger das Ende des Pfades erreichten und einen Blick auf ihre im Schlamm steckende Beute erhaschten. Ohne zu zögern stürzten die Briten ihnen nach, der Fackelträger voran. Das glühend rote Flackern brach sich an der glitschigen Schlammoberfläche und warf die Schatten von Römern und Briten in alle Richtungen. Jede einzelne

Faser bis aufs Äußerste angespannt, drängte Cato sich selbst und seine Männer voran, wobei er ihnen zurief, den Schild hinter sich zu halten, für den Fall, dass ihre Verfolger über Wurfspeere verfügten.

Der Schlamm wurde weniger, und sie hatten festeren Grund unter den Füßen, als sie die drei britischen Bootswachen erreichten. Um festen Halt auf dem rutschigen Untergrund bemüht, stürzte Cato sich auf den ihm Nächststehenden unter den dreien – einen alten Mann in groben Kleidern, nur mit einem Jagdspeer bewaffnet. Der Mann holte mit beiden Händen zum Stoß gegen Cato aus, doch der Optio parierte rasch, sodass die Speerspitze in den Schlamm glitt und der Brite vom Schwung vorwärtsgerissen wurde, was ihn in die perfekte Position für einen schnellen Hieb in den Rücken brachte. Mit einem tiefen Ächzlaut drang ihm die Luft aus der Lunge, und der Mann fiel mit dem Gesicht voraus in den Schlamm, während Cato über ihn hinweg zu den beiden verbliebenen Wachen schlitterte. Diese waren noch halbe Kinder, und ein einziger Blick auf den verdreckten Römer, der sich

mit einem Zähnefletschen auf sie stürzen wollte, war mehr als genug. Ihre Speere umklammernd machten sie kehrt und rannten davon, an den Booten vorbei, die sie eigentlich beschützen sollten, und in die Nacht hinaus. Zum ersten Mal sah Cato die Fahrzeuge nun deutlich; sie waren klein, bestanden aus einem mit Tierhäuten bespannten Holzrahmen und würden jeweils etwa drei oder vier Mann tragen. Leicht und zerbrechlich wirkten sie, waren aber jetzt die einzige Möglichkeit der Sechsten Zenturie, der Auslöschung zu entgehen.

Cato drehte sich nach Luft schnappend um und stellte erleichtert fest, dass seine Männer hinter ihm aus dem tieferen Schlamm herauskamen. Dicht dahinter kämpften sich bereits die britischen Krieger durch den von den Gejagten zerstampften, inzwischen knietiefen Morast. Der Fackelträger tat sein Bestes, das Licht hoch zu halten, und der flackernde Schein tauchte die Gesichter der Briten in eine grässliche rote Glut. Einer der Römer war in tieferen Schlamm geraten als seine Kameraden und wurde nun rasch von den Verfolgern eingeholt.

»Schlitzt die Seiten auf«, schrie Cato seinen Männern zu. »Aber lasst zehn Boote für uns ganz.« Die Legionäre drängten sich an ihm vorbei, machten sich an den lederbezogenen Flanken der nächstgelegenen Boote zu schaffen und arbeiteten sich rasch das Flussufer entlang vorwärts. Cato ging zum letzten noch im Uferschlamm feststeckenden Römer zurück, der nun im vereinten Licht von Mond und Fackelglut zu erkennen war.

»Pyrax! Beeil dich, Mann! Sie sind schon ganz nah.«

Der Veteran warf einen raschen Blick über die Schulter, während er mit aller Kraft versuchte, sein Bein aus dem Schlamm zu ziehen, doch der Sog war zu stark und seine letzten Energiereserven verbraucht. Er versuchte es noch einmal, vor Anstrengung fluchend, und mit einem lauten Schmatzen kam sein Fuß frei, worauf er einen möglichst großen Schritt machte, das Gewicht verlagerte und versuchte, den hinteren Fuß auch herauszuziehen. Doch die Anstrengung war zu groß, und so stand er einen Moment lang da, Schrecken

und Resignation ins Gesicht geschrieben. Seine Augen begegneten Catos Blick.

»Komm schon, Pyrax! Beweg dich!«, brüllte Cato ihn verzweifelt an. »Das ist ein Befehl, Soldat!«

Pyrax starrte einen Moment vor sich hin, doch dann verzog sein Gesicht sich zu einem grimmigen Lächeln. »Tut mir Leid, Optio. Du musst mir wohl den Befehl zum Angriff geben.«

»Pyrax ...«

Der Legionär stellte sich so fest hin, wie es ihm im Schlamm nur möglich war, und drehte sich herum, um sich den Briten entgegenzustellen, die noch immer etliche Fuß entfernt waren, sich aber grimmig auf ihn zu arbeiteten. Entsetzt beobachtete Cato ganz aus der Nähe, aber unfähig einzugreifen, wie Pyrax im stinkenden Schlamm feststeckend seinen letzten Kampf kämpfte und dabei bis zum letzten Atemzug herausfordernd brüllte. Im orangefarbenen Schein der Fackel sah Cato, wie der erste Brite mit dem Schwert nach Pyrax' Kopf ausholte. Der alte Soldat blockte den Schlag mit dem Schild ab und stieß dann mit dem Schwert nach seinem Angreifer.

Doch die unterschiedliche Reichweite der Waffen machte es ihm unmöglich, den Gegner zu treffen.

»Los doch, ihr Schweine!«, schrie Pyrax. »Los, schnappt mich doch!«

Zwei Speerträger wateten herbei und stießen mit ihren Waffen nach dem im Schlamm steckenden Legionär, wobei sie auf die Lücken zielten, wo sein Schild den Körper nicht deckte. Beim dritten Versuch hatte einer Erfolg, und Pyrax schrie auf, als die Speerspitze tief in seine Hüfte drang. Seine Deckung brach zusammen, der Schild sackte auf einer Seite nach unten, und sofort stieß ihm der zweite Gegner den Speer in die Achsel. Einen Moment lang stand Pyrax bewegungslos da, dann fiel ihm das Schwert aus der Hand, und er sackte im Schlamm zusammen. Ein letztes Mal schaute er Cato an, der Kopf hältlos, während ihm das Blut aus dem Mund quoll.

»Lauf, Cato ...«, würgte er hervor.

Unaufhaltsam rückten die Briten näher und stachen und hieben auf Pyrax ein, während Cato schreckensstarr dastand. Dann aber fing er sich

wieder, drehte sich um und rannte um sein Leben, über den trügerischen Matsch auf die Hand voll Boote zuschlitternd, die die verbliebenen Männer der Zenturie bereits ins Wasser geschoben hatten. Als er ins flache Wasser hinauswatend das nächstgelegene Boot erreichte, entkam gerade der vorderste seiner Verfolger dem Morast und stieß seinen Kriegsruf aus. Cato warf seinen Leuten den Schild zu und griff nach dem Bootsrand. Er packte ihn fest, sodass das leichte Gefährt gefährlich krängte.

»Vorsicht, Optio! Du kippst uns noch um.«

Er zappelte sich ab, um über den Rand zu kommen. Die drei Männer, die schon im Boot saßen, lehnten sich zur anderen Seite, um sein Gewicht auszugleichen, und so schwachte nur ein wenig Wasser über Bord, als Cato sich hineinwälzte. Das Boot schwankte gefährlich. Plötzlich griff ein weiteres Händepaar nach dem Bootsrand, und das Boot geriet wieder in Gefahr zu kentern. Das zähnefletschende Gesicht eines britischen Kriegers tauchte auf, in dessen wild aufgerissenen Augen es

triumphierend leuchtete. Ein Zischen war in der Luft zu hören, auf Catos Klinge zuckte das Mondlicht, und es folgte ein leises Knirschen, mit dem das Schwert eine Hand des Briten genau am Gelenk abtrennte. Der Mann brüllte vor Schmerz auf, die abgeschlagene Hand fiel in den Fluss, und der Krieger glitt gleichfalls ins Wasser zurück.

»Bringt uns hier raus!«, rief Cato. »Vorwärts!«

Die Legionäre stachen ihre Paddel in den Strom und mühten sich ungeschickt ab, das unvertraute Fahrzeug vom Flussufer wegzu bringen. Cato kniete im Heck und beobachtete, wie die Briten sich hinter ihnen in den Fluss stürzten, doch der Abstand zwischen ihnen wurde größer, und schließlich gab der Feind auf, laute Schreie der Wut und Enttäuschung ausstoßend. Einige stürzten sich auf die zurückgebliebenen Boote, entdeckten dann aber die Risse und Schlitze in der Bespannung, die sie unbrauchbar machten. Der Abstand zwischen Catos kleiner Flottille und dem Ufer vergrößerte sich mehr und mehr, bis die Briten nur noch winzige Gestalten waren, die wild im immer schemenhafteren Licht der

Fackel herumwuselten, das eine glitzernde Bahn tanzender Reflexe in Richtung der Römer warf.

»Und was jetzt, Optio?«

»Hm?« Cato drehte sich um, noch ganz benommen.

»Wohin sollen wir steuern, Herr?«

Cato runzelte die Stirn bei dieser förmlichen Anrede, bis ihm dämmerte, dass er nun das Kommando über die Zenturie hatte und die Männer von ihm Befehle und Rettung erwarteten.

»Stromabwärts«, murmelte er und hob dann den Kopf zu den anderen Booten. »Paddelt stromabwärts! Folgt uns.«

Im Licht des Mondes paddelten sie die kleinen Boote in einer Linie stetig mit der Strömung voran. Als das Fackellicht am Ufer endlich hinter der ersten Flussbiegung verschwand, ließ Cato sich gegen den Bootsrand sacken, legte den Kopf zurück und blickte müde dem Mond ins Gesicht. Jetzt, da die unmittelbare Gefahr vorbei war, galt sein erster Gedanke Macro. Was war ihm zugestoßen?

Der Zenturio war ohne einen Moment des Zögerns zurückgeblieben und hatte gekämpft, um das Leben

seiner Männer zu retten, als wäre das die natürliche Sache der Welt. Er hatte Cato und den anderen die Zeit zur Flucht erkauf, aber hatte er mit dem Leben bezahlt? Cato schaute wieder stromaufwärts und fragte sich, ob Macro vielleicht auch auf irgendeine Weise entkommen sein mochte. Aber wie? Seine Kehle schnürte sich zusammen. Er verfluchte sich selbst und versuchte, seine Gefühle vor den anderen Männern im Boot verborgen zu halten.

»Hört ihr das?«, fragte einer. »Stellt mal kurz das Paddeln ein.«

»Was ist los?« Cato löste sich mit einem Ruck aus seinen Gedanken.

»Dachte, ich hätte Trompeten gehört, Herr.«

»Trompeten?«

»Ja, Herr ... Da! Hörst du sie?«

Beim Wellenschlag des Wassers und dem Geplatsche der hinter ihnen Paddelnden war das Cato nicht möglich. Dann aber ertönte stromaufwärts durch die warme Nachtluft der leise Klang von Blechbläsern. Die Melodie war für die

Ohren eines jeden Legionärs unverkennbar. Die römische Armee blies zum Sammeln.

»Das sind unsere Truppen«, brummte Cato.

»Hört ihr das?«, rief der Legionär zu den anderen Booten hinüber. »Das ist unsere Seite, Leute!«

Die Männer der Zenturie nahmen den Bläserklang mit begeisterten Rufen auf und machten sich mit erneuter Kraft ans Paddeln. Cato wusste, dass er ihnen eigentlich befehlen müsste, den Mund zu halten, nicht nur, weil vielleicht gegnerische Boote auf dem Fluss lauerten, sondern auch um der Disziplin willen. Doch ein großes Gewicht presste sein Herz zusammen. Macro war tot. Cato konnte seine Gefühle nicht länger zurückdrängen, Tränen rollten ihm über die Wangen und tropften auf seine dreckverkrustete Rüstung. Er wandte sich ab, um seine Trauer vor den Männern zu verbergen.

Im Laufe der Nacht formierte die Legion sich nach und nach wieder, indem die Männer dem Trompetensignal folgten. Sie trafen in versprengten Gruppen, in Zenturien und manche sogar in kompletten Kohorten ein, geführt von den wenigen Oberzenturionen, die erkannt hatten, welche Gefahr das Terrain für den Zusammenhalt der Einheit darstellte. Die meisten Legionäre waren hundemüde und schlammbedeckt. Sie sackten in dem vom Kommandostab jeweils für ihre Zenturie gekennzeichneten Bereich nieder. Vespasian war kurz nach Sonnenuntergang bei der primitiven Anlegestelle eingetroffen, und sein kleiner Trupp aus Offizieren und der Wachmannschaft hatte nervös bei einem riesigen Signalfieber gewartet. Die ganze Nacht über hatten die Legionstrompeter den Ruf zum Sammeln in regelmäßigen Abständen wiederholt, und die Anstrengung für Lunge und Lippen ließ sich an dem allmählich leiser und verwaschener werdenden Signal ablesen.

Vom Rest der Armee abgeschnitten und ohne Hilfstruppen fühlte Vespasian sich wie auf dem Präsentierteller. Jede nennenswerte feindliche Kraft, die aus dem Sumpfland hervorbrach, konnte Stab und Wachzenturie mühelos auslöschen. Wenn von den Kämpfen, die dort im Dunkeln ausgefochten wurden, irgendwelche Geräusche bis zu ihm drangen, fürchtete er sogleich das Schlimmste. Und selbst als die Legionäre allmählich eintrafen, trieb die Befürchtung, dass es britische Krieger sein könnten, die Spannung jedesmal steil nach oben, bis die ausgegebene Losung mit dem richtigen Passwort beantwortet worden war. Langsam tauchten die verdreckten Legionäre aus der Nacht auf, und sobald sie ihre gekennzeichnete Lagerstelle gefunden hatten, ließen sie sich an Ort und Stelle niederfallen und schliefen ein.

Angesichts ihrer Erschöpfung kam es nicht in Frage, die Männer ein Marschlager errichten zu lassen, und Vespasian musste sich mit einer Wachpostenkette zufrieden geben, die er aus der Legatenwache abkommandierte. Falls die Zweite am nächsten

Morgen tatsächlich wieder in Aktion treten sollte, mussten die Männer Gelegenheit zum Ausruhen erhalten. Außerdem brauchten sie etwas zu essen und mussten mit neuen Speeren und sonstigen Ausrüstungsgegenständen versorgt werden. Der angeforderte Tross wurde von einer Abteilung der Legionskavallerie eskortiert. Eine Kolonne Gefangener war in die Gegenrichtung unterwegs, von einer weiteren Kavallerieschwadron bewacht. Vespasian hatte mit dieser Aufgabe Vitellius betraut und ihm außerdem aufgetragen, sich vom Lager am jenseitigen Ufer des Mead Way unmittelbar zum Hauptquartier von Aulus Plautius weiterzubegeben. Der General musste über den gegenwärtigen Stand der Dinge in Kenntnis gesetzt werden. Vielleicht würde ihn das veranlassen, den für den folgenden Tag geplanten Angriff noch einmal zu überdenken. Es war eine schwierige Aufgabe für den Tribun und nicht gefahrlos, doch überraschenderweise hatte Vitellius den Befehl des Legaten durchaus bereitwillig entgegengenommen, obwohl er doch gerade erst von seinem letzten Botengang

zurückgekehrt war. Vespasian kam in den Sinn, dass sein Obertribun es vielleicht ganz angenehm fand, der Front so fern wie nur möglich zu sein, welche Unannehmlichkeiten auch immer mit dieser Alternative verbunden sein mochten.

Als der Mond aus einer niedrigen Wolkenbank auftauchte, übergoss er die ganze Gegend mit seinem unheilvollen Licht, und erst jetzt enthüllte sich dem Legaten die desaströse Verfassung seiner Truppe vollständig. Die erschöpften Soldaten, die überall lagen und schliefen, erinnerten eher an ein Lager für Katastrophenopfer denn an eine Legion. Einen Moment lang durchfuhr Vespasian der Gedanke, dass dies dieselbe Einheit war, deren Ausrüstung noch vor kurzem wie auf dem Exerzierplatz geschimmert hatte, während jeder einzelne Mann seine Ungeduld, endlich an den Feind heranzukommen, kaum verhehlen konnte. Nun zählte die Legion zwar immer noch einige Tausend Mann, doch es war ein schmerzlicher Anblick, wie die Reihen jeder der ruhenden Zenturien sich in den letzten Wochen des Feldzugs gelichtet hatten.

Das Knirschen von Wagenrädern kündete schließlich den eintreffenden Tross an, und der Stab des Legaten ergriff umgehend alle Maßnahmen. Die Zelte des Feldlazaretts wurden in aller Eile aufgeschlagen und die Feldküche aufgebaut, damit jeder Mann sobald wie möglich warmes Essen in den Bauch bekam. Für Vespasian errichteten die Schreiber eilig ein Hauptquartierszelt, entzündeten zahlreiche auf hohen Ständern stehende Öllämpchen und stellten die Feldschreibtische auf. Alle eintreffenden Zenturien wurden aufgefordert, ihre Truppenstärke zu nennen und Ersatz für verschossene oder unbrauchbar gewordene Waffen und abhanden gekommene Ausrüstung anzufordern, bevor man ihnen ihren jeweiligen Bereich zuwies. Von seinem Feldschreibtisch aus sah der Legat zu, wie die dunklen Reihen der Männer langsam an ihm vorbeizogen. Keiner salutierte, keiner blickte auf. Für die unmittelbare Zukunft wirkte die Legion als offensive Formation nicht einsatzfähig. Zum Glück war auch der Feind nicht zu einem Gegenangriff fähig, nachdem er von seinem Standort beim letzten

Fluss zurückgeworfen worden war und nun eilig neue Verteidigungspositionen auf der anderen Seite der Tamesis eingenommen hatte. Die Zeit, die die Legionäre zur Erholung brauchten, würde jedoch von den Briten dazu genutzt werden, den nächsten blutigen Abschnitt des Feldzugs vorzubereiten.

Auf all diese Faktoren hatte der Legat keinen Einfluss, und so blieb ihm unter den gegebenen Umständen nicht mehr zu tun, als dafür zu sorgen, dass die Zweite sich ausruhen konnte und so schnell wie möglich Essen und neue Ausrüstung empfing. Nach ihrer spektakulären Leistung vor zwei Tagen hätten die Männer eigentlich etwas Besseres vom General verdient gehabt. Vor zwei Tagen? Vespasian runzelte die Stirn. Länger nicht? In diesem höllischen Sumpfland, das sich rundum in die Dunkelheit erstreckte, schien selbst die Zeit zu versinken ...

Vespasians Augen zuckten gerade noch rechtzeitig auf, bevor er von seinem Stuhl rutschte. Vom Schreck eiskalt erwischt, fing er sich jedoch gleich wieder. Er machte sich Vorwürfe und schaute sich

dann um, ob niemandem die allzu menschliche Schwäche des Kommandanten aufgefallen war. Die Sekretäre waren im Schein der Öllampen über ihre Arbeit gebeugt, und seine Leibwächter standen in Habt-Acht-Stellung da. Nur einen Moment länger eingenickt, und er wäre vom Stuhl gerutscht und der Länge nach auf dem Boden gelandet. Bei dieser Vorstellung brannte sein Gesicht vor Scham, und so zwang er sich zum Aufstehen.

»Bring mir was zu essen!«, schnauzte er eine Ordonnanz an. »Und zwar schnell.«

Der Mann salutierte und eilte zur Feldküche davon. Vespasian wandte seine Gedanken einem weiteren Besorgnis erregenden Detail des Feldzugs zu. Einer der aus dem Sumpfgebiet zurückgekehrten Zenturionen hatte ihm ein Kurzschwert präsentiert, was an sich nichts Bemerkenswertes dargestellt hätte, wäre dem Zenturio nicht eine große britische Formation begegnet, die mit ebendiesen Schwertern bewaffnet gewesen war.

»Schau, Herr.« Der Zenturio hielt die Klinge hoch, damit sie im Mondlicht deutlicher zu sehen war.

Vespasian blickte genauer hin und erkannte den Stempel einer Manufaktur.

»Gnaeus Albinus«, murmelte er. »Das ist doch eine Großschmiede in Gallien. Da ist dieses Schwert aber ganz schön weit gereist.«

»Ja, Herr. Genau.« Der Zenturio nickte höflich.
»Aber das ist nicht alles, Herr. Die Schmiede von Albinus ist einer der Hauptlieferanten der Rhein-Legionen.«

»Und wir haben immer Exklusivverträge mit unseren Lieferanten. Was hat dieses Schwert also hier zu suchen?«

»Es ist nicht nur dieses eine Schwert. Im Sumpfgebiet habe ich Dutzende davon gesehen, Herr. Da wir aber seit Cäsars Tagen die erste römische Armee auf dieser Insel sind, kann der Gegner sie wohl kaum römischen Soldaten abgenommen haben.«

»Was willst du damit andeuten, Zenturio? Dass Albinus den Waffenvertrag mit dem Imperium heimlich unterwandert? «

»Das bezweifle ich, Herr.«

Die strengen Strafen für ein solches Vergehen machten dies tatsächlich ausgesprochen unwahrscheinlich. Der Zenturio zuckte mit den Schultern und fuhr dann bedeutungsvoll fort: »Wenn es aber nicht die Schmiede war, dann jemand anderes in der Bestellkette.«

»Du meinst jemand in der Armee oder im Verwaltungsapparat? «

»Vielleicht.«

Vespasian sah ihn an. »Weiter wirst du die Angelegenheit nicht verfolgen wollen, nehme ich an.«

»Ich bin Soldat, Herr«, erwiderte der Zenturio fest. »Ich führe meine Befehle aus und kämpfe gegen den Gegner, den man mir nennt. Das hier hat nichts mit dem Soldatenhandwerk zu tun. Es stinkt nach politischen Ränken, Herr.«

»Was heißt, dass ich mich deiner Meinung nach selbst um diese Angelegenheit kümmern sollte?«

»Das ist eine Frage des Rangs, Herr.«

Mit der Erwähnung des Rangs war nicht nur der militärische Grad, sondern auch die gesellschaftliche Klasse gemeint, und Vespasian musste die bittere

Entgegnung hinunterschlucken, die ihm auf der Zunge lag. Dieser Zenturio sprach einfach nur die Wahrheit aus. Der Mann hatte den größten Teil seines Lebens unter der Adlerstandarte gedient und dabei zweifellos eine gesunde Verachtung für die Verschlagenheit der politischen Klasse erworben, aus der die Legaten der Legion sich rekrutierten. Vespasian, dem an der Achtung und Bewunderung seiner Untergebenen besonders viel lag, fühlte sich durch den Seitenhieb des Berufssoldaten verletzt. Er hatte gehofft, inzwischen das Vertrauen der Soldaten gewonnen zu haben, doch einige der Männer hatten eindeutig noch immer ihre Zweifel. Das heutige Fiasko im Sumpfland war den Befehlen des Generals zu verdanken, aber nicht diesem, sondern dem Legaten würden die Soldaten zuerst die Schuld geben.

Daran ließ sich jedoch nichts ändern. Es wäre eine undenkbare Zurschaustellung persönlicher Schwäche, würde er irgendeinem seiner Untergebenen erklären, dass seine Autorität Grenzen habe und er genauso zur Ausführung von

Befehlen verpflichtet sei wie sie. Als Oberkommandierender befand man sich in einem unlösbaren Dilemma. Seinem General gegenüber war er verantwortlich für das Handeln seiner Männer. Seinen Männern gegenüber war er verantwortlich für die Befehle, die er an sie weitergeben musste. Entschuldigungen wurden von keiner Seite akzeptiert, und jeder Versuch einer Rechtfertigung würde bei Vorgesetzten wie Untergebenen nur demütigende Verachtung und Abscheu hervorrufen.

»Ich werde mich darum kümmern, Zenturio. Du bist entlassen.«

Der Zenturio nickte befriedigt, salutierte und schritt zu seinen Männern zurück. Vespasian sah ihm nach, wie er in der Dämmerung verschwand, und schalt sich selbst, dass er den Mann zum Zeugen seiner Verwirrung hatte werden lassen. Er musste lernen, mit solchen Dingen gelassener umzugehen. Außerdem gab es weit wichtigere Fragen zu bedenken. Die Existenz dieser Schwerter und die frühere Entdeckung von römischer

Schleudermunition, die man unter den Geschossen der Briten gefunden hatte, fügten sich zu einem beunruhigenden Muster. Gewiss mochte die eine oder andere Waffe einem römischen Gefallenen abgenommen worden sein, doch das, was der Zenturio ihm da erzählt hatte, wies auf weit mehr hin. Jemand versorgte den Feind mit Waffen, die eigentlich für die Legion gedacht waren. Jemand, der über genügend Geld und ein Netzwerk von Agenten verfügte, um den Transport von so umfangreichen Lieferungen bewerkstelligen zu können. Aber wer?

»Das hier kommt uns gerade recht«, bemerkte Vitellius zum Dekurio gewandt. »Wir machen hier kurz Rast. Ihr könnt die Pferde tränken.«

Die Kolonne der Gefangenen und ihre berittenen Wächter hatten eine Stelle erreicht, wo der Pfad bei einem schmalen Flüsschen in ein kleines Wäldchen hinuntertauchte.

»Hier, Herr?« Der Dekurio warf einen Blick auf das dunkle Unterholz, das sie von allen Seiten umschloss. Er fuhr so taktvoll wie nur möglich fort:

»Hältst du das für klug, Herr?« Normalerweise würde kein Offizier, der bei Verstand war, auf den Gedanken verfallen, eine Kolonne von Gefangenen in einer Umgebung Halt machen zu lassen, die einer Flucht so förderlich war.

»Hältst du es für klug, meinen Befehl in Frage zu stellen? «, entgegnete Vitellius knapp.

Der Dekurio drehte sich rasch im Sattel um und füllte seine Lungen. »Kolonne – Halt!«

Er befahl den Gefangenen, sich zu setzen, und der Wachmannschaft, ihre Pferde im schnellen Wechsel zu tränken, während Vitellius abstieg und sein Tier an einem Baumstumpf festband, der an der Einmündung eines dem Flüsschen folgenden Pfades lag.

»Dekurio!«

»Herr?« Der Dekurio kehrte zum Fluss zurück.

»Hol mir diesen Häuptling. Ich halte es für an der Zeit, noch einmal ein Wörtchen mit ihm zu reden.«

»Herr?«

»Wage es nicht, meine Befehle wiederholt in Frage zu stellen, Dekurio«, entgegnete Vitellius kühl.

»Noch ein einziges Mal, und du wirst es für immer bereuen. Jetzt schaff mir diesen Mann her und kümmere dich um deine anderen Pflichten.«

Der auffällig gekleidete Brite wurde auf die Beine gezerrt und zum Tribun hinübergestoßen. Er starrte den römischen Offizier mit einem arroganten Grinsen ins Gesicht. Vitellius starrte zurück und ließ dann plötzlich den Handrücken in das Gesicht des Briten klatschen. Der Kopf des Mannes flog zur Seite, und als er wieder nach vorn schaute, lief ein dunkles Blutrinnsal, schwarz im Mondlicht, von seiner aufgerissenen Lippe herunter.

»Römer«, knurrte er mit rauem Akzent. »Falls ich diese Ketten jemals loswerde ...«

»Wirst du aber nicht«, höhnte Vitellius. »Du kannst sie für den Rest deines Lebens als Teil deines Körpers betrachten, soweit dir überhaupt noch viel Leben verbleibt.« Er schlug den Gefangenen erneut und rammte ihm die Faust so heftig in die Magengrube, dass der andere sich krümmte und um Luft rang.

»Ich glaube kaum, dass er mir jetzt noch Ärger

macht, Dekurio. Fahrt mit dem Tränken der Pferde fort, bis wir zurückkommen.«

»Zurück von ... Ja, Herr.«

Vitellius packte die Lederriemen zwischen den eisernen Handgelenksmanschetten des Briten und schlepppte ihn den Pfad entlang, wobei er ihn bei jedem Stolpern grob auf die Beine zurückzerrte. Als der Pfad abbog und sie außer Sicht- und Hörweite der Gefangenengruppe waren, blieb Vitellius stehen und zog den Mann hoch.

»Du kamst jetzt mit der Schauspielerei aufhören. So hart habe ich dich nun auch wieder nicht geschlagen.«

»Hart genug, Römer«, knurrte der Brite. »Und falls wir uns jemals wiederbegegnen, wirst du für diesen Schlag bezahlen. «

»Dann muss ich dafür sorgen, dass wir uns niemals wiederbegegnen«, antwortete Vitellius und zog seinen Dolch. Er führte die Spitze auf Fingerbreite an die Kehle des Briten heran. Der Brite zeigte keinerlei Anzeichen von Angst, sondern nur kalte Verachtung für einen Gegner, der sich so unmännlich verhielt,

einen gefesselten Gefangenen zu bedrohen. Vitellius rümpfte angesichts dieses Gesichtsausdrucks die Nase. Dann ließ er die Klinge sinken und sägte kurz an den Riemen, bis sie rissen.

»Du hast dir die Botschaft gut gemerkt?«

»Ja.«

»Gut. Ich schicke dir jemanden, wenn ich so weit bin. Nun los.« Vitellius warf den Dolch hoch und fing ihn bei der Klinge auf, sodass der Griff zu seinem Gegenüber zeigte. »Sorg dafür, dass es gut aussieht.«

Der Brite nahm das Messer, lächelte versonnen und schlug dem Tribun dann plötzlich mit der freien Hand ins Gesicht. Mit einem Ächzlaut fiel der Tribun auf die Knie, wurde aber sofort wieder hochgezerrt, herumgewirbelt – und erhielt einen Stich mit dem Dolch in den Rücken.

»Nicht so arg!«, flüsterte Vitellius.

»Es soll überzeugend aussehen, erinnerst du dich?«

Den einen Arm um die Kehle des Tribuns gelegt, während er mit der anderen die Dolchspitze gegen dessen Rücken presste, stieß der Brite den Mann,

dessen Gefangener er gerade eben noch gewesen war, über den Pfad zur Kolonne zurück.

Sobald dem Dekurio die Notlage seines Vorgesetzten klar wurde, kam er eilig auf die Beine.
»Zu den Waffen!«

»Zurück«, würgte Vitellius mühsam hervor. »Oder er bringt mich um!«

Der Dekurio winkte die Kavalleristen, die mit wurfbereiten Speeren herbeieilten, zurück. »Halt! Er hat den Tribun. «

»Das Pferd!«, schrie der britische Häuptling.
»Bringt mir sein Pferd. *Sofort!* Oder er stirbt auf der Stelle.«

Vitellius heulte auf, als die Dolchspitze seine Haut ritzte. Bei diesem Laut eilte der Dekurio zum Pferd, band die Zügel los und reichte sie dem Briten.

Die anderen Briten waren angesichts der Konfrontation aufgesprungen und drängten nun vor, um besser zu sehen, wobei einige ermutigende Rufe ausstießen.

»Zurück mit ihnen auf den Boden!«, schrie der Dekurio, und nach einem Moment des Zögerns

drängten die Kavalleristen ihre Gefangenen zurück.

Der Häuptling nutzte seine Chance. Mit einem Tritt und einem Stoß schleuderte er Vitellius gegen den Dekurio, schnappte sich die Zügel und sprang aufs Pferd. Tief über den Rücken des Tieres gebeugt trieb er es mit wilden Fersenbieben den Pfad entlang. Als der Dekurio wieder auf den Beinen stand, war der Brite hinter der Biegung verschwunden, und nur die leiser werdenden Hufschläge des Pferdes waren noch eine Weile zu hören. Die anderen Briten jubelten.

»Bringt diesen Haufen zum Schweigen!«, brüllte der Dekurio und drehte sich um, um Vitellius aufzuhelfen. Der wirkte erschüttert und erschreckt, war darüber hinaus aber unverletzt.

»Das war knapp, Herr.«

»Für ihn oder für mich?«, entgegnete Vitellius bitter. Der Dekurio war klug genug, darauf nicht zu antworten.

»Soll ich ihm nachjagen, Herr?«

»Nein. Das hat keinen Sinn. Wahrscheinlich kennt er den Weg in der Dunkelheit besser als wir.

Außerdem können wir es uns nicht leisten, auch nur einen Teil der Wachmannschaft auf eine wilde Jagd zu schicken. Nein, ich fürchte, er ist davongekommen.«

»Vielleicht läuft er ja einer Gruppe unserer Leute in die Hände«, meinte der Dekurio hoffnungsvoll.

»Das bezweifle ich.«

»Schade um dein Pferd, Herr.«

»Ja, eines meiner besseren Reittiere. Aber du brauchst dir keine Sorgen um mich zu machen, Dekurio. Ich nehme dein Pferd, bis wir wieder im Lager sind.«

Macro ...

Cato hatte versucht, jeden Gedanken an das Schicksal des Zenturios zu vermeiden. Macro war mit großer Wahrscheinlichkeit tot. Pyrax war auf jeden Fall tot. Viele seiner Kameraden in der Sechsten Zenturie waren tot. Doch er wollte den Gedanken, dass Macro nun kalt und still dort draußen im Sumpfland lag, einfach nicht hinnehmen. Obgleich der kühle, logische Teil seines Bewusstseins ihm immer wieder klarmachte, dass Macro dem Tod unmöglich entkommen sein konnte, stellte Cato sich ständig alle möglichen Arten vor, wie er doch am Leben geblieben sein mochte. Vielleicht lag er jetzt da draußen, verletzt oder bewusstlos, und wartete hilflos darauf, dass seine Kameraden kamen und ihn fanden. Vielleicht war er sogar gefangen genommen worden. Doch dann blitzte das Bild der niedergemetzelten Bataver vor Cato auf. Es würde keine Gefangenen geben, Verletzte wurden nicht verschont.

Der Optio setzte sich auf und legte die Arme auf die Knie. Er betrachtete die verbliebenen Männer der Zenturie, die um ihn herum dalagen und schliefen. Von den achtzig Mann, die dem Schiff der Invasionsflotte entstiegen waren, blieben sechsunddreißig. Ein weiteres Dutzend war verwundet und würde wohl erst im Verlauf der nächsten Wochen den Dienst wieder aufnehmen. Das bedeutete, dass die Zenturie in den letzten zehn Tagen mehr als dreißig Mann an den Tod verloren hatte.

Im Moment hatte Cato die Position des Centurios inne – bis der Stab des Hauptquartiers die Zenturie mit einer anderen verschmolz oder sie Ersatzkräfte erhielt, um sie wieder zur Sollstärke aufzufüllen. So oder so würde Cato das Kommando nur ein paar Tage lang führen. Dafür war er dankbar, wenngleich er sich auch dafür verachtete, dass die Aussicht, seine Autorität wieder loszuwerden, ihn erleichterte. Obgleich er das Gefühl hatte, im Verlauf des letzten Jahres zum Mann geworden zu sein, war da doch die Verunsicherung, dass er wohl nicht die ganz

besonderen Qualitäten entwickelt hatte, die einen Mann zur Führerschaft befähigten. Er wäre ein miserabler Ersatz für Macro, und er wusste, dass die Männer diese Sicht der Dinge teilen würden. Bis er wieder in den Rang des Optios zurückversetzt wurde, würde er jedoch sein Bestes tun, sie so gut wie möglich anzuführen und dabei in die kühn ausschreitenden Fußstapfen Macros zu treten.

Als Cato sich in der Nacht mit seiner kleinen Flottille dem Lager näherte, hatten die Wachposten, die aus dieser Richtung keine Römer erwarteten, äußerst aufgeregt reagiert. Da Cato mit so etwas gerechnet hatte, hatte er auf den Anruf des Wachpostens sofort mit lauter Stimme geantwortet. Nachdem die verdreckten Soldaten ein letztes Mal den schlammigen Uferstreifen durchwaten mussten, um endlich in die Sicherheit des Lagers zu gelangen, war Cato zum Hauptquartierszelt geleitet worden, wo er Bericht erstattete.

»Einheit?« Der Sekretär blickte von seiner Schreibrolle auf, während die Feder schon über dem Tintenfass schwebte.

»Sechste Zenturie, Vierte Kohorte.«

»Ah! Macros Leute.« Der Sekretär tauchte seine Feder ein und begann zu schreiben. »Wo ist er denn?«

»Ich weiß es nicht. Immer noch irgendwo im Sumpf.«

»Was ist vorgefallen?«

Cato versuchte es so zu erklären, dass die Frage nach Macros Schicksal offen blieb, doch der Schreiber schüttelte traurig den Kopf, während er den jungen Mann betrachtete, der vor ihm stand.

»Bist du sein Optio?«

Cato nickte.

»Nun denn, jetzt bist du das nicht mehr. Bis auf weiteres übernimmst du das Amt des Zenturios. Wie ist eure Mannstärke?«

»Noch etwas über dreißig, glaube ich«, antwortete Cato.

»Genau, bitte«, forderte der Sekretär ihn auf. Dann erkannte er aufblickend, dass der junge Mann am Ende war, und mit geröteten Augen und hängendem Kopf dastand. Er fuhr in freundlicherem Tonfall fort:

»Herr, ich brauche die exakte Mannzahl, bitte.«

Diese sanfte Erinnerung an seine neue Verantwortung veranlasste Cato, sich aufzurichten und nachzudenken.

»Sechsunddreißig. Mir sind sechsunddreißig Mann geblieben.«

Während der Schreiber dies notierte, öffnete sich eine Türklappe im hinteren Teil des Zeltes, und der Legat trat ein. Er reichte einem Stabsoffizier ein kleines Stück Pergament und wollte sich gerade zum Gehen wenden, als er Cato erblickte und verharrete.

»Optio!«, rief er aus und trat zu ihm hinüber. »Wie läuft es? Ihr seid gerade zurückgekommen?«

»Ja, Herr.«

»Das war eine ganz schön üble Nacht, oder?«

»Ja, Herr, das war eine üble Nacht.«

Irgendetwas im Tonfall des Jungen verriet mehr als nur Müdigkeit, und als Vespasian näher hinschaute, erkannte er, dass Cato darum kämpfte, seine Gefühle unter Kontrolle zu halten. Und die Schmerzen zu ertragen, dachte Vespasian, als er die schrecklichen Brandblasen an seinem Arm sah.

»Es war ein harter Tag für uns alle, Optio. Aber wir sind noch immer da.«

»Mein Zenturio nicht ...«

»Macro? Macro ist tot?«

»Ich bin mir nicht sicher, Herr«, antwortete Cato langsam. »Aber ich glaube schon.«

»Das ist wirklich schade. Sehr schade.« Bei dieser Nachricht bewegte Vespasian sich unbehaglich, hin- und hergerissen zwischen dem Bedürfnis, echtes Bedauern auszudrücken, und seinem Bestreben, sich stets als Inbegriff unerschütterlicher Gleichmut darzustellen. »Er war ein guter Mann, ein guter Soldat. Zu seiner Zeit wäre er ein guter Oberzenturio geworden. Es tut mir Leid. Du hast ihn bewundert, nicht wahr?«

»Ja, Herr.« Cato spürte, wie es ihm die Kehle zuschnürte.

»Sorge dafür, dass deine Männer etwas zu essen bekommen und sich ausruhen können. Wegtreten.«

Der junge Mann salutierte und wollte gerade kehrtmachen und gehen, da fügte Vespasian mit ruhiger Stimme hinzu: »Lass nicht zu, dass der

Kummer dein Urteilsvermögen trübt, Sohn. Wir haben noch harte Tage vor uns, und ich möchte nicht, dass du dein Leben auf irgendeinem Rachefeldzug wegwirfst. Deine Männer werden jetzt auf dich blicken.«

»Bist du dir da sicher?«

Vitellius nickte.

»Und du hast ihn vollständig über unsere Verfassung aufgeklärt?«

»Ja, Herr. Ich habe ihm alles berichtet.«

Vespasian las die Botschaft von Aulus Plautius noch einmal durch, ob er nicht doch irgendeine Nuance übersehen hatte, die es ihm gestatten würde, von dem Befehl abzusehen. Aber da war nichts dergleichen. Dieses eine Mal hatten die Sekretäre im Hauptquartier des Generals jede Zweideutigkeit vermieden und eine Befehlsfolge notiert, deren Knappheit und Eleganz neben Cäsars Kommentaren hätte glänzen können. In einem kurzen Abschnitt erhielt die Zweite Legion den Befehl, an Bord der von der Marine gestellten Transportschiffe zu gehen und am anderen Ufer der Tamesis zu landen. Dabei sollte nur ein einziges Kriegsschiff für Feuerschutz sorgen. Die Zweite Legion sollte das Flussufer unter Kontrolle bekommen und einen Brückenkopf

errichten. Im Falle eines Erfolges würde Vespasian Verstärkung durch Teile der Neunten Legion erhalten.

»Das ist doch Wahnsinn!« Vespasian grollte und warf die Botschaft auf seinen Feldschreibtisch.
»Vollkommener Wahnsinn. Wir sind nicht in der Verfassung, einen solchen Auftrag durchzuführen. Einige unserer Männer sind noch immer da draußen im Sumpf, und die anderen, die schon zur Standarte zurückgekehrt sind ... Aus welchem Holz müssten wir nach Plautius' Meinung eigentlich geschnitzt sein, verdammt noch mal?«

»Möchtest du, dass ich zurückkreite und versuche, ihn umzustimmen, Herr?«

Vespasian blickte streng auf. Gerade wollte er den Tribun anfahren, er nutze wirkliche jede Gelegenheit aus, seine Autorität zu untergraben, da bemerkte er Vitellius' erschöpfte Haltung. Der Tribun war fix und fertig und wirkte nicht so, als ob er noch zu seinen üblichen Schlichen fähig sei. Der Mann musste sich ausruhen, und ohnehin wäre es sinnlos gewesen, ihn zurückzuschicken, um den Fall mit dem General zu

debattieren. Die Befehle waren ausgegeben, und Vespasian hatte die Verpflichtung, sie mit allen ihm noch zur Verfügung stehenden Mitteln auszuführen. Jeder Versuch, Ausflüchte vorzubringen oder die Ausführung des Befehls zu verschleppen, würde seinen Ruf schädigen. Er konnte sich sehr wohl das Gezischel der Senatoren in Rom vorstellen, wenn sie erfuhren, dass er gezögert hatte, seine Truppen über den Fluss zu werfen. Diejenigen mit Erfahrung im Feld würden wissende Blicke tauschen und etwas über seine mangelnde Entschlossenheit murmeln; vielleicht würden sie sogar so weit gehen, ihn insgeheim der Feigheit zu beschuldigen. Bei diesem Gedanken wurde Vespasians Gesicht heiß vor Verärgerung.

Wenn seine Männer von dem bevorstehenden Angriff erfuhren, würden sie mit Bitterkeit reagieren. Nach der Schlacht am Mead Way und dem gestrigen lebensgefährlichen Katz- und Mausspiel im Sumpf jetzt also dieses verzweifelte Vorgehen gegen ein weiteres vom Feind gehaltenes Ufer – da mussten einfach Erinnerungen an die jüngste

Meuterei in Gesoriacum wach werden. Hätte Narcissus die Anführer der Meuterei nicht mit größter Rücksichtslosigkeit eliminiert, wäre es nie zur Invasion Britanniens gekommen, und, schlimmer noch, die Autorität des Kaisers hätte fatalen Schaden erlitten. Es war auch so schon schlimm genug, dass die Liberatoren und ihresgleichen gegen Claudius arbeiteten, da mussten nicht auch noch die Armeekommandanten unwillentlich den Widerstand ihrer Leute anheizen. Wenn die Zweite Legion den Befehl verweigerte, die Tamesis zu überqueren, wie lange würde es dauern, bis sich diese Nachricht unter den anderen Legionen ausbreitete? Allenfalls zwei Tage, wenn nicht weniger.

Die Befehle waren eindeutig. Es gab nicht den geringsten Interpretationsspielraum. Vespasian würde eben dem Urteilsvermögen seines Vorgesetzten vertrauen müssen, auch wenn er die Folgen fürchtete. Mit einem bitteren Seufzer der Resignation blickte er zu seinem Obertribun auf, fest entschlossen, seinen Ruf als ein Kommandant wiederherzustellen, der bei der Befolgung seiner

Befehle vor nichts Halt mache.

»Setze zunächst nur die Stabsoffiziere in Kenntnis. Sie werden in den nächsten Stunden eine Menge zu tun haben. Mit den Zenturionen werde ich reden, sobald wir unseren Plan ausgearbeitet haben. Ich möchte, dass die Männer ordentlich zu essen bekommen – falls die Landung erfolgreich ist, könnte es eine Weile dauern, bevor es die nächste Mahlzeit gibt. Ordne an, dass die Feldküchen doppelte Rationen ausgeben sollen; mehr aber nicht, sonst versenken sie noch die Transportschiffe.«

Das war ein schwacher Witz, aber Vitellius brachte ein kurzes Lächeln zustande, bevor er salutierte und das Zelt des Legaten verließ. Vespasian warf sich auf seinen Stuhl und verfluchte Plautius so heftig, wie er es angesichts seiner verzweifelten Niedergeschlagenheit nur fertig brachte. Dabei war er sich durchaus bewusst, wie sehr seine Stimmung der Erschöpfung zuzuschreiben war: Wann hatte er zum letzten Mal geschlafen? Vor zwei Tagen, und dann auch nur während einer kurzen Pause zwischen dem Angriff auf die Befestigung am Fluss und seinen

Befehlen für den jüngsten Abschnitt des Vormarschs. Sein Körper schmerzte, die Augen brannten, und es kostete ihn große Anstrengung, sich zu konzentrieren. Aus irgendeinem heimtückischen Schlupfwinkel seines Gehirns tauchte der Wunsch auf, die Augen nur einen Moment lang zu schließen, mehr nicht. Nur einen Moment, damit sie nicht mehr so brannten. Kaum war dieser Gedanke aufgetaucht, da fielen sie auch schon zu, und sein Körper gab sich der warmen Welle der Entspannung hin. Ein paar Augenblicke nur, mehr nicht, rief er sich schwach in Erinnerung.

»Herr!« Jemand rüttelte ihn sanft an der Schulter. Noch im selben Moment war Vespasian hellwach und merkte, was geschehen war. Insgeheim wütete er gegen sich. Die Ordonnanz, die ihn geweckt hatte, trat angesichts seines zornigen Gesichtsausdrucks einen Schritt zurück. Wie lange mochte er geschlafen haben? Er wagte es nicht, den Ordonanzoffizier zu fragen. An dem Burschen vorbeischauend, erblickte Vespasian einen trüben Schimmer am Rand des Zeltbodens, der durch die

Spalten der geschlossenen Zelttür sickerte. Es war also gerade kurz nach Tagesanbruch. Was seine Scham zumindest ein wenig linderte.

»Sind meine Offiziere versammelt?«

»Ja, Herr. Sie erwarten dich im Stabszelt. Einige sind noch immer nicht aus dem Sumpf zurückgekehrt, aber die werde ich dir schicken, sobald sie bei der Legion eingetroffen sind, Herr.«

»Sehr schön. Und jetzt lass mich allein. Wegtreten.«

Der Ordonnanzoffizier salutierte und verschwand lautlos zwischen den Türklappen. Vespasian schmetterte sich die Faust aufs Bein und verfluchte sich voll bitterer Selbstvorwürfe. In einem solchen Moment einzuschlafen! Einer derartigen Schwäche zu einem Zeitpunkt nachzugeben, wo sein Ruf und der seiner Legion aufs härteste geprüft wurden. Das war unverzeihlich, und er beschloss aus tiefstem Herzen, es nie wieder so weit kommen zu lassen. Er stand auf, zog seine Tunika gerade und ging zu dem kleinen Krug und der Bronzeschale in der Ecke hinüber. Den Inhalt des Krugs leerte er sich über den Kopf. Das Wasser war in der Nacht aus dem

Fluss geschöpft worden und immerhin so erfrischend, dass er wieder einigermaßen zu sich kam. Er richtete sich auf, trocknete sich ab und glättete sein nasses Haar mit den Händen. Ein kurzer Blick in den glänzenden Bronzespiegel ließ einen stoppeligen Dreitagebart erkennen, der sich rau anfühlte, als er sich über die Wange strich. Mit Bartstoppeln, den tief in den Höhlen liegenden Augen und dem erschöpften Gesichtsausdruck sah er aus wie einer der armen Kerle, die vor dem Circus Maximus in Rom in der Gosse bettelten. Doch er hatte keine Zeit für kosmetische Details und tröstete sich mit dem Gedanken, dass seine Stabsoffiziere nicht weniger ungepflegt aussahen.

Als er die Türklappe seines Zeltes anhob, sah er, dass der Sonnenaufgang schon weit fortgeschritten war; die matt orangefarbene Scheibe hing tief über dem Horizont, nur leicht verhüllt von Rauchfäden, die aus den verglühenden Lagerfeuern aufstiegen. Einige der Männer unterhielten sich bereits in der kühlen Morgenluft oder husteten, während die ersten Zenturionen und Optios mit dem Wecken begannen.

Das Widerstreben der Männer, sich aufzurappeln und die tägliche Routine des Legionärslebens in Angriff zu nehmen, war mit Händen zu greifen, und Vespasian zwang sich, die Männer im Vorbeigehen wenigstens munter zu grüßen.

Die versammelten Zenturionen und Tribunen der Legion erhoben sich steifbeinig, als Vespasian das Hauptquartierszelt betrat. Mit einer Geste forderte er sie auf, sich wieder zu setzen. In diesem Moment bemerkte er Vitellius, sauber rasiert und in einer strahlend frischen Tunika. Der Obertribun sah zwar ebenfalls müde aus, der Kontrast zu den anderen Offizieren und Vespasian selbst war aber dennoch frappierend, und Vespasians alte Feindseligkeit gegen Vitellius erblühte von neuem.

»Keine Zeit für Förmlichkeiten, tut mir Leid, meine Herren«, begann Vespasian, während er sich über den Tisch gebeugt mit gespreizten Fingern aufstützte. »Der General hat entschieden, dass die Schlacht keinen Moment zum Stillstand kommt, und wir werden wieder die führende Rolle übernehmen.«

Die Tribunen hatten zwar schlechte Nachrichten

erwartet, konnten aber bei der Aussicht auf weitere Aktionen ein entsetztes Stöhnen nicht unterdrücken.

»Um die Frage vorwegzunehmen, ja, der General ist sich unserer Verfassung bewusst, und der Befehl zum Angriff steht.«

»Warum wir, Herr?«, fragte Tribun Plinius.

»Weil wir hier sind, Plinius. Ganz einfach.«

»Aber die Zwanzigste ist bisher kaum angekratzt worden«, beharrte Plinius in einem bitteren Tonfall, der offensichtlich die Stimmung der anderen Offiziere widerspiegelte, von denen viele nickten und zustimmend brummten. Vespasian teilte ihren Groll aus vollem Herzen, insbesondere nach allem, was die Zweite Legion in letzter Zeit durchgemacht, geleistet und erreicht hatte. Doch sein Rang forderte von ihm, Befehle stoisch zu akzeptieren.

»Die Zwanzigste wird in Reserve gehalten. Plautius möchte eine intakte Einheit behalten, um etwaige Gegenangriffe abwehren zu können, und um sie als Speerspitze einzusetzen, falls es zu einem weiteren Vormarsch kommt.« Das stimmte, dachte Vespasian. Allerdings erwähnte er nicht, dass der

Einsatz der Zweiten einer reinen Zermürbungstaktik entsprang; ein Abnutzungskrieg war schwer zu verdauen, wenn die Mannschaften, die dabei aufgerieben wurden, die eigenen waren.

Tribun Plinius war noch immer nicht besänftigt. »*Falls* es zum Vormarsch kommt«, entgegnete er verärgert. »In diesem Tempo, Herr, sind wir alle tot, bevor die Zwanzigste auch nur den ersten Mann verliert.«

»Vielleicht. Vielleicht auch nicht. Aber dem Befehl wird Folge geleistet, Tribun«, entgegnete Vespasian fest. »*Falls* sich hier irgendjemand befindet, der nicht mit dabei sein will, werde ich bereitwillig seinen Rücktritt entgegennehmen – nach dem Angriff.«

Unterdrücktes Lachen war im Zelt zu hören, und der Tribun errötete.

»Nun, meine Herren. Zu den Details.«

Der Anflug von Humor verflog sofort, und der Zenturio und die Tribunen konzentrierten sich ganz auf Vespasian.

»Am frühen Morgen sollte die Marine hier eintreffen. Der General stellt uns eine Trireme als

Feuerschutz zur Verfügung, und zehn Transportschiffe sollen die Legion über die Tamesis setzen. Wie die Scharfsinnigeren unter euch bestimmt schon berechnet haben, sind drei Fahrten nötig, um die von unserer Legion verbliebenen Soldaten ans andere Ufer zu befördern. Was bedeutet, dass die erste Welle die Landungsstelle halten muss, bis die anderen Männer eintreffen. Egal, wie schlimm es kommt, dieser Mannschaft ist der Rückweg abgeschnitten – denn die Transportschiffe sind schon unterwegs, um die nächste Partie zu holen.« Vespasian machte eine Pause, damit allen klar wurde, was er da gesagt hatte. »Wie ihr gewiss erkennt, meine Herren, besteht für die erste Angriffswelle die Gefahr der Auslöschung. Daher möchte ich niemandem befehlen, daran teilzunehmen, sondern bitte hier um Freiwillige.« Er blickte auf und schaute sich rasch im Raum um. Einige Offiziere vermieden seinen Blick, während andere nervös mit den Füßen scharrten. Vespasians Augen landeten auf einem Arm, der hinten im Zelt steil nach oben gereckt wurde. Die Beleuchtung im

Zelt war recht trübe, und so konnte der Legat mit seinen erschöpften Augen den Offizier nicht erkennen.

»Steh auf!«

Der Offizier erhob sich unter dem erstaunten Gemurmel der anderen.

»Meldest du dich freiwillig für die erste Welle?«, fragte Vespasian, der kaum die Überraschung aus seiner Stimme verbannen konnte.

»Ja, Herr. Das erste Schiff der ersten Welle.«

»Und du denkst, deine Männer sind dem gewachsen?«

»Ja, Herr. Sie sind einsatzbereit, und sie wollen Rache.«

»Dann sollen sie die bekommen, stellvertretender Zenturio. Aber denkst du, du bist der richtige Mann, um sie bei diesem Angriff zu führen?«

Cato errötete vor Zorn. »Das bin ich, Herr.«

Vespasian lächelte grimmig angesichts der Entschlossenheit des jungen Mannes, seinen Zenturio zu rächen. An seinem Mut bestand kein Zweifel, aber in der Hitze des Gefechts musste ein

Befehlshaber über seinen persönlichen Beweggründen stehen. Konnte man sich darauf verlassen, dass dieser Junge seine Pflicht wichtiger nahm als die Rache? Oder würde er sich einfach gegen den Feind stürzen und wie eine Furie kämpfen, bis er fiel, ohne an die Verantwortung für die Männer unter seinem Kommando zu denken? Vespasian wägte die Lage ab und kam zu einer schnellen Entscheidung. Die erste Welle würde nur über wenig Zeit verfügen, die Verteidigung der Landestelle zu organisieren, da sollte er alle Kampfeslust, die sich ihm anbot, so gut wie möglich einsetzen.

»Nun schön, stellvertretender Zenturio. Und viel Glück. Sind andere bereit, sich ihm anzuschließen?«

Catos unmittelbare Reaktion hatte die Veteranen beschämt, und beinahe ausnahmslos hob nun jeder die Hand.

»Gut«, bemerkte der Legat. »Ihr erhaltet euren endgültigen Einsatzbefehl nach der Essensausgabe. Jetzt bereitet ihr am besten eure Männer vor und teilt ihnen mit, was Rom heute für sein Geld verlangt.«

Als die Offiziere das Zelt einer nach dem anderen verließen, fing Vespasian Catos Blick ein und winkte ihn mit dem Finger zu sich.

»Herr?«

»Bist du dir bei deiner Entscheidung sicher?«

Als Cato nickte, beugte Vespasian sich dichter zu ihm hin, damit seine Worte von den anderen Männern ungehört blieben. »Du musst den Angriff nicht unbedingt leiten. Du und deine Männer, ihr seid bestimmt erschöpft, außerdem bist du verwundet.«

»Ich bin am Leben«, murmelte Cato. »Wir sind müde, Herr. Und von unserer Zenturie sind nicht mehr viele übrig. Aber bei den anderen Zenturien ist das nicht anders, Herr. Der Unterschied besteht darin, dass wir mehr Grund zum Kämpfen haben als die meisten anderen. Ich glaube, dass ich hier für Macros Männer sprechen kann.«

»Jetzt sind sie deine Männer, Sohn.«

»Ja, Herr.« Cato richtete sich auf und hob das Kinn.

»Du bist ein tapferer Soldat«, lobte ihn Vespasian. »Pass auf dich auf, junger Cato. In dir steckt das

Zeug zu etwas Großem. Wenn du das hier überlebst, kannst du alles überleben.«

»Ja, Herr.«

»Geh jetzt. Ich sehe dich später auf der anderen Seite des Flusses wieder.«

Cato salutierte und folgte den anderen Offizieren aus dem Zelt.

Als er dem jungen Mann nachblickte, spürte Vespasian ein stechendes Schuldgefühl. Gewiss, er war ein viel versprechender Junge, und die billige Rhetorik, die er ihm bieten konnte, hatte ihr Ziel erreicht. Der Optio – der stellvertretende Zenturio, wie Vespasian sich korrigierte –, würde sich vom Vertrauen seines Vorgesetzten befeuert fühlen. Aber das würde ihn wahrscheinlich nur umso schneller in den Tod führen. Es war jammerschade. Der junge Mann war sympathisch und hatte sich in der kurzen Zeit seines Dienstes unter der Adlerstandarte sehr bewährt. Doch so sah es mit den Pflichten des Kommandanten nun einmal aus. Ohne Rücksicht auf die eigenen Gefühle musste die Schlacht gewonnen und der Feind besiegt werden, und beides hatte

seinen Preis – der nach dem Blut der Männer seiner Legion bemessen wurde.

Die Sonne brannte auf die Männer nieder, die dicht an dicht in dem breiten Transportschiff saßen. Sie schwitzten in den wollenen Tuniken unter der schweren Rüstung, und der feuchte Stoff klebte unangenehm auf der Haut. Dabei sonderte er einen derart starken Geruch ab, dass es – in Verbindung mit den Schlammresten aus dem Sumpf – an Bord geradezu Übelkeit erregend stank. Unter der vereinten Wirkung von Hitze, Angst und nervöser Erschöpfung hatten einige der Männer sich erbrochen, was die anderen Gerüche noch um eine keineswegs angenehme Nuance bereicherte.

Um das Transportschiff herum glitt die Tamesis spiegelglatt vorbei, gestört nur vom monotonen Platschen und dem gurgelnden Wellenschlag der Ruderschläge an Bug und Heck, mit denen die Schiffsbesatzung das Fahrzeug so gut wie möglich in einer Linie mit der Trireme unmittelbar vor ihnen hielt. Deren lange Riemen hoben sich in perfektem Gleichschlag aus dem Wasser, versprühten

glitzernde Tropfenkaskaden, strichen nach vorn und tauchten wieder in den Strom ein, während das Kriegsschiff mit dem spitzen Rammsporn voran dem anderen Ufer entgegensteuerte.

Vom schmalen Vordeck des Transportschiffs aus ließ Cato den Blick über die dichten Reihen des Feindes wandern, der sie am anderen Ufer erwartete. Den ganzen Morgen über waren immer mehr Briten herbeigeströmt, eine Reaktion auf die deutlich sichtbaren Angriffsvorbereitungen der Römer. Die Zahl der Transportschiffe in Verbindung mit dem Kriegsschiff und der dicht gedrängten Masse von Legionären, die darauf warteten, an Bord zu gehen, machten die jüngsten Pläne von General Plautius unübersehbar. So war also die Hand voll berittener britischer Kundschafter eilig losgaloppiert, um die Nachricht vom bevorstehenden Angriff aufs andere Ufer zu verbreiten. Daraufhin formierte sich Caratacus' zersprengte Armee rasch neu und marschierte zum Ufer, genau gegenüber der Stelle, wo die römischen Schiffe lagen.

Der Angriff war ohnehin schon durch die Notwendigkeit verzögert worden, die von den Transportschiffen mitgebrachten Vorräte auszuladen, und die Legionäre hatten vor Wut kochend die sperrige Ladung mit purer Manneskraft auf die primitive Anlegestelle befördert und aus dem Weg geschleppt. Während dieser Arbeit trafen immer mehr Briten ein, um die Truppe am anderen Ufer zu verstärken. Bei der Aussicht, gegen eine immer größere Übermacht kämpfen zu müssen, wurden die Legionäre der ersten Welle zunehmend nervös, und so beschimpften sie ihre mit dem Entladen der Schiffe beauftragten Kameraden und drängten sie fluchend, die Sache schneller zu erledigen.

Das erste Transportschiff war noch immer ein Stück vom Ufer entfernt, als die Briten ihren Kriegsschrei ausstießen, ein Ton, der immer schriller wurde, dann plötzlich abfiel aber sofort wieder anstieg. Für Catos ungeübte Augen schien der Feind mehrere tausend Mann zu zählen, doch war eine genaue Schätzung der brodelnden Masse unmöglich. Unübersehbar aber waren die Gegner den Männern der ersten

Welle der Zweiten Legion an Zahl weit überlegen, und das immer lauter anschwellende herausfordernde Gebrüll war entmutigend. Cato wendete dem Feind den Rücken zu und zwang sich zu einem kopfschüttelnden Lächeln.

»Musikalischer Haufen, nicht wahr?«, meinte er zu seinem Nachbarn in der Zenturie und zeigte mit dem Daumen über die Schulter. »Das wird bald ganz anders klingen. «

Ein oder zwei Männer lächelten zurück, doch die meisten blickten resigniert drein oder bemühten sich, die Angst zu verbergen, die sie allerdings zu verräterischen nervösen Gesten veranlasste. Noch vor ein paar Stunden hatten dieselben Männer danach gefiebert, ihren Zenturio zu rächen, doch solches vom Zorn gezeugte Heldentum wurde, wie Cato bemerkte, von der Aussicht, sich sofort ausleben zu können, entschieden gemildert. Wie er so über ihnen stand, bemerkte Cato, dass die meisten der Männer ihn ansahen, und das plötzliche Gefühl, von ihnen beurteilt zu werden, lastete schwer auf ihm. Er wusste, dass einige von ihnen ihm selbst

jetzt noch seine Ernennung zum Optio übel nahmen. Dies war der Moment, in dem Macro ihnen ein paar letzte ermutigende Worte mitgegeben hätte, bevor der Kampf losging. Aus all den geschichtlichen Beschreibungen, die er gelesen hatte, schossen ihm ein paar zitierfähige Sätze durch den Kopf, doch keiner wirkte angemessen und, schlimmer noch, kein Zitat wirkte so, als ob ein junger Mann es sagen könnte, ohne hoffnungslos anmaßend zu klingen.

Einen Moment lang sahen die Legionäre und ihr stellvertretender Zenturio einander in einem Schweigen an, das mit jeder Sekunde unbehaglicher wurde. Bei einem Blick über die Schulter konnte Cato inzwischen deutlich die Gesichter der einzelnen Briten erkennen. Was auch immer er sagen wollte, er musste es schnell sagen. Entschlossen räusperte er sich.

»Ich weiß, dass der Zenturio jetzt was Gutes wüsste, um euch Mut zu machen. Die Wahrheit ist, ich wünschte, er wäre hier, um es zu sagen. Aber Macro ist wohl tot, und ich weiß, dass ich diese

Lücke nicht ausfüllen kann. Doch jetzt können wir sie dafür bezahlen lassen, dass sie ihn uns weggenommen haben, und mein Ziel ist, dafür zu sorgen, dass eine Menge von denen ihm in der Hölle Gesellschaft leisten.«

Eine Reihe von Männern stimmten seiner Ausführung mit Rufen zu, und Cato hatte das Gefühl, dass er diese abgehärteten Veteranen irgendwie erreicht hatte.

»Nachdem dies gesagt ist, nur noch eins: Charon gibt keinen Rabatt auf Sammelüberfahrten, spart also euer Geld und bleibt am Leben!«

Ein dürfstiger Scherz, doch unter Männern, die in Gefahr stehen, ihr Leben zu verlieren, wird selbst die winzigste Erleichterung geschätzt.

Dicht neben dem Transportschiff platschte etwas ins Wasser, und während Cato sich dem Geräusch zuwandte, rasselte die erste Steingeschossalve klappernd gegen den Bug und riss die glatte Oberfläche des Wassers auf.

»Helme auf!«, schrie Cato, befestigte eilig seinen Kinnriemen und duckte sich hinter das Bollwerk auf

dem Vordeck. Vor ihnen bog die Trireme flussaufwärts ab und legte noch eine kurze Strecke zurück, bevor sie Anker warf. Das erste Transportschiff glitt unter ihrem Heck vorbei und fuhr zum noch hundert Schritte entfernt liegenden Ufer weiter. Die Schleudergeschosse prasselten unaufhörlich auf das Fahrzeug nieder, doch die Bootsbesatzung und die Legionäre kauerten sich so tief nieder, dass der Beschuss keinen Schaden anrichtete.

»Langsamer rudern!« donnerte der Kapitän des Transportschiffs, und die Ruderer ruhten an ihren Riemen und warteten darauf, dass die anderen Schiffe sie einholten und mit ihnen eine Linie bildeten, damit sie das Ufer alle gleichzeitig erreichten und die Truppen nicht etwa in kleinen Partien absetzten. Unter dem Geschossbeschuss feindlicher Steine und Pfeile wurden die schwerfälligen Schiffe in die richtige Position manövriert und warteten nun darauf, dass die Trireme den Beschuss der britischen Truppenmassierung am Ufer aufnahm.

Eine plötzliche Folge heftiger Knalllaute zerriss die Luft, als die Spannarme der Katapulte freigegeben wurden und die schweren Eisenpfeile auf die Briten am Ufer zuschnellten. Die Verwirrung in den Reihen des Feindes ließ die Bahn der Bolzen erkennen, und das Geschrei und Geheul der Verwundeten kam nun zum Kriegsgebrüll dazu. Gleich darauf verstärkten die Bogenschützen der Hilfstruppen auf der Trireme den Beschuss mit ihrem Pfeilhagel, und diejenigen unter den Briten, die keine oder kaum Rüstung trugen, wurden einfach niedergemäht. Als das unterstützende Feuer immer mehr Lücken in die Verteidigungslinien am Ufer gerissen hatte, gab der Kapitän des ersten Transportschiffs das Signal zum Angriff, und die Schiffsmannschaft warf sich in die Riemen. Die Schiffe glitten voran, und die Legionäre an Bord hoben die Schilder zum Schutz vor dem Stein- und Pfeilhagel über den Kopf. Die Schiffsmannschaft erhielt keinen solchen Schutz, und als das vorderste Lastschiff sich dem Ufer näherte, hing plötzlich das Ruder an Backbord unbemannt ins Wasser, da beide Ruderer zu Boden gegangen

waren; der eine, von zwei Pfeilen getroffen, wand sich schreiend auf dem Deck, während sein Kamerad bewegungslos dalag, von einem Schleudergeschoss erwischt, das ihm durchs Auge ins Gehirn gedrungen war. Sofort drängte die auf das Backbordruder einwirkende Strömung den Bug langsam herum. Cato, der die Gefahr sah, ließ Schild und Speer fallen, packte den Ruderschaft und zog das Ruderblatt aus dem Wasser. Ungeübt, wie er mit dem unhandlichen Ruder war, musste er sich abmühen, den Bug des Schiffes aufs Ufer zu halten, während Steinhagel niederprasselten und Pfeile knirschend in die Decksplanken einschlugen.

Er riskierte einen Blick und sah, dass das Ufer bereits dicht vor ihnen lag; jeden Moment würde das Schiff auflaufen und der Angriff beginnen. Das plötzliche Empfinden der Strömung ließ erkennen, dass der Kiel Bodenberührung hatte. Nun bewegte sich das Schiff nicht mehr vorwärts, und der Kapitän befahl der Schiffsmannschaft, in Deckung zu gehen. Cato ließ das Ruder fallen, griff sich Schild und Speer und war sich dabei bewusst, dass die Augen

der ganzen Zenturie auf ihm ruhten.

»Denkt dran, Soldaten«, schrie er, »das hier ist für Macro – Speere bereit!«

Die Männer standen auf, und die ersten rückten aufs Vordeck vor, die Speere wurfbereit.

»Feuer frei!«

Die anderen Legionäre gaben ihre Speere allmählich nach vorne durch, und der stete Beschuss brachte viele der Feinde zu Fall, bis keine Speere mehr da waren. Cato blickte sich um und sah, dass die Trireme das Feuer eingestellt hatte.

Es war so weit.

Einen Moment lang wägte er die schrecklichen Risiken und die Absurdität des nächsten Schrittes ab, und er wusste: Wenn er noch länger zögerte, würde ihn der Mut verlassen. In höchster Anspannung sprang er von Bord, wobei er den anderen den Befehl zuschrie, ihm zu folgen. Das Wasser war brusthoch, und mit seinen Militärsandalen glitt er in den weichen Schlick des Flussgrundes. Um ihn her platschte der Rest der Zenturie ins Wasser, und dann drängten sie aufs

Ufer zu.

»Los! Los!«, schrie Cato über das Getöse hinweg. Die Briten wussten, dass sie die Schlacht gewinnen mussten, bevor die Römer sich am Ufer festsetzen konnten, und stürzten sich in den Fluss, dem Angriff entgegen. Beide Seiten krachten mit voller Wucht aufeinander. Ein riesenhafter Mann hielt im Wasser direkt auf Cato zu, den Speer hoch über den Kopf erhoben, stoßbereit. Cato wehrte mit einem Stoß seines Schildes ab und rammte den Speer beiseite. Den Gegenschlag führte er mit einer Präzision durch, auf die Zenturio Bestia stolz gewesen wäre, und das von dem verstorbenen Haudegen geerbte Schwert mit dem Elfenbeingriff drang dem Briten tief in die Seite. Schritt für Schritt kämpfte er sich zum Ufer vor, die Zähne fest zusammengebissen, während er mit einem tief aus der Kehle aufsteigenden, unmenschlichen Geheul jeden anging, der ihm im Weg stand. Aufgewühlte Gischt blitzte im strahlenden Sonnenlicht silbrig weiß, und rote Tropfen spritzten wie Rubine funkelnnd auf, bevor sie wieder auf die Kämpfer niederregneten.

Das Wasser um Catos Beine verwandelte sich in ein schlammiges Rot, während immer mehr Römer sich vorwärts mühten und versuchten, sich mit den Legionären zu vereinen, die unmittelbar vor ihnen gesprungen waren. Schon wurden die Transportschiffe wieder in den Strom zurückgeschoben, um die zweite Angriffswelle heranzuschaffen, so schnell die Riemen es hergaben. Cato und die anderen waren nun ganz auf sich gestellt, bis die nächste Welle in den Kampf eingreifen konnte, und das Einzige, was jetzt zählte, war, bis zu diesem Moment zu überleben. Inzwischen stand er nur noch knöcheltief im Wasser und musste aufpassen, dass er im Schlamm nicht ausrutschte. In einem stetigen Rhythmus blockte er mit seinem Schild Hiebe ab und teilte mit seinem Schwert Hiebe aus, mit zusammengebissenen Zähnen, weil seine Brandwunden schmerzten. Der Rest der Zenturie kämpfte dicht an dicht mit ihm und bildete automatisch eine Mauer aus Schilden, wie sie es in Jahren unbarmherzigen Trainings gelernt hatten. Das anfängliche wilde Hauen und Stechen war

vorbei, und jetzt nahm der Kampf eine Form an, die den Römern vertrauter war.

»Nach links, zusammen mit mir!«, rief Cato, als er den ersten Mann von einem der anderen Schiffe erblickte. Langsam schob die Zenturie sich auf das zerstampfte Gras des Flussufers vor und bewegte sich mit seitlichen Schritten auf die Kameraden zu. Währenddessen schlugen die Briten mit Schwertern, Äxten und Speeren unbarmherzig auf ihre Schilder ein. Mit einem schrillen Schrei ging der Mann neben Cato zu Boden, als die blutige Spitze eines mit grässlichen Widerhaken versehenen Speers seinen Schädel durchbohrte. Mit einem bösen Ruck zerrte der Brite die Waffe zurück, und der Legionär fiel schreiend auf den Rücken. Die Zenturie schloss die Lücke und bewegte sich weiter, während die Schreie ihres Kameraden abbrachen, als der Brite ihn rasch endgültig niedermetzelte. Schritt für Schritt näherten sich die kleinen Legionärsgruppen einander an, bis sie eine feste Kampflinie von vier- oder fünfhundert Mann bildeten. Doch noch immer wurden sie von Tausenden von Briten bedrängt, die

verzweifelt versuchten, sie in den Fluss zurückzustoßen.

»Ruhig Blut, Soldaten!«, rief Cato wieder und wieder, während er auf jedes Gesicht und jeden Körper einhieb oder -stach, der in Reichweite seines Schwertes kam. Der Schild, den er den Feinden entgegenstreckte, erbebte dröhnend unter der Wucht ihrer Hiebe; vergebliche Mühe, die die schlechte Ausbildung dieser Briten erkennen ließ, die in unkontrolliertem Zorn kämpften und einfach angriffen, was ihnen von den Eindringlingen vor die Klinge geriet. Was den Briten aber an Qualität abging, machten sie an Quantität wett, und obgleich der Boden von ihren Toten und Sterbenden übersät war, drängten sie noch immer vor wie von Dämonen besessen. Nun, vielleicht waren sie das auch. Bei einem Blick über ihre Reihen hinweg erkannte Cato eine unregelmäßige Linie sonderbar gewandeter Männer mit wilden Bärten, die die Briten mit zum Himmel erhobenen Armen antrieben und dabei wilde Flüche gegen die Römer brüllten. Mit einem Schauder des Entsetzens erkannte Cato, dass diese

Männer Druiden sein mussten, mit deren Schauergeschichten man römische Kinder erschreckte.

Doch es war nur Zeit für einen ganz kurzen Blick, bevor er sich mit dem nächsten Problem befassen musste. Eine britische Einheit, besser bewaffnet und entschlossener als ihre Kameraden, stand plötzlich der Sechsten Zenturie gegenüber und drängte sie in den Fluss zurück. Mehrere von Catos Männern gingen nieder, wurden über den Haufen gerannt oder verloren im glitschigen Schlamm den Halt, und plötzlich zerfiel die Mauer aus Schilden. Bevor Cato seine Männer neu um sich sammeln konnte, bemerkte er eine Gestalt an seiner Seite. Er hatte gerade noch Zeit, nach rechts zu blicken und das zähnefletschende Gesicht eines schwarzhaarigen Briten zu erhaschen, da krachte der Mann auch schon auf ihn, und beide taumelten in das flache Uferwasser.

Ein blendender Lichtblitz der Sonne. Dann ein Moment glitzernder Gischt, und die Welt wurde dunkel vor Catos Augen. Wasser füllte ihm Mund

und Lungen, und instinktiv schnappte er nach Luft. Noch immer war der Brite über ihm und suchte mit den Händen fieberhaft nach seiner Kehle. Cato hatte beim Hinfallen Schwert und Schild losgelassen; nun packte er seinen Angreifer, um sich an ihm aus dem Wasser zu zerren, in dem sich der Schlachtenlärm sonderbar gedämpft anhörte. Doch der Brite war enorm groß und kräftig und hielt ihn fest nach unten gepresst. Das quälende Verlangen nach Luft und die Todesgefahr setzten bei Cato ungeahnte Kraftreserven frei. Er griff mit der Hand ins Gesicht des Gegners und stieß ihm die Finger in die Augen. Ganz plötzlich gab der Mann seinen Hals frei, und Cato kam Wasser spuckend und nach Luft schnappend hoch. Noch immer hielt er die Finger in das Gesicht des Gegners gekrallt, und der Brite kreischte vor Schmerz auf und hieb nach Catos Arm, bevor er instinktiv die Faust auf Cato niederkrachen ließ. Der Schlag traf Cato an der Wange, und die Welt erstrahlte einen Moment lang in Weiß, bevor er wieder unter Wasser gedrückt wurde und das Gewicht des Gegners erneut auf sich

spürte.

Diesmal meinte Cato, gewiss ertrinken zu müssen. Ihm schien fast der Kopf zu zerspringen, und mit seinem verzweifelten Sich-Winden erreichte er gar nichts. Mühsam starre er zu der silbrigen Wasseroberfläche hinauf. Die Leben spendende Luft, kaum zwei Handbreit von ihm entfernt, hätte ebensogut eine Meile weit weg sein können, und als die Welt immer verschwommener wurde, galt Catos letzter Gedanke Macro: Er bedauerte, dass es ihm nicht gelungen war, den Zenturio zu rächen. Dann färbte sich das Wasser plötzlich rot, und über ihm leuchtete die Sonne trübe durch dickes Blut. Noch war die Hand des Briten um seine Kehle geklammert, doch jetzt griff eine andere Hand zu Cato ins Wasser hinunter, packte ihn bei der Rüstung und zerrte ihn ins strahlende Sonnenlicht hinauf. Cato spürte, wie die Luft brennend in seine Lungen strömte. Dann erblickte er die Leiche des Briten. Sein Kopf war beinahe vollständig abgeschlagen, nur ein paar Sehnenstränge hielten ihn noch am Rumpf.

»Alles in Ordnung?«, fragte der Legionär, ihn beim Panzer festhaltend, und Cato brachte ein Nicken zustande, während er weiter nach Luft schnappte. Ein kleiner Trupp Legionäre seiner Zenturie umstand ihn und wehrte dabei die Schläge der Briten ab.

»Mein Schwert?«

»Hier, Herr.« Der Legionär fischte es aus dem Wasser. »Schöne Klinge, das. Du solltest gut darauf Acht geben.«

Cato nickte. »Danke.«

»Schon gut, Herr. Die Zenturie kann es sich nicht leisten, mehr als einen Zenturio pro Tag zu verlieren.«

Mit einem letzten Kopfschütteln, um wieder zu sich zu kommen, nahm Cato seinen Schild zurück und hob sein Schwert hoch. Das Tempo des Kampfes hatte sich merklich verlangsamt, die Erschöpfung forderte ihren Tribut. Römer wie Briten schienen es mit dem Märtyrertum nicht mehr ganz so eilig zu haben wie noch kurz zuvor. An manchen Stellen standen die Gruppen einander einfach gegenüber, und jeder wartete nur noch darauf, ob der andere

eine Bewegung machte. Über dem Fluss sah Cato, dass die Legionäre der zweiten Angriffswelle mittlerweile fast vollständig in die Transportschiffe eingestiegen waren.

»Jetzt dauert es nicht mehr lange, Leute!«, rief er, wobei er hustete, weil ihm noch immer Wasser in der Lunge steckte. »Die nächste Welle ist auf dem Weg!«

Eine Folge krachender Knalllaute von der Trireme lenkte seine Aufmerksamkeit auf sich, und als er mit den Augen dem Bogen folgte, den die Bolzen beschrieben, sah er, dass sich eine neue Kolonne britischer Krieger dem Flussufer näherte. Mitten in der Kolonne fuhr ein Kriegswagen, reich verziert selbst nach dem Maßstab der Einheimischen, und darauf stand ein hoch gewachsener Häuptling mit langem, fließendem blonden Haar. Den Speer hebend, stieß er einen Ruf aus, den seine Männer mit einem tiefkehligen Gebrüll beantworteten. Irgendetwas an ihrer Aufmachung und der selbstbewussten Art, in der sie die Geschosse des Schiffs missachteten, war grässlich vertraut.

»Sind das die Schweine, die letzte Nacht über uns hergefallen sind?«

»Schon möglich.« Der Legionär blinzelte. »Ich bin nicht lange genug geblieben, um mir die Einzelheiten zu merken.«

Die Druiden hatten sich bei ihrem Bemühen, das widerstrebende Aufgebot erneut gegen die erste Welle der Römer zu hetzen, in Ekstase gearbeitet. Als sie nun die Kolonne erblickten, kreischten sie vor Entzücken und drängten ihre Leute mit erneuter Heftigkeit in den Kampf.

»Kopf hoch, Männer! Neuer Feind auf der linken Flanke! «

Der Ruf wurde rasch die Kampflinie entlang weitergegeben, und der Zenturio, der der neuen Bedrohung am nächsten stand, organisierte seine Männer schnell zum Flankenschutz – gerade noch rechtzeitig, da die frisch Angekommenen sich nicht einmal in Formation aufstellten, sondern unmittelbar in wildem Lauf gegen die römische Linie anstürmten. Mit wildem Geschrei und lautem Waffenklirren hieben die Briten sich eine Bahn zwischen die

Römer, und es war offenkundig, dass der Kampf nun zu Gunsten der Eingeborenen stand.

Ein nervöser Blick zum Fluss ließ Cato erkennen, dass das erste Transportschiff abgelegt hatte und mit eiligen Riemenschlägen dem hiesigen Ufer entgegenstrebte. Das Kriegsgeschrei der frisch eingetroffenen Truppen und das anfeuernde Gekreisch der Druiden fachten den Kampfgeist des britischen Aufgebots erneut an, das sich nun mit neuer Kraft gegen die römischen Schilde warf.

»Haltet sie zurück!«, brüllte Cato. »Nur noch ein wenig länger! Haltet durch!«

Die Überreste der Sechsten Zenturie rückten mit einer Hand voll weiterer Legionäre zusammen und klammerten sich an dem Stück Boden fest, das sie auf dem Ufer der Tamesis gewonnen hatten. Ein Mann nach dem anderen fiel, und der Schildwall schloss sich um ein immer kleineres Soldatenhäufchen, bis es so wirkte, als stünde ihre endgültige Vernichtung dicht bevor. Die linke Flanke, falls man die aufgesplitterten Reste Widerstand leistender Römer überhaupt noch als

Kampflinie bezeichnen konnte, brach unter dem wilden Angriff der britischen Elitekämpfer langsam ein. Da die Römer sich weder ergeben noch fliehen konnten, kämpften sie, bis sie tot zusammenbrachen.

Von den etwa tausend Mann, die die erste Angriffswelle gebildet hatten, war nicht einmal mehr die Hälfte übrig, und zu seinem Entsetzen entdeckte Cato nun, dass die Transportschiffe von der Strömung flussabwärts getrieben wurden. Sie landeten zweihundert Schritt vom verzweifelten Kampf ihrer Kameraden entfernt, und zwar ohne jede Gegenwehr von Seiten der Briten, da die viel zu sehr damit beschäftigt waren, die noch verbliebenen Soldaten der ersten Welle niederzumetzeln. Cato erblickte den scharlachroten Helmbusch des Legaten und dicht daneben die Adlerstandarte, während die neu Eingetroffenen eilig eine Kampfformation bildeten und flussaufwärts marschierten. Jetzt erkannten die Briten die Gefahr und wandten sich ihr entgegen. Cato beobachtete verzweifelt, wie Vespasians Vormarsch langsamer wurde und dann fünfzig Schritte vor der

zerschlagenen ersten Welle ganz zum Erliegen kam.

Von links waren die Römer zu einem engen Bogen zusammengeschoben worden, dessen Basis der Fluss bildete. Die Briten spürten, dass der Sieg dicht bevorstand. Ihre Kriegsschreie klangen nun wilder und schriller, während sie hauend und stechend auf die Legionäre eindrangen. Noch einen Augenblick, dann war alles vorbei; sie würden den letzten Mann der ersten Welle niedermetzeln und in den Schlamm treten.

Doch das Ende blieb aus. Über dem wilden Lärm der Schlacht ertönte plötzlich die Tonfolge eines britischen Kriegshorns, und zu Catos Erstaunen zogen die Briten sich aus dem Gefecht zurück. Mit einem letzten Schlagabtausch wich der Krieger, mit dem er gerade kämpfte, vorsichtig zurück, bis er sich außerhalb der Reichweite von Catos Schwert befand. Dann machte er kehrt und trabte das Ufer hinauf, so wie auch sonst die Briten auf allen Seiten von den römischen Schilden zurückwichen, zurück zu den Druiden, die sich um den auf seinem Kriegswagen stehenden Häuptling versammelt

hatten. Dann marschierte der Feind in guter Verteidigungsformation über das leicht ansteigende Flussufer davon außer Sicht, nun wieder von der Trireme unter Beschuss genommen.

Cato sah auf das mit zerhauenen Leichen übersäte Schlachtfeld, das vom Geschrei der Verwundeten widerhallte, und konnte kaum glauben, dass er noch am Leben war. Um ihn herum starrten die Überlebenden seiner Zenturie einander verwundert an.

»Was für eine Schweinerei haben die denn jetzt vor?« murmelte einer.

Cato schüttelte einfach nur müde den Kopf und steckte sein Schwert in die Scheide.

Die von Vespasian herangeführte Verstärkung änderte die Richtung des Vormarschs und formte einen Schild zwischen den davonströmenden Briten und der jämmerlich kleinen Zahl von Überlebenden der ersten Welle.

»Haben wir sie in die Flucht geschlagen? Konnten sie uns nicht standhalten?«

»Benutz mal deinen Verstand«, knurrte Cato. »Es

muss was anderes gewesen sein. Das ist sicher.«

»Schau da! Links.«

Cato sah hin und erblickte winzige, dunkle Gestalten, die nun hinter der Flussbiegung auftauchten: Kavallerie. »Unsere oder ihre? Es müssen wohl die Unseren sein.«

Nun ließ sich tatsächlich an der Spitze der Reiterkolonne ein römischer Kavalleriewimpel erkennen. Plautius hatte seine Truppen also nicht vergeblich auf der Suche nach einer Furt flussaufwärts geschickt. Einige der batavischen Kohorten waren rechtzeitig zur britischen Flanke vorgestoßen, um die Vorausabteilung der Zweiten Legion zu retten. Doch die neu Eingetroffenen wurden nicht mit Siegesgeschrei begrüßt. Die Männer waren einfach nur erleichtert, noch am Leben zu sein, und zu müde, um etwas anderes zu tun, als auf dem Flussufer niederzusinken und die erschöpften Glieder von sich zu strecken. Doch Cato war klar, dass ihm noch keine Ruhe gestattet war. Das ließ sein Pflichtgefühl nicht zu. Zunächst musste er einen Anwesenheitsappell seiner Zenturie

durchführen, feststellen, wie viele der Legionäre noch kampfbereit waren, und dann dem Legaten Bericht erstatten. Er wusste um diese Aufgabe, doch jetzt, da die unmittelbare Lebensgefahr vorüber war, war sein Kopf dumpf vor Müdigkeit. Mehr als alles sehnte er sich nach einer Rast. Allein schon der Gedanke daran schien das Schlafbedürfnis seines Körpers enorm zu verstärken. Langsam sanken ihm die Augen zu; bevor er dessen noch gewahr wurde, kippte er nach vorn und wäre zu Boden gefallen, hätte nicht ein Paar starker Arme ihn bei den Schultern gepackt und festgehalten.

»Cato!«

»Was? Was denn?«, brachte er vor, mühsam blinzelnd.

Der andere versuchte, ihn mit Rütteln aus seiner Erschöpfungsstarre zu holen. »Cato! Was hast du mit meiner Zenturie angestellt?«

Die Frage mochte erbittert klingen, doch darunter lag der vertraute knurrige Tonfall, an den er sich in den letzten Monaten gewöhnt hatte. Er zwang sich, aufzuschauen, die brennenden Augen zu öffnen und

seinem Gegenüber ins Gesicht zu sehen.
»Macro?«

»Freut mich, dass du mich unter dieser ganzen Schmiere immer noch erkennst!« Macro klopfte seinem Optio lächelnd auf die Schulter, wobei er behutsam die verletzte Seite verschonte.

Cato betrachtete schweigend das Bild, das sich ihm bot. Kopf und Brust des Zenturios waren blutverkrustet und von Schlamm überzogen; er sah aus wie ein wandelnder Leichnam. Tatsächlich war der Anblick Macros, der ihm bei bester Gesundheit ins Gesicht grinste, für Cato, den noch vor kurzem die Trauer über den Tod seines Zenturios so in Wut gebracht hatte, schwer zu verarbeiten. Dumpf vor Erschöpfung und Unglauben starrte er Macro mit leerem Blick und offenem Mund an.

»Cato?« Macros Gesicht legte sich in besorgte Falten. Der Optio schwankte, mit hängendem Kopf, während sein Schwertarm schlaff an der Seite baumelte. Rundum lagen die verrenkten Leichen von Römern und Briten. Der blutbesudelte Fluss leckte sanft ans Ufer, die Wasseroberfläche immer wieder

von schimmernden Leichenhaufen durchbrochen. Von oben stach die Sonne auf die Szene nieder. Es herrschte ein überwältigendes Gefühl der Ruhe, eine unglaubliche Stille nach dem schrecklichen Kampfgetöse, während die Wahrnehmung sich allmählich wieder an die Wirklichkeit anpasste; selbst der Gesang der Vögel klang merkwürdig in den Ohren der Männer. Cato wurde sich plötzlich bewusst, dass er vollkommen verdreckt und mit dem Blut anderer Männer verschmiert war, und eine Woge der Übelkeit stieg in ihm empor. Er konnte sich nicht am Erbrechen hindern und kotzte Macro voll, bevor der zurücktreten konnte. Macro verzog das Gesicht, streckte aber, als Catos Beine einknickten, schnell die Hände aus, um den Jungen bei den Schultern zu packen. Langsam ließ er den Optio auf die Knie nieder.

»Immer mit der Ruhe, Junge«, sagte er. »Nur ruhig.«

Cato erbrach sich wieder und wieder, bis er nichts mehr im Magen hatte, und auch dann würgte er immer noch kramphaft weiter, mit weit geöffnetem

Mund, bis es endlich vorbei war und er nur noch nach Luft schnappte. Ein dünner Speichelstrahl hing in dem säuerlichen Gestank zwischen seinen aufgestützten Händen nach unten. All die Erschöpfung und Anspannung der letzten Tage hatten einen Weg nach draußen gefunden, und nun war er körperlich am Ende. Macro klopfte ihm den Rücken und betrachtete ihn voll unbeholfener Sorge. Er hätte ihn gern getröstet, war vor den Augen der anderen Soldaten aber zu gefangen. Schließlich setzte Cato sich zurück, legte die Hände an die Schläfen und befühlte sein dreckiges, blutverschmiertes Gesicht. Sein magerer Körper zitterte vor Kälte und völliger Erschöpfung, und doch hielt ein Rest von geistiger Kraft ihn wach.

Macro nickte verständnisvoll. Irgendwann in seinem Leben erreichte jeder Soldat einmal diesen Punkt. Er wusste, dass der Junge die Grenze des für ihn körperlich und seelisch Erträglichen nun schließlich überschritten hatte. An sein Pflichtgefühl durfte man jetzt nicht mehr appellieren.

»Ruh dich aus, Junge. Ich kümmere mich um alles.

Aber du musst dich jetzt erst mal erholen.«

Einen kurzen Moment lang sah es so aus, als wollte der Optio widersprechen. Schließlich aber nickte er, legte sich langsam auf das Gras des Flussufers nieder, schloss die Augen und war gleich darauf eingeschlafen. Macro betrachtete ihn einen Moment lang, löste dann den Umhang von der Leiche eines Briten und legte ihn sanft über Cato.

»Zenturio Macro!«, dröhnte Vespasians Stimme herüber. »Mir war zu Ohren gekommen, du seiest tot.«

Macro stand auf und salutierte. »Das war eine Falschmeldung, Herr.«

»Offensichtlich. Erkläre, wie es dazu kam.«

»Da ist nicht viel zu erklären, Herr. Ich wurde zu Boden geschlagen, nahm dabei einen von ihnen mit mir, und sie hielten uns beide für tot. Sobald ich konnte, machte ich mich auf den Rückweg zur Legion. Ich traf gerade rechtzeitig ein, um auf eines der Boote der zweiten Angriffswelle zu springen. Dachte, Cato und der Rest meiner Zenturie könnten ein bisschen Hilfe gebrauchen, Herr.«

Vespasian blickte auf den zusammengerollt daliegenden Optio. »Ist mit dem Jungen alles in Ordnung?«

Macro nickte. »Dem geht es bestens, Herr. Er ist nur erschöpft.«

Hinter der Schulter des Legaten waren nun die ausgeruhten Gesichter der Tribunen und anderen Stabsoffiziere zu sehen, die sich unter die erschöpften Überlebenden des Angriffs mischten. Plötzlich veranlasste die Anwesenheit des Legaten Macro zu einem besorgten Stirnrunzeln.

»Unser junger Optio ist im Moment fix und fertig, Herr. Bis er sich ausgeruht hat, kann er wirklich nichts mehr tun.«

»Immer mit der Ruhe!« Der Legat lachte leise. »Ich wollte ihn nicht mit einem weiteren Auftrag abkommandieren, sondern wollte einfach nur wissen, ob mit ihm alles in Ordnung ist. Der Junge hat heute Vormittag wirklich genug für seinen Kaiser geleistet.«

»Ja, Herr. Allerdings.«

»Sorge dafür, dass er so viel Ruhe bekommt, wie er

braucht. Und kümmere dich um deine Zenturie. Die hat Großartiges geleistet. Lass die Leute ausruhen. Für den Rest des Tages muss die Legion eben ohne sie auskommen.« Vespasian tauschte ein Lächeln mit seinem Zenturio. »Weiter so, Macro. Ich bin froh, dass du wieder bei uns bist!«

»Ja, Herr. Danke, Herr.«

Vespasian salutierte, machte kehrt und marschierte davon, um die Verteidigung des hart errungenen Brückenkopfes zu organisieren. Die Stabsoffiziere wichen auseinander, um ihn durchzulassen, und eilten dann hinter ihm her.

Sich mit einem letzten Blick vergewissernd, dass der Optio noch immer friedlich schlief, ging Macro los, um sich um das Wohlergehen seiner überlebenden Männer zu kümmern. Vorsichtig suchte er seinen Weg zwischen den herumliegenden Leichen und rief die Sechste Zenturie zum Sammeln.

Cato wachte mit einem Ruck auf und fuhr hoch, in kalten Schweiß gebadet. Er hatte geträumt, ertrinken zu müssen, von einem feindlichen Krieger in einen

Strom voll Blut gedrückt zu werden. Das Nachbild löste sich nur langsam auf, wich aber dann einem samtblauen Abendhimmel, der am Horizont orangefarben verschwamm. Jetzt klang ihm das Knistern eines Lagerfeuers im Verein mit Töpfegeklapper an die Ohren. Seine Nase füllte sich mit einem würzigen Eintopfgeruch.

»Besser?« Macro beugte sich über ihn.

Macro war am Leben.

Cato setzte sich auf und stützte sich nach hinten auf die Hände. Die Sonne war gerade untergegangen, und im schwachen Licht der Abenddämmerung erkannte er, dass die Legion nun am Flussufer lagerte. Die Leichen hatte man weggeschleppt, und inzwischen erstreckten sich in alle Richtungen ordentliche Zeltreihen. In einer gewissen Entfernung waren die Befestigungswälle und Palisaden zu sehen, die man rund ums Lager errichtet hatte.

»Möchtest du was essen?«

Cato schaute sich um und stellte fest, dass er dicht bei einem kleinen Lagerfeuer lag, über dem ein großer Bronzekessel von einem Dreibein hing. Ein

leises Blubbern begleitete die sanft über den Rand wabernde Dampffahne, und der Duft weckte sofort seinen Heißhunger.

»Was ist das denn?«

»Hase«, antwortete Macro. Er schöpfte etwas davon in Catos Essgeschirr. »Hier wimmelt es nur so davon. Hab noch nie im Leben so viele auf einmal gesehen. Hier, das ist für dich.«

»Danke, Herr.« Cato stellte den Teller neben sich ins Gras. Er nahm einen Löffel, den Macro ihm reichte, und rührte in dem dampfenden Eintopf, um so schnell wie möglich essen zu können. Gleichzeitig musste er jedoch eine dringende Frage loswerden. »Herr, wie hast du das nur angestellt?«

Macro setzte sich zurück und legte lächelnd die Arme um die angezogenen Beine. Inzwischen waren Blut und Dreck, die ihn vorher so verunstaltet hatten, abgewaschen, und der Zenturio saß barfuß in seiner Tunika da. »Na, da kommt die Frage ja endlich. Glück, schätze ich. Fortuna muss was für mich übrig haben. Ich dachte wirklich, es wäre aus mit mir, wollte aber noch so viele wie möglich von den

Schweinen umbringen, bevor es mich selbst erwischte. Wir konnten sie eine Zeit lang aufhalten, dann schaffte es einer von ihnen zwischen die Schilder und erwischte einen unserer Männer. Nachdem der zu Boden gegangen war, war es mit uns anderen in Sekunden vorbei. Einer von ihnen sprang gegen mich, schlug mir das Schwert zur Seite, und dann fielen wir neben dem Pfad ins Gestrüpp. Ich kriegte irgendwie meinen Dolch zu fassen und stach ihn in die Kehle. Bin fast im Blut von diesem Saukerl ertrunken!

Jedenfalls, ich lag immer noch da, als der Rest des Trupps vorbeistürmte. Die müssen mich wohl für erledigt gehalten haben und hatten nur noch dich und die Zenturie im Kopf. Als ich mir sicher sein konnte, dass sie weg waren, schob ich den Briten von mir und schlüpfte ins Sumpfland davon, in Richtung Fluss, ohne die Pfade zu benutzen. Von dort marschierte ich flussabwärts, musste allerdings aufpassen, weil es überall nur so von ihnen wimmelte. Schließlich stieß ich auf ein paar Soldaten von der Siebten Kohorte, und wir kamen gerade

rechtzeitig zurück, um zuzuschauen, wie ihr euch am anderen Ufer auf die Briten stürztet. Du hast wirklich keinen Respekt für die Zenturie eines anderen Mannes, oder? Kaum lässt man dich mal den stellvertretenden Zenturio machen, da schmeißt du auch schon die Jungs in den Fleischwolf.«

Cato, der auf seinen Löffel mit Eintopf geblasen hatte, hielt inne und blickte auf. »Sie wollten das, Herr.«

»Das haben sie mir gesagt. Aber ich denke, jetzt reicht es mal mit dem Heldentum. Noch so ein Kampf, und es gibt keine Zenturie mehr.«

»Haben wir viele verloren?«, fragte Cato schuldbewusst.

»Ein paar. Den Beerdigungsfonds wird das ganz schön mitnehmen«, fügte der Zenturio hinzu. »Ich kann nur hoffen, dass wir das Defizit wieder reinholen, wenn der Ersatz hier eintrifft.«

»Ersatz?«

»Ja. Einer der Schreiber im Stab hat mir was gesteckt. Es kommt eine Kolonne aus Gallien. Mit etwas Glück kriegen wir ein paar Männer von der

Achten. Aber die meisten sind neue Rekruten, die direkt von den Trainingslagern der Legion hergeschickt werden.« Er schüttelte den Kopf. »Ein Haufen verdamter Rekruten, die mitten auf dem Feldzug auch noch ein Kindermädchen brauchen. Ist das denn zu glauben?«

Cato erwiderte nichts. Er blickte in seinen Teller und aß weiter. Als er zur Zweiten Legion gekommen war, hatte er gewiss nicht erwartet, nicht einmal ein Jahr später unter der Adlerstandarte im Land von Barbaren um sein Leben zu kämpfen. Formal gesehen war er noch immer Rekrut; seine Grundausbildung war vorüber, doch der erste Jahrestag seines Eintritts in die Legion stand noch bevor. Sein verlegenes Schweigen blieb nicht unbemerkt.

»Oh, du bist ganz in Ordnung, Cato! Beim Exerzieren machst du vielleicht nicht so viel her, und das Schwimmen musst du auch noch lernen, aber im Kampf bist du recht gut zu gebrauchen. Man kann dich durchgehen lassen.«

»Danke«, murmelte Cato schwach, der nicht recht

wusste, wie er mit dem Tadel umgehen sollte, der in einem derart kümmerlichen Lob steckte. Nicht, dass es ihm etwas ausgemacht hätte, denn er war nun einmal damit geschlagen, dass er an Lob ohnehin nicht glauben konnte. Jedenfalls schmeckte der Eintopf köstlich, und inzwischen war sein Teller vollkommen leer, sodass er mit dem Löffel über den Boden kratzte.

»Es ist genug da, Junge.« Macro tauchte den Schöpföffel wieder in den Kessel und holte von tief unten, damit Cato auch ordentlich Fleisch bekam. »Iss dich satt, solange es möglich ist. In der Armee ist die nächste Mahlzeit niemals garantiert. Übrigens, wie steht es mit deinen Brandwunden?«

Cato griff instinktiv nach dem Verband, der seine Seite bedeckte, und stellte fest, dass er gewechselt worden war. Jetzt trug er wieder sauberes Leinen auf der Brust, das so fest saß, dass es nicht rutschte, aber trotzdem nicht drückte. Da hatte jemand gute Arbeit geleistet, und Cato blickte dankbar auf.

»Danke, Herr.«

»Bedank dich nicht bei mir. Dieser Wundarzt hat

das gemacht. Nisus. Anscheinend ist er jetzt für unsere Zenturie verantwortlich, und du hast dafür gesorgt, dass ihm die Arbeit nicht ausgeht.«

»Nun, ich werde mich gelegentlich bei ihm bedanken.«

»Das kannst du sofort erledigen.« Macro deutete mit einem Nicken hinter Catos Schulter. »Da kommt er selbst.«

Cato verdrehte den Kopf und sah die massige Gestalt des Wundarztes aus dem Dämmerlicht zwischen den Zelten hervorkommen. Er hob grüßend die Hand.

»Cato! Endlich wach. Als ich dich das letzte Mal sah, wirktest du, als hättest du aus der Lethe getrunken. Kaum ein Piep, als ich dir den Verband anlegte.«

»Danke.«

Nisus ließ sich zwischen Cato und dessen Zenturio beim Feuer nieder und schnüffelte zum Kessel hinüber. »Hase?«

»Was sonst?«, erwiderte Macro.

»Habt ihr was über?«

»Bedien dich.«

Nisus nahm Essgeschirr und Löffel vom Haken an seinem Gürtel, beachtete den Schöpflöffel nicht und schöpfte direkt mit dem Teller, den er bis fast zum Rand füllte. Mit gierigem Blick leckte er sich voll Vorfreude die Lippen.

»Fühl dich wie zu Hause«, brummelte Macro.

Nisus nahm mit seinem Löffel von ganz oben, pustete und schlürzte dann vorsichtig. »Köstlich. Zenturio, eines Tages wirst du einmal für jemanden eine wunderbare Ehefrau abgeben.«

»Halt's Maul.«

»Na schön. Cato, wie steht es mit deinen Brandverletzungen? «

Der Optio berührte vorsichtig den Verband und zuckte sofort zusammen. »Tun weh.«

»Das überrascht mich überhaupt nicht. Du hast ihnen keinen Moment Ruhe gegönnt. Einige der Blasen sind aufgegangen und hätten sich entzünden können, hätte ich sie nicht beim Wechseln des Verbandes gereinigt. Du musst wirklich ein bisschen besser auf dich aufpassen. Das ist übrigens ein

Befehl.«

»Ein Befehl?«, protestierte Macro. »Für wen haltet ihr Wundärzte euch eigentlich, verdammt noch mal?«

»Wir sind mit der Aufgabe betraut, uns um die Gesundheit der kaiserlichen Truppen zu kümmern, und genau das tun wir. Außerdem ist es ein Befehl von ganz oben. Der Legat hat mich beauftragt, dafür zu sorgen, dass Cato sich ausruht. Er ist von seinen Pflichten entschuldigt und bleibt allen Gefechten fern, bis ich etwas anderes sage.«

»Das kann er doch nicht einfach so anordnen«, wehrte sich Cato. Macro sah ihn scharf an, und Cato, der die Dummheit seines Protests einsah, ließ sich zurücksinken.

»Dann solltest du das Beste daraus machen, Junge, wenn der Befehl vom Legaten kommt«, meinte Macro kurz angebunden.

Nitus stimmte mit einem lebhaften Nicken zu und kümmerte sich dann wieder um seinen Teller. Macro griff nach einem der grob gehauenen Holzscheite und legte ihn sorgsam in die Flammen. Ein kleiner Funkenregen schoss nach oben, und Cato folgte ihm

mit den Augen in den Abendhimmel, bis die Glut verlosch und den leuchtenden Lichtpunktchen der Sterne wich. Obgleich Cato den größten Teil des Tages geschlafen hatte, fühlte er die Erschöpfung noch immer wie ein schweres Gewicht in jeder Faser seines Körpers und hätte vor Kälte gezittert, wäre da nicht das Feuer gewesen.

Nisus aß seinen Teller leer, stellte ihn dann auf den Boden, legte sich auf die Seite und sah Cato an.
»Nun, Optio. Du kommst aus dem Palast.«

»Ja.«

»Stimmt es, dass Claudius genau so grausam und unfähig ist wie alle seine Vorgänger?«

»Stellt ein Römer denn eine solche Frage?«, spuckte Macro hervor.

»Die Frage ist völlig vernünftig«, entgegnete Nisus.
»Und ohnehin bin ich nicht als Römer geboren. Zufällig stamme ich aus Afrika, mit einem kleinen griechischen Anteil. Daher mein Beruf und meine Anwesenheit hier. Nur aus Griechenland und den östlichen Provinzen kann die Legion sich brauchbare Leute mit medizinischer Erfahrung verschaffen.«

»Verdammte Fremde«, meinte Macro herablassend. »Wir schlagen sie im Krieg, und sie nutzen uns im Frieden aus.«

»So war es schon immer, Zenturio. Zum Ausgleich für die Eroberung.«

Trotz dieser leichthin gesagten Bemerkung spürte Cato Bitterkeit hinter den Worten und war neugierig.
»Woher kommst du denn dann?«

»Aus einer kleinen Stadt an der afrikanischen Küste. Cartanova. Du wirst wohl noch nie davon gehört haben.«

»Doch, ich glaube schon. Befindet sich dort nicht die Bibliothek des Archelonides?«

»Aber ja.« Nitus' Gesicht leuchtete freudig auf.
»Du kennst den Ort?«

»Ich habe darüber gelesen. Die Stadt wurde auf einem Teil der Fundamente einer karthagischen Stadt errichtet, soviel ich weiß.«

»Ja.« Nitus nickte. »Das stimmt. Auf den Fundamenten. Man sieht noch immer, wo die alte Stadtmauer verlief, und ebenso erkennt man die Lage eines Teils des Tempelkomplexes und des

Hafens. Aber das ist auch alles. Am Ende des zweiten punischen Krieges wurde die Stadt komplett dem Erdboden gleichgemacht.«

»Die römische Armee macht eben keine halben Sachen«, erklärte Macro mit einem gewissen Stolz.

»Nein, offenbar nicht.«

»Und dort bist du zum Arzt ausgebildet worden?«, fragte Cato, bemüht, das Gespräch in unverfänglichere Bahnen zu lenken.

»Ja. Ein paar Jahre lang. Aber in einer kleinen Handelsstadt kommt man in seiner Ausbildung einfach nur bis zu einem bestimmten Punkt. Daher wanderte ich ostwärts nach Damaskus und arbeitete bei einem Arzt, der sich mit der großen Vielfalt von Beschwerden befasste, die die reichen Kaufleute und ihre Frauen ihrer Meinung nach plagten. Finanziell durchaus lohnend, aber langweilig. Ich freundete mich mit einem Zenturio in der Garnison an. Als er vor ein paar Monaten zur Zweiten versetzt wurde, ging ich mit. Kann nicht behaupten, dass es nicht aufregend war, aber mir fehlt die Lebensart, die man in Damaskus pflegt.«

»Ist es da so gut, wie man hört?«, fragte Macro mit dem Eifer eines Menschen, der überzeugt ist, dass das Paradies irgendwo im diesseitigen Leben zu finden sein muss. »Ich meine, die Frauen haben einen ziemlichen Ruf, oder?«

»Die Frauen?« Nisus hob die Augenbrauen. »Denken Soldaten eigentlich an nichts anderes? Damaskus hat mehr zu bieten als nur Frauen.«

»Bestimmt«, antwortete Macro, der es jetzt einmal mit Freundlichkeit versuchte. »Aber stimmt das über die Frauen?«

Der Wundarzt seufzte. »Die Legionen, die dort in Garnison lagen, waren offensichtlich dieser Meinung. Man hätte meinen sollen, die hätten noch nie im Leben eine Frau gesehen. Rudelweise sabbernde Besoffene, die von einem Bordell ins nächste schwankten. Denen ging es wohl nicht so sehr darum, den römischen Frieden zu bewahren, sondern als Römer in Frieden zu vögeln.«

Nisus schaute ins Feuer, und Cato sah, dass sein Mund nun zu einer bitteren Linie zusammengepresst war. Auch Macro schaute ins Feuer, doch die

trägen Flammen zeigten ein Lächeln auf seinem Gesicht, während er sich die exotischen Freuden einer Stationierung im Osten ausmalte.

Der Unterschied zwischen diesen beiden Vertretern eines herrschenden und eines unterworfenen Volkes bedrückte Cato. Wie kam es, dass die Welt von ungehobelten Frauenhelden regiert wurde, die die Herrschaft über die weit gebildeteren unterworfenen Völkerschaften davontrugen? Macro und Nisus waren natürlich keine typischen Vertreter, und vielleicht war der Vergleich auch ungerecht, aber war es immer so, dass militärische Macht über den Intellekt triumphierte? Mit Sicherheit hatten die Römer die Griechen besiegt, trotz deren Wissenschaft, Kunst und Philosophie. Cato hatte genug gelesen, um zu wissen, wie viel die Römer sich anschließend aus dem Erbe der griechischen Zivilisation angeeignet hatten. Tatsächlich hing das Schicksal Roms von der römischen Fähigkeit ab, andere Zivilisationen skrupellos zu überwältigen und sich einzuhauen. Der Gedanke beunruhigte ihn, und Cato wandte sich ab und starnte zum Fluss

hinunter.

Es gab keinerlei Zweifel, dass die Briten Barbaren waren. Abgesehen davon, dass man ihnen das ansah, bewies das Fehlen planvoll angelegter Städte, geschotterter Straßen und großflächig bestellter Felder eine niedrige Lebensqualität. Den Briten mangelte es offensichtlich an der Kultiviertheit, die allein den Namen Zivilisation verdiente. Wenn man den Geschichten Glauben schenkte, die Kaufleute und Händler von den nebligen Inseln zurückbrachten, fristeten die Briten ein kärgliches Dasein, obwohl sie auf riesigen Lagerstätten von Silber und Gold saßen. Es wirkte typisch für die Launen der Götter, dass sie die primitivsten Völker mit den wertvollsten Bodenschätzen ausstatteten – Bodenschätze, deren Wert ihnen kaum bewusst war und die von fortgeschritteneren Völkern wie dem der Römer weit besser genutzt werden konnten.

Und dann war da noch das finstere Thema der Druiden. Viel wusste man nicht über sie, und was Cato über sie gelesen hatte, zeichnete den Kult in den unheimlichsten und grässlichsten Farben. Er

erschauderte bei der Erinnerung an den Hain, den Macro und er vor ein paar Tagen entdeckt hatten. Der Ort hatte dunkel, kalt und bedrohlich gewirkt. Wenigstens würde die Eroberung der nebligen Inseln zur Ausrottung des Druidenkultes führen.

Der Abscheu, den er plötzlich vor den Briten empfand, ließ Cato in seinen Gedanken innehalten. Als Rechtfertigung für die Expansion des Reichs bestachen seine Argumente durch ihre schlichte Plausibilität. Allerdings so sehr, dass Cato sich eines gewissen Misstrauens nicht erwehren konnte. Nach seiner Erfahrung hatte alles, was im Leben als ewige und einfache Wahrheit hochgehalten wurde, diesen Rang nur deshalb inne, weil man sein Denken absichtlich beschränkte. Plötzlich fiel ihm auf, dass sämtliche Werke, die er auf Latein gelesen hatte, ihm die römische Kultur im bestmöglichen Licht dargestellt hatten, allem unendlich überlegen, was je von irgendeinem anderen Volk hervorgebracht worden war, ob nun »zivilisiert« wie die Griechen oder »barbarisch« wie die Briten. Nie war eine andere Seite der Dinge gezeigt worden.

Er betrachtete Nisus und seinen dunklen Teint, die fremdartigen Gesichtszüge, das dichte, gekräuselte Haar und die sonderbar gemusterten Amulette um seine kräftigen Handgelenke. Das römische Bürgerrecht, das man ihm für seinen Eintritt in die Legion verliehen hatte, hatte ihn nicht einmal an der Oberfläche zum Römer gemacht. Es war einfach nur ein rechtliches Etikett, das ihm einen gewissen Status verlieh. Was für ein Mensch mochte darunter stecken?

»Nisus?«

Der Wundarzt schaute lächelnd von den Flammen auf.

»Darf ich dich etwas Persönliches fragen?«

Das Lächeln wurde ein wenig schwächer, und die Augenbrauen des Wundarztes zogen sich ein Stück zusammen. Er nickte aber.

»Wie ist es, kein Römer zu sein?« Die Frage war peinlich direkt, und Cato schämte sich dafür, stotterte aber weiter, um sich verständlicher zu machen. »Ich meine, ich weiß, dass du jetzt ein römischer Bürger bist. Aber wie war es früher? Was

denkt man so von Rom?«

Nisus und Macro starnten ihn an. Nisus stirnrunzelnd und misstrauisch, Macro dagegen nur erstaunt. Cato wünschte, er hätte den Mund gehalten. Doch er war von dem verzehrenden Wunsch erfüllt, mehr zu erfahren, aus der Weltsicht herauszutreten, die er praktisch mit der Muttermilch eingesogen hatte. Wären die Hauslehrer im Palast nicht gewesen, hätte er diese Weltsicht auch fraglos akzeptiert, ohne je einen Gedanken daran zu verschwenden, dass sie einseitig war.

»Was man so von Rom denkt?«, wiederholte Nisus. Er wägte die Frage einen Moment lang ab und kratzte sich dabei vorsichtig das mit dichten Bartstoppeln bedeckte Kinn. »Interessante Frage. Und nicht einfach zu beantworten. Das hängt überwiegend davon ab, wer man ist. Ist man etwa zufällig einer dieser Vasallenkönige, die Rom alles zu verdanken haben, ihre Untertanen dagegen fürchten und hassen, dann ist Rom der einzige Freund. Ist man ein Getreidehändler in Ägypten, der sich am Getreidealmosen in Rom eine goldene Nase

verdient, oder ist man der Lieferant von Gladiatoren und wilden Tieren zum Zeitvertreib der Bürger, dann ist Rom die Quelle des eigenen Wohlstands. Die Hersteller von Luxusgütern und die Waffenmanufakturen Galliens, die Gewürz-, Seiden- und Antiquitätenhändler, sie alle werden von Rom ernährt. Wo immer man an Roms gefräßigem Verlangen nach Bodenschätzen, Unterhaltung und Luxus Geld verdienen kann, gibt es auch einen Parasiten, der diese Nachfrage befriedigt. Aber über alle anderen«, Nisus zuckte mit den Schultern, »kann ich nichts sagen.«

»Kannst du nicht oder willst du nicht?«, warf Macro verärgert ein.

»Zenturio, ich bin ein Gast an eurem Feuer und habe meine Meinung nur auf Bitten deines Optios geäußert.«

»Nun schön. Dann sag uns deine Meinung. Sag uns, was die Leute von Rom halten.«

»*Die Leute?*« Nisus hob eine Augenbraue. »Ich kann nicht für andere Leute sprechen. Ich weiß wenig über die Getreidebauern am Nil, die jedes

Jahr gezwungen werden, den größten Teil ihrer Ernte abzugeben, egal wie gut oder schlecht der Ertrag nun war. Ich habe keine Ahnung, was es bedeutet, ein versklavter Kriegsgefangener zu sein, der an andere Sklaven gekettet in einer Bleimine schuftet und Frau und Kinder niemals wiedersehen wird. Oder ein Gallier zu sein, dessen Land seit Generationen im Besitz derselben Familie war, nun aber plötzlich beschlagnahmt und einem Haufen entlassener Legionäre übergeben wird.«

»Billige Rhetorik«, blaffte Macro. »Du weißt eigentlich überhaupt nichts.«

»Nein, aber ich kann mir vorstellen, wie die Leute sich fühlen. Und das kannst du auch – wenn du es versuchst.«

»Warum sollte ich denn? Wir haben gewonnen, sie haben verloren, und das beweist, dass wir die Besten sind. Wenn die deswegen grollen, verschwenden sie nur ihre Zeit. Das Unvermeidliche kann man nicht übelnehmen.«

»Schöner Aphorismus, Zenturio.« Nisus kicherte anerkennend. »Aber an den Steuern, die das

Imperium einzieht, und daran, dass es den Provinzen Getreide, Gold und Sklaven abquetscht, ist nichts Unvermeidliches. Alles für den heruntergekommenen Pöbel in Rom. Wundert es einen da, dass die Menschen voll Bitterkeit und Groll sind, wenn sie auf Rom schauen?«

Für einen Fatalisten wie Macro waren Nisus' Worte eine Kampfansage, und er knirschte mit den Zähnen. Hätten sie etwas getrunken gehabt, wäre ihm das Reden bald über gewesen, und er hätte dem Mann einfach die Faust ins Gesicht geschlagen. Doch er war nüchtern, und schließlich war Nisus sein Gast, also musste er das Gespräch ertragen.

»Warum bist du dann überhaupt Römer geworden?«, forderte er den Wundarzt heraus.
»Warum denn, wenn du uns so verabscheust?«

»Wer sagt denn, dass ich euch verabscheue? Ich bin jetzt einer von euch. Ich weiß die Tatsache zu schätzen, dass die römische Staatsbürgerschaft mir einen besonderen Status im Imperium verleiht, aber darüber hinaus empfinde ich nichts für die Römer.«

»Wie steht es mit uns?«, fragte Cato ruhig. »Wie

steht es mit deinen Kameraden?«

»Das ist etwas anderes. Ich lebe mit euch zusammen und kämpfe notfalls auch an eurer Seite. Das schafft ein besonderes Band zwischen uns. Aber sieht man einmal vom römischen Bürgerrecht und meinem römischen Namen ab, bin ich ein anderer. Jemand, der die Erinnerung an Karthago tief im Blut trägt.«

»Du heißt eigentlich anders?« Der Gedanke war Cato noch gar nicht gekommen.

»Natürlich«, sagte Macro. »Wer sich unter die Adlerstandarte stellt und das römische Bürgerrecht bekommt, muss einen römischen Namen annehmen.«

»Und wie hast du geheißen, bevor du Nisus wurdest?«

»Mein voller Name ist Marcus Cassius Nisus.« Er lächelte Cato an. »So kennt man mich in der Armee, und so steht es auf jeder rechtlichen oder ärztlichen Urkunde. Aber davor, bevor ich Römer wurde, war ich Gisgo aus dem Geschlecht der Barca.«

Cato hob die Augenbrauen, und ein Kälteschauer

rieselte ihm über den Nacken. Er starnte den Wundarzt einen Moment lang an, bevor er zu sprechen wagte. »Irgendwie verwandt?«

»Ein direkter Nachkomme.«

»Versteh«, murmelte Cato, der noch immer damit zu tun hatte, diese Information und alles, was darauf folgte, zu verarbeiten. »Interessant.«

Macro warf einen weiteren Klotz ins Feuer und brach den Bann. »Würdet ihr mir vielleicht sagen, was daran so verdammt interessant ist? Nur weil er einen komischen Namen hat?«

Bevor Cato es noch erklären konnte, wurden sie unterbrochen. Hoch aufragend trat ein Offizier aus dem Dunkeln, dessen schimmernde Brustplatte das Licht des Feuers widerspiegelte.

»Wundarzt, wirst du Nisus genannt?«

Nisus und Macro sprangen auf und nahmen vor Vitellius stramme Haltung an. Cato war langsamer und zuckte bei den Schmerzen zusammen, die das Aufstehen ihm bereitete.«

»Ja, Herr.«

»Dann komm mit. Ich habe eine Wunde, die

versorgt werden muss.«

Ohne ein weiteres Wort machte der Tribun kehrt und schritt davon, sodass der Wundarzt kaum genug Zeit hatte, den letzten Rest seines Eintopfs auszukippen, seinen Löffel am Gras abzuwischen und am Gürtel festzuhaken, bevor er dem Tribun hinterherhastete. Cato ließ sich wieder zu Boden sinken, während Macro Nisus nachsah, der zwischen den Zeltreihen verschwand.

»Komischer Typ. Weiß nicht recht, was ich von ihm halten soll, nur dass ich ihn bisher noch nicht mag. Vielleicht mal sehen, wie wir nach ein paar Gläschen miteinander klarkommen würden.«

»Falls er überhaupt etwas trinkt«, ergänzte Cato.

»Hä?«

»Es gibt im Osten einige Religionen, die Alkohol verbieten.«

»Warum sollten die denn verdammt noch mal auf Wein verzichten wollen?«

Cato zuckte mit den Schultern. Er war zu müde für Spekulationen jedweder Art.

»Und was sollte dieser ganze Scheiß über seinen

Namen? «

Cato stemmte sich auf den Ellbogen und sah übers Feuer hinweg zu Macro auf. »Seine Familie stammt von den Barcas ab.«

»Ja, das habe ich gehört«, meinte Macro gleichgültig. »Na und?«

»Sagt der Name Hannibal Barca dir etwas, Herr?« Macro blieb einen Moment lang stumm. »Der Hannibal? «

»Eben derselbe.«

Macro hockte sich ans Feuer und pfiff durch die Zähne. »Na, das könnte einiges an seiner Haltung gegenüber Rom erklären. Wer hätte gedacht, dass da ein Nachfahre Hannibals mit uns in der römischen Armee kämpft?« Er lachte über diese Ironie des Schicksals.

»Ja«, meinte Cato. »Wer hätte das gedacht?«

Beim ersten Tageslicht ging die Arbeit an der Befestigung des Brückenkopfes weiter. Ein dünner Nebel war von der Tamesis aufgestiegen und hüllte das Lager der Zweiten Legion in seine feuchte Kälte. Im blassen Licht der aufgehenden Sonne trottete eine Kolonne von Legionären zum Nordtor des Marschlagers hinaus, das hastig aufgeschlagen worden war, sobald man das Gros der Legion übergesetzt hatte. Der Rest der Armee würde bald zur Zweiten stoßen, um den Feldzug fortzusetzen, und die Befestigungen mussten erweitert werden, damit auch die anderen Legionen und Hilfskohorten darin Platz fanden. Rund um die Palisaden der Zweiten Legion hatten die Bautrupps ein großes Rechteck mit Vermessungsposten abgesteckt. Am Vortag war schon ein beträchtliches Stück des Erdwalls aufgeworfen worden, und jetzt machten sie sich sogleich wieder an die Arbeit.

Die Waffen griffbereit neben sich aufgestapelt, schlossen die Legionäre nun den Graben um das

vorgesehene Lagerareal und warfen die ausgehobenen Erdmassen am inneren Grabenrand zum Verteidigungswall auf. Sobald dieser aufgetürmt war, wurde er oben mit einer Schicht schmaler Holzstämme ausgelegt, um vor der tief in den Wall getriebenen Palisadenreihe aus angespitzten Pfosten einen begehbarer Wehrgang zu schaffen. Hundert Schritt vor ihren schuftenden Kameraden stand eine Schutzmannschaft von Wächtern, und viel weiter außerhalb waren in der Ferne die berittenen Kundschafter der Legion zu sehen. Der Legionskommandant hatte Cäsars Bemerkungen über die Wespenstichtaktik der britischen Kampfwagenfahrer noch frisch in Erinnerung, deshalb hatte er dafür gesorgt, dass jede herannahende Feindestruppe früh genug gesichtet wurde, um den Bautrupp zu warnen.

Unter unablässigem Einsatz wurden die Befestigungen in jeweils hundert Fuß langen Abschnitten vom Fluss aus ausgedehnt. Jahrelanger Drill gewährleistete, dass jeder Mann seine Aufgaben kannte, und die Arbeit wurde so schnell

und sicher ausgeführt, dass Vespasian, der sich bei einem Inspektionsritt über die Fortschritte vergewisserte, seine Freude daran hatte. Dennoch war er unruhig und innerlich abgelenkt. Wieder und wieder kehrten seine Gedanken zu der Besprechung der ranghohen Offiziere zurück, an der er am Vortag teilgenommen hatte. Alle Legionskommandanten waren versammelt gewesen und ebenso sein Bruder Sabinus, der inzwischen als Plautius' Stabschef fungierte.

Aulus Plautius hatte ihre Leistungen gelobt und den Versammelten mitgeteilt, dass den Kundschaftern zufolge noch meilenweit vor der Front keine nennenswerte feindliche Truppe zu sichtern war. Die Briten hatten Prügel einstecken müssen und sich weit hinter die Tamesis zurückgezogen. Vespasian hatte argumentiert, der Feind solle verfolgt und vernichtet werden, bevor Caratacus Gelegenheit bekam, seine Armee mit Hilfe jener Stämme zu verstärken, denen die Gefahr, die die Legion im fernen Südzipfel des Landes darstellte, gerade erst klar wurde. Jede Verzögerung im Vormarsch der Römer konnte sich

nur zu Gunsten der Eingeborenen auswirken. Die Römer hatten zwar in den ersten Wochen des Feldzugs in den Durchmarschgebieten die Getreideernte für sich eingebracht, doch inzwischen hatten die Briten verstanden, dass sie den Invasoren den Ertrag des Landes vorenthalten mussten. Jetzt rückte die Vorhut der römischen Armee über die qualmenden Überreste von Weizenfeldern und Kornscheunen vor, und die Legion hing nun gänzlich vom Nachschublager in Rutupiae ab, von wo lange Kolonnen mit Ochsen bespannter Wagen die Vorräte zu den Legionen schleppten. Wenn die Bedingungen es gestatteten, wurden die Vorräte entlang der Küste auch in flachbodigen Lastschiffen transportiert, unter dem Geleitschutz der Kriegsschiffe, die in der gallischen Meerenge stationiert waren. Sollten die Briten ihre überlegene Beweglichkeit ausnutzen und ihre Angriffe auf diese Nachschublinien konzentrieren, würde das römische Vordringen ins Landesinnere ernsthaft verzögert werden. Es war sinnvoll, jetzt sofort zum Schlag gegen die Briten auszuholen, da sie sich noch nicht

von ihren Niederlagen am Mead Way und an der Tamesis erholt hatten.

Der General hatte zu Vespasians Argumenten genickt, doch nichts konnte ihn von der strikten Befolgung der Anweisungen abbringen, die er von Narcissus, Kaiser Claudius' Obersekretär, empfangen hatte.

»Ich stimme vollkommen mit dir überein, Vespasian. In allem Glaub mir, wenn die Befehle auch nur im Geringsten zweideutig wären, würde ich die Schlupflöcher ausnutzen. Doch Narcissus war ausgesprochen präzise: Sobald wir einen Brückenkopf am anderen Ufer der Tamesis gesichert haben, sollen wir Halt machen und warten, bis der Kaiser hier ist und persönlich den Oberbefehl über die letzte Phase des Feldzugs übernimmt. Wenn wir dann Camulodunum eingenommen haben, wird Claudius sich mit seinem Gefolge wieder nach Hause begeben, während wir die besetzten Bereiche sichern und den Feldzug des folgenden Jahres vorbereiten. Es wird noch einige Jahre dauern, bis diese Insel gänzlich gezähmt ist.

Aber wir müssen sichergehen, dass wir stark genug sind, uns mit Caratacus zu befassen. Wir haben ihn schon einmal geschlagen, da können wir ihn auch wieder schlagen.«

»Nur, wenn wir am Zug bleiben«, entgegnete Vespasian. »Im Moment hat Caratacus keine wirkliche Armee mehr, sondern nur noch die zerstreuten Reste seiner geschlagenen Truppen. Wenn wir sofort vorstoßen, können wir diese problemlos auslöschen. Erst dann gibt es vor Camulodunum keinen ernst zu nehmenden Widerstand mehr.« Vespasian hielt inne, um die nächsten Worte sorgfältig zu wählen. »Ich weiß, wie der Befehl lautet, aber wie wäre es, wenn wir die verbliebenen Truppen des Feindes vernichten und uns dann wieder zum Brückenkopf zurückziehen? Das würde doch gewiss sowohl unseren strategischen Erfordernissen als auch den politischen Zielen des Kaisers dienen?«

Plautius verschränkte die Hände und beugte sich über seinen Schreibtisch vor. »Der Kaiser braucht einen militärischen Sieg. Er braucht den Sieg für sich

selbst, und wir werden dafür sorgen, dass er ihn bekommt. Wenn wir deinem Vorschlag folgen und den Gegner vollständig vernichten, gegen wen soll er dann kämpfen, wenn er hier eintrifft?«

»Wenn wir Caratacus aber in Ruhe lassen, bis Claudius eintrifft, werden wir die Briten vielleicht überhaupt nicht schlagen können. Vielleicht kommt Claudius dann gerade rechtzeitig, um uns auf dem Rückzug zu den Schiffen zu begleiten. Wie sieht denn das dann in seiner politischen Bilanz aus?«

»Vespasian!«, unterbrach Sabinus das Gespräch mit einem scharfen Blick auf seinen jüngeren Bruder. »Ich bin mir sicher, dass es nicht so weit kommen wird. Selbst wenn es Caratacus gelingt, eine weitere Armee aufzustellen, erhalten wir die Verstärkung, die der Kaiser mitbringt. Der größte Teil der Achten, einige Kohorten der Prätorianergarde und sogar Elefanten. Nicht wahr?« Sabinus blickte über den Tisch hinweg zu Plautius.

»Ganz recht. Mehr als genug, um alles kurz und klein zu schlagen, was die Briten uns in den Weg stellen. Beim ersten Blick auf die Elefanten nehmen

diese Wilden doch Reißaus.«

»Elefanten!« Vespasian lachte bitter auf, da er sich an eine lebhafte Schilderung der Schlacht von Zama erinnerte, die er als Kind gelesen hatte. »Mir will scheinen, die stellen eine größere Gefahr für unsere als für die feindliche Seite dar. Und die Achte besteht überwiegend aus alten Invaliden und unerfahrenen Rekruten, während die Prätorianer vom Leben in Rom verweichlicht sind. Die brauchen wir alle nicht, keinen von denen, wenn wir sofort zuschlagen.«

»Was wir jedoch in gar keinem Fall tun dürfen«, erklärte Plautius unnachgiebig. »So lautet der Befehl, und dem leisten wir Folge. Wir versuchen nicht, ihn zu interpretieren oder zu umgehen. Damit ist das Thema erledigt.« Der General starrte Vespasian direkt in die Augen, und dessen letzter Widerspruch erstarb ihm in der Kehle. Es machte keinen Sinn, die Angelegenheit weiter zu verfolgen, obgleich jeder der Anwesenden wissen musste, dass seine Argumentation militärisch gesehen richtig war. Die effektive Entfaltung der militärischen Strategie

musste sich einer politischen Agenda unterordnen.

Sabinus spürte, dass sein Bruder nachgab, und lenkte das Gespräch rasch zum nächsten Thema auf der Liste.

»Herr, wir müssen die Aufteilung der Ersatzkräfte besprechen. Das ist äußerst dringlich.«

»Nun gut.« Auch Plautius hatte es eilig, zu einem neuen Thema überzugehen. »Ich habe mir die einzelnen Truppenstärken angeschaut und über die Aufteilung entschieden. Der größte Teil geht an die Zweite Legion.« Er lächelte Vespasian versöhnlich zu. »Deine Einheit hatte seit unserer Landung die meisten Gefallenen zu verzeichnen.«

Plautius setzte die Aufteilung der Ersatzkräfte fort, bei der nur der Kommandant der Zwanzigsten sich unzufrieden zeigte. Er erhielt keine zusätzlichen Männer zugeteilt und, schlimmer noch, seine Legion wurde in die Rolle der strategischen Reserve verwiesen – ein Ergebnis, das seinen Anteil am künftigen Ruhm im Falle einer erfolgreichen Invasion gewiss mindern würde.

»Nun noch ein Letztes, meine Herren.« Plautius

lehnte sich zurück und sprach erst weiter, als er die Aufmerksamkeit jedes einzelnen Offiziers auf sich gerichtet fühlte. »Ich habe Berichte, dass der Feind Ausrüstungsgegenstände der römischen Armee verwendet: Schwerter, Schleudermunition und auch einige Schuppenpanzer. Wenn es hier nur um wenige Einzelteile ginge, würde ich mir wohl keine Gedanken machen. Es kommt ja durchaus vor, dass ein entlassener Veteran seine Armeeausrüstung an einen Händler verkauft. Doch die inzwischen entdeckten Mengen lassen sich nicht mehr übersehen. Jemand muss die Briten mit Waffen beliefert haben. Mit den Verantwortlichen werden wir uns nach Abschluss des Feldzugs befassen, aber bis dahin möchte ich eine Aufzeichnung jedes einzelnen römischen Ausrüstungsgegenstands, der auf dem Schlachtfeld gefunden wird. Wird der dafür verantwortliche Händler dann aufgespürt, können wir die Kämpfe mit einer netten, kleinen Kreuzigung abrunden.«

Sofort drangen die Ängste, die Vespasian wegen der Verbindung seiner Frau zu den Liberatoren

hegte, wieder in seine Gedanken, begleitet von einem kalten Schauder.

»Dieser Händler war recht eifrig, Herr«, bemerkte Hosidius Geta ruhig.

»Und das heißt?«

»Das heißt, dass er über nennenswerte Exportkapazitäten verfügen muss, um so viele Ausrüstungsgegenstände an die Briten zu liefern, wie wir bisher gefunden haben. Nicht gerade die Art von Operation, die im allgemeinen unbeobachtet bleiben kann.«

»Hast du etwas dagegen, dich deutlicher zu äußern?«

»Nein, Herr.«

»Dann tu das bitte.«

»Ich glaube, dass wir da etwas Finstereres vor Augen haben als nur einen Glücksritter, der einen schnellen Profit herausschlagen will. Die Zahl der Waffen, auf die die Neunte bisher gestoßen ist, ist dafür einfach zu groß. Wer auch immer hinter dieser Operation steht, verfügt über Geld, wird von einigen hochrangigen Verantwortlichen in den

Waffenschmieden unterstützt und kann eine kleine Flotte von Handelsschiffen einsetzen.«

»Da kommen mal wieder die Liberatoren aus ihren Löchern gekrochen, kein Zweifel, meinte Vitellius mit spöttischem Lächeln.

Geta drehte sich auf dem Stuhl zu ihm um. »Hast du eine bessere Erklärung, Tribun?«

»Keine, Herr. Ich wiederhole einfach nur ein Gerücht, das die Runde macht.«

»Dann sei doch so gut und beschränke dich auf hilfreiche Bemerkungen, wenn du zu deinen Vorgesetzten sprichst. Den Rest kannst du dir aufsparen, um bei den rangniedrigeren Tribunen Eindruck zu schinden.«

Unter den hochrangigen Offizieren kam leises Gelächter auf, und Vitellius' Gesicht lief vor Erbitterung über die Demütigung rot an. »Wie du wünschst, Herr.«

Geta nickte befriedigt und wandte sich wieder dem General zu. »Herr, wir müssen sofort den Palast benachrichtigen. Wer immer die Verantwortung dafür trägt, dass den Briten römische Ausrüstung

geliefert wurde, wird in Deckung gehen, sobald sich herumspricht, dass wir dahinter gekommen sind.«

»Ich habe bereits eine Eilbotschaft an Narcissus auf den Weg gebracht«, erwiderte Plautius selbstgefällig.

Vespasian kam der Gedanke, dass der General die Anwesenden wohl nur glauben machen wollte, er habe schon weiter vorausgedacht als sein erfahrenster Kommandant. Vermutlich war tatsächlich schon eine Botschaft an den obersten Sekretär unterwegs, doch Vespasian hatte seine Zweifel, ob darin auch nur ein Wort im Sinne von Getas Schlussfolgerung stand. Diese Botschaft würde vielmehr eiligst im Kielwasser der ersten losgeschickt werden, sobald die Versammlung beendet war. Die Eile, in der Plautius zum nächsten Tagesordnungspunkt überging, bestärkte Vespasian in seinem Verdacht.

Schließlich schob Plautius seinen Stuhl zurück und beendete die Einsatzbesprechung. Die Legaten und hochrangigen Stabsoffiziere erhoben sich von ihren Sitzen und traten einer nach dem anderen nach draußen, wo Kavallerieeskorten darauf warteten, sie

zu ihren Legionen zurückzubegleiten. Als Vespasian sich gerade von seinem Bruder verabschieden wollte, rief Plautius ihn zurück.

»Auf ein kurzes Wort, falls du uns entschuldigst, Sabinus? «

»Selbstverständlich, Herr.«

Als sie unter vier Augen waren, lächelte Plautius.

»Ich habe gute Nachricht für dich, Vespasian. Du hast gewiss gehört, dass der Kaiser mit einem nennenswerten Gefolge unterwegs ist.«

»Außer den Elefanten?«

Der General lachte leise. »Mach dir derentwegen keine Sorgen. Die sind nur um des Effekts willen da, und wenn ich was zu sagen habe, kommen die nicht einmal in die Nähe der Schlacht. Alle Generäle müssen es in der Öffentlichkeit mit Befehlen demonstrativ genau nehmen; im Stillen versuchen wir dann, das für den Sieg Notwendige zu veranlassen. Jeder muss sehen, dass der General dem Kaiser gehorcht, wie auch immer es mit dessen militärischen Verdiensten nun steht. Würdest du mir da nicht zustimmen? «

Vespasian spürte, wie Angst und Zorn ihn um seine Selbstbeherrschung brachten und ihm das Blut aus dem Gesicht wich. »Ist das ein weiterer Test meiner Loyalität, Herr?«

»Im gegebenen Fall nicht, aber du tust klug daran, vorsichtig zu sein. Nein, ich wollte dich nur beruhigen, dass dein kommandierender General nicht ganz so dumm ist, wie du denkst.«

»Herr!«, protestierte Vespasian. »Ich wollte niemals ...«

»Ruhig Blut, Legat.« Plautius hob die Hände. »Ich weiß, was ihr, du und die anderen, denken müsst. An eurer Stelle würde ich es ebenso empfinden. Aber ich bin der Beauftragte des Kaisers und habe die Pflicht, zu tun, was er von mir verlangt. Wenn ich seinen Befehlen nicht Folge leiste, wird man mir Widersetzlichkeit vorwerfen oder Schlimmeres. Falls ich hier scheitere und den Feind nicht schlage, wird man mich ebenfalls verurteilen, aber zumindest kann ich mich dann damit verteidigen, dass ich meine Befehle zu befolgen hatte.« Plautius hielt inne. »Du musst mich für verachtenswert schwach halten.

Vielleicht. Doch wenn dein Stern weiter steigt, wirst du dich vielleicht eines Tages in meiner Lage wiederfinden und musst dich dann selbst mit einem talentierten, ungeduldigen Legaten auseinander setzen, der unbedingt die notwendige militärische Strategie durchziehen möchte, ohne einen Gedanken auf das politische Programm zu verschwenden, dem die Strategie verpflichtet ist. Ich hoffe, dass du dich dann wieder an meine Worte erinnerst.«

Vespasian antwortete nicht, sondern sah den General einfach nur kalt an, beschämter, dass er es nicht fertig brachte, sich gegen diese gönnerhafte Bemerkung aufzulehnen. Wenn ein ranghöherer Offizier eine Moralpredigt hielt, blieb einem nichts anderes übrig, als in frustriertem Schweigen zuzuhören.

»Und hier also«, fuhr Plautius fort, »die versprochene gute Nachricht. Deine Frau und dein Kind werden den Kaiser begleiten.«

»Flavia wird in seinem Gefolge reisen? Aber warum denn?«

»Sei nicht allzu stolz auf diese Ehre. Der Kaiser reist

in großer Gesellschaft, mehr als hundert Leute, Narcissus' Botschaft zufolge. Ich könnte mir denken, Claudius möchte fern von Rom einfach Leute haben, die für Abwechslung und Unterhaltung sorgen. Aber was auch immer nun der Grund ist, du hast Gelegenheit, sie zu sehen. Eine echte Augenweide, deine Frau, wenn ich mich recht erinnere.«

Diese flapsige Bemerkung erbitterte Vespasian noch mehr. Er nickte, ohne den Versuch zu machen, männlichen Stolz auf den Besitz einer so frappierend schönen Frau zum Ausdruck zu bringen. Das Band zwischen Flavia und ihm ging viel tiefer als eine so oberflächliche Anziehung. Aber das war seine Privatsache, und niemals würde er diese Nähe und Vertrautheit vor einem anderen Mann offenbaren. Seine Begeisterung darüber, dass Flavia auf dem Weg zu ihm war, wurde jedoch schnell von der beunruhigenden Frage verdrängt, warum der Herrscher sie in sein Gefolge einbezogen hatte. Wenn der Kaiser jemanden aufforderte, ihn auf einer Reise zu begleiten, kam nur einer von zwei Gründen

in Frage. Entweder war die betreffende Person ungemein unterhaltsam und einschmeichelnd, oder aber der Kaiser betrachtete sie als so große Bedrohung, dass er sie nicht aus den Augen lassen wollte.

In Anbetracht ihrer jüngsten Intrigen mochte Flavia in denkbar größter Gefahr schweben – falls sie in Verdacht geraten war. Mitten im Pomp der kaiserlichen Reisegesellschaft würde man sie unauffällig beobachten. Wenn auch nur der winzigste Schimmer eines Verratsverdachts auf sie fiel, würde sie in die Klauen von Narcissus' Inquisitoren geraten.

»Ist das alles, Herr?«

»Ja, das ist alles. Nutze die Zeit bis zu Claudius' Eintreffen und sorge dafür, dass auch deine Männer sie bestmöglich nutzen.«

Als die Lagerbefestigungen standen, wurden auch die Neunte und die Vierzehnte Legion über die Tamesis befördert und zogen in den ihnen zugewiesenen Bereich. Die Hilfstruppen und die Zwanzigste Legion blieben zurück, um die Zugtiere der Armee zu bewachen, die über ein riesiges Gebiet verteilt auf jedem verfügbaren Stück Weideland grasten. Eine Kette kleiner befestigter Stützpunkte erstreckte sich entlang der Verbindungsleitung bis nach Rutupiae, und gelegentlich kamen Nachschubkonvois an die Front gerollt, die unbeladen zurückfuhren, es sei denn, sie wurden für den Rücktransport von Invaliden gebraucht, die nach ihrer vorzeitigen Entlassung aus der Armee wohl vom Getreidealmosen in Rom abhängig sein würden. Der größte Teil der Vorräte wurde derzeit jedoch mit den Lastschiffen der Invasionsflotte die Küste entlang und dann flussaufwärts transportiert.

Im Lager der Legion war ein riesiges Nachschubdepot entstanden, und jeden Tag wurden

mehr Rationen, Waffen und Ausrüstungsgegenstände entladen, von den Quartiermeistern peinlich genau registriert und dann in einem sorgfältig vermessenen System nummerierter quadratischer Felder gelagert. Wenn die Armee wieder loszog, würde sie so gut verproviantiert und bewaffnet sein wie zu Beginn des Feldzugs.

Die Legionäre ruhten sich aus, während sie auf das Eintreffen des Kaisers und seines Gefolges warteten, doch es waren weiterhin viele Pflichten zu erledigen. Die Festungswälle mussten bemannt sein, Latrinen wurden ausgehoben und instand gesetzt, Trupps wurden ausgesandt, um Feuerholz zu holen oder alles an Getreide oder Nutzvieh zu requirieren, was sich aufstreben ließ, und so waren noch Dutzende weiterer Routineaufgaben zu erledigen, die zum Armeeleben gehörten. Ursprünglich hatten die ins Umland geschickten Trupps aus einer kompletten Kohorte bestanden, doch da die berittenen Kundschafter weiterhin so gut wie keinen Hinweis auf die Feinde entdeckten, konnten bald auch kleinere Legionärsgruppen das Lager bei Tageslicht

verlassen.

Cato war zwar von allen Pflichten entbunden, bis er sich völlig von seinen Brandwunden erholt hatte, doch er merkte, dass er seine Tage mit irgendetwas Nützlichem ausfüllen musste. Als er Macro anbot, ihm beim Aufarbeiten von Verwaltungsaufgaben zu helfen, hatte der ihn verspottet. Die meisten Veteranen legten Wert darauf, sich so viel Freizeit wie nur möglich zu ergattern, und brachten alle möglichen Ausreden vor, um sich ihren Pflichten zu entziehen. Als Cato mit seinem Hilfsangebot im Zelt des Zenturios erschien, war Macros erster Gedanke, den Optio zu fragen, was er eigentlich wirklich im Sinn hatte.

»Ich möchte einfach irgendwas Nützliches machen, Herr.«

»Verstehe«, erwiderte Macro, der sich nachdenklich das Kinn kratzte. »Etwas Nützliches also, hm?«

»Ja, Herr.«

»Warum denn?«

»Ich habe Langeweile, Herr.«

»Langeweile?«, entgegnete Macro in echtem Entsetzen. Dass jemand sich eine Gelegenheit für jene prachtvollen Urlaubsbeschäftigungen entgehen lassen könnte, die sich im Legionärsleben so boten, wäre ihm nie in den Sinn gekommen. Er dachte eine Weile über die Angelegenheit nach. Bei jedem anderen Optio hätte es sich wahrscheinlich um eine neue Masche gehandelt, irgendwelche Rationen oder Gelder der Zenturie für sich selbst abzuzweigen. Doch Cato hatte bei der Buchführung der Zenturie bisher eine bedauerliche Integrität bewiesen. In seinen wohlwollenderen Momenten ging Macro davon aus, dass Cato seine ausgeprägte Intelligenz wohl auf eine bis dahin übersehene Möglichkeit der persönlichen Bereicherung richtete. In seinen weniger wohlwollenden Momenten schob er die Gewissenhaftigkeit des Jungen auf seine Jugend und fehlende Erfahrung mit dem Armeeleben, was sich im Laufe der Zeit schon geben würde. Doch hier stand Cato nun also, verging sich an seinem Status der Pflichtbefreiung

und bat tatsächlich um Arbeit.

»Na, dann lass mich mal nachdenken«, meinte Macro. »Der Abschluss der Gefallenenkonten muss noch gemacht werden. Wie steht es damit?«

»Bestens, Herr. Ich fange gleich damit an.«

Unter den verwirrten Blicken des Zenturios stemmte Cato den Deckel der Buchführungstruhe der Zenturie auf und holte alle Kontounterlagen und Testamente der beim letzten Truppenstärkebericht als »gefallen« gemeldeten Männer heraus. Bevor ein Testament für rechtsgültig erklärt werden konnte, musste das angesparte Guthaben im Konto eines jeden Toten mit den noch nicht abgerechneten, persönlich zu zahlenden Ausrüstungsgegenständen verrechnet werden. Der Nettobetrag wurde als Vermögen des Legionärs dann entsprechend der testamentarischen Verfügung aufgeteilt. Wenn weder ein schriftlicher noch ein mündlicher letzter Wille existierte, hätte das Vermögen genau genommen an den ältesten männlichen Verwandten übergeben werden müssen. Doch in der Praxis behaupteten die meisten Zenturionen in einem solchen Fall, der Mann

habe sein Testament mündlich gemacht und seine weltlichen Güter dem Bestattungsfonds der Einheit vermachte. Während eines Feldzugs waren solche zusätzlichen Einnahmen erforderlich, um die benötigte große Zahl von Gedächtnissteinen zu finanzieren. Die wachsende Nachfrage ließ die Preise steigen, und die Trauer, die die Steinmetze der Legion angesichts des Todes ihrer Kameraden empfanden, wurde in einem gewissen Maße durch die hübschen Sümmchen gemildert, die sie für das Behauen der Grabsteine erhielten.

Im Schatten des Vordachs vom Zelt des Zenturios saß Cato still da, ließ den Finger von Posten zu Posten wandern, zählte im Geiste die Passiva zusammen und zog sie vom Gesamtguthaben ab. Bei vielen der Toten war die Bilanz zwischen Schulden und Erspartem negativ, da es sich bei den Gefallenen oft um frisch Rekrutierte handelte, die nun einmal eher den Tod fanden als erfahrene Veteranen. Die meisten Namen bedeuteten Cato wenig, doch einige sprangen ihm ins Auge und brachten eine Woge der Traurigkeit mit sich: Pyrax, der gelassene Veteran,

der Cato bei seinem Eintreffen in der Kaserne die ersten Schritte erleichtert hatte; Harmon, ein schwerfälliger Schrank von Mann, der seine Kameraden mit Imitationen des Viehzeugs auf einem Bauernhof und mit ohrenbetäubenden Furzkonzerten zum Lachen brachte (Letzteres war vielleicht kein großer Verlust für die Zivilisation, sagte Cato sich nach einem Nachdenken). Sie alle waren Männer wie er selbst gewesen, vor kurzem noch lebendige, atmende, lachende Menschen mit all ihren Fehlern und Tugenden. Männer, an deren Seite er seit Monaten marschiert war, Männer, die einander besser kannten als die meisten ihre Familie. Jetzt waren sie tot, und ihre reiche Lebenserfahrung reduziert auf die Zahlenreihen einer Bilanzrolle und ein paar persönliche Dinge, die ihr Erbe darstellten.

Catos Griffel verharrte unsicher zitternd über einem Wachstäfelchen. Er erinnerte sich an die Worte, dass der Tod während seiner Laufbahn in der Armee sein steter Begleiter sein würde. Damals hatte er gemeint, durchaus zu verstehen, was das bedeutete, jetzt aber wusste er, dass zwischen den

sauberen Sätzen der Theorie und der schmutzigen Wirklichkeit des Krieges eine tiefe Kluft existierte.

In den Tagen seiner Genesung hatte er feststellen müssen, dass er nicht leicht in einen normalen Schlaf fand. Er lag dann im Zelt seiner Schlafgemeinschaft, die Augen geschlossen, innerlich aber in fieberhafter Anspannung, da die schrecklichen Bilder des Gemetzels ihm ungebeten vor die Augen traten. Selbst wenn er wach war, drängten sich ihm dieselben Bilder gnadenlos auf, bis er an seiner geistigen Gesundheit zweifelte. Als seine nervöse Erschöpfung immer größer wurde, hörte er schließlich auch Geräusche von den ausfasernden Rändern seiner wachen Welt: ein gedämpftes Waffenklirren, Pyrax, wie er Catos Namen schrie, oder Macro, der ihn anbrüllte, um sein Leben zu rennen.

Cato brauchte jemanden, mit dem er reden konnte, doch bei Macro konnte er seine Last nicht abladen. Gerade die fröhliche, raubeinige Unempfindlichkeit, die er an ihm sowohl im Alltagsleben als auch in der Hitze des Gefechts so bewunderte, war jetzt der

Grund, weshalb Cato sich ihm nicht anvertrauen konnte. Er war sich einfach nicht sicher, ob der Zenturio verstehen würde, welche Qualen er durchmachte. Außerdem wollte er dieses Leiden nicht so zur Schau stellen, weil er es für eine Schwäche hielt. Schon der Gedanke, dass Macro ihm mit Mitleid, oder, schlimmer noch, mit Verachtung begegnen könnte, erfüllte ihn mit Selbsthass.

Das albtraumhafteste Bild aus der quälenden Serie des Schlachtgemetzels kam immer dann, wenn er endlich eingeschlafen war. Dann träumte er, er würde wieder von dem britischen Krieger unter Wasser gedrückt. Nur war es diesmal kein Wasser, sondern Blut, und mit seinem dickflüssigen, salzigen Rot füllte es ihm die Lungen, bis er fast erstickte. Der feindliche Krieger aber starb nicht, sondern sah ihn durch den roten Strom hindurch an, das Gesicht von einer grässlichen Wunde entstellt und doch zu einem grauenhaften Grinsen verzerrt, während er Cato gepackt hielt und tief unter die Oberfläche drückte.

Cato wachte dann immer mit einem Schrei auf, und beschämte vom leisen Schimpfen der gestörten Schläfer um ihn herum stellte er fest, dass er kerzengerade im Bett saß, in kalten Schweiß gebadet. Anschließend konnte er nicht mehr einschlafen und kämpfte die ganze lange Nacht gegen die schrecklichen Bilder an, bis das erste Morgengrauen die dichte Dunkelheit vertrieb, die ihn im Zelt umschloss.

So war er zum Zelt des Zenturios gekommen, weil er dringend irgendeine Aufgabe brauchte, die seine Konzentration über eine längere Zeitspanne hinweg forderte und ihm half, die Dämonen zu vertreiben, die an den Rändern seines Bewusstseins lauerten. Die Kontenabrechnung für die Gefallenen verlangte genug Aufmerksamkeit, um die schlimmsten Auswüchse seiner Erinnerung und Phantasie im Schach zu halten, doch er widmete sich der Aufgabe mit einer solchen Zielstrebigkeit, dass er schneller fertig wurde, als ihm lieb war. Also ging Cato seine Berechnungen ein zweites Mal durch, sicherheitshalber, wie er sich sagte.

Schließlich gab es jedoch keinen Vorwand mehr, an seinen mathematischen Fähigkeiten zu zweifeln, und so rollte er die Schriftrollen ordentlich zusammen und legte sie vorsichtig in die Buchführungstruhe zurück. Er war gerade fertig, als ein Schatten über den Feldschreibtisch fiel.

»Nun, Optio«, sagte Nisus. »Wie ich sehe, gönnt dein Sklaventreiber von Zenturio dir wirklich keinen Moment Ruhe.«

»Nein, ich wollte es selber so.«

Nisus legte den Kopf schief und lehnte ihn gegen einen langen, dünnen Dreizack. »Du selber? Dann muss ich wohl bei der Untersuchung eine leichte Gehirnerschütterung übersehen haben. Das oder irgendein Fieber, das sich deiner bemächtigt. So oder so, du könntest etwas Erholung gebrauchen. Und ich zufällig auch.«

»Du?«

»Schau doch nicht so überrascht drein. Einige von unseren Verwundeten überleben meine Behandlung tatsächlich einige Tage lang. Ich schaffe es einfach nicht, sie schnell genug umzubringen. Darum brauche

ich jetzt ein wenig Zerstreuung. In meinem Fall ist das das Fischen. Und da wir schon an einem Fluss lagern, will ich die Gelegenheit nicht ungenutzt verstreichen lassen. Willst du mitkommen?«

»Fischen? Ich weiß nicht recht. Das hab ich noch nie versucht.«

»Du warst noch nie fischen?« Nisus zuckte in gespieltem Entsetzen zusammen. »Was ist denn los mit dir, Mann? Die uralte Praktik, unsere schuppigen Vettern aus dem Wasser zu holen, ist ein Geburtsrecht des Mannes. Was ist denn bloß bei dir schief gelaufen?«

»Ich habe fast mein ganzes Leben in Rom zugebracht. Da ist mir niemals der Gedanke gekommen, fischen zu gehen.«

»Obwohl doch der mächtige Tiber durchs Herz der Stadt tost?«

»Im Tiber kann man sich bei uns nur eines fangen: ein paar schreckliche Tage mit ›Remus' Rache‹.«

»Ha!« Nisus schlug sich in die breiten, kräftigen Hände. »Das kann uns hier nicht passieren, also, lass uns gehen. In der Abenddämmerung kommen sie

zum Fressen nach oben, da werden wir ja vielleicht tatsächlich was fangen. «

Nach einem kurzen Moment des Zögerns nickte Cato, klappte die Truhe zu und ließ den Riegel einschnappen. Dann gingen die beiden zum Tor im Ostwall davon.

Macro schob die Zeltklappe zurück und sah ihnen lächelnd nach. In den letzten Tagen hatte die düstere Stimmung des Jungen ihm große Sorge bereitet. Mehr als einmal hatte er sich Cato angeschaut und den leeren Blick und das Stirnrunzeln gesehen, das von einer stummen Qual zeugte, die er nach schweren Kämpfen schon bei allzu vielen Legionären bemerkt hatte. Die meisten Männer schüttelten diese Verstimmtheit schnell wieder ab, doch Cato war noch kein Mann, Macro jedoch einfühlsam genug, um zu merken, dass Cato keine Soldatenseele hatte. Auch wenn er Optio der besten Einheit der Zweiten Legion war, steckte unter seiner Rüstung und der Tunika aus Armeebeständen ein Mensch von ganz anderer Qualität. Dieser Mensch aber litt und musste mit jemandem außerhalb der

engen Welt der Sechsten Zenturie darüber reden.
So sehr ihm Nisus' schnoddrige Respektlosigkeit auch missfiel, verstand Macro doch, dass der Wundarzt und Cato eine ähnliche Empfindsamkeit teilten. Vielleicht würde es den Jungen ja trösten, mit dem anderen zu reden. Das hoffte Macro zumindest.

»Lecker«, nuschelte Macro zwischen den Bissen des gebackenen Fischs hindurch. »Verdammt lecker!« Er strahlte den Karthager an seiner Seite glücklich an. Sie saßen vor dem Zelt. Zwischen grauer Asche verstrahlte die Glut eines niedergebrannten Feuers noch ein wenig Wärme, während sie gleichzeitig Moskitos und Mücken ins Verderben lockte. Alle Zweifel, die Cato an Nisus' Forellenrezept gehabt haben mochte, waren besänftigt, und jetzt nahm er sich einen weiteren Backfisch aus dem warmen Korb, den Nisus mit zum Zelt gebracht hatte.

Der Ausflug zum Fischen war eine neue Erfahrung gewesen, und Cato hatte sie unerwartet stark genossen. Es war eigenartig, einfach dazusitzen, dem Schimmern der Sonne auf dem Strom zuzusehen und sich der Musik der Natur zu überlassen. Das Geraschel der Blätter im leisen Wind hatte sich mit dem Geplätscher des Wassers vermischt – und die Anspannung, die jeden Moment dieses Feldzugs

erfüllt hatte, hatte sich allmählich gelöst. Catos Bewunderung für Nisus war immer größer geworden, als der Karthager seine gekonnte Fangmethode mit einem gelegentlichen Hin und Her leiser Unterhaltung verbunden hatte.

»Ein afrikanischer Leckerbissen«, erklärte Nisus.
»Das Rezept habe ich als Kind von unserem Koch gelernt. Es geht beinahe mit jedem Fisch. Das Geheimnis besteht in der Wahl der Kräuter und Gewürze.«

»Und wie schaffst du es, die auf einen Feldzug mitzunehmen? «, fragte Macro.

»In unserer Feldapotheke. Die meisten Zutaten lassen sich für die verschiedensten Breiumschläge verwenden.«

»Wie praktisch.«

»Ja, nicht wahr? «

Cato sah zu, wie der Karthager aß. Er schien recht stolz auf seine Herkunft zu sein, und doch diente er in den Reihen jener Armee, die sein Erbe in den Staub getreten hatte. Interessant, überlegte Cato, wie die Leute sich anpassten. Er stellte sein

Essgeschirr neben sich.

»Nitus«, fragte er, »was für ein Gefühl ist es eigentlich in Anbetracht unserer wechselseitigen Geschichte, ein Karthager zu sein, der in der römischen Armee dient?«

Nitus unterbrach das Kauen einen Moment lang.
»Vor ein paar Tagen hat mir jemand anders genau dieselbe Frage gestellt. Was für ein Gefühl ist das? Meistens habe ich einfach zu viel zu tun, um darüber nachzudenken. Schließlich liegt das alles in ferner Vergangenheit. Scheint nicht allzu viel mit mir zu tun zu haben. Jedenfalls gehören wir jetzt zum Imperium, und das ist die Welt, in der ich lebe. Nimm zum Beispiel die römische Armee. Die ist ja eigentlich gar keine römische Armee mehr. Schau doch, wie viele Völker inzwischen unter der Adlerstandarte dienen: Gallier, Spanier, Illyrier, Syrer und sogar ein paar Germanen. Und dann sind da noch die Hilfstruppen. In deren Reihen ist so ziemlich jedes Volk des Imperiums vertreten. Wir alle haben inzwischen ein persönliches Interesse an Rom. Und doch gibt es Zeiten, da frage ich mich ...« Nitus' Stimme erstarb

einen Moment lang, und er schaute in die schimmernde Glut. »Ich frage mich, ob wir vielleicht zu viel von uns selbst für Rom aufgegeben haben.«

»Wie meinst du das?«, fragte Macro zwischen zwei Bissen.

»Ich bin mir nicht ganz sicher. Es ist einfach nur so, dass man überall, wohin man im Imperium reist, und sogar darüber hinaus, auf Römisches stößt, auf römische Architektur, römische Soldaten und Verwaltungsbeamte, römische Theaterstücke in neuen römischen Theatern, römische Geschichten und Lyrik in den Bibliotheken, römische Kleidung auf der Straße und römische Wörter im Mund von Menschen, die Rom niemals sehen werden.«

»Ja und?« Macro zuckte mit den Schultern. »Gibt es denn etwas Besseres als Rom?«

»Ich weiß nicht«, antwortete Nisus ehrlich. »Nicht besser, aber eben anders. Und am Ende sind es die Unterschiede, die zählen.«

»Es sind die Unterschiede, die zum Krieg führen«, meinte Cato.

»In der Regel nicht. Viel öfter sind es die

Ähnlichkeiten zwischen unseren Herrschern. Sie wollen alle dasselbe: politische Heimvorteile, persönlichen Aufstieg – kurz, Macht, Wohlstand und einen Platz in der Geschichte. So ist es immer, ob man nun von Julius Cäsar spricht, von Hannibal, Alexander, Xerxes oder sonst jemandem. Solche Männer sind es, die den Krieg machen, nicht wir anderen. Wir haben zu viel damit zu tun, uns um die nächste Ernte zu sorgen, um die Wasserversorgung unserer Städte, um die Treue unserer Frauen, und uns mit der Frage abzuquälen, ob unsere Kinder es bis ins Erwachsenenalter schaffen. Das sind die Sorgen der kleinen Leute im Imperium. Der Krieg dient unseren Zwecken nicht. Wir werden hineingezwungen.«

»Blödsinn!«, spie Macro hervor. »Der Krieg dient meinen Zwecken. Ich bin freiwillig in die Armee gegangen, dazu hat mich keiner gezwungen. Wäre die Armee nicht, würde ich noch immer in einer erbärmlichen Bruchbude hocken und meinem Vater beim Fischen helfen, damit wir nicht verhungern. Ein paar gute Feldzüge noch, und ich habe so viel

gespart, dass ich mich stily voll zurückziehen kann. Dasselbe gilt für Cato.« Er starnte Nisus einen Moment lang wütend an; dann wandte er sich, mit seiner Rede zufrieden, wieder seinem Backfisch zu.

Cato nickte kurz und verlegen und versuchte, das Gespräch auf ein anderes Thema zu lenken. »Aber gewiss sind die römischen Kriege durch ihre Folgen gerechtfertigt. Überleg doch nur, wie Gallien sich durch seine Eingliederung ins Imperium verändert hat. Wo es vorher nur lose Verbündete oder miteinander im Krieg liegende Stämme gab, herrscht jetzt Ordnung. Das muss doch ebenso sehr im Interesse der Gallier liegen wie in unserem. Es ist Roms Bestimmung, die Grenzen der Zivilisation auszudehnen.«

Nisus schüttelte traurig den Kopf. »So wollen es die meisten Römer wahrscheinlich gerne sehen. Aber möglicherweise glauben andere Nationen ja unverschämterweise, sie seien schon zivilisiert gewesen, wenn auch nach einem anderen Begriff von Zivilisation.«

»Nisus, alter Junge.« Macro sprach mit seiner

welterfahrenen Stimme. »Zu meiner Zeit habe ich so einiges von den anderen so genannten Zivilisationen gesehen, und glaub mir, die können uns nichts beibringen. Die machen uns in nichts besser. Rom übertrifft alle, von der Wurzel bis zum Wipfel, und je schneller die anderen das merken, so wie du, desto besser.«

Nisus fuhr hoch, und in seinen geweiteten Augen spiegelte sich einen Moment lang die Glut, bevor er die Lider niederschlug. »Zenturio, ich bin der römischen Armee beigetreten, um die mit dem Bürgerrecht verbundenen Vorteile zu bekommen. Es waren pragmatische Gründe, keine idealistischen. Ich teile dein Gefühl über die Bestimmung eures Imperiums nicht. Irgendwann wird es vergehen, wie alle Imperien vergangen sind, und dann bleiben nur noch verfallene Statuen, halb im Wüstensand begraben, die bei Vorbeireisenden nichts weiter als Neugierde wecken.«

»Rom soll untergehen?«, spottete Macro. »Das muss wohl ein Scherz sein. Rom ist in jeder Hinsicht großartiger als alles. Rom ist ... also, sag's du ihm,

Cato. Du kennst dich mit Worten besser aus als ich.«

Cato starrte den Zenturio wütend an, verärgert über die unglückliche Lage, in die er da gestoßen wurde. Auch wenn er Macros Glauben an Rom weitgehend teilte, war ihm doch bewusst, wie viel das römische Reich älteren Kulturen zu verdanken hatte, und er wünschte keineswegs, seinen karthagischen Freund zu beleidigen.

»Ich denke, du möchtest sagen, Herr, dass das römische Reich in gewisser Weise ein Ende der Geschichte bedeutet, da es eine Verschmelzung der besten Qualitäten darstellt, die Menschen mit sich bringen, verbunden mit dem Segen der mächtigsten Götter. All unsere Kriege unternehmen wir in der Absicht, jene, die die Vorteile des Imperiums genießen, vor den Gefahren zu beschützen, die die Barbaren jenseits unserer Grenzen darstellen.«

»Genau«, stimmte Macro triumphierend zu. »Das sind wir! Gut gemacht, Junge. Das hätte ich nicht besser ausdrücken können. Was sagst du nun dazu, Nisus?«

»Ich sage, dass dein Optio noch jung ist.« Nisus bemühte sich, die Bitterkeit nicht in seiner Stimme durchklingen zu lassen. »Mit der Zeit wird er seine eigene Weisheit erringen, die dann nicht mehr aus zweiter Hand kommt. Vielleicht wird er etwas von den wenigen Römern lernen, die echte Weisheit besitzen.«

»Und wer mag das wohl sein?«, fragte Macro.
»Garantiert irgendwelche blöden Philosophen.«

»Vielleicht. Sie könnten sich aber auch unter den Männern in unserer Nähe befinden. Ich habe mich mit einigen römischen Soldaten unterhalten, die meine Ansichten teilen.«

»Ach ja? Wer denn?«

»Zum Beispiel euer Tribun Vitellius.«

Macro und Cato wechselten einen erstaunten Blick. Nisus beugte sich vor. »Das ist nun wirklich ein Mann, der über all diese Fragen tiefgründig nachdenkt. Er kennt die Begrenztheit des Imperiums. Er weiß, was seine Expansion die Menschen gekostet hat, Römer wie Nicht-Römer. Er weiß ...« Nisus hielt inne, da ihm plötzlich

bewusst wurde, dass er mehr gesagt hatte, als vielleicht gut war. »Damit wollte ich einfach ausdrücken, dass er über diese Fragen gründlich nachdenkt, das ist alles.«

»Oh, er denkt gründlich über alle Fragen nach, mag seink«, entgegnete Macro bitter. »Und er verpasst dir einen Dolchstoß in den Rücken, wenn du ihm zufällig in den Weg kommst. Der Schuft!«

»Herr«, unterbrach ihn Cato, der die schreckliche Spannung zwischen den beiden unbedingt mildern wollte. »Was auch immer wir über den Tribun denken, wir sollten das jetzt am besten für uns behalten.«

Sollte Nitus sich mit Vitellius angefreundet haben, mussten sie sorgfältig darauf achten, nur ja nichts zu sagen, was der Tribun einmal gegen sie verwenden konnte, falls Nitus ihm das Gespräch zutrug. Vitellius' Verrat im Zusammenhang mit Cäsars alter Soldtruhe nagte noch immer an ihnen, und die Tatsache, dass Vitellius sich wegen dieses Vergehens nicht hatte verantworten müssen, machte ihn zu einem gefährlichen Feind.

Macro schluckte seinen Zorn herunter und saß nun schweigend da, an einer Kruste kauend, während er finster in die dunkle Landschaft endloser Reihen von Zelten und Lagerfeuern starnte.

Nisus wartete noch einen Moment lang und stand dann auf, sich die Krumen von der Tunika wischend.

»Wir sehen uns gelegentlich, Cato.«

»Ja. Und danke für den Backfisch.«

Der Karthager nickte, machte kehrt und ging davon.

»Ich an deiner Stelle«, meinte Macro ruhig, »würde mich von ihm fern halten. Der Bursche bewegt sich in unguter Gesellschaft. Wir sollten ihm nicht trauen.«

Cato blickte vom Zenturio zu Nisus' schnell davoneilendem Schatten und wieder zurück. Er bedauerte die Art, in der Macro den Wundarzt behandelt hatte, und schämte sich, dass er sich genötigt gesehen hatte, der verkürzten Argumentation des Zenturios beizupflichten. Aber wie hätte die Alternative ausgesehen? Nisus lag jedenfalls falsch. Insbesondere in seiner Einschätzung des Tribuns Vitellius.

Sobald die Festungswälle hochgezogen waren, befahl General Plautius seinen Männern, eine Kette von befestigten Lagern zu errichten, um den Zufahrtsweg zum Hauptlager zu sichern. Gleichzeitig begann der technische Bautrupp mit der Arbeit an der Schiffsbrücke. Tagsüber trieben die Männer Pfähle in den Strom, mit denen die Fahrzeuge im Wasser festgelegt wurden, und nachts bauten sie den befahrbaren Weg von Fahrzeug zu Fahrzeug. Sie arbeiteten sich dabei von beiden Ufern aufeinander zu, und die Lücke wurde stetig kleiner, sodass Legionäre und Nachschub die Tamesis bald ungehindert würden passieren können. Nisus beobachtete sie von einem auf den Fluss hinausragenden Baumstrunk aus, die Augen auf das schimmernde Spiegelbild der Fackeln im Wasser gerichtet. Finster blickte er in den Strom hinunter und war so tief in Gedanken versunken, dass er seinen Besucher erst bemerkte, als der Mann sich auf einen Baumstamm ganz in seiner Nähe setzte.

»Nun, mein karthagischer Freund, du blickst aber wirklich düster drein!« Vitellius lachte leise. »Was ist denn los?«

Nisus schob seine dunklen Gedanken beiseite und zwang sich zu einem Lächeln. »Nichts, Herr.«

»Nun komm schon, ich lese im Körper eines anderen wie in einem Buch. Was ist denn?«

»Ich muss einfach nur etwas allein sein.«

»Verstehe«, erwiderte Vitellius und stand auf. »Dann entschuldige mich bitte. Ich dachte, wir könnten uns unterhalten, aber ich sehe, dass du nicht ...«

Nisus schüttelte den Kopf. »Du brauchst nicht zu gehen. Ich hatte einfach nur nachgedacht, das ist alles.«

»Worüber denn?« Vitellius ließ sich wieder auf seinen Platz gleiten. »Was auch immer es war, es scheint dich aufgebracht zu haben.«

»Ja.« Mehr sagte Nisus nicht, und dann starnte er einfach wieder auf den Strom hinaus, sodass der Tribun nur schweigend neben ihm sitzen konnte.

Vitellius war gerissen genug, um zu wissen, dass die

Männer, die er manipulieren wollte, ihm zunächst einmal vertrauen mussten. Und mehr noch, er musste sich in einem Maße rücksichtsvoll und einfühlsam zeigen, das mehr an Mitgefühl als an Kameradschaft denken ließ. So wartete er geduldig ab, bis Nisus etwas sagte. Eine Zeit lang starnte der Wundarzt weiter schweigend in den Fluss. Dann veränderte er seine Haltung und drehte dem Tribun den Kopf zu, wobei er aber die Verzweiflung nicht ganz aus seinem Gesicht verbannen konnte.

»Es ist sonderbar, aber gleichgültig, wie viele Jahre ich Rom schon diene, fühle ich mich immer noch als ein Außenseiter, und genau das lässt man mich auch spüren. Ich verarzte die Wunden der Männer, spreche ihre Sprache mit ihnen und teile auf den langen Feldzügen ihre Leiden. Und doch, sobald ich meine Abstammung oder meine Herkunft erwähne, ist es, als hätte ich einen schlechten Geruch an mir. Ich kann sehen, wie sie beinahe körperlich zurückzucken. So, wie manche von ihnen reagieren, könnte man meinen, ich sei Hannibal persönlich. Sobald ich Karthago erwähne, ist es, als hätte sich in

den letzten dreihundert Jahren nicht das Geringste verändert. Aber was habe ich getan, dass sie so reagieren?«

»Nichts«, antwortete Vitellius sanft. »Überhaupt nichts. So werden wir Römer eben erzogen. Hannibal, dieser Name ist in die Geschichten des einfachen Volkes eingegangen. Und jetzt verbindet man alles Karthagische mit dem schrecklichen Monstrum, das einmal um ein Haar Rom ausgelöscht hätte.«

»Wird es denn immer so bleiben?« Die schmerzliche Bitterkeit in Nisus' Stimme war unüberhörbar. »Solltet ihr davon nicht irgendwann einmal loskommen?«

»Doch, natürlich. Aber solange sich aus diesen Ängsten noch irgendein politischer Vorteil herausquetschen lässt, wird das nicht geschehen. Die Leute brauchen jemanden, den sie hassen können, den sie misstrauisch beäugen und dem sie die Schuld an den Ungerechtigkeiten in ihrem Leben geben können. Und da kommst nun du ins Spiel. Oder ihr. Damit meine ich alle Nicht-Römer, die ihr dicht an

dicht mit den Bürgern lebt. Nimm zum Beispiel Rom. Zuerst wurde es von den Etruskern bedroht, dann von den Kelten und schließlich von den Karthagern. Alles vollkommen reale Bedrohungen für uns, und deshalb hielten wir zusammen. Doch nachdem wir einmal die mächtigste Nation geworden waren und es keine Feinde mehr gab, die Rom zum Zittern bringen konnten, fanden wir es dennoch recht nützlich, weiterhin jemanden zum Fürchten und Hassen zu haben. Römer sein heißt, dass man sich für besser als alle hält. Besser zu sein hat aber nur dann Bedeutung, wenn es einen Geringeren gibt, mit dem man sich vergleichen und an dem man sich messen kann.«

»Und ihr Römer haltet euch wohl wirklich für die überlegenste Rasse der Welt, nehme ich an.«

»Die meisten Bürger schon, und in ihren Augen bestätigt jeder Sieg über einen Feind und jedes Stück Land, das zum Imperium hinzukommt, die Wahrhaftigkeit dieser Annahme. Das hält den Pöbel in Rom bei Laune und gibt all den Leuten, die sich erbärmlichst durchs Leben schlagen, etwas, worauf

sie stolz sein können.«

»Und du, Tribun?« Nitus richtete die dunklen Augen auf sein Gegenüber. »Was glaubst nun du?« »Ich?« Vitellius blickte auf die dunklen Silhouetten seines Schuhwerks hinunter. »Ich glaube, dass die Römer weder besser noch schlechter sind als andere Völker. Allerdings sind sich einige unserer Führer in ihrem ausgesprochenen Zynismus bewusst, dass sich aus einem solchen Gleichheitsgedanken kein politisches Kapital schlagen lässt. Sie haben gemerkt, dass sie das unzufriedene Volk nur von seinen realen Lebensbedingungen ablenken müssen, und schon beruhigt es sich und bereitet den Herrschenden wenig Probleme. Unter anderem deshalb hat Rom ja auch so viele öffentliche Feiertage und Veranstaltungen. Brot, Spiele und Vorurteile: Das sind die drei Standbeine Roms.«

Nitus betrachtete ihn einen Moment lang schweigend. »Du hast mir immer noch nicht gesagt, woran du selbst nun glaubst, Tribun.«

»Nein?« Vitellius zuckte mit den Schultern. »Vielleicht, weil man dieser Tage mit seinen

Überzeugungen äußerst vorsichtig sein sollte.« Er griff an seine Hüfte, nahm einen kleinen Weinschlauch vom Gürtel, zog den Stöpsel und presste sich einen Strahl in den Mund. »Ah! Das ist wirklich ein guter Tropfen! Möchtest du einen Schluck?«

»Danke.« Nisus griff nach dem Wein, legte den Kopf zurück und trank. Er schluckte und nickte dann anerkennend. »Was für ein Tröpfchen ist das?«

»Ein Familienwein. Aus einem Weinberg in Kampanien, der meinem Vater gehört. Den trinke ich schon seit meiner Kindheit. Ist nicht schlecht.«

»Nicht schlecht? Köstlich!«

»Vielleicht. Jedenfalls hilft er, wie ich finde, in ausreichender Menge genossen, die kleinen Probleme des Lebens aufzuklären. Er ist stark, und so kann eine kleine Menge schon einiges bewirken. Mehr?«

»Ja, Herr.«

Sie tranken abwechselnd, und schon bald tat der warme Wein seine Wirkung, und Nisus geriet in eine zufriedenere und empfänglichere Stimmung. Der

Wein schien seine Wirkung auch auf den Tribun nicht zu verfehlten. Er zog ein Bein an sich und umfing es mit den Händen.

»Wir leben in einer sonderbaren Zeit, Nisus«, brachte Vitellius mit schwerer Stimme sorgfältig artikulierend hervor. »Wir müssen aufpassen, was wir sagen und wem wir es sagen. Du hast mich gefragt, was ich glaube.«

»Ja.«

»Kann ich dir denn vertrauen?« Vitellius drehte sich um und lächelte ihn an. »Kann ich es mir leisten, dir zu vertrauen, mein karthagischer Freund? Kann ich wirklich davon ausgehen, dass du der bist, der du zu sein behauptest, und nicht irgendein raffinierter Spitzel des Kaisers?«

Nisus war angesichts dieser Anschuldigung so verletzt, wie Vitellius es sich erhofft hatte.

»Herr, wir kennen uns noch nicht lange«, der Wein ließ ihn über seine Worte stolpern, »aber ich bin mir sicher, dass wir einander vertrauen können. Ich zumindest vertraue dir.«

Vitellius lächelte versonnen und schlug dem

Karthager auf die Schulter.

»Und ich vertraue dir. Ja, wirklich. Und ich sage dir, was ich glaube.« Er hielt inne und schaute sich vorsichtig um. Abgesehen vom rastlos schuftenden Bautrupp bewegte sich nur eine Hand voll Männer zwischen den Zeltreihen. Nachdem er sich überzeugt hatte, dass keiner sie hören würde, beugte Vitellius sich dichter zu Nisus hinüber.

»Also, meine Meinung ist folgende. Die Geschicke Roms, ursprünglich gerecht, wurden von den Cäsaren und ihren Mitbetrügern pervertiert. Die einzige Sorge der Kaiser war immer, den Pöbel bei Laune zu halten. Alles andere spielt keine Rolle. Beseitigt man Claudius, muss der Pöbel ein kleines bisschen bescheidener werden. Und das bedeutet, dass die Bürde für den Rest des Imperiums leichter wird. Dann können wir vielleicht auf ein Imperium hinarbeiten, das auf der Partnerschaft zwischen zivilisierten Nationen gründet und nicht auf Angst und Unterdrückung. Wer weiß, in einem solchen Imperium könnte vielleicht sogar Karthago wieder die ihm eigentlich zustehende Stellung einnehmen

...«

Vitellius sah die Wirkung seiner Worte auf Nisus. Dessen Gesicht hing nun mit einem Ausdruck idealistischen Eifers an ihm. Vitellius musste sich ein Lächeln verkneifen. Es amüsierte ihn ungeheuerlich, dass der Idealismus anderer sich so leicht entflammen ließ. Wenn man ihnen nur ein Sortiment ausreichend attraktiver Ideale lieferte, auf das sie sich etwas einbilden konnten, waren sie um der guten Sache willen bereit, so ziemlich alles zu geben. Suche einen Mann, der bedeutend sein und von anderen bewundert werden will, und schon hast du einen Fanatiker gefunden. Solche Männer waren in Vitellius Augen Narren. Schlimmer noch als Narren. Sie waren gefährlich für andere Menschen, und sie waren vor allen Dingen auch sich selbst gefährlich. Ideale waren irregeleitete Fantastereien. Vitellius meinte, die römische Welt so zu sehen, wie sie wirklich war – nichts als ein Mittel, mit dem jeder, der listig genug war, sich die Dinge nach den eigenen Plänen zurechtzubiegen, seine Ziele erreichen konnte. Wer zu dumm war, das zu erkennen, war

einfach nur ein Werkzeug, das von einem klügeren Kopf benutzt werden wollte.

Der übrigens auch weiblich sein konnte, überlegte er, als er an die Raffinesse dachte, mit der Flavia hinter dem Rücken ihres Mannes ihr Spiel gegen den Kaiser eingefädelt hatte. Ohne die brutalen Methoden von Narcissus und seinen kaiserlichen Agenten, zum Beispiel Vitellius selbst, hätten sie und ihre Freunde vielleicht Erfolg gehabt. Vitellius rief sich den Mann in Erinnerung, den man im wahrsten Sinne des Wortes zu Tode prügeln musste, bevor er ihren Namen preisgab. Er war gleich danach hingerichtet worden, und nun war Vespasian der Einzige, der außer Vitellius selbst noch von Flavias Verwicklungen wusste.

»Eine Erneuerung Karthagos«, sann Nisus leise. »Davon habe ich bisher nur zu träumen gewagt.«

»Aber erst müssen wir Claudius beseitigen«, erklärte Vitellius ruhig.

»Ja«, flüsterte Nisus. »Aber wie?«

Vitellius sah ihn aufmerksam an, als überlegte er, wie weit er in dieser Richtung gehen konnte. Er

trank noch einen Schluck Wein und sprach dann weiter, die Stimme kaum lauter als die des Arztes.

»Es gibt eine Möglichkeit. Und du kannst mir helfen. Ich muss eine Botschaft zu Caratacus befördern. Wirst du das für mich tun?«

Der Moment der Entscheidung war gekommen: Nisus legte den Kopf in die Hände und versuchte nachzudenken. Der Wein vereinfachte diesen Prozess, weil er alle vernünftigen Überlegungen blockierte, die seinen Gefühlen und Träumen zuwiderliefen. Ohne große Mühe konnte er sich klarmachen, dass Rom ihn niemals wirklich akzeptieren würde. Dass man Karthago immer mit Verachtung behandeln würde. Dass die Ungerechtigkeiten des Imperiums endlos weitergehen würden – es sei denn, Claudius wurde beseitigt. Die Wahrheit war klar und unbequem. Betrunken, wie er war, erfüllte die Aussicht auf das, was er zu tun hatte, ihn dennoch mit kaltem Entsetzen.

»Ja, Tribun. Ich werde es tun.«

»Wo ist denn dein karthagischer Freund?«, fragte Macro. Er saß, die Beine auf den Schreibtisch gelegt, da und bewunderte die Aussicht vom Zelt zum Fluss hinunter. Das Abendessen war beendet, und zahllose Insekten schwirrten im schimmernden Licht. Macro klatschte sich auf den Schenkel und lächelte, als er die Hand hob und darunter ein winziger roter Fleck und der zerquetschte Rest eines Moskitos zum Vorschein kamen. »Ha!«

»Nisus?«, fragte Cato von dem Brief aufschauend, den er an seinem Feldschreibtisch schrieb, und seine Feder verharrte über dem Tintengefäß. »Den habe ich seit Tagen nicht mehr gesehen, Herr.«

»Den wären wir also Gott sei Dank los, kann ich da nur sagen. Glaub mir, Junge, Leuten von seiner Art geht man am besten aus dem Weg.«

»Von seiner Art?«

»Du weißt schon, Karthager, Phönizier und dieses ganze windige Händlergesocks. Denen kann man nicht trauen. Die sind immer auf der Suche nach

irgendeinem neuen Trick.«

»Nisus wirkte aber völlig ehrlich, Herr.«

»Unsinn. Der war hinter irgendwas her. Sobald er merkte, dass bei dir nichts zu holen ist, war er auf und davon. «

»Mir will eher scheinen, er ist auf und davon, wie du das eben ausdrücktest, weil das Gespräch in der Nacht, als er für uns gekocht hat, so blöd gelaufen ist.«

»Wie du meinst.« Macro zuckte mit den Schultern, die Hand über einem weiteren lästigen Insekt in der Schwebe, das gefährlich dicht über seinem Arm schwirrte. Er schlug zu, aber daneben, und die Mücke schoss mit einem schrillen Sirren davon.
»Saukerl!«

»Das ist wohl ein wenig übertrieben, Herr.«

»Ich meinte das Insekt, nicht deinen Freund«, entgegnete Macro gereizt. »Wobei beide allerdings ziemlich gleich lästig sind.«

»Wenn du es sagst, Herr.«

»Allerdings, und jetzt brauche ich eine kleine Erfrischung! « Er stand auf und drückte, die Hände

in die Hüften gestemmt, den Rücken durch. »Ist für die Nacht alles klar?«

Die Zenturie war mit der Bewachung des Ostwalls an der Reihe; die letzten Verluste in der Schlacht bedeuteten, dass jeder Wächter etwa doppelt so lange Dienst schieben musste wie normal. Das war ungerecht, doch Cato hatte inzwischen gelernt, dass Gerechtigkeit nicht gerade eine Manie des militärischen Denkens war.

»Jawohl, Herr. Ich habe den Plan mit den Wachwechseln ins Hauptquartier geschickt und gehe sicherheitshalber selber die Runde.«

»Gut, ich möchte nicht, dass einer von unseren Leuten ein kleines Nickerchen einlegt. Nach dem ganzen Ärger mit den Briten sind wir auch so schon unterbesetzt. Da können wir es uns nicht leisten, dass jetzt auch noch welche von uns gesteinigt werden.«

Cato nickte. Schlafen während des Wachdienstes wurde wie so viele andere Verfehlungen im Dienst mit dem Tod bestraft.

»Nun denn, falls irgendjemand mich braucht, ich bin

im Messezelt der Zenturionen.«

Cato sah ihm nach, wie er mit lebhaftem Schritt in der Dämmerung verschwand. Es war den Zenturionen gelungen, eine gewisse Zahl von Weinkrügen aus dem Frachtschiff eines Kapitäns abzustauben. Die Sendung war für einen Tribun der Vierzehnten bestimmt gewesen, doch der Mann war eines Nachts ertrunken, als er total betrunken schwimmen gegangen war, und nun hatten die Zenturionen seine Nachschublieferung einfach einkassiert, bevor der begriffsstutzige Kapitän auf den Gedanken kam, die Ware an den Absender zurückzuschicken. Wenn der gallische Weinhändler endlich die Nachricht erhielt, dass sein Kunde definitiv zahlungsunfähig war, war von dem Wein schon lange nichts mehr übrig.

Allein im Zelt erledigte Cato eilig die Verwaltungsarbeiten des Tages, ohne unterbrochen zu werden, und räumte die Schriftrollen anschließend weg. Er freute sich, dass er endlich ein wenig Frieden hatte. So sehr er den Zenturio auch mochte und bewunderte, war Macro doch nervtötend

gesellig und wollte sich beharrlich zu den unpassendsten Zeiten mit ihm unterhalten. Das ging so weit, dass Cato oft insgeheim hilflos mit den Zähnen knirschte, während Macro ihn mit seinem Soldatengeschwätz vollbrabbelte.

Cato war sich schmerzlich bewusst, wie schwer es ihm selbst jetzt, nach mehreren Monaten in der Armee, immer noch fiel, einen Schwatz mit seinen Mitsoldaten zu halten. Die mühelose Männerfröhlichkeit der Legionäre irritierte ihn schrecklich. Diese primitiven, direkten, peinlichen Witzeleien waren ihnen zur zweiten Natur geworden, doch Cato fiel es schwer, sich diesem Ton anzupassen, nicht zuletzt wegen seiner Befürchtung, dass man jeden Versuch seinerseits, sich des angesagten Jargons zu bedienen, sofort durchschauen würde. Es wäre entsetzlich peinlich, wenn der Eindruck entstünde, dass er sich bei den gemeinen Soldaten einschleimen wollte.

Gelegentlich versuchte Cato, sein Gespräch mit Macro zu anregenderen Themen zu lenken. Doch der verständnislose und manchmal auch genervte

Geisichtsausdruck, der auf diese Bemühungen folgte, ließ seine Zunge schnell erlahmen. Was Macro an geistigem Anspruch vermissen ließ, machte er mit seiner großzügigen Wesensart, Mut, Ehrlichkeit und moralischer Integrität mühelos wett, doch gerade jetzt brauchte Cato einfach jemanden, mit dem er reden konnte – insbesondere jemanden wie Nisus. Er hatte ihren Ausflug zum Fischen genossen und gehofft, dass sich zwischen dem Karthager und ihm eine echte Freundschaft entwickeln könnte. Die stille Empfindsamkeit des Wundarztes war Balsam für sein gequältes Inneres. Doch Nisus war von Macros raubeiniger Feindseligkeit vertrieben worden. Schlimmer noch, er schien jetzt unter Tribun Vitellius' Einfluss zu geraten. Bei wem konnte Cato seine Gefühle denn nun noch loswerden?

Cato fragte sich, ob die Antwort vielleicht darin bestand, ein Tagebuch zu führen und seine Probleme dem Papier anzuvertrauen. Besser noch, er würde Lavinia schreiben und seine Rolle als gequälter Dichterphilosoph, mit der er sie immer umworben hatte, noch einmal gründlich ausschlachten. So real

die traumatische Erfahrung der Schlacht für ihn auch gewesen war, war er doch selbstanalytisch und intelligent genug, um zu verstehen, dass er daraus in gewisser Weise auch etwas gelernt hatte. Mit dieser Erfahrung konnte er sich eine Ausstrahlung rätselhafter Weltmüdigkeit zulegen, mit der Lavinia gewiss zu beeindrucken war.

Sorgfältig eine leere Schriftrolle mit dem Unterarm aufrollend, tauchte Cato seine Feder ins Tintenfass, strich die überschüssige Tinte ab und setzte die Spitze auf dem weißen Bogen an. Noch reichte das Restlicht aus, bevor er sich mit dem trüben Schimmer einer Öllampe behelfen musste, und so nahm er sich Zeit, seine Gedanken sorgfältig zu ordnen. Die Feder berührte die Schriftrolle, und säuberlich notierte er den förmlichen Gruß:

Von Quintus Licinius Cato
an Flavia Lavinia Grüße

Die Feder stockte endlos lange, während Cato mit der vertrauten Herausforderung des ersten Satzes kämpfte. In dem Bemühen, eine Eröffnungszeile

zustande zu bringen, die beeindruckend war, ohne doch allzu überladen daherzukommen, runzelte er angestrengt die Stirn. Eine schnoddrige Eröffnung würde Lavinia nicht richtig auf das Kommende vorbereiten. Andererseits mochte ein von Anfang an allzu ernsthafter Tonfall sie abschrecken. Er schlug sich an die Schläfe.

»Los jetzt! Denk nach!«

Er schaute auf, um sicherzugehen, dass keiner ihn gehört hatte, und wurde rot, als er dem augenzwinkernden Blick eines vorbeigehenden Legionärs begegnete. Cato nickte verlegen lächelnd zurück, tauchte dann die Feder in die Tinte und schrieb den ersten Satz:

Meine Liebste, es vergeht
kaum ein freier Moment, an
dem ich nicht an dich denke.

Nicht schlecht, dachte er, und wortwörtlich genommen richtig, wenn auch sinngemäß etwas übertrieben. In den wenigen Momenten, in denen er nicht mit irgendeiner Arbeit beschäftigt war, dachte

er tatsächlich an Lavinia. Insbesondere an das eine Mal, als sie sich in Gesoriacum geliebt hatten, bevor sie mit ihrer Herrin Flavia nach Rom aufbrach.

Er senkte den Kopf und schrieb weiter. Diesmal brauchte er nicht lange nachzudenken, und seine Feder zeichnete eilig die Worte aufs Papier, die sich aus seinem Herzen ergossen, wobei seine Hand geradezu zwischen Tintengefäß und Papierrolle hin- und herflog. Er erzählte Lavinia von dem ganz persönlichen Empfinden seiner Liebe, von der Leidenschaft, die schon beim Gedanken an sie in seinen Lenden brannte, und dass jeder verstreichende Tag die Zeit verkürzte, bis sie einander wieder in den Armen lagen.

Cato hielt inne, um seine Arbeit noch einmal zu überlesen, und verzog hier und da das Gesicht, wenn seine Augen gelegentlich an einem oberflächlichen Satz oder ungeschickten Ausdruck hängen blieben. Insgesamt aber war er mit der Wirkung zufrieden. Jetzt wollte er ihr von sich selber berichten. Was er seit ihrer Trennung erlebt hatte. Er wollte die Last all der schrecklichen Dinge abladen, die immer wieder

in seiner Erinnerung aufstiegen, ohne dass er einen Sinn hineinbekam. Das Schuldgefühl bei der Erinnerung an einen Todesstoß, der Gestank eines Schlachtfeldes zwei Tage nach der Schlacht, der widerlich fettige Rauch der Leichenverbrennung, der die Sonne verdunkelte und jeden, der sich auf der windzugewandten Seite aufhielt, fast erstickte. Das Aufschimmern von Blut und Eingeweiden, wenn sie an einem strahlenden Sommertag plötzlich aus einem Körper herausquollen.

Mehr als alles aber wollte er ihr das nervenzerrüttende Entsetzen eingestehen, das er empfunden hatte, als die Transportschiffe immer näher an die Reihen der brüllenden Briten auf der anderen Seite der Tamesis heranfuhren. Er wollte jemandem von seinem Impuls erzählen, sich einfach im Boot niederzukauern und seine Weigerung hinauszuschreien, noch mehr auf sich zu nehmen.

Doch so, wie er seinen Kameraden nicht davon erzählte, weil er ihren Abscheu oder ihr Mitleid fürchtete, sah er nun das Risiko, in Lavinia Zweifel an seiner Männlichkeit zu wecken. Da ihm seine

Jugend und fehlende Weltläufigkeit im Vergleich zu den anderen Männern der Legion bewusst war, befürchtete er, dass sie nur einen verängstigten kleinen Jungen in ihm sehen und ihn verachten würde.

Die Dämmerung ging über in die Nacht, die nur noch von einer dünnen Mondsichel erhellt war, und Cato kam schließlich zu dem Schluss, dass er Lavinia nicht mehr als einen nüchternen Abriss der Schlachten schildern konnte, in denen er gekämpft hatte. Er zündete die Lampe an, beugte sich in ihrem flackernden Licht über die Schriftrolle und beschrieb die Etappen des bisherigen Feldzugs in nüchternen, raschen Worten. Er war beinahe fertig, als Macro von der Offiziersmesse hereintaumelte, laut fluchend, nachdem er sich den Fuß an einem Zelthering gestoßen hatte.

»Welcher Trottel war das?« Sein Zorn machte sein Genuschel nur noch undeutlicher. Er stolperte an Cato vorbei ins Zelt und ließ sich aufs Feldbett niederkrachen, das seinerseits mit einem lauten Knall einkrachte. Cato hob kopfschüttelnd die Augen,

bevor er die Feder säuberte und seine Schreibutensilien wegräumte.

»Alles in Ordnung, Herr?«

»Von wegen in Ordnung! Das verdammte Scheißbett hat den Geist aufgegeben«, knurrte der Zenturio erbittert. »Und jetzt verpiss dich und lass mich in Ruhe.«

»Ganz recht, Herr. Verpissen steht an.« Cato stand lächelnd auf und steckte den Kopf unter den Rand des Vorzelts. »Bis morgen, Herr.«

»Bis morgen?«, antwortete Macro geistesabwesend, während er mit seiner Tunika kämpfte, dann aber aufgab und sich auf die Reste seines Feldbetts plumpsen ließ. Plötzlich stützte er sich jedoch auf einen Ellbogen.

»Cato!«

»Herr?«

»Wir haben Befehl, den Legaten sofort morgen früh aufzusuchen. Vergiss das nicht, Bursche!«

»Den Legaten?«

»Ja, verdammt, den Legaten. Und jetzt verschwinde, damit ich endlich schlafen kann.«

Das Signal der ersten Tageswache ertönte aus dem Hauptquartier des Generals, unmittelbar gefolgt von den Signalen der drei Legionen, die am Nordufer der Tamesis lagerten, während die Legion, die sich noch auf dem Südufer befand, mit einem Moment Verzögerung folgte. Obgleich General Plautius sich beim größeren Truppenverband aufhielt und die Vorbereitungen für die nächste Phase des Vormarschs koordinierte, waren die Adlerstandarten aller vier Legionen noch immer in einem auf der anderen Flusseite errichteten Hauptquartierbereich untergebracht, und so hatte die Armee die Tamesis offiziell noch nicht überschritten. Diesen Triumph würde man Claudius lassen. Kaiser und Adlerstandarten sollten die Tamesis gemeinsam überqueren. Es würde ein großartiges Schauspiel werden, daran hatte Vespasian nicht den geringsten Zweifel. Aus dem Vormarsch zur feindlichen Hauptstadt Camulodunum würde man das größtmögliche politische Kapital zu schlagen wissen.

Der Kaiser und sein Gefolge würden die Prozession in funkelnder Rüstung anführen, und irgendwo im langen Zug des Gefolges würde sich auch Flavia befinden.

Flavia würde wie alle, die sich in der Nähe des Kaisers aufhielten, von den Spitzeln des Kaisers überwacht werden; man würde alle ihre Gesprächspartner und jedes mitgehörte Gespräch sorgfältig aufzeichnen und an Narcissus übermitteln. Vespasian fragte sich, ob der freigelassene Sklave, dem der Kaiser von allen Menschen am meisten vertraute, seinen Herrn wohl auf dem Feldzug begleiten würde. Das hing davon ab, wie sehr Claudio seiner Frau und dem Präfekten der Prätorianergarde vertraute, der die in Rom verbliebenen Kohorten befehligte. Vespasian war Messalina nur ein einziges Mal bei einem Bankett im Palast begegnet. Dieses eine Mal aber reichte aus, um zu erkennen, dass hinter ihrer Maske blendender Schönheit ein messerscharfer Verstand die Welt betrachtete. Ihre Augen, im ägyptischen Stil stark geschminkt, hatten sich in ihn hineingebohrt, und

Vespasian war es nur mit Mühe und Not gelungen, ihrem unverwandten Blick standzuhalten. Messalina hatte zu dieser Kühnheit billigend gelächelt und ihm die Hand zum Kuss hingestreckt. »Auf den da musst du aufpassen, Flavia«, hatte sie gesagt. »Ein Mann, der dem Blick der Kaisergattin so mühelos widersteht, ist zu allem Möglichen imstande.« Flavia hatte sich zu einem schmallippigen Lächeln gezwungen und ihren Mann schnell davongeführt.

Welche Ironie, dachte Vespasian bei der Erinnerung an diesen Vorfall, dass eher er selbst und nicht Flavia als potenzieller Mitverschwörer in Betracht gezogen worden war, wie unauffällig auch immer. Flavia war in jeder Hinsicht immer als treue Ehefrau und vorbildliche Bürgerin erschienen und hatte ihm nie Anlass zur Sorge gegeben, sie könne sich jemals in irgendetwas Gefährlicheres verwickeln lassen als einen Ausflug zu den öffentlichen Bädern.

Im Rückblick wirkten die kleinen geselligen Anlässe, die sie ohne ihn veranstaltet oder besucht hatte, allerdings unzweifelhaft gefährlich, insbesondere nachdem einige der Leute, mit denen

sie zu speisen pflegte, Narcissus' Spitzeln ins Netz gegangen und verurteilt worden waren. Vespasian wusste immer noch nicht, wie tief sie in die Verschwörung gegen Claudius verstrickt war. Erst wenn er sie Auge in Auge mit diesem Vorwurf konfrontiert hatte, konnte er sich sicher sein. Doch wenn sie auch nur eine halb so kaltblütige Verräterin war, wie Vitellius behauptete, wie konnte er ihr dann glauben, dass ihre Darstellung der Ereignisse der Wahrheit entsprach? Die Möglichkeit, dass Flavia vielleicht lügen und er diese Lüge nicht erkennen würde, erfüllte ihn mit einem schrecklichen Gefühl des Selbstzweifels.

Er hörte Schritte auf dem Bretterboden vor seinem Verwaltungszelt, schnappte sich rasch die erstbeste Schriftrolle und richtete den Blick darauf: eine Bitte um zusätzlichen Lazarettplatz vom Obersten Wundarzt der Legion.

Draußen war ein leiser Wortwechsel zu hören, und dann schnauzte der Wachposten: »Wartet hier!«

Die Zeltklappe öffnete sich, und ein Strahl des Tageslichts fiel schräg über Vespasians Schreibtisch

und brachte ihn beim Aufschauen zum Blinzeln.
»Was ist denn?«

»Entschuldige, Herr, Zenturio Macro und sein Optio sind hier und wollen dich sprechen. Macro sagt, du hättest ihn zum ersten Wachsignal herbestellt.«

»Nun, dann hat er Verspätung«, knurrte Vespasian.
»Lass sie reinkommen.«

Der Wächter schlüpfte nach draußen und trat, die Zeltklappe aufhaltend, zur Seite. »Der Legat empfängt euch jetzt.«

Zwei Gestalten verdeckten nun den Lichtstrahl, marschierten zu Vespasians Schreibtisch, stampften auf und blieben in strammer Haltung vor ihm stehen.

»Zenturio Macro und Optio Cato melden sich wie befohlen zur Stelle, Herr.«

»Ihr habt Verspätung.«

»Jawohl, Herr.« Macro überlegte kurz, ob er sich entschuldigen sollte, blieb aber stumm. In der Armee wurden Entschuldigungen nicht akzeptiert. Entweder man führte einen Befehl aus oder nicht, und wenn nicht, gab es keine Entschuldigung.

»Warum?«

»Herr?«

»Warum hast du Verspätung, Zenturio? Das Signal der ersten Stunde wurde schon vor einer ganzen Weile gegeben. «

»Jawohl, Herr.«

Vespasian merkte es, wenn ihn jemand hinhieß. Als sich seine Augen wieder an das dämmrige Zeltlicht gewöhnt hatten, bemerkte er die geschwollenen Lider des Zenturios, der zudem müde wirkte. In Anbetracht der Verdienste des Mannes sagte er sich, dass eine inoffizielle Verwarnung genügen würde. »Na schön, Zenturio, aber wenn das noch einmal vorkommt, wird es Konsequenzen haben.«

»Jawohl, Herr.«

»Und falls mir jemals zu Ohren kommen sollte, dass du über dem Trinken deine Pflichten vernachlässigst, werde ich dich wieder ins normale Glied zurückversetzen, auf mein Wort. Verstanden?«

»Jawohl, Herr«, antwortete Macro mit nachdrücklichem Nicken.

»Also gut, meine Herren. Ich habe einen Auftrag für

euch. Nichts sonderlich Gefährliches und auch nicht so anstrengend, dass es die Erholung des Optios gefährden würde, aber dennoch wichtig.« Vespasian ging ein paar Dokumente am Schreibtischrand durch und zog behutsam ein kleines Blatt mit einem Siegel in der Ecke hervor. »Hier ist eure Vollmacht. Ihr kehrt mit eurer Zenturie nach Rutupiae zurück. Dort stoßt ihr auf das Ersatzkontingent der Achten. Ich möchte, dass ihr für die Zweite die Besten aussucht. Nehmt so viele, bis wir unsere Sollzahl wieder erreicht haben, und lasst sie sofort eintragen; die anderen Legionen können dann den Rest haben. Verstanden? «

»Jawohl, Herr.«

»Wenn ihr euch beeilt, könnt ihr mit euren Männern auf einem der Transportschiffe mitreisen, die die Verwundeten zur Küste bringen. Wegtreten.«

Wieder allein im Zelt, wanderten Vespasians Gedanken zu einer anderen Angelegenheit, die ihm Sorge bereitete. Früher am Tag waren er und die anderen Legionskommandanten von General Plautius zusammengerufen worden, um sie über die

jüngsten Verhandlungsbemühungen mit den britischen Stämmen zu unterrichten. Die Nachrichten von Adminius waren nicht gut. Die Unterbrechung des Vormarschs auf Caratacus' Hauptstadt hatte jene Stämme nervös gemacht, die Rom ihren Beistand schon zugesagt hatten. Man hatte ihnen zuvor versichert, dass das von den Catuvellauni angeführte Bündnis innerhalb weniger Wochen besiegt sein werde. Stattdessen verkrochen die Römer sich nun hinter ihren Befestigungswällen, während Caratacus eilig eine neue Streitmacht aufstellte. Schreckliche Drohungen waren von den Catuvellauni gegen jene Stämme ausgestoßen worden, die zögerten, sich dem Widerstand gegen die Römer anzuschließen. Plautius hatte gekontert, indem er seinerseits vermittels Adminius mit Konsequenzen drohte, falls die Stämme wegen dieser Widrigkeiten ihr Abkommen mit Rom brechen sollten.

Adminius berichtete, dass die Stämme nun einen Kompromiss vorgeschlagen hätten. Falls Camulodunum noch vor Ende der für einen Feldzug

geeigneten Jahreszeit fiele, würden sie zu ihren früheren Versprechungen stehen und Frieden mit Rom schließen. Sollte Caratacus zu diesem Zeitpunkt dagegen immer noch die Herrschaft über seine Hauptstadt innehaben, würden sie sich genötigt sehen, sich dem Bündnis der Stämme anzuschließen, die Plautius und seiner Armee den Untergang geschworen hatten. Mit dieser Verstärkung wäre Caratacus' Armee dann weit größer als die des Generals. Ein Rückzug, wenn nicht die Niederlage, wären unvermeidlich, und die Adlerstandarte würde von der britischen Küste zurückgeschlagen.

Ein weiteres Mal verfluchte Vespasian die durch das Warten auf Claudius und seinen Hofstaat aufgezwungene Verzögerung. Inzwischen waren bereits vier Wochen vergangen, und Plautius erklärte, es könne einen weiteren Monat dauern, bevor sie gegen Camulodunum loszögen. Dann würden die Adlerstandarten frühestens im September vor der Hauptstadt stehen – vorausgesetzt, dass Caratacus und seine neue Armee sich so ohne weiteres beiseite legen ließen.

Und all das nur, weil der Kaiser darauf beharrte, beim Vormarsch persönlich dabei zu sein.

Claudius' Eitelkeit konnte ihnen noch allen den Tod bringen.

Unten am Fluss warteten die Überlebenden der Sechsten Zenturie geduldig, bis alle Verwundeten an Bord waren. Die Sanitäter der Legion trugen die Schwerverletzten vorsichtig über die Rampen der Frachtschiffe und stellten die Tragen unter den zeltartigen Bahnen ab, mit denen man das Deck überspannt hatte. Ein deprimierender Anblick. Das hier waren die Männer, die wegen ihrer Verwundungen vorzeitig aus der Armee entlassen und mit fehlenden Gliedmaßen oder unheilbar zerschmetterten Knochen nach Hause zurückgeschickt wurden. Diese Soldaten waren Kameraden und einige von ihnen sogar gute Freunde, doch die Männer aus Macros Zenturie begegneten ihnen schweigend, voll Unbehagen angesichts ihres Wissens um die düstere Zukunft der Invaliden. Viele der Verwundeten hatten noch

Schmerzen und schrien bei jeder ruckhaften Bewegung auf.

Cato ging die improvisierte Anlegestelle entlang und hielt nach Nisus Ausschau. Der Karthager war nicht zu übersehen: Er stand auf einem Stapel Getreidesäcke und brüllte seinen Sanitätern Anweisungen und Beschimpfungen zu, während sie sich mit den Tragbahnen an Bord der Transportschiffe mühten. Als Cato näher kam, nickte Nisus kurz angebunden.

»Guten Morgen, Optio. Was kann ich für dich tun?«

Cato hatte zu ihm hinaufklettern wollen, doch der kühle Tonfall hielt ihn davon ab.

»Na, Optio?«

»Nisus, ich ... ich wollte dich einfach nur begrüßen.«

»Nun, das hast du jetzt getan. Gibt es sonst noch was?«

Cato sah ihn stirnrunzelnd an und schüttelte dann den Kopf.

»Nun, wenn du gestattest, ich hab noch zu tun ...

Macht das noch mal, und ich schicke euch mit einem Tritt in euren verdammt römischen Arsch baden!«, brüllte er zwei Sanitäter an, die mit dem Gewicht eines besonders schwergewichtigen Verwundeten kämpften und dessen nackten Beinstumpf gegen die Schiffswand gerammt hatten. Der Mann heulte vor Schmerz.

In der Hoffnung auf das Aufblitzen irgendeiner Stimmungsänderung bei dem Karthager wartete Cato noch einen Moment lang ab, doch Nisus ließ keinen Zweifel daran, dass er ihm nichts mehr zu sagen hatte. Cato wandte sich traurig ab und kehrte zu seiner Zenturie zurück. Er setzte sich in einiger Entfernung von Macro hin und starnte einfach auf den Fluss hinaus.

Schließlich waren auch die letzten Verwundeten an Bord, und der Kapitän des Frachtschiffs machte Macro ein Zeichen.

»Setzt euch in Bewegung, Burschen! Jetzt seid ihr dran!«

Die Zenturie marschierte in einer Reihe über die Rampe an Bord, wo die Männer krachend aufs

Deck hinuntersprangen und von dort weitergeleitet wurden. Macro erteilte den Männern die Erlaubnis, ihr Marschgepäck hinzustellen und die Rüstung abzulegen. Die Seeleute drückten die Frachtschiffe vom Ufer ab, von einigen müßigen Legionären beobachtet. Der größte Teil der Zenturie streckte sich auf dem Deck aus und döste in der warmen Sonne vor sich hin.

Als Cato über die immer größer werdende Lücke zwischen Schiff und Ufer hinwegschaute, sah er Nisus, der seine Sanitäter die Uferböschung hinauf zu den Lazarettzelten zurückführte. Mit lässigem Schritt kreuzte Tribun Vitellius in Gegenrichtung seinen Weg. Als er Nisus sah, hob er mit einem breiten Lächeln grüßend die Hand.

Obgleich die Landung der Legion in Rutupiae erst zwei Monate zurücklag, hatte sich das eilig errichtete befestigte Lager, das den Landungsplatz am Strand beschützte, in ein riesiges Vorratsdepot verwandelt. Zahllose Schiffe lagen im Umkreis vor Anker und warteten darauf, einen Platz an der Anlegestelle zu bekommen, um ihre Fracht entladen zu können. Über ein Dutzend Schiffe hatten dort längsseits festgemacht, und Hunderte von Hilfstruppen trugen Säcke und Amphoren aus den tiefen Laderäumen der breiten Frachtschiffe und stapelten sie auf Transportkarren für den Weg ins Depot.

Hinter einem kurzen, ansteigenden Strandstreifen erhob sich das schwer befestigte Tor, und von dort zog sich der Erdwall mit der Palisade in beide Richtungen. Auf der einen Seite des Nachschublagers erstreckten sich lange Reihen von Getreidespeichern, auf niedrigen Backsteinsockeln errichtet. Daneben standen, sorgfältig voneinander abgegrenzt, verschlossene Amphoren, die mit Öl,

Wein oder Bier gefüllt waren. Andere Bereiche waren für Kleider- und Waffendepots abgeteilt, wo Speere, Schwerter, Militärsandalen, Tuniken und Schilder lagerten.

In einem von Palisaden umgrenzten kleinen Pferch hockten zahlreiche britische Gefangene, schon seit Tagen der prallen Sonne ausgesetzt. Zu gegebener Zeit würde man sie in den Frachtraum eines nach Gallien zurückkehrenden Schiffes führen, bis sie nach einer langen Reise auf dem großen Sklavenmarkt in Rom enden würden.

Ein kurzes Stück außerhalb der Wälle des großen Depots stand das Feldschlachthaus, wo Schweine und Ochsen von Berufsmetzgern geschlachtet wurden. Neben der Anlage türmte sich ein riesiger Haufen von Eingeweiden, Organen und anderen nicht verwertbaren Teilen der geschlachteten Tiere. Der Haufen schimmerte im strahlenden Sonnenschein, und ein Schwarm Seemöwen und anderer Aasfresser stopfte sich unter wildem Geflatter und schrillen Schreien voll. Das Gezeter wurde vom Wind aufs Meer hinausgetragen, und

diese Brise führte leider auch den Gestank des Abfallhügels mit sich.

Der widerliche Gestank verstärkte sich noch, als das Frachtschiff sich der Anlegestelle näherte, und mehr als einem von Macros Männern drehte sich fast der Magen um. Doch als sie sich der Mole auf etwa hundert Fuß genähert hatten, wehte der Wind nicht mehr direkt vom Abfallhaufen herüber, und die Luft war wieder leichter zu atmen. Cato hielt sich an der Holzreling fest und holte ein paar Mal tief Atem, um seine Lunge zu reinigen. Mit geübter Hand wendete der Rudergänger das breite Blatt des Steuerruders am Achterschiff, und der Frachter glitt herum und näherte sich der Anlegestelle längsseits.

»Riemen einziehen!«, brüllte der Kapitän durch trichterförmig gewölbte Hände, und die Mannschaft zog die Riemen eilig Handschlag um Handschlag ein und verstaute sie an Deck. Am Bug und am Heck standen Matrosen mit aufgerollten Tauen, und als das Schiff sich der Anlegestelle langsam näherte, warfen sie diese den Männern zu, die schon an den Pollern warteten und das Lastschiff so dicht

heranzogen, dass es sanft anstieß, bevor sie es mit den Tauen festlegten.

Gleich darauf wurde eine klappbare Landungsbrücke angelegt, und vom steilen Hang hinter der Anlegestelle, wo es von Verwundeten auf Tragen nur so wimmelte, kam ein rangniederer Tribun an Bord geeilt. Einige spanische Hilfssoldaten hockten in der Nähe. Der Tribun schaute sich an Deck um, erblickte Macro und trat rasch auf ihn zu.

»Zenturio! Was hast du da für eine Fracht?«

»Meine Zenturie und einige aus medizinischen Gründen Entlassene, Herr.« Macro salutierte und nahm ein Klapptäfelchen aus Wachs aus dem Proviantbeutel an seinem Gürtel. »Hier ist mein Befehl, Herr. Wir sollen den Ersatz für die Zweite Legion abholen und mit ihm zur Tamesis marschieren.«

Der Tribun warf einen Blick auf das Täfelchen und nickte angesichts des Siegelabdrucks der Zweiten Legion im Wachs.

»Schön, bring deine Männer an Land und begib dich zum Hauptquartier. Dort versorgt man euch mit

Zelten und Essensrationen für die Nacht. Wegtreten.« Er winkte ungeduldig und stand dann, mit den Fingern aufs Geländer trommelnd, am Rand der Landungsbrücke, bis der letzte Mann aus Macros Zenturie an Land gestapft war. Cato hörte, wie der Tribun einen Befehl rief, und sah zu, wie die Hilfstruppen mit dem Ausladen der langen Reihe von Krankenträgen begannen. Viele Verwundete hatten da, wo Arme oder Beine sein sollten, nur noch verbundene Stümpfe, während ein Mann, dessen Kopf mit einem blutbefleckten Tuch umwickelt war, in voller Lautstärke vor sich hingeferte, völlig bedeutungsloses Zeugs, das er den Umstehenden an den Kopf schleuderte. Cato starnte den Mann schaudernd an.

»Von der Sorte wird es noch mehr geben, bevor der Feldzug vorbei ist«, sagte Macro ruhig.

»Ich glaube, da wäre ich lieber tot.«

Macro sah zu, wie der Mann plötzlich wild um sich schlug, bis er mitsamt Tragbahre und Trägern fast zwischen dem Schiff und der Anlegestelle ins Wasser gefallen wäre. »Ich auch, Junge.«

Seine Tragestange schulternd, rief Macro den Befehl, das Marschgepäck aufzunehmen, dann marschierten die Männer den Hang hinauf und durchs Haupttor ins Depot hinein. Im Hauptquartier nahm ein affektiert Sekretär in Zivil missgelaunt die Anforderung von Ersatzausrustung entgegen, die Macro vom Quartiermeister der Zweiten erhalten hatte. Der Sekretär zählte die Zenturie rasch ab und wies ihr einige Zelte in der hintersten Ecke des Depots zu.

»Und unsere Rationen?«

»Ihr könnt euch Schiffszwieback aus dem Lager der Achten nehmen.«

»Schiffszwieback! Ich will keinen Schiffszwieback. Meine Männer und ich wollen frisches Fleisch und Brot. Kümmere dich darum.«

Der Sekretär legte seine Feder hin, lehnte sich zurück und verschränkte die Arme vor der Brust.
»Frisches Fleisch und Brot gibt es hier nicht. Das ist für die Männer an der Front. Und nun, Zenturio, wenn du gestattest, ich habe hier noch richtige Arbeit liegen, und die muss ich fertig bekommen.«

»Jetzt reicht's aber, verdammt!«, explodierte Macro, ließ seine Tragestange fallen, beugte sich über den Schreibtisch und schnappte sich den Sekretär an der Tunika. Mit einem einzigen mächtigen Ruck riss er ihn quer über den Tisch, sodass etliche Unterlagen wild durcheinander flogen und das Tintenfass umkippte.

»Und jetzt hör mir mal zu, du kleines Stück Scheiße«, zischte Macro zwischen zusammengebissenen Zähnen hervor. »Siehst du diese Männer? Mehr ist von meiner Zenturie nicht übrig. Der Rest ist an der Front gefallen. Hast du das kapiert? Und wo warst denn du, Scheiße noch mal, als sie gefallen sind?« Er atmete schwer und löste dann die verkrallten Hände aus der Tunika des Sekretärs. »Ich sage das jetzt nur noch ein einziges Mal. Ich will frisches Fleisch und Brot für meine Männer. Ich möchte, dass es uns zu den Zelten gebracht wird. Wenn es nicht bis zum Signal für die Abendwache da ist, komme ich wieder und reiße dir persönlich die Eingeweide aus dem Leib. Hast du das kapiert?«

Der Sekretär nickte, die Augen vor Entsetzen weit aufgerissen.

»Ich kann dich nicht hören. Sprich lauter, und zwar deutlich.«

»Jawohl, Zenturio.«

»Jawohl was?«

»Jawohl, ich sorge für die Verköstigung deiner Männer. Möchtet ihr auch etwas Wein?«

Hinter Macro brachen die Männer in lautstarken Jubel aus. Macro gestattete sich ein schmallippiges Lächeln und nickte. »Das ist sehr aufmerksam von dir. Ich denke, wir kommen doch noch gut miteinander aus.«

Er wandte sich wieder seinen Männern zu, und die stießen raue Begeisterungsrufe aus, bevor er sie zu den Zelten davonführte. Cato lachte den Sekretär aus, drehte sich dann um und gesellte sich zu seinem Zenturio.

Macro freute sich zwar über die Hochrufe seiner Männer, wusste aber, dass er sich besser im Griff haben sollte. Wenn er einen einfachen Sekretär fertigmachte, vergrößerte das seine Autorität

keineswegs. Die Müdigkeit und der Rest seines Katers waren an seinem Aufbrausen schuld, und er nahm sich vor, sich am Abend mit dem Wein ein wenig zu mäßigen. Dann fiel ihm jedoch ein, dass der Wein umsonst war; es wäre sowohl unhöflich als auch dumm gewesen, sich eine solche Gelegenheit entgehen zu lassen. Dafür würde er eben an einem anderen Abend weniger trinken, beschloss er.

Nicht lange, und Macro kaute zufrieden an einem saftigen Stück Rindfleisch, das über der glühenden Kohle eines Lagerfeuers gebraten und innen zart und blutig war. Ihm gegenüber saß Cato. Cato tupfte sich sorgsam Fleischsaft von den Lippen und stopfte den Lappen dann wieder hinter seinen Gürtel.

»Diese Ersatzleute, die wir morgen bekommen, Herr.«

»Was ist damit?«

»Wie machen wir das?«

»Alte Armeesitte.« Macro schluckte, bevor er fortfuhr. »Wir kriegen die erste Wahl. Die Allerbesten nehmen wir für unsere Zenturie. Wenn wir unsere Sollstärke aufgefüllt haben, gehen die

nächstbesten an die anderen Zenturien unserer Kohorte, dann an die anderen Kohorten, und was dann noch übrig bleibt, ist für die anderen Legionen.«

»Das ist nicht gerade gerecht, Herr.«

»Nein«, pflichtete Macro ihm bei. »Völlig ungerecht, aber in diesem Fall natürlich einfach wunderbar. Wird auch Zeit, dass unsere Zenturie einmal verschnaufen kann, und jetzt ist es so weit. Da sollten wir uns freuen und das Beste daraus machen, oder?«

»Ja, Herr.«

Der Gedanke, die Verluste seiner traurig dezimierten Zenturie auszugleichen, war ausgeprochen erfreulich, und Macro kippte den letzten Schluck aus seinem zerbeulten Becher herunter, schenkte sich erneut ein und kippte auch diesen Becher. Dann hielt er inne, ließ einen so lauten Rülpser aus den Tiefen seiner Eingeweide aufsteigen, dass die Männer in seiner Nähe sich nach ihm umdrehten, legte sich auf den Boden zurück und verschränkte die Arme hinter dem Kopf. Er lächelte,

gähnte und schloss die Augen.

Sekunden später grollten die vertrauten, tiefen Schnarchlaute aus der Dunkelheit hinter der Glut des Kochfeuers hervor, und Cato fluchte, dass es ihm niemals gelang, als Erster einzuschlafen. Auch der Rest der Zenturie hatte sich satt gegessen, und da sie in dieser Nacht einmal keinen Wachdienst schieben mussten, hatten die Männer mehr getrunken, als ihnen gut tat. Beinahe alle waren schon eingeschlafen, und eine Zeit lang saß Cato, die Hände um die angezogenen Beine gelegt, dicht beim Feuer. Die orangerote Glut kräuselte sich in hypnotisierenden Windungen bis in sein bebendes Herz, und plötzlich entschwebte sein weingetrübtes Bewusstsein in elysische Träumereien. Mühelos legte sich das Bild Lavinias vor die Flammen, und er gestattete sich, ihre wunderschöne Gestalt zu bewundern, bevor er den Kopf auf seinen gefalteten Umhangbettete und sanft in den Schlaf glitt.

»Name?« schnauzte Macro den Legionär an, der vor seinem Schreibtisch stand.

»Gaius Valerius Maximus, Herr.«

»Stamm?«

»Velina.«

»Wie lange dienst du schon unter der Adlerstandarte?«

»Acht Jahre, Herr. Sieben bei der Dreiundzwanzigsten Martia, bevor sie aufgelöst wurde und man mich zur Achten schickte.«

»Verstehe.« Macro nickte ernst. Die Dreiundzwanzigste war massiv in den Aufstand des Scribonianus verwickelt gewesen und hatte für ihre verspätete Loyalität dem neuen Kaiser gegenüber den höchsten Preis bezahlt. Doch wie dem auch sei, der Mann, der da vor ihm stand, war ein Veteran und wirkte robust und stark. Noch aussagekräftiger war der perfekte Zustand seiner Ausrüstung; Koppelschloss und Schnallen glänzten im Sonnenlicht, und er hatte sich einen dieser neuen

Schienenpanzer geleistet, die in der Armee immer beliebter wurden.

»Lass mal dein Schwert sehen, Maximus«, knurrte Macro.

Der Legionär griff an seine Hüfte, zog zackig das Schwert aus der Scheide, drehte es um und streckte dem Zenturio den Griff hin. Macro schloss respektvoll die Hand um das Heft und sah sich die Klinge genau an. Wie viel Sorgfalt in ihre Pflege gegangen war, ließ sich sofort erkennen, und eine leichte Berührung der Schneide zeigte ihre Schärfe.

»Gut! Sehr gut.« Macro reichte die Waffe zurück.
»Du bekommst deine Einheit am Ende des Tages zugewiesen. Wegtreten!«

Der Legionär salutierte, machte kehrt und marschierte davon, ein wenig zu steif für Macros Geschmack.

»Soll ich ihn für die Zweite eintragen, Herr?«, fragte Cato, der mit vier vor ihm ausgerollten Schriftrollen neben Macro saß. Er tauchte die Feder in die Tinte und hielt sie über der Schriftrolle der Zweiten Legion in der Schwebe.

Macro schüttelte den Kopf. »Nein. Ich kann ihn nicht gebrauchen. Schau dir das linke Bein an.«

Cato sah eine feuerrote Linie, die vom Oberschenkel bis zur Wade lief; aufgrund des straff gespannten Narbengewebes zog der Mann das Bein ganz leicht nach.

»Bei einem Gewaltmarsch wird das ein Problem für ihn, vor allem aber für uns. Trag ihn bei der Zwanzigsten ein. Der ist nur noch für den Reservedienst zu gebrauchen.«

Macro hob die Augen zu den Schlange stehenden Legionären, die auf ihre Einteilung warteten. »Der Nächste!«

Während der Tag voranschritt, verkürzte sich die lange Reihe der Ersatzleute allmählich, und die Namenslisten auf Catos Rollen wurden länger. Die Arbeit war erst spät in der Nacht beendet, als Cato seine Listen im Lampenlicht mit der aus dem Hauptquartier der Achten Legion geschickten Kontrollliste abglich, um sicherzugehen, dass sie niemanden ausgelassen hatten. Man musste Macro zugute halten, dass er die Leute insoweit gleichmäßig

verteilt hatte, als jede Legion Ersatz im Verhältnis zu ihren Verlusten bekam. Die besten Männer aber gingen dennoch an die Zweite Legion.

Am nächsten Morgen stand Cato gleich bei Tagesanbruch auf und wies vier Männer seiner Zenturie an, die Ersatzleute jeder Legion zu sammeln und entsprechend der ihnen zugewiesenen Einheit unterzubringen, damit sie sich so schnell wie möglich an ihre neue Zugehörigkeit gewöhnten. Macro war im Hauptquartier damit beschäftigt, der Ersatzausrüstung der Zweiten nachzujagen. Irgendwie waren die Anforderungsunterlagen verlegt worden, und nun hatte sich ein Sekretär auf die Suche nach ihnen gemacht, während der Zenturio auf einer der Bänke wartete, die vor dem Eingang des Hauptquartiers standen. Wie er so dasaß, fühlte Macro sich allmählich wie ein geringer Schutzbefohler, der in Rom das Erscheinen seines Patrons erwartet, und so rutschte er verärgert auf der Bank herum, bis er es schließlich nicht mehr aushielte. Er stürmte ins Zelt und traf dort den Sekretär an; die Unterlagen lagen jetzt neben ihm auf

dem Schreibtisch.

»Dann hast du sie also gefunden? Gut. Jetzt komme ich mit, während wir die Sachen zusammenstellen.«

»Ich habe zu tun. Du musst warten.«

»Nein, muss ich nicht. Hoch mit dir, Bürschchen.«

»Du hast mir nichts zu befehlen«, entgegnete der Sekretär verächtlich. »Ich gehöre nicht zur Armee. Ich bin der kaiserlichen Verwaltung zugeordnet.«

»Ach, wirklich? Da kann man wohl 'ne ruhige Kugel schieben. Und jetzt marsch, damit du unseren Feldzug nicht noch länger behinderst.«

»Wie kannst du es wagen? Wären wir jetzt in Rom, würde ich dich dem Präfekten der Prätorianergarde melden. «

»Aber wir sind nicht in Rom«, knurrte Macro und beugte sich über den Schreibtisch vor. »Oder?«

Der Sekretär erkannte in dem finsternen Blick des Zenturios die Vorzeichen eines Wutausbruchs.

»Nun gut, Herr«, fügte er sich. »Aber schnell.«

»Das Tempo liegt ganz bei dir. Ich werde nicht pro Stunde bezahlt.«

Mit Macro im Schlepptau eilte der Sekretär durchs

Depot und genehmigte alle angeforderten Waffen und Ausrüstungsgegenstände sowie Karren, um die Ladung auf dem Rückmarsch zur Tamesis zu befördern.

»Ich kann gar nicht glauben, dass ihr keine Frachtschiffe zur Verfügung habt«, forderte Macro ihn heraus.

»Leider nicht, Herr. Alle verfügbaren Schiffe wurden für den Kaiser und seine Ersatztruppen nach Gesoriacum gesandt. Deshalb wurden wir vorausgeschickt. Um bei der Organisation zu helfen.«

»Ich hatte mich schon gefragt, was euresgleichen im Hauptquartier zu suchen hat.«

»Wenn etwas wie am Schnürchen klappen muss«, der Sekretär blies die Wangen auf, »dann muss man die Experten rufen.«

»Ach, wirklich?«, meinte Macro von oben herab.
»Wie beruhigend.«

Nach dem Mittagessen versammelte Macro die neuen Legionäre seiner Zenturie und ließ sie vor dem Zelt paradieren. Es waren ausnahmslos gute

Männer; tüchtig, erfahren und mit beispielhaften Leistungen im Felde. Wenn er die Sechste Zenturie wieder gegen die Briten führte, würden sie sich einen Weg mitten durch die feindlichen Reihen bahnen. Mit seiner Wahl zufrieden, drehte er sich um und lächelte Cato an.

»Nun, Optio. Am besten heißtt du diesen Haufen da mal in der Zweiten Legion willkommen.«

»Ich, Herr?«

»Ja, du. Gute Übung fürs Kommandieren.«

»Aber, Herr!«

»Und bitte mit Schmiss.« Macro knuffte ihn in die Rippen. »Los jetzt.« Er trat ins Zelt zurück, setzte sich auf einen Stuhl und wetzte in aller Ruhe die Klinge seines Dolchs.

Cato stand nun allein vor zwei Reihen der härtesten, zähesten Männer, die er je gesehen hatte. Er räusperte sich nervös, straffte den Rücken und richtete sich, die Hände hinter dem Rücken ineinander verkrampt, so hoch wie möglich auf, während er verzweifelt nach den passenden Worten suchte.

»Nun, ich möchte euch einfach in der Zweiten Legion willkommen heißen. Der Feldzug ist bislang recht erfolgreich verlaufen, und ich bin mir sicher, dass ihr bald alle ebenso stolz auf eure neue Legion sein werdet, wie ihr es bisher auf die Achte wart.« Er blickte die Reihen der ausdruckslosen Gesichter entlang, und sein Selbstvertrauen schwand.

»I-ich denke, die Kameraden von der Sechsten Zenturie werden euch herzlich aufnehmen; in gewisser Weise sind wir wie eine große Familie.« Cato knirschte mit den Zähnen, denn er war sich bewusst, dass er in einem Sumpf von Plattheiten watete. »Falls ihr einmal Probleme haben solltet, die ihr mit jemandem besprechen müsst, steht meine Zeltklappe immer für euch offen.«

Jemand schnaubte verächtlich.

»Ich heiße Cato, und ich bin mir sicher, dass ich eure Namen auf dem Rückweg zur Legion bald erfahren werde ... Ähm. Gibt es noch irgendwelche Fragen?«

»Optio!« Ein Mann am Ende der Reihe hob die Hand. Sein Gesicht war auffällig tief zerfurcht, und

so konnte Cato sich zum Glück an seinen Namen erinnern.

»Cicero, nicht wahr? Was kann ich für dich tun?«

»Ich habe mich nur gefragt, ob der Zenturio uns einen Bären aufbindet. Bist du wirklich unser Optio?«

»Ja, natürlich!« Cato wurde rot.

»Wie lange bist du schon in der Armee, Optio?« Ein leises Kichern wanderte die Reihen der Männer entlang.

»Lange genug. So, sonst noch was? Nein? Schön, Antreten zum Appell morgen beim ersten Tageslicht in fertiger Marschordnung. Wegtreten!«

Während die Ersatzleute davonschlenderten, ballte Cato wütend die Fäuste hinter dem Rücken, beschämter von seiner Darbietung. Hinter sich im Zelt hörte er das regelmäßige Reiben von Macros Klinge am Wetzstein. Dem Spott des Zenturios konnte er sich jetzt unmöglich aussetzen. Schließlich verstummte das Geräusch.

»Cato, mein Sohn?«

»Herr?«

»Du bist möglicherweise einer der klügsten und tapfersten Kerle, mit denen ich bisher gedient habe.« Cato wurde rot. »Also, danke, Herr.«

»Aber das war so ziemlich die tristeste Willkommensrede, die ich je erlebt habe. Da hab ich sogar bei Pensionierungsfeiern von Finanzsekretären schon Zündenderes gehört. Ich dachte, du kennst dich aus mit schwungvoller Rhetorik und all so was.«

»Ich habe darüber *gelesen*, Herr.«

»Verstehe. Dann solltest du die Theorie wohl mit ein bisschen mehr Praxis ergänzen.« Das klang recht gut in Macros Ohren, und er lächelte über die treffende Formulierung. Dass sein Untergebener die Rede trotz seiner privilegierten Erziehung im Palast nicht richtig hingekriegt hatte, erfüllte ihn mit mehr als nur ein wenig Genugtuung. Wie so oft rief aber das Sichtbarwerden einer Schwachstelle in den Leistungen eines anderen warme, freundschaftliche Gefühle in ihm wach, und so lächelte er seinen Optio an.

»Mach dir nichts draus, Junge. Du hast deine Qualitäten schon oft genug unter Beweis gestellt.«

Während Cato noch nach einer Antwort suchte, mit der er sein Gesicht wahren konnte, bemerkte er plötzlich, dass im Lager Unruhe aufgekommen war und sich allmählich ausbreitete. Auf der Seite der Anlegestelle kletterten Männer die Rampe zur Palisade hinauf und drängten sich auf dem Wehrgang.

»Hoppla. Was ist denn los?« Macro trat aus dem Zelt und stellte sich neben seinen Optio.

»Muss was sein, was vom Meer kommt«, schlug Cato vor.

Vor ihren Augen wuchs der Auflauf bei der Palisade, und noch mehr Männer strömten zwischen den Zeltreihen hervor und drängten hinzu. Jetzt waren Rufe zu hören, kaum vernehmbar über dem immer lauteren, aufgeregten Stimmengewirr. »Der Kaiser! Der Kaiser!«

»Komm«, sagte Macro und stapfte, Cato im Schlepptau, zur anderen Seite des Nachschublagers los. Bald gerieten sie in den Strom der Schaulustigen, die ebenfalls einen Blick aufs Meer werfen wollten. Nach viel Gedränge und Geschiebe

quetschten sie sich zum Wehrgang durch und drängten sich zur Palisade vor.

»Platz da!« schnauzte Macro. »Macht dem Zenturio Platz!«

Die Männer wichen widerwillig seinem Rang, und gleich darauf standen Macro und Cato gegen die Holzpfähle gepresst da und schauten aufs Meer hinaus, wo sich ihnen ein Schauspiel bot, das gemächlich vom Meer daherkam. Flankiert von vier Triremen, die im Vergleich zwergenhaft wirkten, näherte sich im Glanz der Nachmittagssonne das kaiserliche Flaggschiff. Es war ein imposantes Schiff von großer Länge und Breite, zwischen dessen mit Zinnen geschmücktem Bug und Heck zwei hohe Masten emporragten. Von den Rahen hingen zwei riesige purpurrote Segel, dicht geholt, damit die darauf prangenden Goldadlerwappen auch deutlich ins Auge fielen. Cato hatte das Schiff in Ostia schon einmal gesehen und über seine enorme Größe gestaunt. Lange Riemen tauchten aus dem Wasser auf, glitten in schimmerndem Einklang nach vorn und sanken wieder geschmeidig ins Meer ein. Hinter

dem Flaggschiff segelte eine Reihe von Kriegsschiffen, gefolgt von Transportschiffen und dann von der Nachhut der Marine. Inzwischen näherte sich das Flaggschiff der Küste schon mit so viel hoheitsvoller Anmut, wie es der meisterlich geschulten Besatzung nur möglich war. Aufgrund seines großen Tiefgangs konnte das Flaggschiff nicht direkt an der Anlegestelle festmachen, daher blieb das Schiff eine Viertelmeile vor der Küste und warf vorn und achtern Anker aus. Die Triremen glitten auf dem Weg zum Landungsplatz daran vorbei, ein Gewimmel von weiß uniformierten Prätorianern an Deck. Als die Kriegsschiffe festgemacht hatten, marschierten die Prätorianer an Land und formierten sich entlang des ansteigenden Strands vor dem Depot.

»Kannst du den Kaiser sehen?«, fragte Macro.
»Deine Augen sind jünger als meine.«

Cato spähte über das Deck des Flaggschiffs und ließ die Augen über das Gewühl des kaiserlichen Gefolges wandern. Als er nirgendwo eine Bewegung ehrerbietigen Zurückweichens ausmachte, schüttelte

er den Kopf.

Die Legionäre warteten aufgeregt auf Claudius' Erscheinen. Jemand begann mit einem Sprechgesang: »Wir wollen den Kaiser! Wir wollen Claudius!«, der schnell aufgegriffen wurde. Er breitete sich der Palisade entlang aus und hallte über die Fahrrinne zum Flaggschiff hinüber. Doch noch immer war vom Kaiser nichts zu sehen, trotz zahlreicher Fehlalarme. Langsam wurde aus der Erregung Enttäuschung, und als die Prätorianer zu der Seite des Depots marschierten, die am weitesten vom Schlachthof entfernt lag, und dort ihr Nachtlager aufschlugen, machte sich schließlich Gleichgültigkeit breit.

»Warum geht der Kaiser nicht an Land?«, fragte Macro.

Aus seiner Kindheit im kaiserlichen Palast erinnerte Cato sich an das detaillierte Protokoll, das mit jeder offiziellen Handlung des Kaisers verbunden war, und konnte sich den Grund für die Verzögerung leicht vorstellen. »Ich nehme an, dass er erst morgen an Land geht, wenn die volle Willkommenszeremonie

für den Kaiserempfang bereit ist.«

»Ach.« Macro war enttäuscht. »Dann gibt es heute Abend also nichts mehr zu sehen?«

»Ich glaube kaum, Herr.«

»Na schön, ich nehme an, wir könnten noch die eine oder andere Arbeit erledigen. Und da ist auch noch etwas Wein übrig, der getrunken sein will. Kommst du mit?«

Cato kannte Macro inzwischen gut genug, um zu erkennen, ob er wirklich die Wahl hatte oder ob es sich nur um einen höflich formulierten Befehl handelte.

»Nein, danke, Herr. Ich würde gern noch ein Weilchen hier bleiben und zuschauen.«

»Wie du willst.«

Als die Dämmerung sich immer tiefer senkte, zerstreuten sich die anderen Schaulustigen allmählich. Cato beugte sich vor, stützte die Ellbogen in die Kerbe zwischen zwei Pflöcken, legte das Kinn in die Hand, und betrachtete die Vielzahl von Schiffen, die jetzt um das Flaggschiff herum in der Fahrrinne lagen. Einige Schiffe beförderten Soldaten,

andere die Bediensteten des kaiserlichen Haushalts und wiederum andere das aufwändig gekleidete Gefolge des Kaisers. Weiter draußen ankerten einige große Transportschiffe, aus deren Frachträumen sonderbare graue Buckel aufragten. Als die Triremen, welche die Prätorianer an Land gesetzt hatten, die Anlegestelle räumten, legten die großen Transportschiffe an, und Cato konnte einen genaueren Blick auf ihre Fracht werfen.

»Elefanten!«, rief er aus.

Seine Überraschung wurde von den wenigen Männern geteilt, die bei der Palisade zurückgeblieben waren. Elefanten waren seit mehr als hundert Jahren nicht mehr in einer Schlacht zum Einsatz gekommen. Sie mochten zwar dem Gegner auf dem Schlachtfeld einen Schrecken erregenden Anblick bieten, waren aber von gut geschulten Soldaten rasch außer Gefecht zu setzen. Außerdem konnten Elefanten, wenn sie nicht gut geführt wurden, für die eigenen Reihen so gefährlich werden wie für den Feind. In modernen Armeen waren sie praktisch nicht zu verwenden, und die einzigen

Elefanten, die Cato je gesehen hatte, waren die Tiere in den Pferchen hinter dem Circus Maximus. Was sie eigentlich hier in Britannien sollten, nun, das konnte man wohl nur raten. Der Kaiser kann doch gewiss nicht die Absicht haben, dachte Cato, sie in der Schlacht einzusetzen. Sie mussten für irgendwelche kaiserlichen Zeremonien hier sein, oder um den Briten die Angst vor den Göttern ins Herz zu pflanzen.

Während er einen der Elefantentransporter betrachtete, wurde ein Abschnitt der Bordwand entfernt und eine breite Landungsbrücke auf die Anlegestelle geschoben. Matrosen ließen eine stabile Rampe in den Frachtraum hinunter und verteilten dann eine Mischung aus Streu und Erde auf Rampe und Landungsbrücke. Nach der Überfahrt von Gesoriacum sollten die vertrauten Gerüche den durch den Seegang verstörten Tieren eine dringend benötigte Beruhigung sein. Als der Kapitän sich überzeugt hatte, dass alles bereit war, gab er Befehl, die Elefanten zu entladen. Gleich darauf nötigte ein Elefantentreiber, umschallt vom Trompeten der

Tiere, einen Elefanten die Rampe hinauf und an Deck. Obgleich Cato diese Tiere schon gesehen hatte, war das plötzliche Auftauchen des massigen grauen Körpers mit den gefährlichen Stoßzähnen dennoch Respekt einflößend, und er hielt den Atem an, sagte sich aber dann, dass ihm auf seinem Aussichtspunkt nun wirklich nichts zustoßen konnte. Der Elefantentreiber klopfte dem Koloss mit dem Stock auf den Hinterkopf, und das Tier stampfte vorsichtig auf die Landungsbrücke, wobei es das Frachtschiff durch die Gewichtsverlagerung leicht zum Krängen brachte. Der Elefant blieb stehen und hob den Rüssel, doch der Führer knallte ihm erneut den Stock auf den Kopf, und zur unübersehbaren Erleichterung der Mannschaft trottete der Elefant zur Anlegestelle hinüber.

Der letzte Elefant ging von Bord, als die Dämmerung fast schon in Nacht überging, und die Schwergewichte wurden zu einer Einfriedung in einiger Entfernung von den anderen Tieren geführt, die sich vor den Elefanten fürchteten. Während Cato und die verbliebenen Legionäre den Dickhäutern

nachsahen, die mit ihrem merkwürdig behäbigen, wiegenden Gang davontrabten, machten die Frachtschiffe der nächsten Partie von Fahrzeugen Platz – diesmal waren es die auffallend bemalten Kriegsschiffe, an Bord der Haushalt und Hofstaat des Kaisers. Über die Landungsbrücken strömte die gesellschaftliche Elite Roms: Patrizier in purpurrot gestreiften Togen und ihre Frauen in exotischen Seidenstoffen und mit kunstvollen Frisuren. Dahinter schritt der niedere Adel, die Männer in teuren Tuniken, die Frauen in achtbaren Stolen. Zum Schluss kam das Gepäck, das von Dutzenden von Sklaven an Land geschleppt wurde, immer sorgfältig vom Majordomus eines jeden Haushalts überwacht, damit auch ja nichts entzweiging.

Während die Haushalte sich gruppenweise entlang der Anlegestelle zusammenscharten, eilten Sekretäre aus dem Hauptquartier des Nachschublagers zwischen ihnen hin und her, suchten die Namen auf ihrer Liste und geleiteten die Gäste zu einem befestigten Zeltbereich, den man am Rand des Lagers angebaut hatte. Nur wenige der neu

Eingetroffenen geruhten, einen Blick zu den Legionären hinaufzuwerfen, die oben an der Palisade standen. Die Legionäre ihrerseits starrten schweigend auf die Schar hinunter und staunten über den bombastischen Reichtum der römischen Aristokratie, die ihren Lebensstil dem Blut und dem Schweiß der Legionen verdankten.

Während Cato die Augen über das bunte Gewimmel auf der Anlegestelle gleiten ließ, wandte sich ihm plötzlich ein Gesicht in der Menge auf eine Weise zu, die sogleich seine Aufmerksamkeit erregte. Er spürte, wie ihm das Herz in der Brust erzitterte und sein Puls sich gleich darauf enorm beschleunigte. Ihm stockte der Atem, als er das lange, dunkle, von einem Kamm gehaltene Haar mit den Augen einsaugte, als er die feine, dunkle Linie der Augenbrauen und das herzförmige Gesicht erblickte, das am Kinn schmal zusammenlief. Sie trug eine leuchtend gelbe Stola, die die Kurven ihres schlanken Körpers noch betonte. Wie vom Donner gerührt stand er da und starrte sie an, wollte sie beim Namen rufen, wagte es aber nicht recht. Viel zu

schnell wandte sie sich wieder ihrer Herrin zu und setzte ihre Unterhaltung fort.

Wie ein geölder Blitz rannte Cato die Rampe hinunter und auf das Haupttor des Depots zu, und bei der Aussicht, Lavinia wieder in den Armen zu halten, war alle Erschöpfung der vergangenen Wochen wie weggeblasen.

»Lavinia!« rief Cato, als er sich durch das Gedränge des kaiserlichen Hofstaats schob, ohne auf die erstaunten Gesichter und deafigen Flüche zu achten, die ihm folgten. Dicht vor sich sah er ihre gelbe Stola in einer Lücke zwischen den Menschen aufblitzen, und darauf zuhaltend rief er wieder: »Lavinia!«

Sie hörte ihren Namen, drehte sich auf der Suche nach dem Rufer um, und ihr Blick traf Cato, der sich in zwanzig Fuß Entfernung zwischen einem Senator und dessen Frau hindurchdrängte.

»Cato?«

Lavinias Herrin Flavia, die neben ihr ging, drehte sich Lavinias Blick folgend um. In Flavias Gesicht trat ein Lächeln, als nun auch sie den jungen Mann erblickte, den sie vor zehn Jahren im Kaiserpalast kennen gelernt hatte. Flavia war damals eine recht unbedeutende Gestalt bei Hof gewesen, hatte aber Interesse an dem schüchternen Knaben gewonnen und dafür gesorgt, dass er Zugang zur

Palastbibliothek bekam und einen gewissen Schutz vor der unter den kaiserlichen Sklaven üblichen Hackordnung erhielt. Dafür war Cato ihr stets treu ergeben gewesen.

»Also wirklich«, regte der Senator sich auf. »Pass doch verdammt noch mal auf, wo du langgehst, junger Mann!«

Cato beachtete ihn nicht und rannte die letzten paar Schritte mit ausgebreiteten Armen, während Lavinias Gesicht mit weit aufgerissenen Augen entzückt aufstrahlte. Sie rief mit ausgestreckten Armen eine Begrüßung und landete einen Moment später in seiner Umarmung. Diese dauerte nur einen Augenblick, dann trat Cato zurück, führte die Hände zu ihren Wangen, umfing ihre glatte Haut und staunte ein weiteres Mal über die dunkle, eindringliche Schönheit ihrer Augen. Sie lächelte und lachte dann einfach vor lauter Glück heraus, und er lachte mit.

»Ach, Cato! Ich hatte so darauf gehofft, dich hier zu treffen.«

»Also, da bin ich!« Er beugte sich vor und küsste sie auf den Mund, bevor seine verfluchte

Befangenheit zurückkehrte und ihm die Menschenmenge ringsum in Erinnerung rief. Höchst ungern löste er sich dann wieder von ihr und schaute sich um. Ein paar Leute starrten sie an, manche mit belustigter Überraschung, andere jedoch finster angesichts des für die Öffentlichkeit ungebührlichen Verhaltens. Auch der Senator blickte immer noch verärgert drein. Cato warf ihm ein entschuldigendes Lächeln zu und sah dann wieder Lavinia an.

»Was – was machst du denn hier? Ich dachte, ihr wärt unterwegs nach Rom.«

»Waren wir auch«, antwortete Flavia, die nun um sie beide herum zu ihm trat. »Wir hatten jedoch gerade Lutetia erreicht, da erhielt ich Anweisung von Narcissus, nach Gesoriacum zurückzukehren und dort auf den Kaiser zu warten.«

»Und hier sind wir nun also!«, schloss Lavinia glücklich. Dann erblickte sie die hochrote Narbe an seinem Arm. »Oh, nein! Was ist dir zugestoßen? Ist es etwas Ernstes?«

»Natürlich ist es nichts Ernstes. Bloß eine Verbrennung.«

»Mein armer Schatz«, gurrte Lavinia und küsste seine Hand.

»Ist das auch richtig behandelt worden?«, fragte Flavia, als sie die Narbe untersuchte. »Ich weiß, wie viele Kurpfuscher sie bei der Armee haben. Zu denen würde ich noch nicht einmal mit einer Erkältung gehen.«

Ihre Aufmerksamkeit machte Cato verlegen, und so versicherte er eilig, dass alles in Ordnung sei – ja, es sehe zwar schlimm aus, verheile aber gut; nein, weitere Verletzungen habe er nicht; ja, in Zukunft werde er vorsichtiger sein; nein, Macros Schuld sei es nicht gewesen.

»Und ich habe dir wirklich gefehlt?«, schloss Lavinia leise, sein Gesicht beobachtend.

»Leben Fische wirklich im Wasser?«, erwiderte Cato lächelnd.

»Ach, du!« Lavinia knuffte ihn in die Brust. »Du könntest doch einfach ja sagen.«

»Also dann: ja. Ja, du hast mir gefehlt. Sehr.« Cato küsste sie wieder und ließ die Hand unwillkürlich über ihren Rücken gleiten. Lavinia kicherte. »Beim

Jupiter! Du kannst es einfach nicht abwarten,
stimmt's?«

Cato schüttelte den Kopf.

»Na dann«, Lavinia beugte sich vor und flüsterte ihm ins Ohr, »dann haben wir nachher noch was zu erledigen ...«

»Schaut mak«, unterbrach Flavia sie. »Ich möchte dieses etwas übertrieben erotische Wiedersehen ja nicht gerne unterbrechen, aber ein etwas abgeschiedenerer Treffpunkt wäre doch wohl angebrachter, meint ihr nicht?«

Die für das kaiserliche Gefolge errichteten Zelte waren luxuriös ausgestattet und stellten für Cato, der einen solchen Lebensstil seit beinahe einem Jahr entbehren musste, eine willkommene Erholung von der rauen Unterbringung in der Legion dar. Flavia, Lavinia und er selbst saßen auf schweren Bronzestühlen um ein niedriges Tischchen herum, auf dem süßes Gebäck und pikante Häppchen kunstvoll auf Goldtellern angerichtet waren. Cato saß neben Lavinia, während ihre Herrin die gegenüberliegende

Tischseite einnahm, wo nur noch ein schwacher Schein der Öllampe hindrang.

»Nett.« Cato wies mit dem Kinn auf die geschmackvoll hergerichteten Häppchen und dachte dabei an das zerbeulte Essgeschirr, das ihn in seinem eigenen Zelt erwartete.

»Von mir ist das nicht«, meinte Flavia. »Mein Mann missbilligt solchen Firlefanz. Das alles wird dem Gefolge des Kaisers von Narcissus zur Verfügung gestellt. Damit wir kein Heimweh kriegen.«

»Die sind hübsch, nicht wahr?« Lavinia lächelte Cato an, ein Aufblitzen blendend weißer Zähne. Sie nahm sich ein kleines, gefülltes Gebäckstück und biss hinein. Cato folgte den reichlich herabfallenden Krümeln mit den Augen bis zu ihren Brüsten. Dann hob er errötend den Blick mit einem Ruck zu ihrem Gesicht.

»Durchaus hübsch, meine Liebe.« Flavia streckte die Hand aus und schnippte geschickt die Krümel von der Stola ihrer Zofe. »Aber schlussendlich sind es einfach nur Häppchen. Man sollte nicht zu sehr auf den äußeren Schein achten. Was zählt, ist das

Wesen der Dinge. Nicht wahr, Cato?«

»Ja, Herrin.« Cato nickte und fragte sich gleichzeitig, warum Flavia versuchte, ihn von Lavinia abzuschrecken. »Doch da man über das Wesen eines Dinges nur Vermutungen anstellen kann, wäre es da nicht doch vorteilhafter, einfach nur nach dem äußersten Schein zu urteilen, Herrin? «

»Das kannst du sehen, wie du möchtest.« Flavia zuckte, von seiner Sophisterei unbeeindruckt, mit den Schultern. »Aber wenn du bei dieser Sichtweise bleibst, wird dir das Leben ein harter Lehrer sein.«

Cato nickte. Er war anderer Meinung, wollte aber die glückliche Stimmung ihres Wiedersehens auf keinen Fall trüben. »Kann ich noch etwas Wein haben, Herrin?«

Als Flavia auf seinen Becher zeigte, eilte ein Sklave mit einer Karaffe aus dem dunklen Zelthintergrund herbei. Cato streckte ihm den Becher hin, und der Sklave schenkte rasch nach und trat unauffällig zurück, nun wieder so still und stumm wie zuvor.

»Ich würde nicht zu viel davon trinken«, meinte Lavinia mit einem kecken Lächeln und stupste Cato

sanft in die Rippen.

»Auf dich, Herrin.« Cato hob seinen Becher. »Auf dich und deinen Mann.«

Flavia nickte huldvoll und lehnte sich dann auf dem Stuhl zurück, die Augen auf den jungen Optio gerichtet. »Verlief der Feldzug für den Legaten bisher erfolgreich?«

Cato stockte einen Moment, bevor er antwortete. Im Moment standen die Dinge zweifellos gut, doch noch steckte ihm die Erfahrung, wie die einfache Masse der Legionäre den Sieg erkämpft hatte, zu sehr in den Knochen, um wirklich Triumph zu empfinden. Wenn künftige Historiker sich vielleicht irgendwann einmal auf die Erfolge bei der Invasion der Insel bezogen, würde vom Schmerz, dem Blut, dem Dreck und der erschöpften Abstumpfung, die der Preis gewesen waren, nie die Rede sein. Vor Catos innerem Auge blitzte ein eindringliches Bild von Pyrax auf, wie er bei seinem Bemühen, sich aus dem Schlamm zu befreien, von den Feinden niedergemacht worden war. Er wusste, dass die Historiker Pyrax' Tod als ein völlig unbedeutendes

Detail betrachten würden, das eines Platzes in der Geschichte unwürdig war.

»Ja, Herrin«, antwortete Cato vorsichtig. »Der Legat hat seinen Anteil am Ruhm erworben. Die Zweite hat ihre Sache gut gemacht.«

»Vielleicht. Aber leider zieht die Plebs Heroismus bloßer Tüchtigkeit vor.«

Cato lächelte bitter. Sein neu erworbener Status als römischer Bürger machte ihn formal gesehen zu einem der Plebejer, von denen Flavia mit solcher Verachtung sprach. Andererseits war dieser Vorwurf an das gemeine Volk durchaus zutreffend.

»Die Zweite hat sich in jeder Schlacht bewährt. Du kannst stolz auf deinen Mann sein. Dabei kann man nicht behaupten, dass die Briten keine Hilfe bekämen.«

»Nein?«

»Nein, Herrin. Immer wieder mussten wir feststellen, dass die Briten römische Schleudermunition und römische Schwerter verwenden.«

»Haben sie die Waffen vielleicht unseren Gefallenen

abgenommen? «

»Wohl kaum. Bisher haben wir jede Schlacht gewonnen, sodass sie die Schlachtfelder nicht plündern konnten. Jemand muss ihnen das alles geliefert haben.«

»Jemand? Wen meinst du damit?«

»Ich habe keine Ahnung, Herrin. Ich weiß nur, dass der Legat dieser Sache nachgeht und angekündigt hat, er werde dem General Bericht erstatten.«

»Verstehe.« Flavia nickte nachdenklich und spielte nervös mit ihrem Kleidersaum. Ohne aufzublicken fuhr sie fort: »Nun denn, ich nehme an, dass ihr beide noch das eine oder andere nachzuholen habt. Es ist eine wunderschöne Nacht für einen Spaziergang. Einen langen Spaziergang, nehme ich an.«

Lavinia erhob sich rasch, ergriff Catos Hand und ruckte kräftig daran. Cato stand ebenfalls auf und neigte den Kopf vor Flavia. »Es ist schön, dich wiederzusehen, Herrin. «

»Und dich auch, Cato.«

Lavinia geleitete ihn zum Ausgang. Bevor sie nach

draußen verschwanden, rief Flavia ihnen nach:
»Macht das Beste draus, ihr beiden, solange es geht.«

Es war kurz vor Tagesanbruch, und milchig grauer Nebel war aus dem Meer aufgestiegen. Er hing über dem Tor des Depots wie ein feuchtkaltes Leinentuch, erleuchtet vom schwachen Schein der fast abgebrannten Fackeln auf dem Wehrgang. Die Männer standen still und schwerfällig bei den ihnen zugewiesenen Einheiten herum, und die leisen Gespräche wurden hier und da von Gehuste unterbrochen, da ihre Lungen nicht an die feuchte Luft der Insel gewöhnt waren. Zum Frühstück hatten sie hastig gekochten Getreidebrei bekommen, der ihnen jetzt wie ein Stein im Magen lag.

Beinahe jeden von ihnen erwartete ein neues Leben in einer Legion, von der sie bisher vielleicht nur gehört hatten und deren altgediente Soldaten sie in den nächsten Monaten nur widerwillig akzeptieren würden, bis sie bewiesen hatten, dass sie besser waren, als ihre Herkunft aus einer Reservelegion vermuten ließ. Für einige würde der Übergang zu einer kämpfenden Einheit kein Problem darstellen,

da sie zuvor von einer der Frontlegionen zur Achten versetzt worden waren. Als Vorbereitung der Invasion Britanniens hatte der kaiserliche Generalstab Veteranenkohorten aus jenen Legionen abgezogen, die an befriedeten Barbarengrenzen lagen, und sie nach Gallien marschieren lassen, um sie vorübergehend der Achten anzugliedern.

Die älteren Männer, die auf ein friedliches Ende ihrer Laufbahn unter der Adlerstandarte gehofft hatten, nahmen es natürlich schlecht auf, dass sie nun in die entscheidende Phase des diesjährigen Feldzugs hineingezogen wurden. Sie waren nicht mehr so rüstig und flink wie früher, und so standen ihre Chancen, die bevorstehenden Schlachten zu überleben, eher schlecht.

Dann waren da die jungen Männer, frische Rekruten, die gerade die Grundausbildung abgeschlossen und mehr Angst vor ihren Offizieren als vor jedem Feind hatten. In ihren auf Hochglanz polierten Schienenpanzern, deren Preis sie noch über Jahre hinweg von ihrem mageren Sold abstottern mussten, in Tuniken gehüllt, deren rote

Farbe noch nicht verblichen, und mit Schwertern ausgerüstet, deren Griff noch nicht vom häufigen Gebrauch geglättet war, warteten sie ungeduldig darauf, sich endlich im Kampf zu bewähren, um sich das lässige und großtuerische Auftreten der Veteranen aneignen zu können.

»Sind alle da?« fragte Macro, als er, den Helmriemen befestigend, auf Cato zutrat.

»Ja, Herr.«

»Dann also los.« Macro wandte sich zur Spitze der nur verschwommen sichtbaren Kolonne um und rief:
»Aufstellung nehmen!«

Die Reihen formierten sich eilig in Viererreihen.

»Kolonne marschbereit! ... Vorwärts, Marsch!«

Selbst der jüngste Rekrut war inzwischen so gründlich geschliffen worden, dass er unmittelbar auf die Kommandos reagierte, und die Kolonne fiel wie ein einziger Mann in Gleichschritt. Das Knirschen der Sohlen auf dem Kreideboden wurde von der feuchten Luft gedämpft. Mit Cato neben sich wartete Macro die Vorhut ab, bevor er seinen Platz an der Spitze der Hauptkolonne einnahm. Als sie

das Depottor durchschritten, verdrehte Cato den Kopf, blickte zum Wehrgang auf und ließ die Augen den dunklen Umriss der Palisade entlangwandern, bis er Lavinia erblickte. Eilig hob er die Hand, damit sie ihn erkennen konnte, und sein Herz machte einen Satz, als sich zur Antwort auch ihr Arm hob.

»Dann nehme ich also an, dass du nicht viel Schlaf bekommen hast?«

»Nein, Herr.« Cato drehte den Kopf zu ihm um.
»Überhaupt keinen.«

»Gut für dich, Bursche!« Macro versetzte ihm einen Knuff, doch Cato war von solchen Frotzeleien seines Vorgesetzten schon lange nicht mehr zu beleidigen. »Geht es dir jetzt besser? Ich selbst fühle mich nach einer schnellen Nummer im Heustock immer frisch wie ein Maiglöckchen. «

»So schnell war sie gar nicht, Herr.« Cato gähnte, bevor er sich daran hindern konnte.

»Ah ja. Na schön, sieh zu, dass du auf dem Marsch nicht zurückfällst. Sonst überlasse ich dich der zärtlichen Behandlung der Briten.«

Der Rückmarsch führte sie die Marschroute

entlang, auf der die Armee erst vor ein paar Wochen vorgedrungen war. Die Bautrupps waren inzwischen fleißig gewesen: Zu beiden Seiten des Weges war die Landschaft von Unterholz und anderen möglichen Verstecken für feindliche Kräfte gelichtet worden, und jeder Bergrand und jede Furt wurde nun von einer kleinen, mit Hilfstruppen bemannten befestigten Stellung gesichert. Die Kolonne der Ersatzkräfte überholte schwere Nachschubwagen, die Lebensmittel und Ausrüstung zu den Legionen schleppten. In Gegenrichtung holperten ihnen leere Wagen von der Front entgegen, um im Depot die nächste Fuhré abzuholen. Es war dies die gnadenlose römische Effizienz, die sicherstellte, dass der Vormarsch auf Camulodunum mit gut bewaffneten, wohlgenährten Truppen erfolgte.

Bei der nächsten Schlacht würden die Legionen vom Kaiser persönlich angeführt werden, begleitet von seinen prätorianischen Elitekohorten und den Elefantenkolossen, die man in die feindlichen Reihen treiben würde, um dort riesige Schneisen durch die gegnerischen Truppen zu trampeln. Cato empfand

fast schon Mitleid mit den Eingeborenen. Fast, aber nicht ganz, nicht nach dem Entsetzen und der Verzweiflung der letzten Schlachten. Jetzt wollte er nur noch ein schnelles Ende des Feldzugs, einen einzigen, krachenden Schlag, der den Widerstand der Briten gegen das Unvermeidliche ein für alle Mal brach. Wenn es gelang, Caratacus und seine Armee wirklich zu zerschmettern, würden die anderen Stämme gewiss einsehen, dass weiterer Widerstand zwecklos war. Es bestand kein Zweifel mehr, dass die Insel eines Tages eine römische Provinz sein würde. Jetzt, da der Kaiser persönlich zugegen war, schien alles andere ausgeschlossen. Wie viele Legionen und Elefanten auch benötigt würden, man würde die Briten in die Knie zwingen. Cato gab sich das Versprechen, dass er, wenn alles vorüber war, eine Möglichkeit finden würde, wieder mit Lavinia zusammenzukommen.

Jeden Abend beim allerletzten Tageslicht ließ Macro seine Kolonne in den an die Befestigungen angebauten Marschlagern Halt machen. Vor dem ersten Tageslicht weckte er seine Männer schon

wieder, und die Kolonne marschierte weiter, bevor die Sonne noch die ersten Strahlen über den fernen Horizont warf. Dieses Marschtempo entsprach nicht nur seinem Wunsch, schnell zu seiner Legion zurückzukommen, sondern diente auch dazu, die neuen Männer auf die Probe zu stellen. Er war sehr zufrieden, dass kein einziger der Neuen aus seiner eigenen Zenturie hinter die Reihen zurückfiel und sich der Kolonne von Nachzüglern anschließen musste, die für die anderen Legionen bestimmt waren. Nur eine Hand voll der von ihm für die Zweite Ausgewählten konnte das vorgegebene Marschtempo nicht halten. Vespasian würde mit den Ersatzleuten seiner Legion zufrieden sein. Mit solchen Männern in der Legion würde die Zweite sich beim restlichen Feldzug einen guten Ruf machen. Und Vespasian, das wusste Macro, vergaß niemanden, der ihm gute Dienste geleistet hatte.

Es war ein sonderbares Gefühl, nun wieder denselben Weg zu gehen, den sie erst vor kurzem mit einem so enormen Blutzoll freigekämpft hatten. Hier war der Waldweg, wo die Zweite in

Togodumnus' Hinterhalt geraten war und niedergemacht worden wäre, hätte die Vierzehnte Legion nicht rechtzeitig eingegriffen. Macro konnte sogar in einiger Entfernung die Eiche auf dem Hügel sehen, wo er Togodumnus im Zweikampf getötet hatte, als der britische Häuptling mit seinen Leuten ins Sumpfland floh.

Am Tag darauf marschierten sie auf einer Schiffsbrücke über den Mead Way, wo die Schar ihrer Kameraden erst vor wenigen Wochen unter einem solchen Pfeil- und Schleuderhagel dahingeschmolzen war, dass das stete Wasser schließlich rot dahinströmte. Der Weg bog dann nach Norden ab, passierte einen sanft geschwungenen Hügelkamm und führte von dort durch das von Stechginster überwucherte Sumpfland zur Tamesis hinab, wo die Kolonne bei der Festung am Südufer auf Transportschiffe wartete, die sie zur Haupttruppe übersetzen sollten. Die Brücke war inzwischen beinahe fertig, und der Bautrupp wurde kräftig geschunden, damit auch ja alles bereit war, wenn der Kaiser kam und die Adlerstandarte und

seine Verstärkungstruppen ins feindliche Gebiet führte.

Die Kolonne der Ersatztruppen wartete erschöpft, während die Transportschiffe eilig über die Tamesis pendelten. Schließlich waren die Ersatzkräfte der Zweiten mit Übersetzen an der Reihe. Bei der Landung entließ Macro seine Zenturie und führte den Rest der Kolonne zum Hauptquartier der Zweiten, um sie auf der breiten Hauptstraße gegenüber dem Haupteingang paradierten zu lassen. Im Verwaltungszelt übergab er dann die Namensliste, nachdem er die Namen jener Männer abgehakt hatte, die schon für seine eigene Zenturie ausgewählt waren.

»Sieht so aus, als hättest du nur die besten für uns ausgesucht, Zenturio.«

Macro drehte sich schnell um und nahm beim Anblick des Legaten stramme Haltung an.

»Ja, Herr. Die besten.«

»Gut gemacht.« Vespasian setzte seinen Helm mit dem leuchtend roten Helmbusch auf. »Jetzt werde ich mich Ihnen offiziell vorstellen.«

Cato brachte unterdessen seine Sachen ins Abteilungszelt und machte sich dann auf die Suche nach Nisus, fest entschlossen, der kalten Förmlichkeit auf den Grund zu gehen, die der Wundarzt ihm gegenüber an den Tag gelegt hatte. Cato glaubte noch nicht das Alter erreicht zu haben, wo ihn die Meinung anderer über ihn kalt gelassen hätte. Vor allem kämpfte er darum, sich Achtung zu erringen, und so wollte er von Nisus wenigstens eine Erklärung für den plötzlichen Rückzug.

Doch Nisus war weder im Feldlazarett noch in seinem eigenen Zelt, auch saß er nicht unten bei der Anlegestelle. Schließlich kehrte Cato ins Feldlazarett zurück und erkundigte sich bei einem der Pfleger nach ihm.

»Nisus?« Der Pfleger hob die Augenbrauen. Cato nickte, und plötzlich zuckte ein Moment des Wiedererkennens über das Gesicht des Pflegers.

»Du bist doch dieser Freund von ihm, oder? Ich hätte gedacht, du weißt Bescheid.«

»Bescheid?« Cato gefror fast das Blut in den Adern. »Ich war nicht im Lager. Was ist

geschehen?«

»Nisus ist weg.«

»Weg?«

»Verschwunden. Seit zwei Tagen. Verließ einfach das Lager zum Fischen und kehrte nicht wieder zurück.«

»Wer hat ihn zuletzt gesehen?«

»Ich weiß nicht.« Der Pfleger zuckte mit den Achseln. »Er wollte jemanden beim Fluss treffen, tauchte aber nicht auf. Derjenige erstattete dann sofort Bericht.«

»Wen wollte er denn treffen?«

»Einen Tribun. Den hiesigen Obertribun.«

Vitellius. Cato nickte langsam.

Erst gegen Mittag erreichte Vespasian den letzten der befestigten Vorposten, die einen Ring um das Hauptlager bildeten. Er hatte seine Inspektion nicht angekündigt, da er die Funktionsfähigkeit einer jeden Garnison im Alltagsdienst überprüfen wollte, statt sich mit der üblichen Darbietung für den Besuch hochrangiger Offiziere abspeisen zu lassen. Vespasian stellte erfreut fest, dass er jedesmal beim Heranreiten an eine Befestigung aufgehalten wurde und ihm der Zutritt so lange standhaft verwehrt blieb, bis er das korrekte Passwort nannte. Hinter den Toren waren die meisten Lager gut organisiert, die Infanteriewaffen lagen griffbereit, und auf den Rampen für die Katapulte war ein angemessener Munitionsvorrat gestapelt.

Auch das letzte befestigte Lager stellte da keine Ausnahme dar, und als Vespasian mit seiner berittenen Eskorte durchs Tor trabte, stieß er sogleich auf eine Legionärsreihe, die den Eingang wie ein Riegel versperrte. Der Optio gab Befehl, das

Tor zu schließen, sobald der letzte Begleiter des Legaten drinnen war.

»Was ist denn das, Cato?« Vespasian zeigte beim Absteigen auf die Legionäre. »Eine Ehrengarde?«

»Eine Vorsichtsmaßnahme, Herr.« Cato salutierte.

»Das Tor ist immer die Schwachstelle der Verteidigung.«

»Archimedes?«

»Ja, Herr. Aus seiner Abhandlung über den Belagerungskrieg.«

»Nun, er hat Recht, und du tust gut daran, dich an ihm zu orientieren. Wie viel Mann seid ihr?«

»Vierzig, Herr. Die eine Hälfte. Und vierzig Mann im nächsten Außenposten, befehligt von Zenturio Macro.«

»Dann habt ihr jetzt also wieder volle Sollstärke und zudem eine handverlesene Mannschaft. Von jetzt an erwarte ich nur noch Spitzenleistungen von der Sechsten Zenturie der Vierten Kohorte. Es liegt an euch, mich nicht zu enttäuschen.«

»Jawohl, Herr.«

»Na schön, dann wollen wir uns mal umschauen.«

Vespasian marschierte los, um die Inspektion zu beginnen, hinter sich den nervösen Optio. Die Zelte wurden auf lose Spannseile, offene Säume und unordentlich verstautes Bettzeug untersucht, die Latrine wurde daraufhin begutachtet, ob bereits der Stand erreicht war, wo sie zugeschüttet und eine neue gegraben werden musste. Dann erkletterte Vespasian den Erdwall und schritt die Palisade ab. Auf der Artillerierampe überprüfte er aufmerksam den Mechanismus der Winde, ob genug Schmierfett verwendet wurde, und sog billigend den Geruch des Leinsamenöls auf den Spannsehnenbündeln ein. Gerade hantierte er am Höhenrichtmechanismus, als er einen Ruf vom Wachturm hörte.

»Feind in Sicht!«

Der Legat und der Optio schauten rasch zur dunklen Silhouette des Wächters auf dem hölzernen Turmgestell hoch über ihnen auf.

»Woher und wie stark?«, brüllte Cato.

»Von Westen, Herr. Vielleicht zwei Meilen entfernt.« Der Wächter wies mit seinem Speer die Richtung. »Ein kleiner Trupp Reiter, vielleicht

fünfzehn oder zwanzig Mann. Kommen direkt auf uns zu.«

»Los!« Vespasian eilte zur rauen Holzleiter des Wachturms voran. Er schob sich durch die Öffnung der Wächterplattform und trat neben den Wächter, während Cato noch hinterherkletterte.

»Da drüben, Herr.« Der Wächter zeigte mit der Speerspitze auf einen Hügel in der Ferne. Vespasian erkannte den winzigen Umriss galoppierender Pferde, die braune Staubwolken hinter sich herzogen. Rund um die kleine Befestigungsanlage erstreckte sich überwiegend Wiesenland, von ein paar Eichengehölzen unterbrochen, doch die Reiter versuchten gar nicht, ihre Annäherung zu verbergen, und galoppierten in gerader Linie auf die Befestigung zu.

»Ich glaube kaum, dass sie einen Angriff vorhaben«, murmelte Vespasian.

»Trotzdem, Herr, denke ich, dass wir die Männer zu den Waffen rufen sollten«, meinte Cato.

»Sehr gut.«

Cato brüllte den Befehl, und die Zenturienhälfte

schnappte sich ihre Waffen und bemannte den Wall. Der Legat behielt unterdessen die Reiter im Auge. Sie rückten schnell näher, und nun entdeckte er zwei Abteilungen. Eine Dreiergruppe ritt voran, und an den häufigen Blicken nach hinten war leicht zu erkennen, dass sie von den anderen verfolgt wurden. Inzwischen drangen auch die schrillen Schreie der Verfolger leise heran.

»Ladet das Katapult!«, rief Cato zur Palisade hinunter. Die Artilleriemannschaft drehte verbissen an den Winden, und das Klirren der Ratsche wetteiferte nun mit dem aufgeregten Gelärme der Soldaten, die die Jagd verfolgten. Die Stimmung der Männer war verständlich, aber dennoch inakzeptabel, und Vespasian sah den Optio mit hoch gezogenen Augenbrauen an. Cato beugte sich übers Geländer.

»Ruhe da unten! Der Nächste, den ich höre, kriegt eine Sonderaufgabe aufgebrummt!«

Die Reiter waren inzwischen kaum noch eine Viertelmeile entfernt, und Vespasian erkannte jetzt die purpurroten Umhänge und das lange Haar, das

hinter den drei Verfolgten herwehte. Der Abstand zwischen den beiden Gruppen hatte sich inzwischen auf ein paar Dutzend Meter verringert, und die Verfolger heulten ihren Triumph heraus und holten mit ihren scharfen, schmalen Kavalleriespeeren nach den Gejagten aus. Der Reiter, der als Vorderster auf die Befestigung zupreschte, schaute plötzlich auf und winkte den Römern zu.

Vespasian fuhr zusammen. »Es ist Adminius! Mach das Tor auf, Optio! Schnell, Mann!«

Die Wachmannschaft am Tor entfernte den Riegel und zog die Flügel nach innen. Cato erteilte der Katapult-mannschaft Feuererlaubnis.

»Zielt auf die zweite Gruppe. Feuert, sobald die Verfolgten aus dem Schussfeld heraus sind!«

Während die Reiter immer näher an die Befestigung herangaloppierten, verringerte sich der Abstand zu den Verfolgern auf kaum noch fünfzig Fuß. Adminius und seine Leibwächter schwenkten bogenförmig aus und näherten sich dem offenen Tor von der Seite, wodurch die Artillerie freies Schussfeld erhielt. Ein Legionär legte den Schusshobel um, und das

Katapult schleuderte sein Geschoss mit einem lauten Krachen los. Der Bolzen traf einen der britischen Kavalleristen direkt unterhalb der Kehle, durchschlug ihn glatt und bohrte sich in die zottige Stirn des nachfolgenden Pferdes. Tier und Reiter stürzten in einem unglückseligen, strampelnden Durcheinander zu Boden, dem Reiter dahinter unmittelbar in den Weg. Nur eine Hand voll Briten schaffte es, weiterzureiten und den Verfolgten dicht auf den Fersen zu bleiben. Als sie jedoch das geöffnete Tor erblickten, merkte der Anführer der Briten, dass er das Rennen verloren hatte, und schleuderte Adminius und dessen Männern einen Speer nach. Die Waffe beschrieb einen Bogen durch die Luft und erwischte den hintersten Mann genau zwischen den Schultern, sodass er seitlich vom Pferd kippte, während Adminius sein Tier durchs Tor trieb.

Die Wachmannschaft des Tors rannte zur Öffnung und empfing die britischen Verfolger mit Schilden und Speeren. Beim Anblick der Legionäre rissen die Reiter ihre Pferde zurück, die Gesichter von Zorn

und Enttäuschung verzerrt.

»Schnappt sie euch!«, rief Cato vom Wachturm hinunter. »Nehmt die Speere!«

Die Wachmannschaft reagierte prompt, und gleich darauf wälzten sich zwei weitere Männer und ihre Pferde vor dem Tor im Staub. Die anderen Briten machten kehrt und galoppierten davon, zum Schutz vor weiteren Speeren tief über die Hälse ihrer Pferde gebeugt.

Cato folgte dem Legaten die Leiter hinunter, und beide rannten zum Tor, wo Adminius sich vom Pferd hatte fallen lassen und nach Atem ringend auf dem Rücken lag, die Augen vor Schmerz zusammengekniffen. Seine Tunika war an der Seite aufgeschlitzt und blutdurchtränkt.

»Er ist verwundet.« Vespasian schrie seiner Eskorte zu, sofort im Hauptlager einen Wundarzt anzufordern. Beim Klang der Stimme des Legaten riss Adminius die Augen auf und versuchte, sich auf einen Ellbogen zu stützen.

»Jetzt mal langsam! Ruh dich aus. Ich habe nach einem Wundarzt geschickt.« Vespasian kniete sich

neben Adminius nieder. »Wie ich sehe, sind die Verhandlungen mit den Stämmen diesmal wohl nicht sonderlich günstig verlaufen.«

Adminius lächelte schwach, das Gesicht bleich vom Blutverlust. Er streckte die Hand aus und umklammerte die Mantelschließe des Legaten. Cato wollte hinzueilen, wurde aber zurückgewinkt.

»Ich muss dir etwas mitteilen!«, flüsterte Adminius aufgeregt. »Eine Warnung.«

»Warnung?«

»Es gibt eine Verschwörung, euren Kaiser zu ermorden.«

»Was?«

»Die Einzelheiten kenne ich nicht ... habe nur bei der letzten Versammlung der Stammesvertreter ein Gerücht gehört.«

»Was für ein Gerücht? Red schon.«

»Ich war verkleidet da ... weil Caratacus sich dort befand, um die anderen zum Kampf gegen Rom zu überreden ... Einer seiner Ratgeber war betrunken ... fing an zu prahlen, die Eindringlinge würden ohnehin bald die Insel verlassen ... zwischen den

Römern werde ein Krieg losbrechen, sobald der Mord am Kaiser vollbracht sei. Der Mann sagte mir, der Schlag würde von einem Briten durchgeführt ... aber ermöglicht würde ihm der Anschlag von einem Römer.«

»Von einem Römer?« Vespasian konnte seine Bestürzung nicht verbergen. »Hat dieser Berater des Caratacus irgendwelche Namen genannt?«

Adminius schüttelte den Kopf. »Er wurde vorher unterbrochen. Caratacus rief ihn weg.«

»Weiß Caratacus, was der Mann da enthüllt hat?«

Adminius schüttelte den Kopf. »Keine Ahnung.«

»Eure Verfolger eben – wurden die euch vielleicht hinterhergeschickt?«

»Nein. Wir sind ihnen zufällig begegnet. Sie waren uns nicht gefolgt.«

»Verstehe.« Vespasian dachte einen Moment lang nach und wandte sich dann an Cato. »Hast du alles mitgehört?«

»Ja, Herr.«

»Du wirst kein Wort von Adminius' Warnung weitersagen. Kein einziges Wort, bis ich es dir

ausdrücklich gestatte. Gegenüber niemandem Verstanden?«

Vespasian und seine Eskorte kehrten spät am Nachmittag zum Hauptlager zurück. Der Legat entließ die Männer und eilte sogleich zum Hauptquartier des Generals Plautius. Vespasians zerfurchte Stirn auf dem Weg durch die Zeltreihen drückte sein Unbehagen deutlich sichtbar aus. Das Gerücht, von dem Admininius gesprochen hatte, war vielleicht nicht mehr als die betrunkene Prahlgerei eines von Caratacus' Gefolgsleuten, der unbedingt als Eingeweihter dastehen wollte, doch wenn man bedachte, wie viele römische Waffen man bei den Eingeborenen gefunden hatte, durfte man diese Drohung nicht einfach übergehen. Das Ganze roch nach einer weit verzweigten Verschwörung. War es möglich, dass die Verbindungen der Liberatoren sogar bis nach Britannien reichten? In diesem Fall wären sie wirklich eine Kraft, mit der man rechnen musste. Falls Admininius' Information zutreffend war, gab es einen Verräter in der Armee.

Vespasians erster Gedanke galt Vitellius. Aber würde der Tribun ein so lebensgefährliches Risiko eingehen? Vespasian wünschte sich, Vitellius gut genug zu kennen, um ihn wirklich einschätzen zu können. War Vitellius in seiner Überheblichkeit wirklich so dumm, einen weiteren direkten Vorstoß im Sinne seiner hochgestochenen politischen Ziele zu wagen? So unvernünftig konnte er doch gar nicht sein.

Andererseits befand sich der römische Kontaktmann des Attentäters ja vielleicht gar nicht in der Armee. Jetzt, da die Armee bis zur Tamesis festen Fuß gefasst hatte, war ihr schon ein großer Tross von Zivilisten im Kielwasser gefolgt; Sklavenhändler aus Rom in der Hoffnung auf billige Ware, Weinhändler, die eifrig dafür sorgten, dass der Armee der Vorrat nicht ausging, Grundstücksmakler, die sich schon einmal die besten Grundstücke vormerkten, um sie dann rasch aus kaiserlicher Hand zu kaufen, und alle möglichen Händler und sonstigen Gewerbetreibenden, die sich üblicherweise im Umkreis von Armeelagern

aufhielten. Vielleicht gehörte der Verräter sogar zum Gefolge des Kaisers. Eine Person an dieser Stelle könnte einem Attentäter eine große Hilfe sein. Angesichts dieser Möglichkeit sank Vespasian das Herz wie ein Stein in der Brust, und plötzlich war er erschöpft und zutiefst niedergeschlagen.

Im Gefolge des Kaisers befand sich auch Flavia. Die schreckliche Ungewissheit bezüglich der Frau, die er doch ohne Vorbehalte lieben wollte, quälte ihn erneut. Wie konnte sie nur? Wie konnte sie ein solches Risiko eingehen? Nicht nur für sich selbst, sondern auch für ihn und ihren Sohn Titus. Wie konnte sie die ganze Familie in eine solche Gefahr bringen? Aber vielleicht war Flavia ja unschuldig. Vielleicht war ein ganz anderer der Verräter. Höchstwahrscheinlich sogar.

Wie auch immer die Wahrheit aussehen mochte, falls es wirklich eine Verschwörung gab, mit dem Ziel, den Kaiser zu töten, musste General Plautius sofort davon in Kenntnis gesetzt werden. Gleichgültig, ob Flavia dadurch in Gefahr geriet oder nicht.

Der General verließ gerade das Hauptquartierszelt, als Vespasian eintraf. Aulus Plautius trug die volle Rüstung für zeremonielle Anlässe, und die Nachmittagssonne glänzte auf dem edlen Harnisch und dem vergoldeten Helm. Um ihn herum waren seine hochrangigen Offiziere in ähnlich schimmernder Aufmachung versammelt. Gerade wurde eine Reihe sorgfältig herausgeputzter Pferde den Hang hinaufgeführt, wo die Gruppe vor dem Generalshauptquartier wartete.

»Ah, da bist du ja, Vespasian. Ich nehme doch an, dass deine Inspektionen heute erfolgreich verliefen?«

»Herr, ich muss dir etwas sagen. Unter vier Augen.«

»Unter vier Augen?« Plautius sah verärgert drein.

»Dann muss es warten.«

»Aber, Herr, es ist von allerhöchster Wichtigkeit. Ich muss es dir sofort mitteilen.«

»Schau, wir können hier nicht länger säumen. Der Kaiser und seine Verstärkungstruppen haben bereits

den Hügelkamm auf der anderen Seite des Flusses erreicht. Wenn er in das südliche Lager einreitet, müssen wir da sein, um ihn mit allem Prunk zu empfangen. Und nun lege bitte deine zeremonielle Kleidung an. Dann folge mir so schnell wie möglich ans andere Ufer.

»Herr ...«

»Vespasian, du hast deine Anweisungen. Führe sie nun bitte aus.«

Die Pferde waren beim Hauptquartierszelt angekommen, und ohne ein weiteres Wort oder einen Blick zurück bestieg Aulus Plautius eine glänzend schwarze Stute und lenkte das Pferd zu der vor kurzem fertig gestellten Brücke hinüber. Nach einem kräftigen Stoß mit dem scharfkantigen Absatz ging das Tier im Galopp los, und der Rest des Stabs saß hastig auf und eilte hinterher. Vespasian sah ihnen nach, den Mund mit erhobenem Arm vor der aufgewirbelten Staubwolke schützend. Dann klatschte er sich verärgert auf den Schenkel und marschierte zu seiner Legion zurück.

Claudius und seine Verstärkung wären kurz vor Einbruch der Dämmerung am Südufer eingetroffen, hätte Narcissus es nicht anders arrangiert. So aber wurde der Kolonne auf der anderen Seite des Hügelkamms der Halt befohlen, während der freigelassene Sklave sich in seiner Sänfte vorausbegab, um die entsprechenden Anordnungen für einen dramatischen Einzug zu treffen. Die Sänfte hielt vor den versammelten Reihen der Offiziere, die in lautloser Spannung darauf warteten, dass ihr Insasse herauskam. Die Träger setzten die Sänfte aufs Behutsamste ab, und zwei Lakaien eilten zu den Seidenvorhängen und zogen sie zurück. Die Helmbüsche der Offiziere wippten nach vorn, als sie den Hals verrenkten, um eine möglichst gute Sicht auf die Sänfte zu bekommen, überzeugt, dass es sich hier um eine merkwürdige Verrenkung des Protokolls handelte und dass jeden Moment der Kaiser selbst aussteigen würde. Es folgte ein hörbarer Seufzer der Enttäuschung, als Narcissus aus der Sänfte trat und den General begrüßte.

»Aulus Plautius! Nettes kleines Lager hier.«

Narcissus hielt inne und betrachtete die scharlachroten Umhänge und das Gefunkel der schimmernden Brustplatten. »Seid begrüßt, meine Herren, ich bin sehr angerührt von diesem Willkommen. So viel Aufwand wäre aber wirklich nicht nötig gewesen.«

Aulus Plautius hielt seine Verärgerung zähneknirschend im Zaum. Er stand schweigend da, als der freigelassene Sklave mit breitem Lächeln zu ihm trat und ihm die Hand schüttelte.

»Na schön, dann wollen wir nicht länger nutzlos herumstehen. Wir müssen uns mit den Vorbereitungen für die Ankunft des Kaisers sputen. Behalte deine Stabsoffiziere hier, damit sie bei der Organisation helfen. Der Rest kam sich erst einmal dahin verziehen, wo eure Soldaten sich zwischen den Schlachten eben aufhalten.«

Während die Offiziere ungeduldig im überfüllten Zelt der Offiziersmesse herumstapften, gab Narcissus rasch seine Anweisungen und ließ Legionäre im ganzen Lager ausschwärmen, um die Materialien zusammenzutragen, die für den vom Obersekretär

des Kaisers gewünschten theatralischen Effekt notwendig waren. Vespasian, gebadet, parfümiert und in seine Prunkrüstung geworfen, traf gerade rechtzeitig zu Beginn des Einzugs bei den vor dem Hauptquartier versammelten Offizieren ein.

Lange nachdem die letzten Sonnenstrahlen der Nacht gewichen waren, kündete ein durchdringendes Trompetengeschmetter Claudius' Eintreffen an. Die Gasse vom Tor zum hölzernen Prätorium war von Legionären gesäumt, die lodernde Fackeln hochhielten. Im Licht der orangefarbenen und goldenen Flammen marschierte die ranghöchste Kohorte der Prätorianergarde ins Lager ein. Das makellose Weiß ihrer Uniformen und Schilder ließ bei den Männern, die sich zur Tamesis hatten vorkämpfen müssen, ein gewisses Maß an lautlosem Unwillen entstehen. Weitere Kohorten folgten und formierten sich auf dem Paradefeld vor dem Prätorium. Als Nächstes kam eine Schar Knaben in purpurroten Tuniken und mit vergoldeten Weidenkörben im Arm, die Blütenblätter auf dem Weg ausstreuten. Schließlich durchschnitt ein

weiterer Trompetenstoß die Nacht, diesmal zusätzlich von einer anderen Art von Trompeten begleitet, was nur von den wenigsten Männern der Invasionsarmee je gehört worden war.

Schwerfällig und massig gelangten die Elefanten auf der von flackernden Fackeln erhellt Einzugsstraße in Sicht. Auf dem vordersten ritt der Kaiser. Wie auf ein Stichwort legten die Legionäre mit dem Ruf »Imperator! Imperator! Imperator!« los, dem traditionellen Beifallsruf für einen geliebten und geachteten Führer. Claudius saß hinter dem Elefantentreiber auf einem reich verzierten Thron, der eigens für den Elefantenrücken angefertigt war. Ohne den Kopf zu neigen oder der Menge zuzuwenden, winkte der Kaiser huldvoll mit der Hand. Er trug einen prachtvollen Silberharnisch, dessen Juwelenbesatz im Fackellicht wie mit roten und grünen Augen glühte. Ihn umfloss ein Umhang im kaiserlichen Purpurrot; auf der Stirn trug er einen goldenen Kranz, dessen Glanz den flackernden Feuerschein widerspiegelte.

So großartig das Schauspiel auch war – dem Mann

in der Hauptrolle hätte eine Kostümprobe dennoch gut getan. Das ungewöhnlich starke Schwanken bei einem Elefantenritt bereitete dem Ungeübten häufig Übelkeit, außerdem musste bei der heftigen Bewegung der Kranz ständig zurechtgerückt werden, um ästhetisch vorteilhaft auf dem Kopf zu sitzen. Ansonsten aber machte Claudius nach Vespasians Urteil seine Sache durchaus gut.

Der Elefantentreiber ließ das Tier des Kaisers halten und veranlasste es mit einer festgelegten Folge von Tritten und Kommandos zum Hinlegen. Das Tier ging vorne würdevoll in die Knie, und der Kaiser, der seinen jubelnden Truppen noch immer zuwinkte, wurde beinahe aus seinem Thron geschleudert und vermied dieses unwürdige Schauspiel nur, indem er sich nach hinten warf und an den Armlehnen festklammerte. Allerdings verlor dabei der kaiserliche Kranz seinen Halt. Er purzelte die Flanke des Elefanten hinunter und wäre auf dem Boden gelandet, hätte Narcissus ihn nicht mit einem schnellen Satz geschickt mit einer Hand aufgefangen. Das Tier ging nun auch hinten herunter, und der

Kaiser bediente einen verborgenen Hebel, worauf die Seite des Throns aufklappte und sich zu einer bis zum Boden reichenden Treppe entfaltete.

»Oh! Wie raffiniert!« staunte Vitellius, der an seinem Platz neben Vespasian stand.

Der Kaiser stieg vom Thron, setzte unauffällig den von Narcissus zurückerhaltenen Kranz auf den Kopf und humpelte vor, um den General seiner Armee zu begrüßen.

»Mein lieber Aulus Plautius. Es e-e-erfreut mein Herz, dich w-w-wiederzusehen!«

»Freude und Ehre sind allein auf meiner Seite, Cäsar«, erklärte Plautius und senkte den Kopf.

»Ja, s-sehr nett von dir, m-m-muss ich sagen.«

»Ich hoffe doch, dass der Cäsar eine gute Reise hatte?«

»Nein. E-eigentlich nicht. Ein bisschen S-Sturm nach dem Ablegen in Ostia, und die gallischen Straßen müssten v-verbessert werden. Aber die Männer auf der Britannienflotte waren sehr zuvorkommend. Und weißt du was, P-plautius, in jedem befestigten Lager, das ich seit meiner A-

ankunft in Rutupiae passiert habe, wurde ich als Imperator bejubelt! Was sagst du dazu?« Seine Augen leuchteten stolz, und vor lauter Begeisterung ging der nervöse Tick los, den er nie ganz in den Griff bekommen hatte, und unterstrich seine Gefühlsaufwallung mit einem plötzlichen Seitwärtszucken des Kopfes, von dem der Kranz beinahe erneut heruntergefallen wäre. Jetzt hing er schief über dem linken Auge, und Narcissus, der hinter ihm stand, musste sich krampfhaft beherrschen, um nicht instinktiv nach vorn zu greifen und das Amtssymbol seines Herrn gerade zu rücken. Plötzlich drehte Claudius sich zu seinem obersten Sekretär um.

»Narcissus!«

»Cäsar?«

»Wie oft hat man mich als Imperator bejubelt?«

»Achtzehnmal, heute Abend eingeschlossen, Cäsar.«

»Sch-schau an! Was sagst du nun? Das ist mehr, als Augustus oder Tiberius jemals zuteil wurde!«

Narcissus neigte das Haupt und lächelte bescheiden

ob dieser Leistung.

»Nicht mehr, als dir zusteht, Cäsar«, antwortete Plautius respektvoll. Er trat zur Seite und deutete mit einer Handbewegung auf seinen Offiziersstab. »Darf ich dir meine Legaten und Tribunen vorstellen, Cäsar?«

»Was hast du gesagt?« Claudio reckte ihm das Ohr entgegen. Im Hintergrund hatten sich die Truppen in eine etwas zu große Begeisterung hineingesteigert, und es wurde schwierig, angesichts der zwischen Kaiser und Untergebenem vorgeschriebenen Distanz eine Unterhaltung zu führen. Zwischen dem Kaiser und seinem freigelassenen Sklaven war dagegen ein ganz anderes Verfahren möglich, da Letzterer in der sozialen Hierarchie so weit unten stand, dass es kein Protokoll gab. Claudio winkte Narcissus heran und schrie ihm ins Ohr:

»Schau, es ist sch-schrecklich nett von ihnen und so, a-a-aber sorg doch bitte dafür, dass sie Ruhe geben. Ich verstehe k-k-kein Wort.«

»Auf der Stelle, Cäsar!« Narcissus verbeugte sich,

trat zurück, zeigte auf die versammelten Oberzenturionen der Prätorianergarde und dann auf den Boden zu seinen Füßen. Erstaunt sah Vespasian mit an, wie die Zenturionen sofort auf die Order des Freigelassenen reagierten und herbeistapften. Offensichtlich hatte Narcissus eine so sichere Stellung an der Seite des Kaisers, dass er von diesen frei geborenen Bürgern Roms, die nominell auf der sozialen Leiter über ihm standen, sofortigen Gehorsam verlangen konnte. Die Anweisungen wurden rasch erteilt, die Zenturionen eilten abwinkend zu den am Straßenrand stehenden Männern, und schon bald wurde das Rufen leiser.

»Ah! Viel b-besser! Also, Plautius, was wolltest du s-s-sagen? «

»Meine Offiziere, Cäsar. Ich würde sie dir gerne vorstellen. «

»Aber natürlich! Ausgezeichnete Idee.«

Der Kaiser schritt die nach Legionen aufgestellte Reihe der Legaten und Tribunen ab und wiederholte dabei eine Reihe vorgestanzter Sätze.

»Der Feldzug verläuft erfolgreich? Wünschte, ich

hätte früher zu euch stoßen können. Vielleicht beim nächsten Mal, hm?«

»Ein paar wackere Sch-sch-schlachten geschlagen, wie ich höre. Hoffe, ihr habt ihnen g-g-gezeigt, wie hart wir Römer sind! Hoffe auch, ihr habt mir genug B-barbaren für einen ordentlichen Kampf übrig gelassen! Beim K-k-kämpfen hab ich noch was nachzuholen!«

Bis er zu Vespasian gelangte.

Er hinkte vom letzten Tribun der Neunten Legion heran und stand nun vor dem Legaten der Zweiten.

»Der Feldzug verläuft ... Aber hoppla, das ist ja Flavius Vespasian. Wie geht es dir, mein Junge?«

»Es geht mir gut, Cäsar.«

»Na, das freut mich. Freut mich sehr. Habe Hervorragendes von deinem Bruder gehört. Wirst wohl stolz auf ihn sein.«

»Ja, Cäsar«, antwortete Vespasian eisig, bevor er sich auf die Lippen beißen konnte.

»Nun, leiste weiter so gute Arbeit, dann wirst du vielleicht eines Tages auch eine eigene Legion kommandieren.«

»Cäsar.« Narcissus schob sich aalglatt dazu. »Das hier *ist* derjenige der Flavius-Brüder, der die Zweite befehligt.«

»Und wer ist dann der andere Bursche?«

»Flavius Sabinus. Stabsoffizier.«

Man sah dem Kaiser an, dass ihm allmählich etwas dämmerte. »Aha! Dann ist das also der mit der F-F-Frau. Wie heißt sie noch?«

»Flavia, Cäsar«, antwortete Vespasian.

»Ganz recht! So heißt sie. Sie hat dieses großartige kleine S-Sklavenmädchen, oder? Hätte nichts dagegen, mir die selber mal näher anzuschauen. Das Sklavenmädchen, meine ich«, fügte Claudius hastig hinzu, als Vespasian seine Verärgerung nur mit Mühe verbergen konnte. »Aber deine Flavia ist auch ein wirklich h-h-hübsches Mädel. U-Und ein kleiner Frechdachs, nicht wahr, Narcissus?« Der Kaiser wollte seinem freigelassenen Sklaven zublinzeln, doch sein Tick gewann die Oberhand, und sein Gesicht verzerrte sich. Narcissus errötete leicht und wandte sich Plautius zu.

»Stelle bitte den nächsten Offizier vor.«

»Vitellius, Obertribun der Zweiten, Cäsar.«

»Vitellius, mein Junge, geht es dir gut?«

»Wie immer, Cäsar«, antwortete Vitellius mit einem affektierten Lächeln.

»Dein Vater sendet Grüße und hofft ... und hofft ...«, Claudius' Gesicht legte sich vor angestrengter Konzentration in Falten, bevor die Erinnerung wieder einsetzte. »Ach ja! Jetzt habe ich's! Er hofft, dass du die Familienehre hochhältst und dich nicht unterkriegen lässt! So! Bist du heute Abend beim Festschmaus dabei?«

»Tut mir Leid, Cäsar, doch da mein Legat mich mit anstrengenden Aufgaben überhäuft, muss ich früh zu Bett.«

Claudius lachte. »Ganz dein eigener Schaden, mein Junge. Pass auf dich auf, Vitellius, und du wirst es noch weit bringen.«

»Das habe ich auch vor, Cäsar.«

Claudius schritt weiter die Reihe der Offiziere ab, und Vitellius riskierte ein kurzes Augenzwinkern zu seinem innerlich brodelnden Legaten. Als er am letzten Offizier vorbei war, erwies Claudius der

Standarte seinen förmlichen Salut und brachte das geforderte Trankopfer am Armeealtar dar. Dann führte Narcissus den Kaiser zu den Luxusunterkünften, die innerhalb der Wälle des Prätoriums für ihn errichtet worden waren. Sobald Claudius außer Sicht war, entließ General Plautius die Offiziere und erteilte den Prätorianereinheiten mitsamt Elefanten den Befehl zum Abtreten. Die Prätorianer waren in Zelten beim Paradefeld untergebracht, so nah wie möglich beim Kaiser, dessen Leben zu beschützen sie gelobt hatten.

Vespasian eilte zu seinem Kommandanten und baute sich vor ihm auf, fest entschlossen, seine Warnung nun ohne weitere Verzögerung loszuwerden. Plautius betrachtete ihn argwöhnisch und spitzte die Lippen. »Kann das nicht warten, bis du dich mit deiner Frau getroffen hast?«

»Nein, Herr.«

»Also gut, aber nur einen Moment.« Dann musste er die anderen vor dem Schlafengehen noch zu erledigenden Aufgaben eben aufschieben.

»Unter vier Augen, Herr.« Über die Schulter des

Generals hinweg sah Vespasian, dass Vitellius in Hörweite herumlungerte. »Was ich zu sagen habe, ist allein für deine Ohren bestimmt.«

»Verdamm! Ich habe keine Zeit für so was.«

»Doch, das hast du, Herr. Glaub mir.«

Dass der Legat diese Widersetzlichkeit riskierte, verfehlte seine Wirkung auf Plautius nicht. Er nickte rasch, ging in den Eingangsbereich des Hauptquartierszelts voran und bog in den ersten Schrebraum ein. Ein paar Schreiber blickten überrascht von ihren Papieren auf.

»Verlasst den Raum«, befahl Plautius, und die Schreiber legten augenblicklich die Federn aus der Hand und eilten nach draußen. Plautius schloss die Zeltklappe und drehte sich ärgerlich um.

»Würdest du mir jetzt bitte sagen, was so verdamm wichtig ist, dass ich es persönlich und unter vier Augen hören muss?«

Vespasian sagte es ihm.

Das Lager am Südufer hatte sich schon lange zur Ruhe begeben, als die Zeltklappe zu Flavias Schlafraum geöffnet wurde. Ein dunkler Schatten schlich sich herein und stahl sich langsam zum Feldbett. Vespasian trat leise in den schwachen Schimmer der einen Öllampe, die in der Nähe auf einem Ständer brannte, blickte auf seine schlafende Frau nieder und staunte darüber, wie vollkommen sie im Schlaf aussah. Flavias Gesicht lag in dem sanften, orangefarbenen Schimmer ruhig da, und mit leicht geöffneten Lippen atmete sie tief in einem gleichmäßigen Rhythmus, der so klang wie ein fernes Meer. Dunkle Haarsträhnen waren auf dem seidigen Polster aufgefächert, und er beugte sich vor, sog ihren Geruch ein und lächelte bei dem vertrauten Duft. Sich aufrichtend ließ Vespasian den Blick zu ihrer Brust hinuntergleiten, die sich bei jedem Atemzug sachte hob und senkte, dann betrachtete er die weich fallende Seide, die die vollen Rundungen ihres Körpers noch betonte.

Einen Moment lang überließ er sich der reinen Liebe, die er für sie empfand. Sie war ihm so nahe, dass sie beinahe Fleisch von seinem Fleisch war, so arglos in ihrem Schlummer, dass es ihm vorkam wie in den ersten berauschenden Tagen ihrer Leidenschaft. Die Frucht dieser Leidenschaft lag, wie er wusste, gleich nebenan.

Vor dem Aufsuchen seiner Frau hatte er beim kleinen Titus hineingeschaut. Der Junge hatte auf dem Rücken gelegen, einen Arm über dem Kopf ausgestreckt, mit weit geöffnetem Mund und seinem dunklen, weichen Wuschelhaar. So vieles aus dem Gesicht seiner Mutter war bei ihm in kleinerer, kindlicherer Form wiederzufinden, und doch hatte Vespasian einen wütenden Stich gespürt, dass seine Frau ihm diesen Moment verdarb.

Eine Zeit lang stand er da und schaute seine Frau an, dann ließ er sich langsam auf die weiche Matratze nieder. Ein leises Geraschel von Seide, die sich am größeren Wollstoff seiner Militärtunika rieb, und ihr Körper rutschte aus der bequemen Lage, die sie im Schlafen eingenommen hatte. Flavia wälzte

sich auf die Seite, was den Rhythmus ihres Atems unterbrach, und ein lauter Knacklaut hinten in der Kehle mündete in ein Schnarchen. Ihre Augen zuckten flackernd auf, schlossen sich nochmals für einen Moment und öffneten sich erneut, diesmal viel weiter. Sie lächelte.

»Ich dachte schon, du kommst nie.«

»Jetzt bin ich da.«

»Das sehe ich. Ich hatte mich nur gefragt, wo du abgeblieben warst.«

»Ich hatte noch zu tun.«

Flavia stützte den Kopf in die Hand. »So wichtig, dass du mich nicht zuerst aufsuchen konntest?«

Vespasian nickte. »Ja, so wichtig, leider.«

Sie sah ihn einen Moment lang an, schläng ihm dann plötzlich den Arm um den Hals und zog seinen Kopf zu sich herunter. Ihre Lippen trafen sich. Zunächst zart und behutsam, dann aber mit der tröstlichen Festigkeit einer langen, liebevollen Beziehung. Vespasian rückte jedoch alsbald wieder von ihr ab und blickte auf ihre geschlossenen Augen hinunter.

»Das habe ich gebraucht«, flüsterte sie. »Gibt's

davon noch mehr?«

»Später.«

»Später?«

»Wir müssen miteinander reden. Das kann nicht warten.«

»Reden?« Flavia lächelte. »Aber gewiss nicht.«

Sie ließ die Hand zum Saum des seidenen Betttuchs wandern und zog es von ihrem nackten Körper herunter – wie eine geschmeidige Schlange, die ihre Haut abstreift, dachte Vespasian. Der verstörende Vergleich lenkte seine Gedanken wieder zu dem, was er tun musste. Sofort. Ohne weiteren Aufschub. Er ergriff sanft ihre Hand und schob ihr das Tuch wieder über die Brust. Diese entschiedene Geste erstaunte Flavia. Sie war gekränkt, und ihre Brauen zogen sich finster zusammen.

»Was ist los? Liebling, was ist denn?«

Vespasian sah mit kaltem Blick auf sie hinunter, da er nicht sprechen wollte, bevor er seine Gefühle vollkommen unter Kontrolle hatte.

Flavia war jetzt erschreckt und schob sich eilig hoch, bis sie ihrem Mann Auge in Auge

gegenübersaß. »Du liebst mich nicht mehr. Das ist es doch, oder?« Ihre mandelförmigen Augen weiteten sich vor Schreck, und ihre Lippen zitterten. Sie biss die Zähne zusammen, um ihnen Ruhe zu gebieten.

Damit hatte Vespasian nicht gerechnet: dass er sie erst von seiner Liebe überzeugen musste, bevor er sie des Verrats beschuldigen konnte. Er schüttelte den Kopf.

»Was dann? Warum bist du mir gegenüber so kalt, mein Mann?«

Jetzt trat Angst in ihr Gesicht, und in ihrem Blick zeigte sich etwas, das ihm zu seinem Schrecken fast wie ein Schuldeingeständnis vorkam. Doch glücklicherweise verhielt es sich dann doch anders.

»Du Schuft!« Sie schlug ihn heftig. »Wer ist sie? Wie heißt das Früchtchen?«

»Wovon redest du überhaupt?« Vespasian packte sie beim Handgelenk, als ihre Hand zu einem zweiten Schlag herabsauste. »Es gibt keine andere Frau! Hier geht es um dich!«

»Um mich?« Flavia erstarrte. »Was ist denn mit mir?«

»Ich muss Bescheid wissen über dich – über dich und deine Beziehung zu den Liberatoren.«

»Ich weiß gar nicht, wovon du redest.« Sie ließ die Hand auf die Brust sinken und sah ihn an, wobei sie seinem forschenden Blick offen zu begegnen schien.

»Von den Liberatoren hast du doch gehört, Flavia?«

»Natürlich. Schon seit Monaten gehen wilde Gerüchte über sie um. Aber was hat das mit mir zu tun?«

Vespasian sah auf seinen Schoß hinunter, und als er fortfuhr, klang seine Stimme hart. »Flavia, ich weiß von deiner Verwicklung in die Verschwörung gegen den Kaiser. Ich weiß, dass du mit der Gruppe zusammengearbeitet hast, die vor der Invasion versucht hat, die Armee zur Meuterei aufzuwiegeln. Du hast versucht, das alles vor mir geheim zu halten, aber inzwischen weiß ich Bescheid. Dass du mit diesen so genannten Liberatoren konspiriert hast, war schon schlimm genug, aber wie konntest du Titus in diesen Verrat mit hineinziehen? Wie konntest du nur? Deinen eigenen Sohn? Ich weiß auch, dass

du versucht hast, Narcissus umbringen zu lassen.
Und was hast du zusammen mit deinen Liberatoren-
Freunden jetzt im Sinn? Unsere Feinde mit Waffen
beliefern! Eine Verschwörung gegen den Kai ...«

»Das ist doch lächerlich!«, spie Flavia ihm entgegen.

»Aus welchem Wahnsinn kommt dieses Gift?«

»Von dir, meine Frau.«

»Du bist verrückt.«

»Nein, nur blind«, entgegnete Vespasian leise. »Bis
vor kurzem«

Falvia saß kerzengerade im Bett und wollte ihren
Protest wiederholen, doch Vespasian ließ sich nicht.

»Nein! Lass mich ausreden. Ich hätte niemals
Verdacht gegen dich geschöpft, niemals. Ich dachte,
wir wären ein Herz und eine Seele, verfolgten
dieselben Ziele im Leben. Ich habe dir in jeder
Kleinigkeit vertraut. Als mir deine Intrigen dann
enthüllt wurden, dachte ich erst, die
Anschuldigungen wären lächerlich. Doch sobald ich
mich zwang, die Einzelteile zu einem Bild
zusammenzufügen, ließ sich deine Schuld nicht mehr
leugnen. Ach, Flavia! Wenn du nur wüsstest, wie

verletzt ich mich fühle.«

»Wer hat dir das gesagt? Wer beschuldigt mich?«

»Das spielt keine Rolle.«

»Doch, natürlich. Bist du wirklich so naiv, dass dir die Aussage eines einzigen Menschen ausreicht? Und glaubst du eher einem anderen als deiner Frau?«

»Ich glaube meinem Verstand. Das meiste musste ich mir selbst zusammenreimen.«

»Hast du denn nie daran gedacht, die Motive des Menschen zu hinterfragen, der dich veranlasst hat, die meinen in Zweifel zu ziehen? Warum sollte jemand solche Zweifel in deinem Herzen säen wollen? Wenn du mir sagst, wo diese falschen Anschuldigungen herkommen, könnte ich dir vielleicht ihre eigentliche Absicht erklären.«

Angesichts der Aufrichtigkeit, die sich in ihrem Gesicht und ihrer Stimme ausdrückte, hielt Vespasian nachdenklich inne. War dies das Zeichen der Schuldlosigkeit, das er suchte? War sie wirklich unschuldig? Lag er mit seinen Überlegungen hinsichtlich ihres Verrats vielleicht doch völlig

verkehrt?

»Der Name«, hakte sie nach.

Warum nur liegt ihr so viel daran, den Namen zu erfahren?, fragte sich Vespasian. Falls sie unschuldig war, sollte der Name doch eine weit geringere Rolle spielen als der Inhalt der Anschuldigung. Dann kam ihm der Gedanke, dass der wahre Grund hinter ihrer Frage die Hoffnung auf Rache sein mochte, oder ihre Absicht, den Beschuldiger zu beseitigen, um ihre Bundesgenossen zu schützen.

»Der Name tut nichts zur Sache.«

»O doch, mein Mann. Ich habe dir gesagt warum.«

»Ich hätte gedacht, dass dir mehr daran liegt, mich von deiner Unschuld zu überzeugen als von der Schuld eines anderen Menschen. Das käme mir natürlicher vor.«

»Verstehe.« Flavia beugte sich zurück, weg von ihm, und betrachtete ihren Mann kalt, während sie ihre Vorgehensweise überlegte. »Du hältst mich also für unnatürlich, für eine Art Ungeheuer? Dasselbe Ungeheuer, das deinen Sohn zur Welt gebracht hat?«

»Das reicht jetzt, Flavia!« Vespasian war zu müde, um sich mit einem solchen Argument auseinander zu setzen. Es führte zu weit von dem weg, was er mit dieser Unterredung beabsichtigt hatte. Er hatte gehofft, seine Frau gut genug zu kennen, um alle Anzeichen von Falschheit zu entdecken. Er hatte seine Anschuldigung vorgebracht, und sie hatte sie zurückgewiesen, doch noch immer war er sich nicht sicher, ob sie nun mit den Liberatoren unter einer Decke steckte oder nicht.

»Schau, ich muss dich das fragen. Ich muss wissen, was du im Silde führst. Falls du mit den Feinden des Kaisers zusammenarbeitest, und sei es auch nur ganz entfernt, musst du es mir sagen. Ich werde mein Bestes tun, dich vor den Folgen zu beschützen. Ich bin kein Dummkopf, Flavia. Falls es irgendeine Möglichkeit gibt, diese Sache vor Narcissus' Spitzeln geheim zu halten, werde ich das tun. Besser ein dunkles Geheimnis als eine gefährliche Enthüllung. Aber du musst mir schwören, alle Verbindungen zu diesen Verrätern abzubrechen und dich nie wieder mit ihnen einzulassen. Erzähle mir

alles, schwöre, dass du mir die Wahrheit sagst, und all das kann in der Vergangenheit verborgen bleiben.« Er sah sie unverwandt an, um die Wirkung seiner Worte abzuschätzen, und erwartete ihre Antwort.

Flavia griff nach seiner Hand und zog sie an ihre Brust. »Mein Mann, ich schwöre bei meinem Leben, dass ich nichts mit den Liberatoren zu tun habe. Das schwöre ich.«

Vespasian wollte ihr gerne glauben. Mehr als alles wollte er ihr glauben, doch trotz ihres Versprechens blieb ein kleiner Rest von Zweifel in seinem Hinterkopf und ließ sich nicht beschwichtigen.

»Na schön, ich glaube deinem Wort. Und gerne. Aber, Flavia, wenn du mich für dumm verkaufst und ich es jemals herausbekomme ...«

Eine Drohung war nicht nötig. Er sah, dass sie wusste, welche Konsequenzen eine solche Enthüllung haben würde. Flavia erwiderte seinen prüfenden Blick einen Moment lang und nickte dann feierlich.

»Dann verstehen wir uns also.« Vespasian drückte

ihre Hand, um sie ungeachtet des überstandenen Zwists seiner Zuneigung zu versichern. »Jetzt bin ich müde, sehr müde. Gibt es Platz für zwei in diesem Bett?«

»Natürlich, mein Mann.«

»Gut. Ich kann dir gar nicht sagen, wie sehr es mir gefehlt hat, in deinen Armen zu schlafen.«

»Ich weiß«, flüsterte Flavia.

Vespasian zog sich die Tunika über den Kopf und beugte sich hinunter, um seine Militärsandalen aufzuschnüren. Während er sich auszog, legte Flavia ihm behutsam die Finger auf den Rücken und strich damit leicht über seine Haut, so wie er es gerne hatte. Doch heute Nacht würde keine Leidenschaft mehr aufkommen. Dafür waren zu viele Ungewissheiten und Verletzungen zwischen sie getreten. Vespasian schlüpfte unter die Decke und küsste seine Frau zärtlich auf die Stirn. Sie wartete, ob noch mehr kam, doch er schloss die Augen, und sehr schnell nahm sein Atem einen tiefen, gleichmäßigen Rhythmus an.

Sie betrachtete ihn eine Weile, drehte sich dann um

und schmiegte sich sanft gegen ihn, spürte das drahtige Haar seiner Genitalien an ihren samtigen Pobacken. Doch diese Vereinigung mit ihrem Mann verschaffte ihr nur wenig Freude, und nachdem er schon lange eingeschlafen war, lag sie noch immer wach, zutiefst beunruhigt.

Es schmerzte sie, ihren Mann in die Irre geführt zu haben, doch sie hatte zuvor schon einen Schwur abgelegt – auf das Leben ihres Sohnes –, der Vorrang hatte. Die Liberatoren verlangten absolute Geheimhaltung und drohten denen, die dieser Forderung nicht nachkamen, die furchtbarste Rache an. Sie hatte ihnen zwar beinahe zwei Jahre lang loyal gedient, doch die tägliche Furcht vor einer Entdeckung war schließlich unerträglich geworden. Sie arbeitete nicht länger für die Liberatoren, und so war sie in dieser Hinsicht ihrem Mann gegenüber aufrichtig gewesen. Allerdings hatte sie inzwischen genug erfahren, um zu wissen, dass die Vorkehrungen für die Waffenlieferungen an die Briten von den Liberatoren getroffen worden waren, als der vorangegangene Kaiser – der wahnsinnige

Caligula – beschlossen hatte, Britannien zu erobern. Man hatte immer den Plan gehabt, jeden Feldzug zu sabotieren, der dem kaiserlichen Ansehen Vorschub leisten würde. Mit jeder militärischen Niederlage und jedem auf den Straßen Roms in Umlauf gesetzten Gerücht würde die Glaubwürdigkeit der kaiserlichen Familie schwinden. Am Ende würde die Plebs die Aristokratie anflehen, die Kontrolle des Imperiums zu übernehmen. Das wäre dann für die Liberatoren die Krönung ihrer Bemühungen.

Doch dieser Tag lag in weiter Ferne, wie Flavia inzwischen klar geworden war. Die wenigen ihr bekannten Leute, die in Verbindung zu der Geheimorganisation gestanden hatten, waren inzwischen tot, und Flavia wollte ihr Schicksal nicht teilen. Sie hatte eine verschlüsselte Botschaft an die übliche Geheimadresse in Rom geschickt: ein nummeriertes Fach eines Kurierdienstes auf dem Aventin. Flavia hatte darin einfach nur erklärt, sie werde nicht länger für die Sache arbeiten. Sie wusste, dass die Liberatoren ihren Rückzug wahrscheinlich nicht so leicht hinnehmen würden,

wie sie ihn angekündigt hatte. Sie würde auf der Hut sein müssen.

Flavia war zutiefst erschreckt, dass ihre Verbindung mit den Liberatoren von Vespasian aufgedeckt worden war. Wenn aber von ihm, von wem dann noch? Von Narcissus? Doch wenn der Obersekretär Bescheid wüsste, wäre sie inzwischen gewiss nicht mehr am Leben. Es sei denn, er spielte ein noch finstereres Spiel – verwendete sie als Köder, um andere Mitglieder der Verschwörung aus der Reserve zu locken.

Weit entfernt vom Pomp des kaiserlichen Umzugs machte Cato im befestigten Außenposten seiner Zenturienhälfte die Runde. Fünfhundert Schritt weiter am Hügelkamm entlang lag die von Macro und den anderen vierzig Mann bewachte Befestigung. Der Ring der Außenposten zog sich um das eine Meile weiter unten am Fluss gelegene Hauptlager, und der Hügelkamm bot einen guten Ausblick auf die Landschaft nördlich der Tamesis. Bei Tageslicht würde sich keine britische Streitmacht unentdeckt nähern können, und den kleinen Garnisonen blieb notfalls genug Zeit, sich zur Hauptarmee zurückzuziehen.

Nachts hingegen sah die Lage ganz anders aus, und die Wachposten spähten und lauschten angestrengt, um jedes verdächtige Geräusch und jeden huschenden Schatten jenseits der Erdwälle auszumachen. Aufgrund des Eintreffens des Kaisers waren die Wachen noch nervöser als üblich, und Cato hatte angeordnet, dass die Posten der

Nachtwache bei jedem Stundensignal der Trompeten unten im Hauptlager abgelöst werden sollten. Besser so, als am nächsten Tag völlig erschöpfte Männer zu haben, oder aber Fehlalarme zu bekommen, die nur auf einer überreizten Phantasie beruhten.

Cato stieg die Leitersprossen zum Wehrgang hinauf, ging das Karree der Befestigungswälle entlang und vergewisserte sich, dass jeder Mann wach war und Anruf und Passwort nicht vergessen hatte. Die Wachen erstatteten jeweils in gedrängtem Ton Bericht, und wie üblich hatte es keine Anzeichen feindlicher Aktivitäten gegeben. Schließlich stieg Cato den Wachturm mit der Brustwehr und den Wänden aus Weidengeflecht hinauf. Vierzig Fuß über dem Boden stemmte er sich durch die Öffnung hinten im Turmboden nach oben und grüßte den Mann, der die Nordseite im Auge hatte.

»Alles ruhig?«

»Keine besonderen Vorkommnisse, Optio.«

Cato nickte, lehnte sich gegen den breiten hinteren Balken des Wachturms und blickte den Hang

hinunter zum Hauptlager, das von den zahllosen orangefarbenen Flammen der Fackeln und Feuer gesäumt war. Dahinter war die Brücke durch eine schmale Fackellinie gekennzeichnet, während sich darunter die Tamesis als silbrig-grauer Schemen in einem breiten Band in die Nacht verlor. Am anderen Ufer schimmerten die Umrisse des Lagers, wo jetzt der Kaiser, sein Gefolge und die Verstärkungstruppen schliefen. Und irgendwo zwischen ihnen schlief auch Lavinia. Bei diesem Gedanken ging ihm das Herz auf.

»Ich wette, die Saukerle da drüben haben eine wilde Nacht.«

»Bestimmt«, antwortete Cato, der wie jeder Wächter vom Misstrauen gequält wurde, dass der Spaß immer erst losging, wenn er selbst auf Wache war. Der Gedanke, dass Lavinia kaum zwei Meilen von ihm entfernt das exklusive Leben des kaiserlichen Hofs genoss, machte ihn nervös und eifersüchtig. Während seine Pflichten ihn in diesem nachtdunklen kleinen Außenposten festhielten, würden vielleicht andere um sie werben. Der

Gedanke an die protzigen jungen Aristokraten am kaiserlichen Hof erfüllte ihn mit Schrecken, doch mit einem impulsiven Schlag gegen die Brustwehr aus Weidengeflecht riss er seine Gedanken von Lavinia los und zwang sich, über näher liegende Sorgen nachzudenken. Es war schon einige Stunden her, dass er zum letzten Mal die Befestigung verlassen hatte, um die Vorpostenkette zu kontrollieren. Das würde ihm zu tun geben und seine Gedanken von Lavinia ablenken.

»Mach so weiter«, murmelte er dem Wachposten zu, schwang sich wieder auf die Leiter und stieg in das dunkle Lager hinunter. Man hatte keine Zeit damit verschwendet, feste Unterkünfte zu bauen, und so schlummerten die Männer, die gerade nicht zur Wache eingeteilt waren, schnarchend auf dem Boden, da sie sich lieber den Insektenstichen als der stickigen Luft in den Lederzelten aussetzten. Cato ging innen am Erdwall entlang, bis er das einzige Tor des befestigten Lagers erreichte. Ein kurzer Befehl an den Leiter der achtköpfigen Zeltmannschaft, die sich als Reserve fürs Tor bereithielt, und der Riegel

wurde entfernt und einer der Torflügel schwang nach innen. Er ging in die Nacht hinaus, wobei er eine gerade Linie zum dunklen Umriss von Macros Außenposten einhielt. Hinter ihm schwang der Torflügel knirschend in die Ausgangslage zurück.

Draußen, jenseits der beruhigenden Erdwälle, hing ein Gefühl unmittelbarer Bedrohung in der Luft, und Cato spürte, wie kalte Spannung ihm über den Rücken rieselte. Beim Blick nach hinten sah er, dass die undeutlichen Umrisse der Palisaden schon zu weit weg waren, um beruhigend zu wirken, und er ließ die Hand zum Schwertgriff gleiten, während er lautlos durchs hohe Gras schritt. Hundert Schritte weiter verlangsamte Cato in Erwartung des ersten Anrufs seinen Schritt, und da war auch schon ganz in der Nähe das Zischen einer Stimme zu hören.

»Bleib stehen und gib dich zu erkennen!«

»Triumph in Blau«, antwortete Cato leise. Den Namen seiner Lieblingsrennwagenmannschaft als Passwort zu benutzen war vielleicht nicht sonderlich originell, aber immerhin einprägsam.

»Passiere, Freund«, antwortete der Wachposten

mürisch und schlüpfte wieder in Deckung. Offensichtlich der Fan eines rivalisierenden Teams, überlegte Cato, während er weiterkroch. Jedenfalls war der Mann wachsam. Dieser Posten galt von allen Wachdiensten als der gefährlichste, und jeder Wächter, der hier einschlief, hatte zu befürchten, dass ihm ein britischer Kundschafter die Kehle aufschlitzte. Denn Kundschafter waren mit Gewissheit da draußen. Seine Haupttruppe mochte Caratacus zurückgezogen haben, doch der britische Oberbefehlshaber kannte den Wert guter Informationen und testete die römischen Linien im Schutz der Dunkelheit. In den letzten Wochen hatte es nächtens mehr als nur ein wildes Scharmützel gegeben.

Hundert Schritte weiter hielt Cato nach dem nächsten Posten Ausschau. Geduckt verlangsamte er seinen Schritt und schlich sich dorthin, wo der Mann stehen sollte. Als der Anruf ausblieb, vergewisserte Cato sich mit einem raschen Blick, dass er sich noch immer auf der geraden Linie zwischen seinem und Macros Vorposten befand. Ja,

er war richtig, und hier war auch das zerdrückte Gras, wo der Wächter gehockt hatte. Von dem Mann selbst war jedoch nichts zu sehen. Cato überlegte, ob er ihn laut anrufen sollte. Doch gerade, als er den Mund öffnen wollte, kam ihm der schreckliche Gedanke, dass dem Posten etwas zugestoßen sein mochte. Was, wenn der Mann von einem britischen Kundschafter gefunden und getötet worden war? Und der Kundschafter vielleicht noch ganz in der Nähe war? Cato langte nach dem Schwertgriff, zog die Klinge langsam aus der Scheide und zuckte zusammen, weil trotz aller Vorsicht ein Reibegeräusch zu hören war.

»Still, Optio«, flüsterte eine Stimme so leise, dass er es für einen Windhauch im Gras hätte halten können, wäre die Luft nicht so ruhig gewesen. Cato erstarrte fast das Blut in den Adern, doch dann wallte Ärger in ihm auf. Das hier war nicht der ordnungsgemäße Anruf. Was, zum Kuckuck, trieb der Mann da eigentlich?

»Hier drüben, Optio. Bleib unten.«

»Was ist denn los?«, flüsterte Cato zurück.

»Wir haben Gesellschaft.«

Cato ließ sich auf alle viere nieder und schob sich durchs Gras auf die Stimme des Wachpostens zu. Dieser Mann, Scaurus, war einer der Ersatzleute und hatte die besten Referenzen, wie Cato sich erinnerte. Jetzt sah er ihn, eine dunkle, kauernde Gestalt, den Speer flach am Boden, damit er ihn nicht verriet. Cato kroch neben ihn.

»Was ist denn?«

Scaurus antwortete einen Moment lang nicht und blieb ganz still, den Kopf den Hang hinunter zum feindlichen Gebiet gedreht. Er hob den Arm und zeigte in den Schatten eines hohen Gebüschs, das auf halber Höhe des Hangs wuchs. »Dort!«

Cato folgte seinem Finger, sah aber nur unbewegtes Geäst. Er schüttelte den Kopf. »Ich sehe gar nichts.«
»Nicht schauen. Lauschen.«

Der Optio drehte dem Gebüsch das Ohr zu und versuchte, irgendein Geräusch aufzuschnappen, das nicht da sein sollte. Ein einzelner Vogel, dessen Ruf er nicht erkannte, sang wieder und wieder denselben melancholischen Refrain, und für kurze Zeit kam

auch der leise Ruf einer jagenden Eule hinzu, der aber plötzlich wieder verstummte. Cato gab auf. Was immer da vorne gewesen war, es war entweder verschwunden, oder, wahrscheinlicher noch, einfach nur Scaurus' Phantasie entsprungen. Er merkte sich vor, Scaurus von nun an nur noch für den Wachdienst im Turm einzuteilen. Doch im selben Moment schnaubte irgend etwas unten im Gebüsch. Ein Pferd.

»Hörst du das?«, raunte Scaurus.

»Ja.«

»Soll ich hingehen und nachschauen?«

»Nein. Wir warten hier ab, wer es ist.«

Es mochte ein römischer Kundschafter sein, der sich auf einem Patrouillengang verirrt hatte und gar nicht wusste, wie nahe er schon bei der eigenen Linie war. So warteten sie also starr und stumm ab und spannten alle Sinne nach weiteren Hinweisen auf den Eindringling an. Die Eule rief wieder, diesmal lauter, und Cato fing gerade an, sich über sie zu ärgern, als unten am Hang etwas sichtbar wurde und eine dunkle Gestalt sich aus dem Gebüsch löste: ein

Mann, der ein Pferd am Zügel führte. Er leitete das Tier den Hang hinauf, beinahe direkt auf Cato und Scaurus zu, sodass er keine zehn Fuß von ihnen entfernt vorbeigehen würde. Der Mann mit dem Pferd kam immer näher, vorsichtig einen Fuß vor den anderen setzend, damit er nicht etwa im Dunkeln über irgendetwas stolperte und ungewollte Aufmerksamkeit erregte. Der Hufschlag des Pferdes war viel deutlicher zu hören, ein dumpfes, schlurfendes Geklapper auf den Spuren seines Herrn, da es von Geheimhaltung nichts wusste. Als Mann und Pferd nur noch zwanzig Fuß entfernt waren, stupste Cato Scaurus an und flüsterte: »Jetzt!«

Der Wächter sprang auf die Beine, den Speerarm hoch erhoben, und beim Anruf nahm er gleichzeitig geschmeidig Wurfposition ein. Cato wich mit kampfbereit gezogenem Schwert zur Seite aus.

»Bleib stehen und gib dich zu erkennen!«

Der Mann mit dem Pferd sprang mit einem Schrei zurück, worauf sein Pferd verängstigt wiehernd zur Seite scheute. Doch der Schreckensmoment war

sofort vorbei, und bevor Cato oder Scaurus noch reagieren konnten, hatte der Reiter sich auf sein Pferd geworfen und stieß ihm die Fersen in die Weichen.

»Lass ihn nicht entkommen!«, schrie Cato.

Rasend schnelle Bewegungen und der widerliche Laut, mit dem ein Speer sich in Fleisch bohrt. Der Reiter schrie auf und schwankte einen Moment lang im Sattel. Dann krümmte er sich seitlich zusammen und stürzte Kopf voran vom Pferd. Das Tier bäumte sich auf, wobei es in der Rückwärtsbewegung fast über seinen Reiter gestolpert wäre, wirbelte dann im letzten Moment zur Seite herum und galoppierte den Hang hinunter in die Nacht zurück. Cato und Scaurus stürzten durchs raschelnde Gras zu dem Reiter hinüber. Er lag nach Luft schnappend auf dem Rücken, und der Schaft des Speers ragte aus seinem Bauch. Er rief ein paar Worte in einer unbekannten Sprache und verlor das Bewusstsein.

»Soll ich ihm den Rest geben, Optio?«, fragte Scaurus, der, den Fuß auf die Brust des Mannes gesetzt, den Speer mit einem schmatzenden

Geräusch aus der Wunde zog.

»Nein.« Cato wunderte sich über die Sprache, in der der Mann eben gerufen hatte. So hatte Keltisch in seinen Ohren nie geklungen. »Hilf mir mal, wir wollen ihn ins Licht schleppen.«

Scaurus packte den Mann unter den Achseln und Cato nahm seine Füße. Er schätzte ab, ob es zu seinem Lager oder zu dem seines Zenturios weiter war.

»Komm Macro wird das hier sehen wollen!«

Der Reiter war ein großer, schwerer Mann, und zu zweit kämpften sie sich mit ihrer unhandlichen Bürde den Hügelkamm entlang zum befestigten Lager. Als sie sich dem Tor näherten, hatte Cato Gelegenheit, den frühen Anruf zu würdigen – offenbar hielten Macros Leute sorgfältig Wache.

»Triumph in Blau!«, rief Cato.

»Der Tag kommt noch«, hörte er jemanden brummeln.

»Macht das Tor auf!«

»Wer ist da?«

»Der Optio! Und jetzt macht das verdammt Tor

auf!«

Einen Moment später schwangen die Flügel nach innen, und Cato und Scaurus schleppten den Verwundeten hinein und ließen ihn zu Boden fallen, selbst vorgebeugt um Luft ringend.

»Was soll das hier?«, hörte man Macro brüllen.
»Welcher von euch verdammten Trotzeln hat denn Befehl gegeben, das Tor zu öffnen? Wollt ihr uns alle umbringen?«

»Ich war das, Herr«, keuchte Cato. »Wir haben jemanden geschnappt, der versuchte, sich durch die Vorpostenkette zu schleichen. Einen Reiter.«

»Holt mal ein Licht her«, befahl Macro, und ein Wächter rannte los, um eine Fackel zu holen. »Hast du was abgekriegt, Junge?«

»Nein, Herr ... Scaurus hat ihn mit dem Speer erwischt ... bevor er irgendwas tun konnte.«

Der Wächter kehrte zurück, eine hell lodernden Fackel in der Hand.

»Na, dann lass uns mal schauen, was du da erwischt hast.« Macro nahm die Fackel und hielt sie über den am Boden Liegenden. Im flackernden

Schein erkannten sie sauber gearbeitete Militärsandalen, eine verbundene Wunde an Knie und Schenkel des linken Beins und eine ordentliche blaue Tunika. Cato blickte ins Gesicht des Reiters und keuchte erstaunt auf.

»Nisus!«

Vitellius wollte gerade den nächsten Eulenruf ausstoßen, da hörte er den Anruf des Wachpostens. Sofort legte er sich flach ins Gras und versuchte mit pochendem Herzen zu hören, was da vor sich ging.

»Lass ihn nicht entkommen!«

Ein schriller Schmerzensschrei zerriss die dunkle Nacht, dann war Hufgetrappel zu hören, das rasch in die Ferne davondonnerte, bis nur noch leise Stimmen und Stöhnläute zu vernehmen waren. Weitere Herzschläge vergingen, bevor Vitellius es wagte, den Kopf für einen schnellen Blick aus dem Gras zu heben. Er ließ eilig die Augen nach links und rechts huschen und erblickte die dunklen Gestalten zweier Männer, die eine schwere Last zum nächsten Vorpostenlager schleptten.

Es gab also keinen Zweifel: Nisus war bei seinem Versuch, sich durch die römische Linie zurückzuschleichen, erwischt worden. Vitellius verschluckte den Fluch, der ihm fast über die Lippen gekommen wäre, und schlug wütend auf den Boden

ein. Verdammter Dummkopf!, beschimpfte er sich selbst. Er hätte den Karthager niemals verwenden sollen; der Mann war Wundarzt und nicht als Spion ausgebildet. Aber jemand anderes hatte ihm eben nicht zur Verfügung gestanden. Er hatte sich mit einem Amateur behelfen müssen, und das Ergebnis war die heutige Katastrophe. Anscheinend war Nisus den Römern lebend in die Hände gefallen. Was, wenn man den Mann vor seinem Tod noch verhören konnte? Sterben würde er gewiss, denn wenn er seinen Verletzungen nicht erlag, würde man ihn für die Desertion im Angesicht des Feindes steinigen. Falls man Nisus aber zum Reden brachte, würde garantiert er selbst in die Sache hineingezogen werden.

Die Lage war extrem gefährlich. Am besten ging er ins Lager zurück, bevor ihn noch irgendwer vermisste. Er brauchte unbedingt Zeit zum Nachdenken, Zeit, um eine Strategie zu finden, mit dieser Misslichkeit fertig zu werden.

Tief gebückt schlich Vitellius den Hang zu den funkeln den Feuern der Armee hinunter. Er hatte

diesem dummen Optio der Neunten am Tor gesagt, er wolle den Befestigungswall von außen inspizieren. Für diese Aufgabe konnte man eine beträchtliche Zeit veranschlagen, mehr als genug, um zum Hügelkamm hinaufzugehen und sich an der Stelle mit Nisus zu treffen, die sie vor mehreren Tagen vereinbart hatten.

Nun aber würde er nicht erfahren, wie Caratacus auf seinen Plan reagiert hatte. Er hatte keine Möglichkeit mehr, an diese Information heranzukommen, es sei denn, er konnte sich vor dessen Tod noch an Nisus heranmachen und mit ihm reden. Das war wirklich verdammtes Pech. Nein, verbesserte er sich, es war einfach verdammt schlechte Planung. Niemand anderem als sich selbst konnte er die Schuld geben. Er hätte Nisus niemals verwenden dürfen, und er hätte niemals diesen Treffpunkt aussuchen dürfen. Die meisten Offiziere stellten nachts keine Postenketten zwischen den Vorpostenlagern auf. Nun hatte er also ausgerechnet einen Abschnitt erwischt, wo ein durch und durch gewissenhafter Offizier kommandierte.

Nachdem er das Passwort genannt hatte, wurde Vitellius am Tor eingelassen. Er nickte dem wachhabenden Optio zu und versicherte ihm, die äusseren Verteidigungswälle befänden sich in bestem Zustand. Dann ging er zwischen den Zeltreihen entlang zu seinem Quartier und ließ sich vollständig bekleidet aufs Feldbett niedersacken. Er konnte später schlafen, jetzt aber musste er über die üble Lage nachdenken, in die Nitus' Gefangennahme ihn gebracht hatte. Dass er den Wundarzt zum Schweigen bringen musste, stand außer Frage. Wenn der Wachposten das noch nicht erledigt hatte, würde er selbst es tun. Dann musste er Nitus Caratacus' Antwort abnehmen, bevor die Leiche allzu gründlich durchsucht wurde. Selbst die beste Verschlüsselung ließ sich innerhalb weniger Tage knacken, und wie einfach der Code war, auf den Caratacus und Vitellius sich geeinigt hatten, würde man im selben Moment merken, in dem irgendeiner erkannte, was sie da vor Augen hatten. In diesem Falle konnte er nur hoffen, dass die Botschaft nichts enthielt, was ihn unmittelbar involvierte. Sollte

Narcissus auch nur den geringsten Verdacht schöpfen, würde man Vitellius still und leise, aber schmerhaft um die Ecke bringen.

Er spielte da ein gefährliches Spiel. Die römische Politik war immer schon gefährlich gewesen, und je höher einer stieg, desto größere Risiken musste er eingehen. Das erregte Vitellius. Allerdings nicht so sehr, dass es ihn unvorsichtig gemacht hätte. Er hatte viel zu viel Respekt vor der Intelligenz seiner Mitspieler, um sie jemals zu unterschätzen. Glücklicherweise erwiesen viele seiner Rivalen ihm nicht die gleiche Ehre; sie waren die Art von Mensch, deren Intelligenz durch ihre Arroganz unrettbar verdorben wurde. Wie Cicero, so war auch ihnen die regelmäßige gezollte Anerkennung ihres mächtigen Verstandes ein unabdingbares Bedürfnis, und genau diese Bestätigung heischenden Momente der Schwäche bedingten am Ende ihren Sturz. Vitellius hatte diese Regel nur ein einziges Mal gebrochen, und damals auch nur, um Vespasian zu überzeugen, dass eine Enthüllung für den Legaten weit schädlichere Folgen hätte als für Vitellius selbst.

Dennoch hatte er das Gefühl, damals zu viel gesagt zu haben, und schwor sich, nie wieder auch nur ein einziges Wort mehr als nötig zu enthüllen.

Vitellius war stolz auf die Tatsache, dass er schnell gelernt hatte, sich niemals der Sache eines anderen zu verschreiben. Schon der Begriff der »Geheimorganisation« war ein Widerspruch in sich; die Gefahr eines Verrats oder einer Enthüllung nahm bei jeder Neuaufnahme eines Mitgliedes beinahe exponentiell zu. Nein, da war es viel einfacher, allein zu arbeiten; auf ein ganz bestimmtes Ziel hin, aber ohne Verpflichtung gegenüber einer Sache oder irgendwelchen Gesinnungsgenossen. Die Abschottung von solchen Gruppen war seine Stärke und ihre Schwäche, wie sein gegenwärtiger Plan zeigte.

Unter den hochrangigen Offizieren galt es inzwischen als wahrscheinlich, dass die römischen Waffen, die bei den Briten aufgefunden worden waren, aus Lieferungen der Liberatoren stammten. Diese Verräter hatten offensichtlich angenommen, dass die Briten die Invasoren ins Meer zurücktreiben

würden und dass eine solche militärische Katastrophe Claudius' Sturz nach sich ziehen müsste. Im darauf folgenden Chaos sahen die Liberatoren sich selbst als Kämpfer für eine neue Republik. Wäre die Invasion tatsächlich fehlgeschlagen, hätte das keinen glücklicher gemacht als Vitellius. Wenn das politische System lange genug destabilisiert wurde, hätte er Zeit, sich eine starke politische Position zu verschaffen. Eines Tages dann, wenn er sich sicher sein konnte, dass der Moment reif war, würde er die Macht an sich reißen.

Der jüngste den Liberatoren zugeschriebene Verrat bedeutete nun, dass man sie in Rom weiter anschwärzen würde. Von der erbärmlichsten Hütte in Suburas Elendsvierteln bis in die nobelsten Speisezimmer des Janiculum würde man die Liberatoren aufs Fürchterlichste verfluchen. Mit dem geplanten Attentat auf Claudius würde Vitellius sie noch schlechter dastehen lassen. Ganz allein wäre ein solcher Plan undurchführbar gewesen, doch die sorgfältige Kultivierung von Nisus' tief verwurzeltem

Groll gegen Rom hatte Früchte getragen. Caratacus hatte sich als begeisterter Verbündeter erwiesen, sobald sich über die Botschaft des Gefangenen, dem Vitellius zur Flucht verholfen hatte, eine Möglichkeit eröffnete. Jede politische Unruhe in Rom, die die Römer veranlasste, sich aus Britannien zurückzuziehen, war den Schandfleck der Verwicklung in ein Attentat wert.

Vitellius betrachtete Caratacus zunehmend voller Hochachtung. Er hatte diesen britischen Führer niemals persönlich kennen gelernt, doch wie gut der Verstand dieses Mannes arbeitete, zeigte sich in seinen Anordnungen für die Intrige. Trotz seines schrecklichen Nachteils, aus einer Kriegerkultur zu stammen, in der die Ehre eines Mannes höher als alles andere stand, war Caratacus bewundernswert pragmatisch. Er würde Claudius vor Camulodunum eine Schlacht liefern, das war gewiss. Wenn er die Hauptstadt ohne einen einzigen Schwertstreich fallen ließe, würde das den Widerstandswillen der anderen Inselstämme brechen. Die wehrhafte Haltung musste beibehalten werden, selbst um den Preis einer

weiteren Niederlage. Es bestand zudem die Möglichkeit, wie unwahrscheinlich auch immer, dass die Schlacht gewonnen wurde oder ein römischer Sieg zumindest als ein solcher Pyrrhussieg daherkam, dass die Eroberung der Insel aufgehalten wurde.

Falls aber die nächste Schlacht als weitere Niederlage für die Briten endete, würde der Kaiser die Kapitulation der anderen Stämme persönlich entgegennehmen, und dann könnte man den Anschlag auf sein Leben versuchen. Es war Caratacus gelungen, einen seiner Gefolgsleute dazu zu überreden, diese einem Selbstmord gleichkommende Aufgabe zu übernehmen und die Klinge zu führen. Vitellius musste nur dafür sorgen, dass dem Mann ein Messer zugesteckt wurde, nachdem man ihn vor seinem Erscheinen beim Kaiser auf Waffen durchsucht hatte. Doch ohne die Botschaft, die Nisus bei sich hatte, würde Vitellius den Attentäter nicht erkennen können. Ohne dieses Wissen war der Anschlag gegen den Kaiser nicht durchführbar.

Ob das Attentat auf Claudius nun Erfolg hatte oder nicht, auf jeden Fall würde man den Liberatoren die Schuld daran geben. Auch wenn es ein britisches Messer war, das den Kaiser ins Herz traf, würde man bei der anschließenden Untersuchung der Verschwörung mit Sicherheit Verbindungen zu den Liberatoren suchen und dann irgendwie auch finden, insbesondere wenn man ein bisschen nachhalf.

Plötzlich setzte Vitellius sich kerzengrade in seinem Feldbett auf, wütend auf sich selbst. Es war völlig sinnlos, über künftige Freuden nachzudenken, wenn Nisus ihn jeden Moment als Mitverschwörer bloßstellen konnte. Allerdings war daran wenig zu ändern, bis entweder Nisus oder Nachricht über Nisus im Hauptlager eintraf. Dann konnte er in seiner Rolle als besorgter Freund einen Besuch bei dem Mann rechtfertigen. Bis dahin, ermahnte er sich, musste er Ruhe bewahren. Er durfte auf keinen Fall gereizt wirken, denn wenn der schlimmste Fall eintrat und anschließend eine Untersuchung veranlasst wurde, könnte jemand sich an seine Nervosität erinnern. Besser war es, er dachte über

etwas Angenehmeres nach.

In diesem Moment fiel ihm wieder ein, dass er im kaiserlichen Gefolge auch Flavia gesehen hatte. Hinter Vespasians Frau hatte dieses ungemein attraktive Sklavenmädchen gestanden, mit dem er einmal ein Techtelmechtel gehabt hatte, als die Zweite in Germanien stationiert war. Selbst dem lüsternen alten Trottel Claudius war sie ins Auge gefallen. Sich ihr Gesicht in Erinnerung rufend, lächelte Vitellius bei der Aussicht, ihre Beziehung zu erneuern.

»Unter die Lampen mit ihm!«, rief der Oberwundarzt, als zwei Legionäre die Trage ins Behandlungszelt schleptten. »Passt auf, ihr Trottel!« Cato ging neben ihnen her und drückte einen blutdurchtränkten Lappen auf die Wunde. Der Oberwundarzt, ein dunkelhäutiger Mann wie Nisus, half ihnen, die Trage vorsichtig auf die Holzplatte des Untersuchungstisches zu bugsieren, und ließ dann die über einen Flaschenzug laufenden Lampen durch weiteres Schnurgeben herunter. Im entstandenen Schummerlicht entfernte er den als Komresse dienenden Stoffflappen, um die Eintrittsstelle des Speers zu untersuchen, doch der Oberkörper war vorn und an den Seiten mit einer klebrigen, roten Schmiere bedeckt. Der Wundarzt nahm sich einen Schwamm aus einer auf Hochglanz gewienerten Kupferschüssel und wischte das Blut weg. Er fand ein dunkles, daumendickes Loch vor, aus dem sogleich wieder frisches Blut quoll, und drückte die Komresse erneut darauf.

»Wo habt ihr ihn gefunden?«

»Er hat versucht, durch die Postenkette zu kommen«, antwortete Cato. »Einer meiner Männer hielt ihn auf.«

»Das will ich meinen.« Der Oberwundarzt hob die Kompressen erneut an, um die Wunde zu untersuchen, und verzog angesichts des ungestillt fließenden Blutes das Gesicht.

Mit einem plötzlichen Schrei schoss Nisus' Kopf hoch und knallte dann unter Gestöhnen und Gemurmel schmerhaft auf den Tisch zurück.

»Wir müssen die Blutung stillen. Es sieht so aus, als hätte er schon jetzt zu viel Blut verloren.« Der Oberwundarzt blickte auf. »Wann, sagtest du, seid ihr auf ihn gestoßen?«

Cato rechnete vom Stundensignal aus. »Vor einer halben Stunde.«

»Und er blutet schon die ganze Zeit so?«

»Ja, Herr.«

»Dann war's das. Ich kann nichts mehr für ihn tun.«

»Es muss aber noch etwas zu machen sein, Herr«, widersprach Cato verzweifelt.

»Ein Freund von dir?«

Cato stockte einen Moment und nickte dann.

»Nun, Optio, das mit deinem Freund tut mir Leid, aber wir können wirklich nichts mehr für ihn tun. Diese Art von Bauchverletzung ist immer tödlich.«

Nisus zitterte jetzt, und sein Stöhnen hatte etwas Schrilles. Seine Augen flackerten und öffneten sich plötzlich weit, blickten benommen vor Schmerz in die Runde und blieben dann an Cato hängen.

»Cato ...« Nisus streckte die Hand nach ihm aus.

»Lieg still, Nisus«, befahl Cato. »Du musst dich ausruhen. Leg dich zurück.«

»Nein.« Nisus lächelte schwach, doch dann wurde er von einem quälenden Krampf gepackt, und seine Lippen verzerrten sich. »Ich sterbe. Ich sterbe, Cato.«

»Unsinn! Du stirbst nicht!«

»Ich bin verdammt noch mal Wundarzt! Ich weiß, wie es um mich steht!« Seine Augen loderten wild auf, dann, als ihn der nächste Krampf durchzuckte, kniff er die Lider fest zusammen. »Ahhh! Es tut schrecklich weh!«

»Ist ja gut, Nisus.« Der Oberwundarzt klopfte ihm auf die Schulter. »Es ist bald vorbei. Soll ich es dir erleichtern? «

»Nein! Keine Vorzugsbehandlung.« Er keuchte jetzt, flache, raue Atemzüge. Noch immer hielt er Catos Hand umklammert, und sein kraftvoller Griff war beinahe schmerhaft, als ob er versuchte, die Welt der Lebenden festzuhalten, während der Tod schon an ihm zerrte. Mit äußerster Anstrengung und vom letzten Funken Bewusstsein getrieben, der ihm geblieben war, packte er Cato mit der anderen Hand und zog den Optio bis dicht an seinen Mund.

»Sag dem Tribun, sag ihm . . .« Seine Stimme verlor sich in einem Geflüster, und Cato war sich noch nicht einmal sicher, ob er da Worte hörte oder die letzten, keuchenden Atemzüge eines Sterbenden. Langsam erschlaffte der Griff des Karthagers, und sein Atem wurde leiser und schließlich still. Nisus Kopf rollte zurück, und seine leblosen Augen über dem leicht offen stehenden Mund wurden glasig.

Einen Moment lang herrschte Stille, dann fühlte ihm der Oberwundarzt den Puls. Er spürte ihn nicht.

»Das war's. Er ist tot.«

Cato hielt noch immer Nisus' Hand, wobei ihm klar war, dass dies nur noch gefühlloses Fleisch war, nicht länger von einem Lebensfunken besetzt. Er empfand Zorn über seine Machtlosigkeit, das Leben dieses Mannes zu retten. Nisus hatte so viel Blut verloren; Cato hatte versucht, die Blutung zum Stillstand zu bringen, doch es war einfach immer weiter herausgeströmt.

»Wo, zum Kuckuck, war er in den letzten Tagen?«, fragte der Oberwundarzt.

»Ich habe keine Ahnung.«

»Was hat er dir zum Schluss zugeflüstert?«

Cato schüttelte den Kopf. »Ich weiß es nicht.«

»Hat er denn etwas gesagt?«, bedrängte der Oberwundarzt ihn. »Hat er die rituellen Sterbeworte gesprochen? «

»Sterbeworte?«

»Er ist Karthager, genau wie ich. Was hat er denn vor seinem Tod gesagt? Er hat dir etwas zugeflüstert.«

»Ja, aber ich konnte es nicht verstehen ... Etwas

über einen Tag, glaube ich.«

»Dann muss ich die Worte für ihn sprechen.«

Der Oberwundarzt löste Catos Hand aus Nisus' Griff und schob ihn sanft von der Leiche weg. »Es dauert nicht lange, aber ich muss die Worte sagen, damit er nicht auf der Erde umgeht wie eure römischen Lemuren.«

Der Gedanke, dass Nisus als ruheloser Geist die Schatten der Erde durchstreifen könnte, erfüllte Cato mit Entsetzen, und er wich vom Untersuchungstisch zurück. Der Oberwundarzt presste dem Toten die rechte Hand aufs Herz und sang leise ein uraltes punisches Totenlied. Er war schnell damit fertig und wandte sich wieder an Cato.

»Willst du ihn auch mit den römischen Riten versehen?«

Cato schüttelte den Kopf.

»Willst du noch einen Moment bei ihm bleiben?«

»Ja.«

Der Oberwundarzt begleitete die Legionäre nach draußen, und Cato war mit Nisus' Leiche allein. Er wusste nicht recht, was er empfand. Da war

Kummer über den Verlust eines Freundes und Bitterkeit, dass er so nutzlos an einem römischen Speerwurf gestorben war. Außerdem war er zornig. Nisus hatte ihre Freundschaft verraten, zuerst, als er ihn zugunsten von Tribun Vitellius fallen ließ, und dann durch seine Desertion – oder worin auch immer er verwickelt gewesen war, als er aus dem Lager verschwand. Nisus' allerletzte Worte waren für Vitellius bestimmt gewesen, und das irritierte Cato mehr als alles andere. Was auch immer der Grund seines Verschwindens gewesen war, es hatte vermutlich irgendetwas mit Vitellius zu tun. Cato sah die Leiche an, und die widersprüchlichsten Gefühle stritten sich in seinem Inneren.

»Hast du deinen Frieden geschlossen, Optio?«, fragte der Oberwundarzt, als er eine Weile später ins Zelt zurückkehrte. »Jetzt müssen wir leider im Prozedere fortfahren. Bei dieser Hitze müssen wir die Leichen so schnell wie möglich fortschaffen.«

Cato nickte und trat an den Rand des Zeltes, als der Oberwundarzt zwei Sanitäter hereinwinkte. So flink, wie nur die regelmäßige düstere Routine es

ermöglichte, streckten die Pfleger die Leiche aus und entfernten alle Kleider und persönlichen Sachen.

»Du brauchst nicht hier zu bleiben und zuzuschauen, wenn du nicht möchtest«, sagte der Oberwundarzt.

»Es geht schon, Herr. Wirklich.«

»Wie du willst. Ich muss jetzt leider gehen, denn ich habe noch andere Pflichten. Es tut mir Leid, dass ich deinen Freund nicht retten konnte«, fügte der Oberwundarzt freundlich hinzu.

»Du hast dein Bestes getan, Herr.«

Die Sanitäter waren mit dem Ausziehen beschäftigt und sortierten die sauberen, nicht mit Blut befleckten Kleidungsstücke zum Wiedergebrauch aus. Der Rest kam auf einen Haufen zum Wegwerfen. Jetzt, da das Herz nicht mehr schlug, hatte die Wunde aufgehört zu bluten. Die blutverschmierte Haut wurde rasch mit einem Eimer voll Wasser sauber gewaschen. Einer der Sanitäter wickelte den Verband von Nisus' linkem Knie. Plötzlich hielt er inne und reckte den Hals.

»Hoppla. Das ist ja komisch«, murmelte er.

»Was denn?«, gab sein Kamerad zurück, der der

Leiche gerade das Schuhwerk auszog.

»Unter dem Verband ist gar nichts. Keine Wunde, nicht einmal ein Kratzer.«

»Doch, natürlich, man trägt einen Verband doch nicht einfach nur zum Spaß.«

»Nein, ich sage dir doch, dass da nichts ist. Nur diese sonderbaren Zeichen.«

Catos Neugier war stärker als sein Kummer, und er trat näher, um nach der Ursache dieser plötzlichen Aufregung zu sehen.

»Was ist das Problem?«

»Hier, Optio. Schau dir das einmal an.« Der Pfleger reichte ihm den Verband. »Kein Kratzer an seinem Bein. Nur ein paar Zeichen auf dem Zeugs da.«

Cato ging zum Rand des Zeltes, wo eine einfache Holzbank stand, und setzte sich langsam hin, den Blick auf die sonderbaren geraden und geschwungenen Linien am einen Rand des Tuchs gerichtet. Sie blieben ihm völlig unverständlich, deshalb steckte er den Verband in seine Tunika und beschloss, ihn sich bei Tageslicht näher anzuschauen. Er schaute zur Leiche auf dem Tisch hoch. Jetzt, da

die Qual des Sterbens vorüber war, wirkte Nisus' Gesicht heiter und gelassen. Was hatte er in diesen letzten Tagen im Sinn gehabt?

Cato merkte, dass plötzlich noch jemand im Zelt war. Tribun Vitellius war so lautlos eingetreten, dass keiner ihn bemerkt hatte. Er stand im Schatten der Zeltklappe und blickte auf die Leiche. Zunächst bemerkte er Cato nicht, und der Optio sah Angst und Enttäuschung über das Gesicht des Tribuns huschen. Angst und Enttäuschung – aber keine Trauer. Dann entdeckte Vitellius ihn und runzelte die Stirn.

»Was machst du denn hier? Du hast doch Dienst.«

»Ich habe Nisus hergebracht, Herr.«

»Was ist ihm zugestoßen?«

»Einer meiner Wachposten erwischte ihn dabei, wie er versuchte, sich durch unsere Linie zu schleichen. Er reagierte nicht auf unseren Anruf, und als er flüchten wollte, traf ihn der Posten mit einem Speer.«

»Das ist Pech«, murmelte Vitellius, und dann lauter: »Wirklich Pech. Nun können wir ihn nicht mehr verhören, um herauszufinden, was für ein Spiel er

seit seinem Verschwinden aus dem Lager gespielt hat. Hat er vor seinem Tod noch etwas gesagt?«

»Nichts, das man hätte verstehen können, Herr.«

»So, so«, meinte der Tribun ruhig. Er klang beinahe erleichtert. »Nun, am besten gehst du jetzt sofort zu deiner Einheit zurück.«

»Ja, Herr.« Cato stand auf, und er und der Tribun salutierten. Außerhalb der Bruthitze des Zelts wirkte die Luft kühl und feucht; der Tagesanbruch war nicht mehr fern. Cato marschierte eilig zum Tor, um so schnell wie möglich von Vitellius wegzukommen.

Im Zelt trat Vitellius zur Leiche, die inzwischen von den beiden Pflegern mit Duftöl eingerieben und für die Einäscherung fertig gemacht wurde. Der Tribun ließ die Augen über Nisus wandern, bevor er sich seinen Kleidern zukehrte und sie sorgfältig durchsuchte.

»Suchst du etwas Bestimmtes, Herr?«

»Nein, ich habe mich nur gefragt, ob euch an ihm irgendetwas ... Ungewöhnliches aufgefallen ist.«

»Nein, Herr, nichts Ungewöhnliches.«

»Verstehe.« Vitellius kratzte sich am Kinn und

fasste den Sanitäter prüfend ins Auge. »Nun, falls ihr noch etwas Ungewöhnliches findet, was auch immer es sein mag, bringt es sofort zu mir.«

Nachdem der Tribun gegangen war, wandte der andere Sanitäter sich seinem Kameraden zu.
»Warum hast du ihm nichts von dem Verband erzählt?«

»Von was für einem Verband denn?«

»Der, den wir an ihm gefunden haben.«

»Na ja, der ist jetzt nicht mehr hier. Außerdem«, der Sanitäter hielt inne und spuckte in die Zelcke, »lass ich mich niemals in irgendwas verwickeln, womit Offiziere zu tun haben. Wenn ich ihm von dem Verband erzähle, bin ich sofort in irgendwas verwickelt, verstehst du?«

»Ja, du hast ganz recht daran getan.«

Bei Tagesanbruch wurden die Wachen des Außenpostens gewechselt, und Cato führte seine halbe Zenturie über den Hang zum Hauptlager zurück. Die anstrengende Nachtwache war vorüber, und die Männer freuten sich darauf, den Tag über nichts zu tun zu haben und sich ausruhen zu können, umso mehr, als die Armee bald wieder losziehen würde. Dann würden all die Härten des Marschierens mit dem schweren Marschgepäck an der Tragstange, mit dem mühseligen Errichten der Marschlager und dem ewigen Hirsebrei von vorne beginnen.

Obgleich der klare Himmel einen weiteren wolkenlosen Tag versprach, konnte Cato an diesem Vormittag die fröhliche Stimmung der anderen nicht teilen. Nisus war tot. Der Krieg kostete schon genügend Menschenleben, ohne dass zu diesem Blutzoll auch noch Unfälle hinzukamen. Was Nisus' Tod noch unerträglicher machte, waren die mysteriösen Umstände seines vorangegangenen

Verschwindens. Wäre er in der Schlacht gefallen, wäre das zwar traurig gewesen, aber nicht unerwartet geschehen. Irgendetwas an diesem Todesfall wirkte dagegen absolut faul, und Nisus' Verhalten stimmte Cato misstrauisch. Er musste mehr in Erfahrung bringen, und im Moment war sein einziger Hinweis der in seiner Tunika steckende Verband mit den sonderbaren Zeichen. Cato war der festen Überzeugung, dass die Lösung des Geheimnisses irgendwo bei Vitellius lag. Der Tribun hatte Nisus bearbeitet, ihn verändert und zum Komplizen irgendeines Verrates gemacht, den er vermutlich im Sinn führte.

Cato musste mit jemandem reden. Mit jemandem, dem er vertrauen konnte und der seinen Verdacht ernst nehmen würde. Macro würde sich vielleicht über seine Sorge lustig machen, oder aber, auch das war möglich, plötzlich mit einer förmlichen Beschwerde gegen den Tribun vorpreschen. Er musste jemand anderen finden – Lavinia. Natürlich. Er würde sie aufsuchen, sie an einen ruhigen Ort außerhalb des Lagers bringen und ihr sein Herz

ausschütten.

Er legte die Waffen ab, zog seine Rüstung aus, schrubpte sich Spritzer getrockneten Bluts von Gesicht und Händen und legte eine saubere Tunika an.

Beim Überqueren der Brücke fiel ihm die übermäßige Geschäftigkeit im Lager am Südufer auf, die Armee bereitete sich auf die Offensive vor. Cato musste sich durch das aufgehäufte Gepäck des kaiserlichen Gefolges und der Prätorianergarde hindurchschlängeln. Im Gegensatz zum Lager auf dem anderen Ufer herrschte hier eine Atmosphäre gespannter Vorfreude, als wollte die Armee eine spektakuläre Militärparade abhalten und nicht draußen einen fest entschlossenen, gefährlichen Feind bekämpfen. Die Wagen des kaiserlichen Hofs waren mit teurem Mobiliar vollgeladen, das nicht dafür geschaffen war, die luxuriösen Gemächer Roms zu verlassen, und dementsprechend mitgenommen aussah. Es gab riesige Kleidertruhen, Musikinstrumente, verziertes Essgeschirr und eine Überfülle der verschiedensten anderen Luxusgüter,

alles von teuren Haushaltssklaven betreut, die nicht ans Reisen gewöhnt waren. Die Wagen der Kohorten der Prätorianergarde hatte man im Hinblick auf die geplante spektakuläre Siegesfeier in Camulodunum mit Festtagsuniformen und Festtagsausrüstung beladen.

Cato schlängelte sich durch den Wagenpark auf die Umfriedung zu, hinter der das kaiserliche Gefolge sich aufhielt. Dieser Bereich war durch ein großes Tor mit dem Hauptlager verbunden, von dem jetzt allerdings nur einer der mächtigen, aus Balken gezimmerten Flügel offen stand. Das Tor wurde von einem Dutzend Prätorianern in weißer Felduniform und voller Rüstung bewacht. Als Cato sich dem offenen Tor näherte, rührten sich die Wächter auf beiden Seiten und kreuzten ihre Speere.

»Besuchsgrund?«

»Eine Freundin besuchen. Zofe der Herrin Flavia Domitilla. «

»Hast du einen vom Obersekretär unterzeichneten Passierschein? «

»Nein.«

»Dann kannst du nicht rein.«

»Warum?«

»Befehl.«

Cato funkelte die Wächter wütend an, die in strammer Haltung dastanden und seinen Blick gelassen erwiderten, ohne sich aus der Ruhe bringen zu lassen. Cato wusste, dass er sie nicht würde überreden können, ihn einzulassen. Die Männer der Prätorianergarde waren Experten in der Torbewachung und befolgten ihre Befehle buchstabengetreu. Wenn er sie beschimpfte, vergeudete er nur seinen Atem. Dazu kam noch, dass der Wächter, der ihn angesprochen hatte, wie ein Gladiator gebaut war; nicht gerade der Mann, mit dem er es gerne zu tun bekommen würde, wenn sie sich einmal außer Dienst begegneten.

Cato machte kehrt und schlenderte durch den Wagenpark. Mitten im Getümmel aus Soldaten, Angestellten und Haushaltssklaven und -sklavinnen ließ er die Augen über die Einfriedung schweifen, die den Bezirk des kaiserlichen Gefolges umschloss. Ein Teil der Wagen war inzwischen schon beladen und

an den Rand gezogen worden, dicht zur Palisade. Insbesondere einer der Wagen zog Catos Aufmerksamkeit auf sich: Auf dem schweren, vierrädrigen Fuhrwerk war ein hoher Stapel gefalteter, bunt verzierter Lederzelte fest verzurrt. Die Ladung war so hoch aufgetürmt, dass sie die Palisade fast schon überragte. Cato ging um den Wagenpark herum, um sich diesem Wagen von der Seite zu nähern, die die Wächter nicht überblicken konnten. Nachdem er sich rasch vergewissert hatte, dass keiner ihn beobachtete, schlüpfte er zwischen die beladenen Wagen und schlich sich zu dem Fuhrwerk mit dem Zeltstapel vor. Er kletterte auf den Wagen und lag nun flach ausgestreckt oben, wobei er den Kopf nur hob, um über die Palisade in den umfriedeten Bereich der kaiserlichen Reisegefährten zu spähen.

Vor den Blicken der Armee geschützt, lagerte dort die gesellschaftliche Elite Roms unter den kleinstmöglichen Zugeständnissen an die Beschwerlichkeiten eines Feldzugs. Rundum auf dem Gelände breiteten sich riesige Zelte aus, und wo

die Zeltöffnung zu Cato hinzeigte, erkannte er im Inneren reich verzierte Fliesenböden und teure Möbel. Einige Mitglieder des kaiserlichen Hofs hatten Vordächer aufgespannt und ruhten auf Polsterbänken, von den Sklaven bedient, die sie aus der Stadt mitgebracht hatten. Der mittlere Bereich des Geländes war freigelassen worden, um Geselligkeiten Platz zu bieten, doch nach dem Gelage der vorangegangenen Nacht war er nahezu leer. Cato beäugte vorsichtig die wenigen Leute, die zu sehen waren, doch Lavinia war nicht unter ihnen. Also blieb er oben auf dem Wagen liegen und wartete, wobei er manchmal in der Sonnenhitze beinahe eindöste. Jedesmal, wenn eine weibliche Gestalt aus einem der Zelte kam, hob Cato den Kopf und spähte angestrengt, ob es vielleicht Lavinia war.

Dann endlich ging nicht weit von der Stelle, wo er lag, eine Zeltklappe auf, und eine schlanke Frau in einem durchscheinenden grünen Kleid trat steif in den Schatten des Vordachs. Sie reckte sich und gähnte, bevor sie ins Sonnenlicht trat, wo Cato ihre

jadeschwarzen Locken erkannte. Ein berauschendes Gefühl der Leichtigkeit erfüllte ihn. Einen Moment lang beobachtete er Lavinia und sog jede ihrer Bewegungen in sich auf, als sie sich gegen den Pfosten lehnte, der das Vordach stützte, und das Gesicht der Sonne entgegenstreckte.

Dann kratzte sie sich am Rücken und drehte sich um, um ins Zelt zurückzukehren. Cato erhob sich halb, getrieben vom verzweifelten Wunsch, ihren Blick auf sich zu lenken, damit sie nach diesem quälend kurzen Aufstauchen nicht schon wieder verschwand. Falls sie ihn erblickte, konnte er ihr vielleicht bedeuten, sich außerhalb der Einfriedung mit ihm zu treffen. Cato hob die Hand und wollte gerade winken, als eine Bewegung am Rande seines Gesichtsfeldes seine Aufmerksamkeit auf sich lenkte. Durchs Tor der Einfriedung schritt Tribun Vitellius. Sofort überlief Cato wieder das Frösteln, das ihn beim Anblick dieses Mannes immer überkam, denn mit einer grässlichen Unaufhaltsamkeit ging der Tribun direkt auf Lavinia zu, die ihm den Rücken zugekehrt hatte und von seinem Kommen nichts

merkte. Vitellius schlich sich an sie heran und legte ihr die Hände auf die Schultern. Sie wirbelte erschreckt herum. Cato erhob sich auf die Knie, um ihr zur Rettung zu eilen, ohne zu bedenken, dass er in dem schwer bewachten kaiserlichen Bezirk ohnehin nicht zu ihr durchdringen konnte. Er hob die Hände, um nach ihr zu rufen, doch bevor er überhaupt einen Ton herausbekam, wurde er grob an den Füßen vom Wagen heruntergerissen. Er taumelte durch die Luft und prallte so heftig auf dem Boden auf, dass es ihm den Atem verschlug. Ein Paar Militärsandalen landete krachend neben seinem Gesicht, und einen Moment später wurde Cato, der nach Luft schnappte wie ein Fisch auf dem Trockenen, nach oben gerissen.

»Scheiße noch mal, was hast du hier eigentlich vor, Bürschchen?«

Cato erkannte das Gesicht des Prätorianers vom Tor der Einfriedung. Er versuchte zu antworten, doch da er keine Luft mehr in der Lunge hatte, kam nur ein Fiepen heraus.

»Du verweigerst also die Antwort, hä? Na schön,

dann lass uns mal sehen, ob mein Zenturio dir die Zunge lösen kann, und vielleicht auch gleich noch ein paar Zähne mit, wenn er schon mal dabei ist.«

Der Wächter krallte die Faust in Catos Haar und zerrie den halb stolpernden, halb geschleiften Cato durch den Wagenpark zum Zelt des Hauptquartiers. Die Sklaven und Legionäre, die die verbliebenen Wagen beluden, hielten inne, da sie sich das wenig erbauliche Spektakel nicht entgehen lassen wollten. Einige lachten, und Cato errötete vor Scham, dass sie ihn hier wie einen ertappten Lausebengel sahen.

»Ist alles bereit?« General Plautius ließ den Blick umherschweifen. Auf der einen Seite der Straße, die von der Brücke ins Hauptlager führte, formierten sich gerade die letzten Offiziere. »Nun gut, dann gebt das Signal.«

Sabinus nickte dem Stabstribun zu, der für die Signalabteilung zuständig war, und der gab den versammelten Bläsern den Befehl, Cornu und Bucina bereitzumachen. Eine kurze Pause, in der sie Luft holten und die Lippen ansetzten, und dann schallte nach einem lautlos gezählten Takt ein ohrenzerreißender Ton über den Fluss. Trotz ihrer Ausbildung für den Einsatz in der Schlacht scheuteten die Pferde des Offiziersstabs, und die untadeligen Reihen der hochrangigen Offiziere gerieten einen Moment lang in Unordnung. Von der gegenüberliegenden Seite der Brücke beantworteten die Bläser der Prätorianerkohorten das Signal.

»Los geht's«, murmelte Plautius.

Nun lösten sich die ersten Reihen der weiß

uniformierten Prätorianer aus dem anderen Lager und marschierten im perfekten Stechschritt auf die Brücke. Im hellen Morgensonnenchein schimmerten die glänzend polierten Bronzehelme in lebhaftem Gegensatz zu den dunklen Wolken, die vom Süden her aufzogen. In der Luft lag die feuchte Schwüle vor einem nahenden Unwetter.

»Ich wünschte nur, sie würden nicht im Gleichschritt gehen«, knurrte der Präfekt des Bautrupps. »Das ist nicht gut für meine Brücke. Jeder Dummkopf weiß doch, dass Truppen beim Überqueren von Brücken aus dem Tritt fallen sollten.«

»Und die ästhetische Wirkung kaputtmachen?«, entgegnete Vespasian. »Das würde Narcissus niemals zulassen. Du kannst nur hoffen, dass er nicht auch noch die Elefanten im Gleichschritt marschieren lässt.«

Der Baupräfekt fuhr bei dieser Aussicht erschreckt hoch, entspannte sich aber, als er merkte, dass der Legat ihn nur aufgezogen hatte.

»Da droht wirklich ein elefantöses Desaster«, witzelte Vitellius, und die ranghohen Offiziere

zuckten zusammen.

Die lange, weiße Kolonne streckte sich wie eine riesige Raupe über die ganze Brücke aus, bis die Spitze schließlich das Nordufer erreichte und den Hang hinauf aufs Haupttor zumarschierte.

»Augen ... rechts!«, brüllte der Oberzenturio, als er seine Männer am General und seinem Stab vorbeiführte. Genau im Gleichtakt schnellten die Köpfe der Prätorianier herum, während nur die Richtungshalter am rechten Rand weiter vorausschauten, damit die Reihen nicht in Unordnung gerieten. General Plautius salutierte feierlich beim forschen Vorbeischreiten einer jeden Zenturie.

Auf der anderen Seite des Haupttors stand der Rest der Armee bereit, zum Vormarsch auf den Feind formiert. Die Prätorianerkohorten würden den Vorstoß ins feindliche Gebiet anführen. Ihre privilegierte Position an der Spitze der Marschreihe bedeutete, dass der von den Tausenden von genagelten Militärsandalen aufgewirbelte Staub ihnen nicht in die Kehle geraten und ihre makellos weißen

Tuniken und Schilder nicht beschmutzen würde. Am anderen Ende der Brücke entstand jetzt eine schmale Lücke in der Kolonne, doch sogleich tauchten als ein wehender Wald von Scharlachrot und Gold die Standarten auf, die der Armee vorangetragen wurden. Dahinter, sie hoch überragend, kam der erste der Elefanten, der mit reichem Schmuck behängt den Kaiser trug.

»Jetzt werden wir ja sehen, ob du wirklich ein guter Bauleiter bist«, sagte Plautius, der scharf beobachtete, ob die Brücke erste Anzeichen eines Zusammenbruchs erkennen ließ. Neben ihm blickte der Baupräfekt angesichts der Möglichkeit, dass ein kaiserliches Tauchbad Eingang in seinen Lebenslauf finden könnte, äußerst beunruhigt drein.

Nach dem strammen Paradeschritt der Prätorianerkohorten wirkte der schwankende Gang der Elefanten eigenartig, doch zur Erleichterung des Präfekten blieb die lange Reihe der Tiere völlig uneinheitlich, und die Brücke hielt stand. Hinter dem letzten Elefanten war vorläufig Schluss. Das kaiserliche Gefolge und die dazugehörigen Wagen

würden der Armee mit dem restlichen Tross nachreisen und erst in ein paar Stunden aufbrechen.

Die letzte der Standarten wurde vorbeigetragen, und hinter ihr schaukelte hoch oben der Kaiser heran. Der Elefantentreiber klopfte dem Elefanten gegen die Schläfe, damit er vor Plautius und seinen Offizieren stehen blieb.

»Guten Morgen, Cäsar.«

»General.« Claudio nickte. »Kein P-problem mit dem Vormarsch, nehme ich an.«

»Keines, Cäsar. Deine Armee steht bereit, um dir in einen ruhmreichen Sieg zu folgen.« Eine abgedroschene Phrase, und Vespasian musste sich bemühen, nicht spöttisch dreinzublicken, doch der Kaiser schien den Satz unbesehen hinzunehmen.

»Wunderbar! Wirklich w-wunderbar! Kann es gar nicht erwarten, mit diesen B-b-briten aneinander zu geraten. Verpassen wir ihnen eine ordentliche Dosis r-römischen Stahls, was, Plautius!«

»Ja, gewiss, genau, Cäsar.«

Der letzte Elefant war angekommen, und nun ritt Narcissus heran. Er saß auf einem kleinen Pony, das

nervös zusammenzuckte, als einer der Elefanten den Schwanz hob und einen richtiggehenden kleinen Berg vor seine Hufe purzeln ließ. Der Obersekretär umritt eilig das abstoßende Hindernis und trabte an die Seite des kaiserlichen Tiers.

»Ah! Da bist du ja, Narcissus. Wird a-aber auch Zeit! Ich denke, ich steige jetzt in meine Sänfte um«

»Bist du dir sicher, Cäsar? Denk doch an das heroische Bild, das du auf einem so großartigen Tier ab gibst. Ein wahrer Gott, der seine Soldaten da in den Krieg führt! Wie inspirierend das für die Männer aussehen wird!«

»Nicht, wenn dieses dumme Vieh da mich zum Kotzen bringt, dann bestimmt nicht. Treiber! Das Tier soll sich hinlegen, auf der Stelle.«

Nach seiner letzten Erfahrung mit dem Absteigen von einem Elefanten hielt Claudius die Armlehnen seinen Throns fest umklammert und lehnte sich so weit wie möglich zurück, als der Elefant vorne in die Knie ging. Wieder auf sicherem Boden, blickte der Kaiser den Elefanten missbilligend an.

»Wie dieser Halunke H-Hannibal damit

klargekommen ist, weiß ich wirklich nicht. Nun gut, Narcissus. Lass sofort meine Sänfte bringen.«

»Ja, Cäsar. Ich lasse sie vom Tross herholen.«

»Was hat sie denn da hinten zu suchen?«

»Du hast es so angeordnet, Cäsar. Vielleicht erinnerst du dich, dass du die Absicht hattest, den Vormarsch auf dem Elefantenrücken anzuführen.«

»Ach ja?«

»Du wolltst ›mehr Hannibal sein als Hannibal selbst. Erinnerst du dich, Cäsar?«

»Hmmm Ja. Nun, das war gestern. Außerdem«, Claudius wedelte mit der Hand in Richtung Süden, »möchte ich nicht gerne auf einem E-E-Elefanten festsitzen, wenn das da losbricht.«

Narcissus drehte sich um, um die schwarzen Wolken zu betrachten, die auf die Tamesis zuwogten. Ein weißes Licht zuckte in ihrem Inneren auf, und kurz darauf hallte ein tiefes Grollen auf das römische Lager zu.

»Die Sänfte, Narcissus. So schnell wie möglich.«

»Sofort, Cäsar.«

Während der Obersekretär eilig die Anweisung

weiter gab, stand der Kaiser da und beobachtete das herannahende Unwetter mit finsterer Miene, als ließe es sich von seinem Missfallen umlenken. Ein kurzes Stück flussaufwärts schoss eine zackige weiße Linie in den Sumpf, und die Luft zersplitterte unter einem grässlichen Krachen wie von aufreibendem Metall.

Sabinus lenkte sein Pferd an die Seite seines Bruders.

»Mal wieder typisch«, meinte er leise. »Fast zwei Monate lang sitzen wir im wunderbarsten Sonnenschein auf dem Arsch und warten auf den Kaiser, und im selben Moment, in dem wir in die Offensive gehen, erwischt uns ein Unwetter.«

Vespasian lachte leise und erbittert auf und nickte dann. »Und keine Hoffnung, das Unwetter einfach auszusitzen. «

»Stimmt genau, Bruder. Bei diesem Feldzug steht zu viel auf dem Spiel, und Claudius wagt nicht, länger als unbedingt notwendig von Rom weg zu sein. Der Vormarsch läuft, egal wie das Wetter ist.«

»Oh, Mist.« Vespasian spürte einen Spritzer auf der Hand. Dann prasselten erste, schwere Regentropfen

auf Helme und Schilde nieder. Über das breite Band der Tamesis fegte ein grauer Gürtel aufs Nordufer zu. Plötzlich schüttete es dann richtig; der Regen zischelte durch die Luft und fiel trommelnd auf jede Oberfläche. Mit dem Regen kam auch ein leichter Wind auf, rüttelte die Äste der nahe gelegenen Gehölze und ließ die schweren Militärumhänge der Offiziere flattern, die diese eilig fester um sich zogen. Claudius blickte gerade in dem Moment zum Himmel auf, als ein Blitz in einer blendend hellen Fläche weißen Lichts auf die Welt niederbrach und den wütenden Ausdruck in seinem Gesicht einen kurzen Moment lang einfro.

»Meinst du, das könnte ein Vorzeichen sein?«, fragte Sabinus halb im Ernst.

»Was für ein Vorzeichen denn?«

»Eine Warnung der Götter. Eine Warnung über den Ausgang dieses Feldzugs vielleicht.«

»Oder eine Warnung für Claudius?« Vespasian drehte sich um und wechselte einen wissenden Blick mit seinem älteren Bruder.

»Meinst du wirklich?«

»Vielleicht. Vielleicht ist es aber auch einfach nur ein Zeichen der Götter, dass es jetzt ein paar Tage lang schiffen wird.«

Sabinus' Missbilligung, seine Überlegungen hier so beiläufig als Aberglauben verspottet zu sehen, war von seiner finsternen Miene abzulesen. Vespasian zuckte mit den Schultern und wandte sich nach hinten um, wo der Kaiser dem Himmel gerade etwas entgegenbrüllte. Seine Worte gingen im Donnerkrachen und dem niederpeitschenden Regen unter. Die Elefanten drängten sich trotz aller Bemühungen ihrer Treiber nervös aneinander, und die Aufregung dieser massigen Tiere griff auch auf die Pferde über.

»Bringt die Elefanten weg!«, schrie Plautius den Treibern zu. »Bringt sie vom Weg runter. Schnell! Bevor ihr die Kontrolle über sie verliert!«

Die Elefantentreiber erkannten die Gefahr, traten die Kolosse mit den Fersen und hieben wie wild auf die grauen, runzligen Kuppeln der Elefantenköpfe ein, bis die Tiere sich schwerfällig in Bewegung setzten und zum Flussufer begaben, wo sie sich in

einiger Entfernung von der Brücke zusammendrängten.

Claudius gab seine Götterschelte auf und ging auf die berittenen Offiziere zu.

»Wo ist meine verdammt Sänfte?«

»Schon unterwegs, Cäsar«, antwortete Narcissus und zeigte zur Brücke zurück, wo gerade ein Dutzend Sklaven mit einem großen, vergoldeten Zweisitzer herbeieilten. Als sie auf dem diesseitigen Ufer ankamen, liefen bereits kleine Bäche über den Weg, und was eben noch trockene, harte Erde gewesen war, lag jetzt glitschig unter den Sohlen. Die Sänftenträger bemühten sich, auf dem Weg zum Kaiser, der sie schon zornbebend vor Ungeduld erwartete, nicht auszurutschen. Nachdem sie das steile Flussufer hinter sich hatten, beschleunigten sie ihren Schritt und stellten die Sänfte eilig beim Kaiser ab.

»Wird aber auch Zeit!« Claudius war patschnass, sein schüttiges weißes Haar klebte ihm in zerzausten Strähnen am Kopf, und sein einstmals strahlend purpurroter Mantel hing ihm in dunklen, nassen

Falten von den Schultern. Mit einem letzten wütenden Blick zum Himmel schoss er eilig in die Sänfte. Durch den Vorhang rief er nach General Plautius.

»Ja, Cäsar?«

»Setz die Leute in Bewegung! Die Armee geht in die Offensive, egal wie das Wetter ist. V-v-veranlasse das!«

»Jawohl, Cäsar!«

Mit einem Wink gab Plautius den Befehl an seine versammelten Offiziere weiter, die ihre Pferde wendeten und sich in einer ungeordneten Reihe zu ihren Einheiten zurückbegaben, um sich für den Vormarsch bereitzumachen. Sabinus ritt weiter neben seinem jüngeren Bruder her, den Kopf möglichst tief in den Falten seines Umhangs vergraben. Der Paradehelmbusch war durchweicht und hing traurig von seiner Halterung herunter. Rundum prasselte der Regen nieder, begleitet von flammenden Blitzen, auf die Dunkelheit und ein ohrenbetäubender Donner folgten, von dem selbst die Erde erbebte. Der Ausbruch des Sturms war

genau mit dem Aufbruch der Armee zusammengefallen, so dass der Gedanke, dass es sich um ein Zeichen göttlicher Missbilligung handelte, schwer zurückzudrängen war. Die Armeepriester hatten jedoch beim ersten Tageslicht in den Eingeweiden gelesen, und der Boden hatte die Standarten problemlos freigegeben, als die Standartenwachen der Legion sie aus dem geheiligten Standartenbezirk abholten. Trotz dieser widersprüchlichen Vorzeichen göttlicher Gunst war Claudius für den Vormarsch bei der Strategie geblieben, die er dem Generalstab vorgelegt hatte. Sabinus machte sich Sorgen.

»Also, selbst ich weiß, dass wir das Gebiet, durch das der Vormarsch verläuft, sorgfältig auskundschaften sollten. Es ist feindliches Gelände, und wer weiß, welche Fallen Caratacus uns gestellt hat. Der Kaiser ist kein Soldat. Was er über den Krieg weiß, hat er aus Büchern gelernt, nicht aus der Erfahrung im Feld. Wenn wir einfach blindlings in den Feind hineinrasseln, muss das doch Ärger geben. «

»Ja.«

»Jemand muss versuchen, mit ihm zu reden, ihm das klarzumachen. Plautius ist zu schwach, um ihm zu widersprechen, und der Kaiser hält Hosidius Geta für einen Dummkopf. Es muss jemand anders sein.«

»Jemand wie ich, nehme ich an.«

»Warum denn nicht? Er scheint dich doch zu mögen, und du hast Narcissus' Hochachtung. Du könntest versuchen, ihn von einer sichereren Strategie zu überzeugen.«

»Nein!«, entgegnete Vespasian fest. »Das mache ich nicht.«

»Warum nicht, Bruder?«

»Wenn der Kaiser nicht auf Plautius hört, wird er wohl kaum auf mich hören. Plautius ist Kommandant der Armee. Es ist seine Sache, an den Kaiser heranzutreten. Darüber brauchen wir nicht mehr zu reden.«

Sabinus öffnete den Mund zu einem weiteren Überredungsversuch, doch Vespasians entschlossener Gesichtsausdruck, den er schon aus ihrer Kindheit kannte, ließ ihn innehalten. Wenn

Vespasian einmal entschieden hatte, dass ein Thema erledigt war, ließ er sich nicht mehr umstimmen; alle Überredungsversuche wären also nur Zeitverschwendug. Im Laufe der Jahre hatte Sabinus sich an diese Eigenheit seines jüngeren Bruders gewöhnt; mehr noch, ihm war klar geworden, dass Vespasian befähigter war als er. Natürlich würde Sabinus das niemals zugeben, und noch immer spielte er die Rolle des älteren, klügeren Bruders, so gut er konnte. Wer die beiden Brüder aber gut kannte, zog zwangsläufig den Vergleich zwischen der ruhigen Kompetenz und stahlharten Entschlossenheit des jüngeren Flaviers und Sabinus' nervöser, allzu gefällsüchtigen Oberflächlichkeit.

Vespasian lenkte sein Pferd hinter den anderen Offizieren her den Hang zum Haupttor hinauf. Er war froh, dass sein Bruder mittlerweile schwieg. Tatsächlich waren Plautius und seine Legaten zutiefst besorgt über die allzu kühne Strategie, die der aufgeregte Kaiser ihnen eröffnet hatte. Claudius hatte immer weitergeredet, immer schlimmer stotternd, während er über die Militärgeschichte und

den Geniestreich der kühnen, direkten Offensive schwadronierte. Nach einer Weile hatte Vespasian nicht mehr zugehört und stattdessen über persönlichere Angelegenheiten nachgegrübelt. Und das tat er auch jetzt.

Trotz Flavias Beteuerungen konnte er den Verdacht, dass sie mit den Liberatoren zu tun hatte, noch immer nicht abwerfen. In den letzten Monaten hatte es zu viele Zufälle und Konspirationsmöglichkeiten gegeben, als dass er einfach auf das Wort seiner Frau hin davon hätte absehen können. Bei ihrer Hochzeit hatten sie sich unter vier Augen Treue und Ehrlichkeit in allen Dingen gelobt, und so sollte ihr Wort ihm eigentlich reichen. Vertrauen war die Wurzel jeder Beziehung, und die Wurzel musste gedeihen, damit die Beziehung wachsen und reifen konnte. Doch seine Zweifel fraßen diese Wurzel an und nagten sich heimtückisch durch das Band zwischen Mann und Frau. Bald würde er sie auf das dem Kaiser drohende Attentat ansprechen müssen, auf das Adminius gestoßen war. So würde es zwischen ihm

und Flavia wieder und wieder gehen, bis er jeden Ansatz eines Verdachts ausgetrieben und die Ungewissheit beseitigt – oder aber Beweise ihrer Schuld gefunden hatte.

»Ich muss zu meiner Legion zurück«, erklärte Vespasian. »Pass auf dich auf.«

»Mögen die Götter uns beschützen, Bruder.«

»Auf die würde ich lieber nicht zählen müssen«, entgegnete Vespasian mit einem schmallippigen Lächeln. »Unser Wohlergehen liegt derzeit in den Händen von Sterblichen, Sabinus. Das Schicksal ist nur ein Zuschauer. «

Mit einem Fersenstoß trieb er sein Pferd zum Trab an, vorbei an den mit eingezogenen Köpfen auf Camulodunum zuplatzschenden Soldaten. Irgendwo da vorn erwartete Caratacus sie mit einer frischen Armee, die er in den Claudius zu verdankenden anderthalb Monaten Gnadenfrist zusammengezogen hatte. Diesmal würde der britische Kriegshäuptling sich unmittelbar vor seiner Hauptstadt zum Kampf stellen, und beide Armeen würden zur bittersten und schrecklichsten Schlacht des ganzen Feldzugs

zusammenstoßen.

Das Unwetter tobte den ganzen Tag. Die Wege und Pfade, über die die Armee vorrückte, verwandelten sich rasch in einen schmierigen, sumpfigen Morast, der sich an den Militärsandalen der Legionäre festsaugte, während sie sich mit ihrem mörderisch schweren Marschgepäck voranquälten. Weiter hinten blieb der Tross ziemlich bald stecken und wurde unter der Bewachung einer Kohorte der Auxiliartruppen zurückgelassen. Bis zum Abend hatte die Armee erst zehn Meilen zurückgelegt, und als die erschöpfte Nachhut die Zeltreihen erreichte, waren die bereits Eingetroffenen noch mit dem Ausheben der Verteidigungswälle beschäftigt.

Kurz vor Sonnenuntergang ließ der Sturm nach, und durch einen Spalt in der Wolkendecke beleuchtete ein Schaft orangefarbenen Lichts die durchnässte Armee, schimmerte auf den nassen Panzern und Waffen und glitzerte im aufgewühlten Schlamm der Pfützen. Die schwüle Gewitteratmosphäre war gewichen, und die Luft erfrischend kühl. Die

Legionäre bauten rasch ihre Zelte auf und zogen die nassen Kleider aus. Die nassen Umhänge und Tuniken wurden über die Firststangen der Mannschaftszelte gehängt, und die Männer bereiteten ihr Abendessen vor, unter viel Genörgel über fehlendes trockenes Brennholz. Die Soldaten nahmen ihre Ration Zwieback und getrocknete Rindfleischstreifen aus dem Gepäck und nagten fluchend an den sehnigen Fasern herum, die sie wieder und wieder kauen mussten, bevor sie sich schlucken ließen.

Mit einem letzten schimmernden Lichtspektakel ging die Sonne am Horizont unter, und dann schloss die Wolkendecke sich erneut und fegte noch dichter und düsterer über das Lager, während der Wind allmählich auffrischte. Nachts heulte der Sturm dann schrill um die Abspannseile, und flatternd blähten sich die Zeltwände in den Böen. In den Zelten lagen die Legionäre zitternd in ihren feuchten Umhängen, die sie dicht um sich gehüllt hatten, um irgendwie doch noch genug Wärme zum Schlafen zu bekommen.

Inmitten der allgemeinen Mürrischkeit, die in den Zelten der Sechsten Zenturie herrschte, übertraf Catos Niedergeschlagenheit sogar noch die der meisten anderen. Nachdem er beim Ausspähen des Lagers des kaiserlichen Gefolges erwischt worden war und der Zenturio der Prätorianergarde ihn mit Fußtritten traktiert hatte, taten ihm noch immer die Rippen weh. Auf den Augen hatte er dicke, blaue Veilchen. Es hätte weit schlimmer kommen können, doch eine Schnellabstrafung ohne vorangegangenes Verhör hatte ihre Grenzen.

Jetzt, eine Nacht später, konnte er noch immer nicht schlafen. Er hockte zusammengekauert da und starrte mit leerem Blick durch den Schlitz zwischen den Zeltklappen. Dabei war es nicht die bevorstehende Schlacht, die ihn mit Angst und Spannung erfüllte. Er dachte nicht einmal über die Aussicht auf einen ruhmreichen Sieg oder eine schändliche Niederlage nach, und auch nicht über die Gefahr des Todes. Vielmehr wurde er von bitterster Eifersucht gequält, gepaart mit der Angst, dass Lavinia, in deren Armen er erst vor ein paar

Tagen gelegen hatte, vielleicht gerade jetzt Vitellius' Lager teilte.

Schließlich wurde das bittere Gift seiner Verzweiflung zu viel für ihn. Er wollte es einfach auslöschen, wollte dieses erbarmungslose Elend nicht länger ertragen müssen. Mit der Hand tastete er nach seinem Dolchgürtel, und seine Finger schlossen sich um den glatten Holzgriff und spannten sich an, um die Klinge zu ziehen.

Dann lockerte er jedoch die Hand und atmete tief durch. Das war doch absurd! Er musste sich zwingen, an etwas anderes zu denken, irgendetwas, das ihn von Lavinia ablenkte.

Noch immer trug er die von keinem Blut befleckte Binde, mit der Nisus' Knie verbunden gewesen war, an der Brust mit sich herum. Cato legte die Hand darauf und zwang sich, über die sonderbaren Zeichen innen auf dem Verband nachzudenken. Sie mussten eine Bedeutung haben, überlegte er, und sei es nur aufgrund der verdächtigen Umstände, unter denen er den Verband in die Hände bekommen hatte. Falls diese Zeichen aber irgendeine kodierte

Nachricht enthielten, von wem kam sie wohl und wem hatte Nisus sie überbringen sollen?

Als Antwort auf die zweite Frage hatte Cato schon Tribun Vitellius im Verdacht. Und da jenseits der römischen Linien nur noch Eingeborene zu finden waren, folgte daraus, dass die Nachricht von ihnen stammte. Das roch abscheulich nach Verrat, doch wagte Cato es nicht, ohne unumstößliche Beweise gegen den Tribun vorzugehen. Bisher hatte er ja nur seine eigene schlechte Meinung über Vitellius, und dazu noch ein paar sonderbare schwarze Linien auf einem Verband, was wohl kaum ausreichte, um eine Anklage darauf zu gründen. Das war wirklich ärgerlich, doch als Cato versuchte, das Problem gedanklich in den Griff zu bekommen, ergab sich sein müdes Bewusstsein dem leise daherkommenden Schlaf. Seine schweren Augenlider senkten sich erst und schlossen sich dann, und kurz darauf schnarchte Cato wie die restlichen Veteranen der Zenturie.

Am nächsten Morgen wurden die Legionäre von einem Gerücht geweckt, das durchs Lager fegte wie ein Buschfeuer: Die feindliche Armee war gesichtet

worden. Einen Tagesmarsch im Osten war die Vorhut einer berittenen Hilfstruppe auf die Wälle und Rampen einer Verteidigungsanlage gestoßen. Die Hilfstruppen waren mit einem Hagel von Pfeilen und Wurfspeeren empfangen worden und hatten sich so schnell wie möglich zurückgezogen, einige Tote und Verwundete zurücklassend. Noch während die Hilfstruppen dem Kaiser von dieser Begegnung berichteten, verbreitete sich die Nachricht von der Begegnung in der Armee. Die Aussicht auf einen Kampf stachelte die Legionäre an, und sie waren erleichtert, dass der Feind sich zu einer echten Schlacht entschlossen hatte, statt ihnen mit einer endlosen Guerillataktik zuzusetzen, die sich über Jahre hinziehen konnte.

Die Unannehmlichkeiten des Vortags waren vergessen, als die Männer sich eilig anzogen und ihre Waffen anlegten. Das kalte Frühstück wurde unter einem bleigrauen Himmel eingenommen, über den der heftige Wind dunkle Wolken jagte. Macro blickte unruhig auf.

»Ob es wohl regnen wird?«

»Kann schon sein, Herr. Aber wenn Claudius rasch loszieht, kommen wir dem Regen vielleicht zuvor und erreichen die Briten noch vor Einbruch der Nacht.«

»Falls aber nicht, kommt noch so ein Marschtag in nassen Klamotten«, grummelte Macro. »Nasse Kleider, beschissener Matsch und kaltes Essen. Übrigens, wer sagt denn, dass diese verdammten Eingeborenen nicht einfach den Schwanz einziehen?« Cato zuckte mit den Schultern.

»Lass unsere Männer besser mal antreten, Optio. Es wird ein langer Tag, so oder so.«

Die Sorge des Zenturios bezüglich des Wetters erwies sich als unbegründet. Im Laufe des Vormittags lichteten sich die Wolken, der Wind legte sich vollständig, und mittags brannte die Sonne auf die Armee nieder. Von den feuchten Kleidern der Legionäre stieg ein dünner Dampfschleier auf, während sie durch den Schlamm stapften, den die vorausmarschierenden Prätorianer hinterlassen hatten.

Spät am Nachmittag umging die Zweite Legion

einen Hügel und war nun in Sicht der feindlichen Linien. Etwa zwei Meilen vor ihnen lag ein Hügelkamm, der von Verteidigungsanlagen nur so strotzte. Den ganzen Hang hinauf erstreckte sich ein ausgedehntes System von Schanzen und Gräben, das dazu diente, einen direkten Angriff abzuwehren und die Angreifer so lange wie möglich unter Beschuss zu halten, bevor sie die Verteidiger erreichten. Rechts von den feindlichen Linien stürzte der Hügel in ein riesiges Sumpfgebiet ab, durch das sich im Hintergrund ein breiter Fluss in einer langen, grauen Bahn dahinwand. Zur Linken der feindlichen Stellungen verschwand das abschüssige Gelände in einem dichten Wald, der die hügelige Landschaft bedeckte, so weit das Auge reichte. Der Standort war gut gewählt; jeder Angreifer würde gezwungen sein, zwischen Wald und Sumpf den Hügel hinauf frontal loszuschlagen.

Die Vierzehnte Legion war vor der Zweitens eingetroffen und hatte schon einen beträchtlichen Teil der Befestigungswälle für die Nacht ausgehoben. Am Fuß des Hangs hielt eine Auxiliareinheit Wache;

hinter den Hilfstruppen spähten kleine, berittene Kundschaftertrupps die Verteidigungsanlagen des Feindes aus. Ein Stabsoffizier wies Macros Zenturie die Pflockreihe an, die den Platz für seine Zeltreihe kennzeichnete, und der Zenturio brüllte sogleich den Befehl, das Marschgepäck abzusetzen. Eine ununterdrückbare Erregung ergriff die Männer, als sie hastig ihre Zelte errichteten und sich dann auf den Hang setzten, um über das schmale Tal zu den feindlichen Befestigungen hinüberzuspähen. Die untergehende Sonne funkelte auf den Helmen und Waffen der Briten, die sich hinter ihren Verteidigungsanlagen drängten. Die Spannung, die in der reglosen Luft lag, wurde durch die zunehmende Schwüle noch verstärkt, als die Wolken sich entlang dem südlichen Horizont wieder verdichteten. Diesmal regte sich jedoch kein Lüftchen, und die tausendfältigen Geräusche einer Armee, die sich für die Nachtruhe vorbereitet, schwebten sonderbar in der unbewegten Atmosphäre.

In der Dämmerung wurden Feuer entzündet, und in der tiefer werdenden Dunkelheit breitete sich zu

jeder Seite des Tals ein Teppich von orangerot flackernden Lichtern aus, während über beiden Armeen der Rauch der Flammen fleckig in der Luft hing. Vespasian hatte den Befehl erteilt, den Männern eine Sonderration Fleisch auszugeben, damit sie für die bevorstehende Schlacht etwas im Bauch hatten, und bei Einbruch der Nacht ließen die Legionäre sich dankbar nieder, um das gepökelte Rindfleisch in einem Gersteneintopf zu verzehren. Cato tunkte gerade den Bodensatz seines Eintopfs mit einem Stück Zwieback auf, als ihm ein sonderbares Geräusch bewusst wurde, das leise durch die Luft heranwehte. Es war ein aufsteigender Gesang, der in Gebrüll endete, von einem gedämpften Geschepper begleitet. Er drehte sich zu Macro um, der sein Essen bereits schnell und gründlich heruntergeschluckt hatte und jetzt auf dem Rücken lag und sich mit einem kleinen Zweig Fleischreste aus den Zähnen stocherte.

»Was ist da drüben los, Herr?«

»Na ja, klingt so, als versuchten sie, die Kampflust ein bisschen aufzustacheln.«

»Kampflust?«

»Natürlich. Sie wissen, dass ihre Chancen schlecht stehen. Bisher haben wir ihnen bei jeder Schlacht ordentlich eins verpasst. Die Moral muss ziemlich darniederliegen, und so wird Caratacus alles in seiner Macht Stehende tun, damit sie wacker kämpfen.«

Aus dem feindlichen Lager erhob sich neues Gebrüll und weiteres rhythmisches Geschepper.

»Was ist das für ein Krach, Herr?«

»Das? Wir tun das Gleiche. Mit dem Schwert auf den Schild schlagen. Wenn alle im selben Rhythmus schlagen, ergibt das genau diesen Klang. Soll bewirken, dass der Feind sich vor Angst in die Hosen macht. So zumindest ist es gedacht. Ich persönlich finde, dass ich davon lediglich Kopfschmerzen bekomme.«

Cato aß seinen Eintopf auf und stellte sein Essgeschirr neben sich. Der Gegensatz zwischen den beiden Lagern verstörte ihn. Während der Gegner eine Art wildes Fest zu feiern schien, legten die Legionen sich schlafen, als wäre morgen einfach ein

ganz normaler Tag.

»Sollten wir denn nicht was gegen den Haufen unternehmen? «

»Zum Beispiel?«

»Ich weiß nicht. Irgendwas, was ihr Fest sprengt. Etwas, was sie durcheinander bringt.«

»Wozu die Mühe?« Macro gähnte. »Sollen sie doch ihren Spaß haben. Es wird ihnen trotzdem nichts helfen, wenn sie morgen mit unseren Männern aneinander geraten. Sie sind dann einfach nur müder als wir.«

»Vermutlich.« Cato leckte sich die letzten Tropfen Eintopf von den Fingern. Er riss etwas Gras ab und wischte sein Essgeschirr aus. »Herr?«

»Was ist denn?«, antwortete Macro schlaftrig.

»Meinst du, dass der Tross uns heute Abend noch eingeholt hat?«

»Warum nicht? Es hat heute nicht geregnet. Wieso fragst du?«

»Ähm, ich hatte mich nur gefragt, ob wir morgen Artillerieunterstützung haben.«

»Wenn Claudius vernünftig ist, bekommen wir

gegen diese Verteidigungsanlagen so viel Artillerieunterstützung wie überhaupt möglich.«

Cato stand auf.

»Gehst du noch irgendwo hin?«

»Latrine. Und vielleicht ein kurzer Spaziergang, bevor ich mich schlafen lege, Herr.«

»Kurzer Spaziergang?« Macro legte den Kopf schief und sah Cato an. »Bist du in den letzten beiden Tagen nicht genug gelaufen?«

»Ich muss einfach nur einen klaren Kopf bekommen, Herr.«

»Na schön. Aber für morgen brauchst du genug Schlaf.«

»Ja, Herr.«

Cato schlenderte zur Mitte des Lagers davon. Falls der Tross die Armee eingeholt hatte, würde er vielleicht Lavinia sehen. Dieses Mal gäbe es keine Umfriedung, die ihn abhalten würde. Ein paar Wächter vielleicht, aber an denen konnte man sich im Dunkeln leicht vorbeischleichen. Und dann würde er Lavinia wieder in den Armen halten und den Duft ihres Haars riechen. Vor lauter Vorfreude auf diese

Aussicht beschleunigte er seinen Schritt, als er über die Via Praetoria auf die Zelte des Legaten zuging. Sein forschender, federnder Gang trug ihn mit so viel Schwung voran, dass er beinahe jemanden umgerannt hätte, der aus einer Zeltklappe schlüpfte und ihm genau in den Weg trat. Sie krachten zusammen, und Cato stieß sich das Kinn gewaltig am Kopf des anderen.

»Au! Du verdammter, dämlicher – Lavinia!«

Lavinia, die sich den Kopf rieb, starnte ihn mit aufgerissenen Augen an. »Cato!«

»Aber ... Warum ...«, murmelte er, da die Überraschung ihm die Sprache verschlug. »Was machst du denn hier? Wie bist du überhaupt hergekommen?«, fügte er hinzu, da ihm die morastigen Wege einfießen, in denen die Gepäckwagen eingesunken waren.

»Mit der Artilleriekolonne. Sobald die wieder vorankam, verließ Flavia ihren Wagen, um der Truppe so schnell wie möglich nachzueilen, und wir wurden von einer Katapult-Mannschaft mitgenommen. Was ist denn mit deinem Gesicht

passiert?«

»Jemand ist ein paarmal ziemlich gründlich mit mir zusammengestoßen. Aber das ist jetzt nicht wichtig.« Cato wollte sie in die Arme schließen, doch in ihren Augen lag ein sonderbar distanzierter Blick, der ihn entmutigte. »Lavinia? Was ist denn los?«

»Nichts. Wieso?«

»Du wirkst verändert.«

»Verändert!« Sie lachte nervös. »Unsinn. Ich habe einfach nur zu tun. Ich muss etwas für meine Herrin erledigen. «

»Wann kann ich dich sehen?« Cato riskierte es, ihre Hand zu ergreifen.

»Ich weiß es nicht. Ich werde dich aufsuchen. Wo sind eure Zelte?«

»Da drüben.« Cato zeigte hin. »Frag einfach nach der Sechsten Zenturie der Vierten Kohorte.« Die Vorstellung, wie Lavinia zwischen den dunklen Zeltreihen hindurchwanderte, mitten zwischen Tausenden von Männern, ließ ihn jedoch um ihre Sicherheit fürchten. »Es wäre besser, wenn ich hier auf dich warten würde.«

»Nein, falls ich Zeit habe, komme ich noch zu dir. Aber jetzt musst du gehen.« Lavinia beugte sich vor und küsste ihn eilig auf die Wange, bevor sie mit der Hand fest gegen seine Brust drückte. »Los jetzt!«

Verwirrt zog Cato sich langsam zurück. Lavinia lächelte nervös und winkte ihn wie scherhaft davon, doch in ihren Augen lag etwas so Dringliches, dass es Cato ängstlich durchfuhr. Er nickte, drehte sich um und ging davon, zu einer Zeltreihe, hinter der er abbog und verschwand.

Sobald Cato hinter den Zelten verschwunden war, drehte Lavinia sich um und eilte über die Via Praetoria weiter, entlang der Fackelreihe, die vom Zelt des Legaten wegführte.

Hätte sie noch einen Moment länger gewartet, wäre ihr vielleicht aufgefallen, dass Cato neugierig um die Ecke der Zeltreihe spähte. Er beobachtete sie, wie sie fast im Laufschritt in die entgegengesetzte Richtung verschwand, und als er sicher war, dass er auf der einen Seite der Via Praetoria im Schatten der Zelte in Deckung bleiben konnte, folgte er ihr, eilte leise von Zelt zu Zelt und behielt sie dabei im

Blick. Sie ging nicht sehr weit. Nur zum ersten der sechs großen Zelte der Tribunen der Zweiten Legion. Die kalte Bangigkeit, die er einen Moment zuvor empfunden hatte, wurde zum elenden, eiskalten Entsetzen, als er sah, wie Lavinia dreist die Zeltklappe von Vitellius' Zelt aufschlug und ins Innere trat.

Mit großer Geste riss Claudius das Seidentuch vom Tisch. Darunter, vom Schein Dutzender Öllampen erhellt, lag ein umrisshafes Modell der Umgebung, so detailliert, wie die Stabsoffiziere es in der verfügbaren Zeit, auf die Berichte der Kundschafter gestützt, hatten anfertigen können. Die Offiziere der Legion drängten sich um den Tisch und betrachteten das Landschaftsmodell aufmerksam. Für diejenigen, die erst nach Sonnenuntergang eingetroffen waren, war es der erste Blick auf das, was sie am nächsten Tag erwartete. Der Kaiser gestattete seinen Offizieren einen kurzen Augenblick, um sich mit dem Modell vertraut zu machen, bevor er mit der Einsatzbesprechung begann.

»Meine Herren, m-m-morgen ist der Anfang vom Ende der Eroberung dieses Landes. Wenn Caratacus einmal geschlagen und seine Armee ausgelöscht ist, steht nichts mehr zwischen uns und der Hauptstadt der Catuvellauni. Mit dem F-Fall Camulodunums werden die anderen britischen

Stämme sich dem Unvermeidlichen fügen. In einem Jahr, so können wir wohl getrost sagen, wird diese Insel eine so friedliche P-P-Provinz sein wie das restliche Reich.«

Vespasian hörte in schweigender Verachtung zu, und nach den spöttischen Blicken zu schließen, die die anderen Offiziere verstohlen tauschten, teilten sie seine Zweifel. Wie sollte eine vollständige Eroberung in einem einzigen Jahr möglich sein? Niemand kannte auch nur die Größe der Insel; einige Forschungsreisende behaupteten, bisher sei nur die Spitze einer riesigen Landmasse bekannt. In diesem Fall – und falls die Berichte über wilde Stämme im hohen Norden zutrafen – würden noch viele Jahre ins Land gehen, bevor die Provinz befriedet war. Doch bis dahin hatte Claudius seinen Triumph in Rom gefeiert, und der Pöbel hatte das ferne Britannien längst vergessen, abgelenkt durch eine endlose Orgie von Gladiatorenkämpfen, Tierjagden und Wagenrennen im Circus Maximus. Die letzte Seite der offiziellen Geschichte von Claudius' Eroberung war dann längst geschrieben, auf

Schrifrollen kopiert und in jeder größeren öffentlichen Bibliothek des Imperiums verteilt.

Unterdessen wären Plautius und seine Legionen weiterhin damit beschäftigt, all die kleineren Festungen niederzureißen, die sich den Eroberern beharrlich widersetzen. Und so lange noch ein einziger Druide am Leben war, würde der Widerstand gegen Rom weiter köcheln und regelmäßig zum bewaffneten Aufstand überbrodeln. Seit der blutigen Verfolgung durch Julius Cäsar hatten die Druiden Rom und alles Römische immer mit einem unstillbaren, wilden Hass betrachtet.

»In zwei Tagen«, fuhr Claudius fort, »erwartet uns die Siegesfeier in Camulodunum. Denkt daran, und noch in Jahren w-w-werdet ihr euren Enkeln von der Entscheidungsschlacht erzählen, die ihr an der Seite von Kaiser C-Claudius gekämpft und gewonnen habt!« Mit glänzenden Augen und einem Grinsen, das durch die einseitige Lähmung schief daherkam, ließ er den Blick über die Gesichter seiner Stabsoffiziere wandern. General Plautius klatschte rasch in die Hände und regte einen

Applaus an, der eher automatisch als begeistert klang.

»Danke. Danke.« Claudius hob die Hände, und das Klatschen verstummte gehorsam. »Und nun lasse ich euch von Narcissus die Einzelheiten meines Angriffsplans erläutern. Narcissus?«

»Danke, Cäsar.«

Der Kaiser trat vom Tisch zurück, und sein freigelassener Sklave, der Mann seines Vertrauens, nahm seinen Platz ein, einen langen, dünnen Stab in der Hand. Claudius humpelte zu einem Seitentisch und machte sich an den raffinierten Teilchen und Törtchen zu schaffen, die seine Köche irgendwie gezaubert hatten. Narcissus' Darlegungen schenkte er wenig Aufmerksamkeit, deshalb entging ihm die finstere Miene der Armeeoffiziere, die es übel nahmen, dass ein Verwaltungsmann ihnen Befehle erteilte, zudem noch ein einfacher freigelassener Sklave. Narcissus genoss den Moment und betrachtete nachdenklich das Modell, bevor er sein Stöckchen hob und mit seiner Rede begann.

»Der Kaiser hat beschlossen, dass eine kühne

Taktik vonnöten ist, um diese Nuss zu knacken.« Er tippte auf die Zweigstückchen, die die britischen Palisaden auf der Hügelkette darstellten. »Nach Süden können wir wegen des Sumpfs nicht ausweichen, und durch den Wald kommen wir nicht hindurch. Die Kundschafter berichten, dass bis direkt zum Waldrand dichtes Dornengestrüpp wächst.«

»Konnten sie in den Wald eindringen?«, fragte Vespasian.

»Leider nicht. Die Briten schickten Streitwagen vor, um die Kundschafter zu verjagen, bevor sie sich richtig umschauen konnten. Doch sie berichten, dass der Wald, so weit sie sehen konnten, undurchdringlich ist, und es gab keinen Hinweis auf irgendwelche Wege.«

Vespasian genügte das nicht. »Kommt es dir nicht verdächtig vor, dass die Briten die Kundschafter nicht in der Nähe des Waldes dulden wollten?«

Narcissus lächelte. »Mein lieber Vespasian, du solltest nicht andere nach deinem eigenen Versagen bei der Aufklärung beurteilen.«

Überall im Zelt sog man scharf die Luft ein, und die anderen Stabsoffiziere erwarteten gespannt Vespasians Reaktion auf diesen unverschämten Angriff gegen seine Professionalität. Der Legat hielt mit zusammengebissenen Zähnen den Ausbruch zurück, der sich in seiner Kehle Luft schaffen wollte. Die Beschuldigung war extrem ungerecht; er hatte auf Plautius' direkten Befehl gehandelt, doch das jetzt vorzubringen wäre äußerst ungehörig.

»Dann wäre es klug, bei dieser Gelegenheit angemessen aufzuklären«, antwortete Vespasian mit ruhiger Stimme.

»Dafür wurde gesorgt.« Narcissus fuhr lässig mit der Hand durch die Luft. Hinter ihm verließ der Kaiser das Zelt, in der Hand einen mit Köstlichkeiten überhäuften Teller. »Nun denn, zu den Details. Im Schutz der Nacht wird die Artillerie in Schussweite der Verteidigungsanlagen des Feindes aufgestellt. Die Armee wird sich hinter den Prätorianergarden versammeln, mit den Elefanten als rechtem Flügel. Die Katapulte setzen die Palisade in Brand, worauf die Prätorianer und die Elefanten den

Hang hinaufmarschieren. Der Anblick der Elefanten sollte eigentlich schon ausreichen, die Briten so lange in Schrecken zu versetzen und abzulenken, bis die Prätorianer die Verteidigungsanlagen gestürmt haben. Die Prätorianer nehmen die Palisade ein und halten sie. Zwanzigste, Vierzehnte und Neunte Legion marschieren durch die von den Prätorianern geöffnete Lücke vor und fächern sich auf der anderen Seite des Hügels auf. Die Zweite bleibt in Reserve, lässt aber vier Kohorten zurück, die zusammen mit den Auxiliar- bzw. Hilfstruppen Lager und Tross bewachen. Wenn wir einmal mit Caratacus fertig sind, geht es auf direktem Wege nach Camulodunum. Das ist alles, meine Herren.« Narcissus ließ seinen Stab durch die geschlossene Hand gleiten und auf dem Holzboden aufprallen.

Aulus Plautius trat rasch an den Kopf des Kartentischs. »Danke, ein äußerst prägnanter Vortrag.«

»Ich versuche, kein Wort mehr zu sagen als absolut und unumgänglich notwendig«, antwortete Narcissus.

»Richtig. Nun, gibt es Fragen, die ...«

»Falls es Fragen gäbe«, unterbrach ihn Narcissus, »würde das nur bedeuten, dass jemand nicht richtig zugehört hat. Ich bin mir aber sicher, dass deine Männer so professionell sind, wie sie wirken. Es gibt noch einen letzten Punkt auf der Tagesordnung. Ich habe Kenntnis erlangt, dass dem Kaiser in den nächsten Tagen ein Anschlag drohen könnte. Mit solchen Gerüchten muss ich mich ständig befassen, und gewiss wird auch dieses sich als ein weiterer falscher Alarm erweisen.« Er nickte Vespasian ganz leicht zu und fuhr fort: »Aber wir dürfen uns nie zu sicher fühlen. Deshalb wäre ich äußerst dankbar, meine Herren, wenn ihr ein Auge und ein Ohr auf alles haben würdet, was auch nur im Entferntesten verdächtig wirkt. General Plautius, du kannst die Offiziere jetzt entlassen.«

Einen Moment lang war Vespasian sich sicher, dass der General angesichts der Unverfrorenheit des ehemaligen Sklaven in die Luft gehen würde, und hätte ihn am liebsten durch eigene Willensübertragung dazu genötigt. Doch im letzten

Moment blickte Plautius über Narcissus' Schulter und sah, dass Claudius sie durch eine kleine Lücke in der Zeltklappe genau beobachtete, an einem Gebäckstück kauend, mit dem er seine prachtvollen kaiserlichen Gewänder achtlos vollkrümelte. Der General nickte seinen Offizieren kurz zu, und sie verließen eilig das Zelt, um nur ja nicht in eine Konfrontation zwischen Plautius und dem kaiserlichen Obersekretär hineingezogen zu werden.

Vespasian wartete am Kartentisch, entschlossen, seine Meinung zu sagen, und so übersah er absichtlich Sabinus' warnenden Blick, der kurz auf der Schwelle stehen blieb, um ihn zu sich zu winken. Schließlich waren nur noch Vespasian, Plautius, der Kaiser und sein ehemaliger Sklave da.

»Sehe ich recht, dass du meinen Plan missbilligst, Legat? «

»Cäsar«, begann Vespasian vorsichtig, »der Plan ist ausgezeichnet. Du willst diesen Krieg wie einen Blitzschlag führen, der deinen verstörten Feind mit einem einzigen, blendend hellen Strahl niederwirft, bevor er überhaupt reagieren kann. Wer würde

Krieg nicht auf diese Weise führen wollen? Aber ...« Mit einem Blick rundum prüfte er abwägend die Mienen der anderen Männer.

»Bitte, fahre fort«, meinte Narcissus kühl. »Dein Schweigen hallt wie Donner. Aber?«

»Das Problem liegt beim Feind. Wir gehen davon aus, dass er einfach auf dieser Hügelkette sitzt und sie verteidigt. Was aber, wenn er Truppen im Wald versteckt hält? Was, wenn...«

»Das haben wir schon besprochen, Vespasian«, unterbrach ihn Narcissus, als müsste er einem ganz besonders dummen Schuljungen etwas noch einmal erklären. »Die Kundschafter berichten, dass der Wald undurchdringlich ist.«

»Was aber, wenn sie sich irren?«

»Was, wenn sie sich irren?«, äffte Narcissus ihn nach. »Was, wenn in irgendwelchen Gräben Streitwagen verborgen liegen, die über uns hereinbrechen, sobald wir uns nähern? Was, wenn Tausende von Männern sich im Sumpfland verborgen halten? Was, wenn sie sich insgeheim mit einem Amazonenstamm verbündet haben, der

unsere Männer von jeglichem Gedanken an Invasion und Eroberung ablenkt?«

Sein spöttischer Tonfall brachte Vespasian in Wut. Wie konnte dieser Narr es wagen, ihm eine solche Verachtung zu zeigen?

»Die Gegend wurde gründlich ausgekundschaftet«, fuhr Narcissus fort. »Wir wissen, wo der Feind liegt, wir wissen, wie wir unsere Stärken gegen seine Schwächen ausspielen müssen, wir haben Caratacus schon wiederholt geschlagen und wir werden ihn wieder schlagen. So oder so aber sind die Befehle jetzt ausgegeben, und damit ist es nun zu spät, noch irgendetwas zu ändern.«

Plautius fing Vespasians Blick auf und schüttelte den Kopf, um allem weiteren Argumentieren einen Riegel vorzuschieben. Das Wort des Kaisers war Gesetz, für einen Soldaten mehr noch als für jeden anderen, und daran gab es nichts zu rütteln. Wenn Claudius seinen Blitzkrieg führen wollte, konnte keiner ihn aufhalten – außer den Briten.

Die Niederschläge der letzten Tage im Verbund mit der Nähe des Sumpfes und des Flusses erzeugten einen ganz besonders dichten Nebel, der das flache Tal zwischen den beiden Heeren mit seinen Schwaden erfüllte. Lange bevor die Sonne aufging und die milchigen Schleier orangefarben überzog, waren die Legionäre angezogen, hatten gefrühstückt und marschierten los, um ihre Position für die bevorstehende Schlacht einzunehmen. Von beiden Seiten der Prätorianerkohorten war das mechanische Klirren der Katapulte zu hören, wenn die Artilleristen die Spannhebel Zahn um Zahn über die Ratsche anzogen. Kleine Kohlebecken glommen, an denen die Brandgeschosse entzündet wurden. Ganz am rechten Rand standen die Elefanten dicht aneinander gedrängt, von den bleichen Nebelfetzen, die sie von allen Seiten umwaberten, ernstlich beunruhigt.

Auf einem grasbewachsenen Hügel dicht vor dem römischen Lager warteten der Kaiser und sein Stab

auf Nachricht über die Schlachtvorbereitungen. Unter ihnen verhüllte der Nebel den größten Teil der römischen Armee, und nur vereinzelt aufsteigende Befehlsfetzen, trommelnder Hufschlag und das Geklirr der Waffen und Panzer ließ die Anwesenheit Tausender von Soldaten erkennen. Ein unablässiger Botenstrom ging hin und her zu Plautius, der sich um die Koordination der unsichtbaren Armee bemühte. Glücklicherweise hatte er den Nebel vorhergesehen und in der Nacht der technischen Abteilung befohlen, die Position einer jeden Einheit mit Pflöcken zu markieren. Dennoch verstrich der Tagesanbruch, und die Sonne stand schon deutlich über dem Horizont, bevor die Armee zufriedenstellend formiert war, bereit zum Angriff.

»Cäsar, die Legionen erwarten deinen Befehl«, verkündete er schließlich.

»Na, dann machen wir j-jetzt aber mal Tempo«, entgegnete Claudius, wegen der Verzögerung gereizt, die in seinem Schlachtplan nicht vorgesehen war.

»Jawohl, Cäsar.« Plautius nickte dem Tribun der

Signalbläser zu, zum Angriff blasen zu lassen. Die vereinigten Trompeten des Hauptquartierstabs schmetterten über das Tal hinweg, von der feuchten Luft nur leicht gedämpft. Beinahe sofort schmetterten die britischen Hörner ihre Herausforderung zurück, und durch deren Getöse hindurch schwoll das Gebrüll und Gejohle der britischen Krieger vom Hügel herab immer stärker an. Von unten im Nebel drang ein scharfes, rhythmisches Hämmern an die Ohren der römischen Stabsoffiziere. Der Lärm wurde lauter und erstreckte sich bald die ganze römische Front entlang.

»Was ist das für ein Krach?«, schnauzte Claudio.

»Nur unsere Männer, die sich ankündigen, Cäsar. Sie schlagen mit den Speeren auf ihre Schilde. Das ermutigt sie und schüchtert den Feind ein.«

»Auf mich wirkt der aber n-nicht sonderlich eingeschüchtert. « Claudio nickte zur anderen Talseite hinüber.

»Nun, dann nutzt es eben nur der Stimmung unserer Männer.«

»Es geht mir auf die Nerven!«

Aus dem Nebel erscholl eine Folge lauter Krachlaute, und ein Hagel von Feuerbolzen schwirrte im flammenden Bogen über die britischen Verteidigungsanlagen hinweg, bevor er in die Palisaden einschlug. Funken, abgesplittertes Holz, Erdklumpen und abgerissene Gliedmaßen flogen in alle Richtungen, als die schweren Bolzen ihr Ziel trafen. Die Schlachtrufe der Briten verstummten plötzlich, doch jemand auf der anderen Seite wusste, wie gefährlich es war, eine solche Abstrafung einfach still und stumm hinzunehmen. Eines nach dem anderen nahmen die Kriegshörner ihren Schlachtruf wieder auf und wurden bald vom Geschrei der Krieger hinter den Verteidigungsanlagen verstärkt.

In ihrer Stellung unmittelbar vor dem Befestigungsgraben des römischen Lagers befanden sich die Männer der Zweiten Legion in einer guten Position, um das Bombardement zu beobachten. Die Artillerie hielt ein stetes Feuer aufrecht, und die Luft über den britischen Verteidigungsanlagen war von flammenden Bolzen mit dunklen Rauchfahnen

gezeichnet. Schon waren einige kleinere Feuer ausgebrochen, und dicke Rauchwolken blähten sich am jenseitigen Hügelkamm entlang auf.

»Arme Schweine.« Macro schüttelte den Kopf.
»Da drüben wollte ich jetzt wirklich nicht stehen.«

Cato warf seinem Zenturio einen Seitenblick zu, überrascht von diesem Zeichen des Mitgefühls.

»Du hast noch nie gesehen, was ein Artilleriebolzen anrichtet, oder, Junge?«

»Ich habe die Folgen gesehen.«

»Das ist nicht dasselbe. Man muss so einen Beschuss einmal persönlich erlebt haben, um die Sache wirklich würdigen zu können.«

Cato blickte auf die Flammen und den dichten, schwarzen Rauch über dem gegenüberliegenden Hügel und hoffte, dass die Briten genug gesunden Menschenverstand besaßen, um einfach kehrtzumachen und davonzulaufen. In den vergangenen Wochen hatte er es zu schätzen gelernt, wenn es in einer Schlacht nur wenige Tote und Verletzte gab. Heute jedoch war ihm alles egal. Nach seiner gestrigen Begegnung mit Lavinia steckte

sein Herz im Griff einer kalten Verzweiflung, die ihm das Leben sinnlos erscheinen ließ.

Die Briten waren nicht unterzukriegen und hoben ihre schlängenschwänzigen Banner über die Verteidigungsanlagen. Da kein Wind wehte, mussten die Bannerträger sie hin und her schwenken, um sie zum Flattern zu bringen, und aus der Ferne sah es aus, als würden sich Würmer hektisch auf einer heißen Platte winden.

»Da, die Prätorianer ziehen los!« Macro zeigte den Hang hinunter. Wo der Nebel sich allmählich lichtete, marschierte eine unregelmäßige Reihe von Männern mit weißen Helmbüschen. Dann lösten die Soldaten sich gänzlich aus dem Nebel, und ihre weißen Tuniken tauchten auf. Sobald die erste Welle aus dem Nebel war, wurde ein Halt kommandiert, um die Formation zu begradigen, und dann marschierten die Prätorianer mit perfekter militärischer Präzision zur ersten Befestigungsanlage hinauf: mehreren hintereinander ausgehobenen Gräben. Schon rückte die zweite Welle aus dem Nebel hervor. Der Katapultbeschuss ließ nach und

wurde schließlich ganz eingestellt, als die Artilleriemannschaften Nachricht erhielten, dass die Prätorianer sich dem Feind näherten.

Sobald die Briten merkten, dass die Gefahr durch die römische Artillerie vorüber war, eilten sie erneut zu ihrer Palisade und ließen Pfeile und Schleudergeschosse auf die Römer niederregnen, die die steile Wand des ersten Grabens hinaufkletterten. Erste schmale Lücken wurden in die Reihen der vordersten Kohorte gerissen, doch die unbarmherzige Disziplin der römischen Armee bewies jetzt ihren Wert, als die Reihen sich sofort wieder formierten und die Lücken schlossen. Die Ränder der Gräben waren jedoch schon mit den weiß uniformierten Leichen der Gefallenen übersät. Die vorderste Linie kämpfte sich gerade aus dem letzten Graben, formierte sich unter heftigem Beschuss neu und nahm den letzten Abhang zur Palisade in Angriff. Plötzlich quoll entlang der Palisade Rauch auf, und gleich darauf flogen große, lodernde Bündel, mit langen Heugabeln geworfen, im hohen Bogen herüber. Sie sprangen, überall

Funken sprühend, den steilen Abhang hinunter, krachten in die römischen Reihen und trieben die Prätorianer in alle Richtungen auseinander.

»Au«, murmelte Cato. »Was für ein gemeiner Trick.«

»Aber wirksam Zumindest im Moment. Ich möchte allerdings kein Brite sein, wenn diese Prätorianer erst einmal drüben sind.«

»Hauptsache, sie lassen genügend Gefangene für den Sklavenmarkt übrig.«

Macro lachte und klopfte ihm auf die Schulter.
»Jetzt denkst du wie ein richtiger Soldat!«

»Nein, Herr. Ich denke einfach wie jemand, der Geld braucht«, entgegnete Cato knapp.

»Wohin sind denn diese verdammten Elefanten verschwunden? « Macro strengte die Augen an, um irgendeine Bewegung am äußersten rechten Flügel der Römer zu entdecken. »Deine Augen sind besser als meine. Siehst du irgendwas?«

Cato spähte hinüber, doch nichts störte die weiße Nebelbank über dem Sumpfgebiet, und er schüttelte den Kopf.

»Ganz schön blöd, Elefanten einzusetzen. Ich frage mich, welcher Idiot das nur ausgeheckt hat.«

»Riecht irgendwie nach Narcissus, Herr.«

»Stimmt. Schau! Die Prätorianer brechen durch.«

Die Prätorianer hatten die Palisade erreicht und es gelang ihnen, ein paar Abschnitte niederzureißen. Cato und Macro schauten zu, wie ihre Speere, aus der Ferne dünn wie Holzsplitter, auf die Verteidiger niederregneten, bevor sie die Schwerter zogen und sich den Einlass durch die Lücken erkämpften.

»Los, Prätorianer, zeigt's ihnen!«, brüllte Macro, als würden seine Worte übers Tal getragen. »Macht sie fertig! «

Die Aufregung des Zenturios wurde von der Versammlung auf dem grasbewachsenen Hügel geteilt. Die Offiziere reckten die Hälse, um einen besseren Blick zu erhaschen. Der Kaiser hüpfte in ungezügelter Begeisterung im Sattel auf und ab, als die Prätorianer den Angriff weiter vorantrieben. Vor lauter Begeisterung vergaß er die nächste Phase seines eigenen Schlachtplans.

»Cäsar?«, unterbrach ihn Plautius.

»Was ist denn jetzt schon wieder?«

»Soll ich den Legionen den Befehl zum Vormarsch geben? «

»Was?« Claudio legte die Stirn in Falten, bis ihm die Details wieder einfielen. »Natürlich! Warum ist d-d-das denn noch nicht veranlasst worden? Jetzt aber mal los, Mann! Schnell!«

Der Befehl zum Vormarsch wurde geblasen, doch im Nebel war nicht zu sehen, ob er ausgeführt wurde, bis sich schließlich die vordersten Reihen der Neunten Legion schemenhaft aus dem grauen Schleier lösten und diese allmählich Kontur annahmen. Kohorte nach Kohorte überwandten sie die Gräben mit quälender Langsamkeit, oder so schien es zumindest in den Augen derer, die auf dem Hügel standen. Einige Offiziere wechselten nervös ein paar leise Worte. Irgendetwas stimmte nicht. Die hinteren Reihen der Prätorianerkohorten waren noch immer oben auf der Palisade zu sehen. Sie hätten inzwischen schon weiter vorgedrungen sein müssen, schienen aber von etwas, das von dieser Seite des Hügels nicht zu erkennen war, aufgehalten zu

werden. Die vordersten Legionäre der Neunten stießen bereits auf die hinteren Reihen der Prätorianer, und noch immer drangen weitere Kohorten in Wellen aus dem Nebel heraus und marschierten den Abhang hinauf.

»Wird es nicht ein ziemliches Durcheinander geben, wenn das so weitergeht?«, fragte der Kaiser.

»Ich fürchte ja, Cäsar.«

»Warum unternimmt denn dann keiner was?« Claudius schaute sich nach seinen versammelten Stabsoffizieren um. Alle ohne Ausnahme blickten mit ausdrucksloser Miene zurück. »Nun?«

»Ich schicke jemanden los, um nach dem Grund der Verzögerung zu forschen, Cäsar.«

»Spar dir die Mühe!«, antwortete Claudius hitzig. »Wenn man will, dass etwas r-r-richtig erledigt wird, muss man es eben selbst tun.« Hart am Zügel reißend grub er seinem Pferd die Fersen in die Flanken und stürmte den Hügel hinunter auf den Nebel zu.

»Cäsar!«, schrie Narcissus verzweifelt. »Cäsar! Halt!«

Als Claudius achtlos weiterritt, wirbelte Narcissus fluchend zu den anderen Offizieren herum, die das Geschehen verblüfft verfolgten. »Nun? Auf was wartet ihr noch? Dort reitet der Kaiser, und wo er hinreitet, folgt ihm sein Stab. Vorwärts!«

Während der Kaiser immer tiefer im Nebel verschwand, ritten seine Stabsoffiziere hinter ihm her und bemühten sich verzweifelt, den Herrscher des römischen Imperiums, der mitten in die Gefahr hineinstürmte, nicht aus den Augen zu verlieren.

»Was, um alles in der Welt, ist denn da los?«, fragte Vespasian. Er stand bei seinem Pferd an der Spitze der sechs Kohorten seiner Legion. Ohne Vorwarnung waren der Kaiser und sein kompletter Stab vom Hügel hinuntergaloppiert, und wie Nachzügler eines Pferderennens verschwanden gerade die letzten Reiter im Nebel. Vespasian wandte sich mit hochgezogenen Augenbrauen zu seinem Obertribun um.

»Wenn man los muss, muss man eben«, bemerkte Vitellius.

»Ausgesprochen hilfreich, Tribun.«

»Meinst du, wir sollten ihnen folgen?«

»Nein. Unser Befehl lautet, hier zu bleiben.«

»Ist mir auch lieber so, Herr.« Vitellius zuckte mit den Schultern. »Die Aussicht von hier ist jedenfalls besser.«

Vespasian stand da und beobachtete den gegenüberliegenden Hang, wo die Angriffswellen durcheinander gerieten und sich gegenseitig blockierten, bevor irgendein Offizier den Vormarsch stoppen und die Reihen neu aufstellen konnte. »Wenn wir nicht aufpassen, wird das hier noch ein Desaster.«

»Einen erbaulichen Anblick kann man das wohl kaum nennen, oder, Herr?« Vitellius kicherte.

»Lass uns hoffen, dass es das Schlimmste ist, was heute passiert«, antwortete Vespasian. Er blickte zum klaren Himmel auf, an dem inzwischen die Morgensonne strahlte, und schaute dann auf den Nebel hinunter. »Würdest du sagen, dass der Nebel sich lichtet?«

»Entschuldigung, Herr?«

»Der Nebel. Ich glaube, er lichtet sich.«

Vitellius betrachtete das Tal einen Moment lang. Die weißen Nebelschwaden dünnten inzwischen an den Rändern eindeutig aus, und schon konnte man zur Linken den vagen Umriss des Waldes durchschimmern sehen.

»Ich glaube, du hast Recht, Herr.«

Dass der Kaiser den wilden Ritt mitten durch seine Armee überlebte, konnte Narcissus nur auf irgendein göttliches Eingreifen zurückführen. Im dichten weißen Nebel war es nahezu unmöglich, mit Claudius Schritt zu halten. Beim Hufklang der herangaloppierenden Pferde stoben die Legionäre nach rechts und links auseinander und sahen verblüfft zu, wie Claudius vorbeigaloppierte, dicht gefolgt von General Plautius und seinen Stabsoffizieren. Als die römischen Reihen immer dichter wurden, musste Claudius seinen Ritt verlangsamen, und schließlich holten die anderen ihn ein und bahnten sich mühsam einen Weg durch das Gedränge. Das volle Ausmaß der Desorganisation wurde erst deutlich, als sie den Hang hinaufritten und

aus dem Nebel auftauchten. Entlang der ganzen Front standen die Männer eng zusammengepresst. Am schlimmsten war es bei den Gräben, wo die Unglückseligen, die unten steckten, vollkommen eingekeilt waren; wer hier stolperte und fiel, wurde am Boden zu Tode getrampelt. Nur unter Einsatz der unnachgiebigen körperlichen Wucht ihrer Pferde gelangten Claudius und sein Stab schließlich auf die Palisade und sahen, was schief gelaufen war.

Caratacus hatte alles genau geplant. Die Gräben und Palisaden waren nur eine Tarnung, bevor hinter dem Hügelkamm dann die echten Befestigungen sichtbar wurden. Zu beiden Seiten verlief über Hunderte von Fuß ein System verborgener Fallgruben, am Boden mit Spießen gespickt – die von Julius Cäsar so geliebten »Lilien« –, und schließlich folgten ein tiefer Graben und ein weiterer, von einer Palisade gekrönter Erdwall. Ohne jede Artillerieunterstützung waren die Prätorianereinheiten ganz auf sich gestellt gezwungen gewesen, in diese Todesfalle vorzurücken, auf jedem Schritt des Weges von den Briten bekämpft. Überall lagen die

Leichen von Prätorianern, auf ›Lilien‹ aufgespießt. Andere waren von versteckten Fußangeln verkrüppelt worden, deren scharfe Eisenspitzen direkt durch die Sohlen der Militärsandalen in die Füße drangen. Auf diesem von Fallen übersäten Hang waren nur einige wenige gangbare Wege offen geblieben, und dorthin waren die Prätorianer gedrängt worden. Eine Hand voll Briten reichte hier, um sie am Weitermarsch zu hindern, während gleichzeitig die Flanken einem gnadenlosen Beschuss ausgesetzt waren, von flachen Schanzen herunter, die man rund um die Fallen aufgeworfen hatte. Das Eintreffen zusätzlicher Truppen hatte die Situation nur noch verschlimmert, da die Prätorianer noch tiefer in die Fallen hineingedrängt wurden.

Claudius betrachtete das Desaster voller Entsetzen, Plautius war von kalter Wut erfüllt. Ohne die Billigung des Kaisers abzuwarten, rief er seine Befehle.

»Schickt Boten an alle Legaten. Sie sollen ihre Männer sofort zurückziehen. Sie sollen zu ihren Sammelpunkten zurückkehren und weitere Befehle

abwarten. Los!«

Als die Stabsoffiziere sich wieder den Hang hinunterkämpften, erwachte Claudius aus seiner Starre und reagierte auf die Befehle, die sein General gerade erteilt hatte. »Sehr gut, Plautius – ein taktischer Rückzug. Sehr v-v-vernünftig. Aber zunächst einmal wollen wir dieses Ablenkungsmanöver richtig nutzen. Die Zweite soll um den Hügelkamm herum vorrücken und den Feind von der Flanke her angreifen. Erteile jetzt sofort Befehl dazu!«

Plautius starnte seinen Kaiser an, völlig sprachlos angesichts der schieren Idiotie dieses Befehls. »Cäsar, die Zweite ist die letzte einsatzfähige Einheit, die uns verbleibt.«

»Genau! Und jetzt gib den Befehl.«

Als Plautius sich nicht rührte, wiederholte der Kaiser den Befehl an Narcissus gewandt. Sofort schaute Narcissus sich nach einem Boten um.

»Sabinus! Komm her!«

Während Narcissus den Befehl erteilte, hörte man den Feind immer lauter brüllen, da sich die

Nachricht verbreitete, dass sich der römische Kaiser selbst in Schussweite befand. Schleudergeschosse und Pfeile hagelten aus den feindlichen Linien auf Claudius und seinen Stab nieder, und die kaiserlichen Leibwächter stellten sich eilig um ihren Herrn auf, um ihn mit erhobenen Schilden zu decken. Seine übrigen Begleiter mussten absteigen und sich die Schilder von Gefallenen nehmen, da der Beschuss immer stärker wurde. Hinter einem britischen Schild hervorspähend, erblickte Narcissus im Gewimmel der Briten plötzlich scharlachrot heranwogende Mäntel, und als Caratacus' Elitekrieger nun bis ganz in die Nähe des Kaisers voranstürmten, nahm das Gebrüll aus den feindlichen Kehlen einen fanatisch schrillen Tonfall an.

»Jetzt geht es ums Ganze!«, murmelte Narcissus und wandte sich wieder Sabinus zu.

»Hast du verstanden? Wenn dein Bruder seine Männer nicht rechtzeitig heranführt, ist der Kaiser verloren, und die Armee wird niedergemetzelt. Also eile!«

Sabinus stieß seinem Pferd die Fersen in die

Weichen, und das Tier schoß sich aufbäumend los und galoppierte durch die dichten Reihen der Legionäre zurück. Hinter Sabinus übertönte das Gebrüll der dem Kaiser entgegenströmenden Briten alle anderen Schlachtgeräusche.

Verzweifelte und verwirrte Gesichter blitzten vor Sabinus auf, als er sich mit seinem Pferd unbarmherzig einen Weg durch die dichte Masse bahnte, ohne auf die Schreie jener Männer zu achten, die von seinem Pferd niedergetreten wurden.

Schließlich lichtete sich das Gedränge der Legionäre, und er spornte sein Pferd zum Galopp an, den Hügel hinauf auf das römische Lager zu. Durch den Nebel spähend, hielt er aufgeregt nach den ersten Anzeichen der Legion seines Bruders Ausschau. Dann tauchten unmittelbar vor ihm die schemenhaften Umrisse seiner Standarten auf. Plötzlich lichtete sich der Nebel, und mit einem Schrei lenkte Sabinus sein Pferd an die Seite seines jüngeren Bruders und richtete ihm atemlos den kaiserlichen Befehl aus.

»Ist das dein Ernst?«

»Absolut, Bruder. Rechts um den Hügel herum, und dann ihnen direkt in die Flanke fallen.«

»Aber da drüben ist Sumpf. Da, wo die Elefanten hin sind. Was ist mit denen eigentlich passiert, verdammt noch mal?«

»Egak«, erwiderte Sabinus atemlos. »Führe einfach den Befehl aus. Noch können wir die Schlacht gewinnen.«

»Die Schlacht gewinnen?« Vespasian blickte über den sich lichtenden Nebel zu dem Getümmel der Legionen hinüber. »Wir können von Glück sagen, wenn wir nicht massakriert werden.«

»Führe einfach den Befehl aus, Legat!«, erklärte Sabinus mit schneidender Stimme.

Vespasian warf einen Blick auf seinen Bruder und schaute dann wieder aufs Schlachtfeld hinaus, bevor er die Entscheidung traf, zu der ihn Gespür, Instinkt und sein militärisches Urteilsvermögen trieben.

»Nein.«

»Nein?«, wiederholte Sabinus mit aufgerissenen Augen. »Was soll das heißen, nein?«

»Die Zweite bleibt hier. Wir sind die Reserve.«

erklärte Vespasian. »Wenn der Kaiser uns in einem schwachsinnigen Angriff verheizt, bleibt nichts mehr übrig, um einer eventuellen Überraschung der Briten entgegenzutreten. Nicht, solange die anderen Legionen in diesem Zustand sind.« Er nickte über das Tal hinüber. »Wir bleiben hier.«

»Bruder, ich flehe dich an. Folge seinem Befehl!«

»Nein!«

»Die Briten haben ihre Überraschung schon aus dem Sack gelassen«, argumentierte Sabinus verzweifelt. »Und jetzt können wir – kannst du – sie deinerseits überraschen. «

»Nein.«

»Vespasian.« Sabinus beugte sich vor und sprach mit ruhiger, eindringlicher Stimme. »Tu es! Wenn du einfach hier stehen bleibst, wird man dich der Feigheit bezichtigen. Denk doch an den Namen unserer Familie. Willst du, dass man die Flavier von jetzt an als Feiglinge betrachtet? Möchtest du das wirklich?«

Vespasian erwiderte den Blick seines Bruders mit derselben Intensität. »Hier geht es nicht um die

Nachwelt. Sondernd darum, das Richtige zu tun. Gemäß den Vorschriften. Solange die Armee desorganisiert ist, brauchen wir eine einsatzbereite Reserve. Nur ein Narr würde dem widersprechen.« »Leise, Bruder!« Sabinus schaute sich nervös um, ob irgendjemand Vespasians ungezügelte Worte gehört hatte. Vitellius stand in der Nähe und hob gelassen die Hand zu einem spöttischen Gruß.

»Vespasian ...«

Doch der Legat hörte schon nicht mehr zu. Er starnte zum Wald hinüber, der sich jetzt deutlich sichtbar aus dem gelichteten Nebel hob. Wenn seine Augen ihm keinen Streich spielten, bewegte sich da unten etwas. Unter den Bäumen des Waldrands schob sich an Dutzenden von Stellen ganz langsam Dorngestrüpp hervor. Was war denn das für eine finstere Magie? Konnten diese Teufel von Druiden die Kräfte der Natur beschwören, ihnen in ihrem Kampf gegen Rom beizustehen?

Dann wurde das Dorngestrüpp zur Seite geworfen, und die wahre Genialität von Caratacus' Plan kam zum Vorschein. Aus den Tiefen des Waldes

donnerte eine Streitwagenkolonne heraus. Das Dröhnen der Hufe und das Gepolter der Räder war bis zum Lager der römischen Armee zu hören. Die schweren britischen Streitwagen brachen ins Freie und warfen sich auf die Artilleriestellungen an der linken römischen Flanke.

Die Katapultmannschaften hatten keine Zeit mehr, auf die Bedrohung zu reagieren, und wurden an Ort und Stelle überrannt, zertrampelt und von den Streitwagen überrollt oder von den Speerwerfern niedergestreckt, die auf den Wagen mitfuhren. Im Gefolge der Streitwagen drangen Tausende von leicht bewaffneten Männern mit Langspießen heran. Wie graue Gespenster fielen sie im sich lichtenden Nebel von hinten über die Angreifer her. Den wenigen Kohorten der Zweiten Legion, die oberhalb der Nebelbank zu sehen waren, schenkten sie keine Beachtung, sondern beeilten sich, die Falle um Claudius und die Haupttruppe der Armee zu schließen. Überall am Waldrand tauchten weitere Briten auf und warfen sich gegen die ungeordneten Flanken der Legion. Durch die Heftigkeit des

Angriffs wurde der Überraschungsmoment noch verstärkt, und so schnitten die Briten eine tiefe Schneise in die verwirrten römischen Reihen. Panik brach aus und fegte vor dem britischen Angriff her, sodass manche Legionäre ängstlich zurückwichen, während andere sogar kehrtmachten und zur rechten römischen Flanke davonrannten.

»Ihr Götter«, sagte Sabinus. »Sie versuchen, uns in den Sumpf zu drängen.«

»Und das werden sie auch schaffen«, meinte Vespasian grimmig, »wenn wir nicht eingreifen.«

»Wir?« Sabinus blickte entsetzt drein. »Was können wir denn ausrichten? Wir sollten das Lager bewachen, damit den Überlebenden ein Ort bleibt, an den sie sich flüchten können.«

»Überlebende? Es wird keine Überlebenden geben. Die Legionäre werden direkt in den Sumpf rennen, wo sie ertrinken oder im Schlamm stecken bleiben, bis man sie in Stücke hackt.« Vespasian streckte die Hand aus und ergriff seines Bruders Arm. »Sabinus, jetzt hängt alles von uns ab. Nur wir können hier handeln. Verstehst du mich?«

Sabinus gewann seine Selbstbeherrschung zurück und nickte.

»Gut!« Vespasian gab seinen Arm frei. »Jetzt reite ins Lager und hole die vier anderen Kohorten und alle Hilfstruppen, die du finden kannst. Formiere sie, so schnell du nur kannst und stoße direkt vom Hügel zum Angriff vor. Macht so viel Krach wie nur möglich. Marsch!«

»Und du?«

»Ich versuche mein Glück mit denen, die ich hier habe.«

Sabinus ließ sein Pferd herumwirbeln und trieb es eilig zum Haupttor des Lagers, tief über den Rücken des Tieres gebeugt, dessen Flanken er mit den Fersen bearbeitete.

Mit einem letzten Blick auf seinen Bruder fragte Vespasian sich, ob sie sich in diesem Leben noch einmal wiedersehen würden. Dann verbannte er den düsteren Gedanken und stählte sich innerlich für das, was zu tun war, wenn Armee und Kaiser gerettet werden sollten. Er wandte sich seinen Tribunen zu und rief sie zu sich. Die jungen Männer hörten

aufmerksam zu, als er seine Anweisungen so knapp wie möglich erteilte, und galoppierten dann davon, um die Befehle an die Oberzenturionen der sechs Kohorten zu überbringen. Vespasian stieg ab, reichte die Zügel einem Burschen und ließ sich seinen Schild bringen. Er öffnete die Schließe seines scharlachroten Mantels und ließ ihn zu Boden gleiten.

»Sorge dafür, dass der zu meinem Zelt gebracht wird. Ich brauche ihn heute Abend, falls es kalt wird.«

»Ja, Herr.« Sein Lebsklave nickte lächelnd. »Dann also bis später, Meister.«

Nachdem er den Kinnriemen seines Helms kontrolliert und sich vergewissert hatte, dass sein Schild am Griff trocken war und fest in der Hand lag, zog Vespasian sein Schwert und klopfte damit auf den Schildrand, um seine Hand sicherer zu machen. Mit einem Blick auf seine Kohorte vergewisserte er sich, dass alles bereit war. Die Männer hatten sich lautlos formiert und standen marschbereit da, aufmerksam die Vorgänge im Tal

verfolgend, während sie auf ihren Befehl warteten.

»Die Zweite rückt schräg vor!«, rief Vespasian laut, und der Befehl wurde rasch entlang der Linie weitergegeben. Er zählte bis drei, bevor er den eigentlichen Ausführungsbefehl gab, zu dem er tief Luft holte. »Marsch!«

Mit stetem Schritt marschierten die sechs Kohorten diagonal den Hang hinunter auf das Gebrüll und schrille Geschrei des verzweifelten Kampfes zu, der unten im Tal tobte. Der Nebel lichtete sich nun immer schneller und enthüllte allmählich das volle Desaster, mit dem Claudius und die drei anderen Legionen konfrontiert waren. Die hinteren Reihen, deren Formation sich ohnehin schon aufgelöst hatte, waren von dem Überraschungsangriff aus dem Wald völlig überrumpelt worden und flohen nun blindlings über das Schlachtfeld auf den Sumpf zu. Vereinzelte Widerstandsnester zeigten, wo ein Zenturio genug Entschlossenheit und Geistesgegenwart bewiesen hatte, um seine Männer gegen die britischen Langspießkämpfer zusammenzuhalten. Hinter ihren dicht geschlossenen Schildreihen verschanzt,

kämpften sich kleine Legionärsgruppen aufeinander zu, doch aufgrund der überlegenen Reichweite der feindlichen Langspieße erlitten sie herbe Verluste.

Die Standarten der Vierten Kohorte schwankten im Takt mit den Schritten ihrer Träger auf und nieder, und Catos Augen wurden automatisch zu ihnen hinaufgezogen, als die vergoldeten Beschläge in der Sonne aufleuchteten. Die Kohorten waren in zwei Blöcke zu je drei Zenturien unterteilt, und die Sechste Zenturie marschierte rechts hinten. Cato sah genau, was vor ihnen lag. Links vorn ragten die hohen Eichen des Waldes auf, und jetzt, da die Sichtschirme aus Dorngestrüpp entfernt waren, konnte man deutlich breite Wege erkennen, die sich in den schattigen Tiefen verloren. Rechts vorn lagen Leichen über das zertretene Gras verstreut, das, noch immer taufeucht, das Leder von Catos Militärsandalen durchweichte. Die Kohorte passierte die Überreste der Artilleriebatterie an der linken Flanke. Die meisten Waffen waren umgestürzt worden, und überall lagen die zusammengekrümmten Leichen ihrer

Bedienungsmannschaften.

Als sie die niedergemetzelten Artilleristen hinter sich zurückgelassen hatten, merkte Cato, dass endlich einige der Feinde auf das Herannahen der Kohorte reagierten. Die hintersten Langspießkämpfer hatten sich umgedreht, um der Bedrohung entgegenzusehen, und riefen ihren Kameraden Warnungen zu. Immer mehr Briten drehten sich um, um die Zweite Legion unter Kriegsschreien und mit angelegten Langspießen in Empfang zu nehmen.

»Halt!«, brüllte Vespasian.

Mit dem nächsten Schritt blieben die Kohorten stehen, und in Erwartung des nächsten Befehls umklammerten die Hände die Speere fester.

»Speere bereit!«

Die Legionäre der vordersten Zenturienreihen holten mit dem Wurfarm aus. Der britische Angriff geriet ins Stocken. Die Langspießkämpfer wussten genau, wie verwundbar sie ohne Schilde gegenüber einem Speerhagel waren.

»Los!«

Die Arme der Legionäre flogen nach vorn, und wie

ein gezackter Gürtel dunkler Striche schossen die Speere im Bogen auf die Briten zu. Am höchsten Punkt ihrer Flugbahn schienen sie einen Moment lang zu schweben, und den Briten, die die Geschosse nahen sahen, erstarb das Kriegsgeschrei in den Kehlen. Die Speerspitzen senkten sich, die Waffen hagelten auf die britischen Reihen nieder und durchbohrten die ungeschützten Langspießkämpfer. Augenblicklich brach der Angriff zusammen, und die überlebenden Briten blickten ängstlich auf die Kohorten, als Vespasian die zweite Reihe zur Bereitschaft rief. Doch ein zweiter Speerhagel war gar nicht nötig, denn beinahe wie ein Mann wichen die Briten zurück, nicht willens, sich einem zweiten Geschoss'hagel auszusetzen und wie ihre getroffenen Kameraden bald tot oder verwundet unter einem Wald aus Speeren zu liegen, deren Spitzen sich durchs nackte Fleisch in den Boden bohrten.

»Marsch!«, brüllte Vespasian, und die Kohorten rückten ein weiteres Mal vor, nahmen dabei noch brauchbare Speere wieder an sich und töteten die verwundeten Feinde. Die linke Flanke der Legion

war jetzt fast an den Rand des Waldes gelangt, und Vespasian befahl einen Halt, um den Vormarsch neu auszurichten. Die Legion blieb stehen und vollführte einen Schwenk, der sie gegen die linke Flanke der britischen Langspießkämpfer ausrichtete und den Feind damit vom Wald abschnitt, was eine glatte Umkehrung der Stellungen bedeutete. Nun waren die Briten diejenigen, die zum Sumpf gedrängt wurden – solange die Sechste Kohorte die Stoßrichtung ihres Gegenangriffs aufrechterhalten konnte.

Wenn Sabinus nicht bald mit dem Gewicht aller Einheiten, die er irgendwie hatte aufstreiben können, heranrückte, blieb der Ausgang der Schlacht jedoch ungewiss. Vespasian warf einen kurzen Blick den Hang hinauf zum römischen Lager, doch aus dieser Richtung war noch immer kein Hinweis auf irgendeine Unterstützung zu erkennen. Er befahl seiner Legion den Vormarsch, und als sie auf das wogende Getümmel zuhielten, das sich über das Tal ausbreitete, begann Vespasian, mit dem Schwert auf den Rand seines Schildes zu schlagen. Der

Rhythmus wurde von den Männern ringsum aufgegriffen und breitete sich rasch über alle Kohorten aus, während die zwei Blöcke immer näher an die Langspießkämpfer heranrückten.

Jetzt passierten sie die Leichen ihrer Kameraden aus den anderen Legionen, und die Herzen von blutigen Rachegelüsten erfüllt, hoben sie die Schilder, bereit, sich auf die Briten zu stürzen. Die triumphierenden Kriegsschreie der Spießkämpfer erstarben, als die Zweite Legion auf sie zustürmte, während die schwer bedrängten, zersplitterten römischen Truppen hinter der britischen Kampflinie mit einem Schrei der Hoffnung neuen Mut fassten.

Vespasian ließ seine Männer ein letztes Mal halten, um die verbliebenen Speere zu schleudern, und dann stürzte sich die Zweite auf den Feind, einen wild gellenden Schrei der Kampflust auf den Lippen.

Auf allen Seiten von wild blickenden Legionären umgeben, gab Cato sich ganz dem Moment hin und ließ die Anspannung und Aggression heraus, die sich während des Vormarschs in ihm aufgestaut hatten. Mit einem Aufeinanderkrachen von Schilden gegen

Spieße donnerte die Zweite Legion in die britische Linie, und der Schwung ihres Angriffs trug sie durch die auseinander brechende Masse der britischen Spießkämpfer, die noch gerade eben selbst triumphierend geschrien hatten, weil die Legionen in der Falle zu sitzen schienen.

Cato hielt den Kopf nach unten und schob sich in das Hauen und Stechen vor. An seiner rechten Seite war er sich Macros bewusst, der dem Rest seiner Zenturie Ermutigungen zuriel und das Kurzschwert hoch in die Luft schwang, um seine Männer um sich zu scharen. Cato sah sich plötzlich einem zähnefletschenden Briten gegenüber, der den Langspieß mit beiden Händen umfasst hielt und ihn in einer kreisförmigen Bewegung auf seinen Magen niederstieß. Cato hieb die Spitze nach rechts und stürmte dann direkt auf den Mann zu. Der konnte seiner Überrumpelung nur noch einen Moment lang gewahr werden, bevor Catos Schwert ihm die Brust durchbohrte. Er fiel rückwärts und spie dabei Blut, während Cato, seinen Gegner mit dem Schild zu Boden stoßend, die Klinge frei zerrte und sich nach

dem nächsten Feind umsaß.

»Cato, links von dir!« schrie Macro.

Der Optio zog reflexartig den Kopf ein, und die breite Spitze eines Spießes glitt oben an seinem Helm ab. Vor seinen Augen explodierten weiße Sterne. Gleich darauf war seine Sicht wieder frei, doch ihm drehte sich der Kopf, und als der Spießkämpfer ihn von der Seite niederrammte, fielen sie gemeinsam auf den blutdurchtränkten Boden. Cato nahm das heftige Keuchen des Briten wahr, den durchdringenden Geruch seines Körpers und eine leuchtend blaue Tätowierung auf seiner Schulter, die sich einen Moment lang vor seinen Augen schlängelte. Dann grunzte der Mann keuchend auf und wurde von Macro zur Seite gewälzt, der sein Schwert aus dem Sterbenden zog und nun über Cato stand.

»Hoch mit dir, Junge!«

Der Zenturio deckte sie beide mit seinem Schild und hielt nach Angreifern Ausschau, während Cato sich auf die Beine rappelte und den Kopf schüttelte, um den Schwindel loszuwerden.

»Geht's wieder?«

»Ja, Herr.«

»Gut. Dann los.«

Die erste Wucht des Angriffs hatte ihre Wirkung getan, und jetzt schlossen die Männer der Sechsten Zenturie die Reihen und marschierten unter der Deckung ihres Schildwalls weiter, wobei sie jeden Feind niedermähten, der ihnen in den Weg kam. Die britischen Reihen waren inzwischen so dicht zusammengedrängt, dass sie ihre Langspieße nicht mehr wirksam einsetzen konnten, und immer mehr Briten wurden niedergehauen. Die Legionen weiter oben am Hang, die um ein Haar besiegt worden wären, kehrten sich nun gegen den Feind und nahmen wilde Rache. In den Schreien der britischen Krieger schwang nun nicht mehr Triumph mit, sondern Angst und Panik, während sie versuchten, den scharfen Klingen der römischen Kurzschwerter zu entgehen. Im dichten Gedränge der Leiber war das Kurzschwert die gefährlichere Waffe, und die Briten fielen in großer Zahl. Wer verwundet aufs blutige Gras fiel, wurde niedergetrampelt, unter den

Kämpfenden zertreten und dann unter weiteren Leichen begraben, sodass manche auf schreckliche Weise erstickten.

Cato, der mit dem Rest seiner Zenturie vordrang, hatte nun einen gleichmäßigen Rhythmus gefunden, indem er den Schild nach vorn stieß, den nächsten Schritt tat und dann mit dem Schwert zuschlug. Einige der Männer überkam die Blutgier, und sie drängten sich hauend und stechend voraus, womit sie sich aber auf allen Seiten der Gefahr aussetzten. Viele zahlten den Preis für diesen Verlust der Selbstkontrolle, und ihre Kameraden mussten über ihre frisch niedergemetzelten Leichen steigen. Cato war sich der Hindernisse auf dem Boden bewusst und setzte beim Vormarsch jeden Schritt vorsichtig auf, voll Angst, ins Stolpern zu geraten und nicht mehr auf die Beine zu kommen.

»Ihre Reihen brechen!«, schrie Macro über das Getöse der klirrenden Waffen und der Ächzlaute und Schreie der Kämpfenden hinweg. »Die feindlichen Reihen brechen auf!«

Zur Rechten, über der brodelnden Masse der

Leiber und Waffen, erkannte Cato jetzt weitere römische Standarten, die sich aus der Richtung des römischen Lagers näherten.

»Die Lagerwache ist da!«, schrie er.

Der Untergang der feindlichen Spießkämpfer war besiegelt, als die restlichen Kohorten der Zweiten Legion und einige zusätzliche Hilfskohorten dem Feind in den Rücken fielen. Auf drei Seiten vom undurchdringlichen Wall römischer Schilde festgehalten, wurden sie an Ort und Stelle niedergemetzelt. Auf der einzigen freien Seite ließen sie die Waffen fallen und suchten ihr Heil in der Flucht zum Sumpf. Zunächst hatten die Briten, die in die gepanzerte Schraubzange der römischen Legionen gerieten, noch Widerstand geleistet, obwohl sie zum Zurückweichen gezwungen waren. Dann aber brach die Gegenwehr zusammen, und nun waren sie nur noch ein Strom von Flüchtlingen, die um ihr Leben rannten, von gnadenlosen Feinden verfolgt.

Unter Gejubel jagten die Männer der Sechsten Zenturie ihnen ein kurzes Stück nach, doch dann

zwang das Gewicht von Rüstung und Waffen sie, die Jagd aufzugeben. Hefzig keuchend beugten sie sich über ihre auf die Erde gestellten Schilde, und viele wurden erst jetzt der Wunden gewahr, die sie im Schlachtgetümmel erhalten hatten. Cato war in Versuchung, sich auf den Boden sacken zu lassen und seine schmerzenden Glieder auszuruhen, doch er musste den anderen Männern ein Vorbild sein, und so blieb er stehen, bereit, weitere Befehle zu empfangen. Macro schob sich durch die müden Legionäre auf ihn zu.

»Da kommt man ins Schwitzen, Optio, stimmt's?«

»Ja, Herr.«

»Hast du sie am Ende rennen sehen?« Macro lachte. »Die sind gehüpft wie ein Haufen Jungfrauen, die in der Lupercal-Grotte das Grausen kriegen. Ich glaube kaum, dass wir noch viel von Caratacus sehen werden, bevor wir Camulodunum einnehmen.«

Ein durchdringender Ton, wie Cato ihn noch nie gehört hatte, erschallte plötzlich von jenseits des Schlachtfeldes, und alle drehten die Köpfe auf den

Sumpf zu. Da war es wieder, ein schrilles Trompeten voll Schmerz und Entsetzen.

»Scheiße, was ist denn das?« Macro sah sich mit aufgerissenen Augen um.

Über den Kopf der anderen Legionäre hinweg konnte Cato die niedrige Hügelkuppe erkennen, auf der die Katapulte des rechten Flügels stationiert gewesen waren. Wie die Kameraden auf dem linken Flügel, so war auch diese Mannschaft von den britischen Streitwagen niedergemäht worden. Die Briten waren noch da und hatten einige der Waffen zum Sumpf gewendet. Dort im Sumpf aber steckten die Elefanten bis zum Bauch im Morast, von ihren Treibern verzweifelt vorangetrieben, während die Briten sie als Schießscheiben benutzten. Vor Catos Augen schlug ein Bolzen in die Flanke eines der Elefanten.

Der Elefant war auch schon in die Keule getroffen worden, und von dem Bolzen, der aus seiner runzligen Haut herausragte, lief ein blutig verschmierter Streifen die Hinterbeine hinunter. Als der zweite Bolzen traf, peitschte der Elefant den

Rüssel in die Luft, schrill aufbrüllend vor schrecklichem Schmerz. Der Bolzen drang mit großer Wucht durch die dicke Haut und grub sich tief in die lebenswichtigen Organe. Beim nächsten Schmerzschrei sprühte ein scharlachroter Schwall aus dem Rüssel des Tiers, der wie roter Nebel in der Luft hängen blieb, bevor er sich auflöste. Den Sumpf tief aufwühlend, wälzte das Tier sich auf die Seite und riss den Treiber mit sich. Weitere Bolzen schlugen in die anderen im Morast stecken gebliebenen Tiere ein, und so schossen die britischen Streitwagenfahrer die Elefanten einen nach dem anderen ab, bevor die ersten römischen Fußsoldaten die Kuppe erreichten. Die Briten sprangen auf die wartenden Streitwagen, und unter kehligem Rufen und Zügelschnalzen rumpelten die Streitwagen den Hang schräg hinauf am römischen Lager vorbei, bogen um die Ecke des Waldes und entkamen.

»Die Saukerle«, hörte Cato einen Legionär murmeln.

Über dem Tal hing ein entsetztes Schweigen, das durch die schrecklichen Schreie der Tiere in ihrer

Todesqual nur umso verstörender wirkte. Cato sah, wie viele britische Spießkämpfer diese Unterbrechung perfekt ausnutzten und sich entlang des Sumpfgeländes davonmachten. Cato wollte auf sie zeigen und einen Befehl zur Verfolgung des Feindes brüllen, doch die Römer waren durch die Schreie der sterbenden Elefanten wie gelähmt.

»Ich wünschte, irgendjemand würde diese verdammten Tiere zum Schweigen bringen«, sagte Macro ruhig.

Cato schüttelte erstaunt den Kopf. Überall im Tal lagen niedergemetzelte, blutende Männer, darunter Hunderte von Römern, doch diese abgebrühten Veteranen um ihn her waren widersinnigerweise vom Schicksal einer Hand voll dummer Tiere völlig in Bann geschlagen. Zutiefst niedergeschlagen hieb er mit der Faust auf den Rand seines Schildes.

Als die britischen Langspießkämpfer flohen, merkten ihre Kameraden oben auf dem Hügelkamm, dass ihre Falle nicht zugeschnappt war. Unsicherheit und Angst machten sich in ihren Reihen breit, und langsam wichen sie vor den Legionen zurück,

zunächst nur allmählich, dann aber immer schneller, bis sie sich schließlich in großen Scharen zurückzogen. Nur Caratacus' Truppe von Elitekriegern hielt unverwandt die Stellung, bis der Rest seiner Armee sich in Sicherheit gebracht hatte.

Oben auf dem Hügelkamm schlug der Kaiser sich beim Anblick des fliehenden Feindes vor Begeisterung auf die Schenkel.

»Ha! Schaut doch, wie er mit eingekniffenem Schwanz f-f-fieht!«

General Plautius hüstelte. »Darf ich Befehl geben, die Verfolgung aufzunehmen, Cäsar?«

»V-Verfolgung?« Claudio hob die Augenbrauen. »Aber nein doch! Es wäre schon nett, wenn ihr Kerle von der Armee mir ein paar Wilde zum Regieren übrig lassen würdet.«

»Aber, Cäsar!«

»Aber! Aber! Aber! Genug, G-g-general! Die Befehle erteile ich. Wie es mir auch zusteht. Kaum führe ich das Kommando bei meiner ersten Schlacht, trage ich auch schon einen triumphalen Sieg davon. Ist das nicht Beweis genug für meine

militärische Brillanz? Nun?«

Plautius sah Narcissus flehend an, doch der Obersekretär zuckte nur leicht mit den Schultern. Der General schob die Lippen vor und nickte in Richtung der fliehenden Feinde. »Ja, Cäsar. Das ist Beweis genug.«

Zwei Tage später traf die römische Armee vor den Festungswällen Camulodunums ein. Als die Nachricht von Caratacus' Niederlage die Stadtältesten der Trinovantes erreichte, verweigerten sie klugerweise den verdreckten Überresten der Armee ihres Oberherrn den Einlass in die Hauptstadt und sahen den Truppen erleichtert nach, als die düstere Kolonne über das reiche Ackerland nach Norden abzog. Die meisten der Trinovante-Krieger, die unter Caratacus gedient hatten, hielten ihm die Treue, kehrten ihren Verwandten betrübt den Rücken und marschierten davon. Ein paar Stunden später näherte sich misstrauisch ein Voraustrupp römischer berittener Kundschafter und hätte sich fast zur Flucht gekehrt, als die Tore plötzlich aufgeworfen wurden und eine Abordnung ihnen zur Begrüßung entgegenseilte. Die Trinovantes hießen die Römer überschwänglich willkommen und verurteilten die Stammesangehörigen, die sich Caratacus in seinem vergeblichen Widerstand gegen

die Macht des Kaisers Claudius angeschlossen hatten, aufs Heftigste.

Die Kundschafter brachten die Grüße zur Armee zurück, die in einigen Meilen Abstand folgte, und spät am Nachmittag schlügen die erschöpften römischen Legionen ihr Lager dicht bei der Hauptstadt der Trinovantes auf. General Plautius sorgte trotz des freundlichen Empfangs mit angemessener Vorsicht dafür, dass die Armee erst ausruhte, nachdem die tiefen Gräben und hohen Wälle eines Lagers in Feindnähe gegraben waren.

Früh am nächsten Tag unternahmen der Kaiser und sein Stab eine informelle Besichtigungstour der Stammeshauptstadt, nach kaiserlichem Maßstab ein jämmerliches Loch, das überwiegend aus Fachwerkbauten mit lehmverschmierten Flechtwerkwänden bestand, mit nur einer Hand voll eindrucksvollerer Steingebäude in der Mitte. Die Hauptstadt grenzte an einen tiefen Fluss, der von einem stabilen Kai und langen Schuppen gesäumt war, in denen gallische Kaufleute ihre Waren lagerten: edle Weine und Töpferwaren vom

Kontinent, während sie ihre Schiffe für die Rückfahrt mit Pelzen, Gold, Silber und exotischem barbarischem Schmuck für die unersättliche Kundschaft des Imperiums beluden.

»Ein ausgezeichneter Ort für die Gründung unserer ersten Kolonie, Cäsar«, verkündete Narcissus. »Intensive Handelsbeziehungen mit der zivilisierten Welt und ideal gelegen für die Nutzung des Inlandsmarktes.«

»Na ja, sicher. Gut«, murmelte der Kaiser, der seinem Obersekretär nicht richtig zuhörte. »Aber ich denke eher, ein hübscher Tempel zu meinen Ehren sollte zu den Prioritäten gehören.«

»Ein Tempel, Cäsar?«

»Nichts allzu Aufwändiges, gerade so viel, dass er ein wenig Ehrfurcht einflößt.«

»Wie du wünschst, Cäsar.« Narcissus verbeugte sich und lenkte das Gespräch dann geschickt zu Themen, die mehr mit den Aufbauplänen für die Kolonie zu tun hatten. Beim Zuhören konnte sich Vespasian das Erstaunen nicht verbeißen, wie leichthin die Entscheidung für den Bau eines solchen

Monuments gefällt wurde. Einer Laune des Kaisers entsprungen, würde die Verwirklichung nicht lange auf sich warten lassen. Bald schon würde ein weitläufiges, säulenumstandenes Heiligtum – dem Mann geweiht, der aus der großen Stadt in weiter Ferne herrschte – seine Mauern und Säulen über die jämmerlichen Bruchbuden der barbarischen Stadt erheben, und zwar so gewiss, als hätte Jupiter selbst es befohlen. Und doch war für diesen Mann, diesen Kaiser, der nach dem Status eines Gottes trachtete, der Dolchstoß eines Attentäters nicht weniger tödlich als für jeden anderen Sterblichen. Vespasian war sich der Bedrohung für Claudius noch immer sehr bewusst, und ebenso seiner Sorge, dass Flavia in diese Intrige verstrickt sein könnte.

»Wie steht es mit der Planung für die morgige Zeremonie? «, fragte Claudius gerade.

»Bestens, Cäsar«, antwortete Narcissus. »Mittags eine Prunkprozession in die Hauptstadt, die Einweihung eines Friedensaltars, und abends dann ein Bankett in der Stadtmitte Camulodunums. Ich habe Nachricht von unseren neuen Verbündeten.

Anscheinend haben sie von Caratacus' Niederlage erfahren und wollen uns nun unbedingt so bald wie möglich ihre Bündnistreue geloben. Das dürfte für eine spektakuläre Unterhaltungseinlage beim Bankett sorgen. Du weißt schon: Die Wilden werden vor den mächtigen Herrscher geführt, vor dessen kaiserlicher Majestät sie sich genötigt sehen, auf die Knie zu fallen und ewigen Gehorsam zu schwören. Es wird phantastisch aussehen und in Rom in den Verlautbarungen ganz groß rauskommen. Die Plebs wird sich vor Begeisterung gar nicht mehr zu halten wissen.«

»Gut. Dann veranlassse bitte alles Notwendige.« Clavius verharrte mitten im Schritt, und seine Stabsoffiziere mussten ganz plötzlich anhalten, um nicht mit ihm zusammenzustoßen. »Hast du den letzten Satz gehört? Ich habe nicht ein einziges Mal gestottert. Du meine Güte!«

Vespasian fühlte sich plötzlich von der Anwesenheit des Kaisers völlig erschöpft. Die grenzenlose Arroganz der Mitglieder der kaiserlichen Familie beruhte auf dem unterwürfigen Gehorsam all derer,

die sie umgaben. Vespasian war stolz auf die echten Leistungen seiner Familie. Von seinem Großvater, der als Centurio in Pompejus' Armee gedient hatte, über seinen Vater, der sich die Erhebung in den Rang eines Aristokraten verdient hatte, bis zu seiner eigenen Generation, wo sowohl ihm selbst als auch Sabinus eine glänzende Senatorenlaufbahn winkte. Nichts davon war allein der Geburt zu verdanken, vielmehr beruhte ihr Erfolg zum größten Teil auf den eigenen Anstrengungen und Fähigkeiten. Wie er so von Claudius zu Narcissus und wieder zurückschaut, überkam Vespasian zum ersten Mal das heftige Verlangen, so viel Ehrerbietung zu erfahren, wie ihm eigentlich zustand. In einer gerechteren Welt hielte er selbst und nicht der unfähige Claudius Roms Geschicke in Händen.

Bitterer noch war die Begrüßung, mit der Claudius ihn nach der vernichtenden Niederlage von Caratacus' Armee empfangen hatte. Als Vespasian herangaloppierte, um sich zu vergewissern, dass sein Kaiser die Schlacht unbeschadet überstanden hatte, bemerkte er voll Überraschung einen Ausdruck

blasierter Selbstzufriedenheit in Claudius' Gesicht.

»Ach! Da bist du ja, Legat. Ich muss dir für den Anteil danken, den du und d-deine Männer an meiner Falle hattet. «

»Falle? Was für einer Falle, Cäsar?«

»Nun, den Feind in eine Stellung zu locken, wo er seine wahre Stärke zu erkennen gibt, die dann vernichtet werden kann. Du warst scharfsinnig genug, die wichtige R-Rolle auszufüllen, die ich dir zugesetzt hatte.«

Vespasian war der Mund offen stehen geblieben, als er diese erstaunliche Interpretation der vormittäglichen Ereignisse hörte. Dann hatte er energisch die Zähne zusammengebissen, um nicht etwa eine Bemerkung zu machen, die seine Karriere oder sogar sein Leben hätte gefährden können. Er hatte höflich den Kopf gesenkt, seinen Dank gemurmelt und sich bemüht, nicht an die römischen Leichen zu denken, die als stummer Tribut an das taktische Genie des Kaisers zu Hunderten auf dem Schlachtfeld verstreut lagen.

Vespasian fragte sich plötzlich, ob ein Attentat auf

den Kaiser vielleicht wirklich so schmählich wäre.

Die Besichtigung der Trinovante-Hauptstadt war schließlich zu Ende, und der Kaiser und sein Stab kehrten ins römische Lager zurück, wo sie feststellten, dass Vertreter von zwölf Stämmen eingetroffen waren und im Hauptquartier auf eine Audienz beim Kaiser warteten.

»Eine Audienz beim Cäsar?« Narcissus rümpfte die Nase. »Ich glaube kaum. Zumindest nicht heute. Morgen beim Bankett, das reicht.«

»Ist das denn klug, Cäsar?«, fragte Plautius ruhig. »Wir brauchen sie, wenn wir den Feldzug fortsetzen. Es wäre besser, wenn sie sich wie willkommene Verbündete fühlen und nicht als verachtete Bittsteller.«

»Was sie ja schließlich sind«, warf Narcissus ein. Claudio wandte sein Gesicht gen Himmel, als suche er göttlichen Rat, und strich sich sanft übers Kinn. Einen Moment darauf nickte er und wandte sich mit einem Lächeln wieder seinem Stab zu. »Die Stammesleute können warten. Es war ein langer Tag, und ich bin m-müde. Sag ihnen ... sag ihnen,

dass der Cäsar sie herzlich willkommen heißt, dass aber die Erfordernisse seines Amtes ihn daran hindern, sie persönlich zu begrüßen. Wie klingt das?«

Narcissus klatschte in die Hände. »Ein Muster an Eleganz und Klarheit, Cäsar!«

»Ja, so kam es mir auch vor.« Claudius legte den Kopf zurück, um Plautius einen hochnäsigen Blick zuzuwerfen. »Nun, General?«

»Cäsar, ich bin nur Soldat und verfüge demnach nicht über das nötige Feingefühl, um die Redegewandtheit eines anderen Menschen zu beurteilen.«

Claudius und Narcissus betrachteten ihn schweigend, der eine mit einem Blick freundlichen Nichtverständens, während der andere in den Zügen des Generals argwöhnisch nach einem Hinweis auf Ironie suchte.

»Nun ja, gewiss!« Claudius nickte. »Es ist gut, wenn man sich seiner U-U-Unzulänglichkeiten bewusst ist.«

»Deine Rede ist treffend wie immer, Cäsar.«

Plautius neigte den Kopf, und Claudius humpelte zu seinem Zelt davon, während Narcissus eilig neben ihm hertrippelte. Dann wandte der General sich seinen Offizieren zu. »Vespasian! «

»Ja, Herr.«

»Am besten kümmert du dich um unsere britischen Gäste.«

»Jawohl, Herr.«

»Sorge dafür, dass man es ihnen bequem macht und sie zuvorkommend bedient. Aber halte sie unter sorgfältiger Beobachtung. Nicht allzu auffällig, aber doch so, dass sie es mitbekommen. Wenn an diesem Gerücht über den Anschlag auf das Leben des Kaisers irgendetwas Wahres ist, können wir uns nicht leisten, sie hier überall herumlaufen zu lassen.«

»Ja, Herr.« Vespasian salutierte und ging. Seine Schutzbefohlenen befanden sich im Hauptquartierszelt. Schon beim Eintreten bemerkte er die Spaltung zwischen den Stammesvertretern, denn die einen erhoben sich, um ihn in müder Hinnahme des Unvermeidlichen zu begrüßen, während diejenigen, die auf dem Boden hocken

blieben, ihn mit bitterer Feindseligkeit anstarren. Auf der einen Seite saß Adminius, bemüht, würdevoll zu wirken, ohne sich nun, da er auf der Siegerseite war, überheblich zu geben. Ein riesenhafter Mann wandte sich dem Legaten zu und betrachtete ihn ganz offensichtlich mit dem unangenehm abschätzigen Ausdruck, mit dem man einen Rangniedrigeren begutachtet. Er trat mit erhobener Hand auf Vespasian zu und begrüßte den Legaten ganz förmlich. Als er das Wort ergriff, gab Vespasian Adminius eilig ein Zeichen zu dolmetschen.

»Venutius bittet mich, dir mitzuteilen, dass er und die anderen hier das Privileg hatten, die Schlacht als Gäste von Caratacus mit eigenen Augen zu verfolgen. Er sagt, es falle ihm noch immer ein wenig schwer, eure Strategie zu verstehen, und so wäre er äußerst dankbar, wenn du sie einmal mit ihm durchgehen würdest.«

»Ein anderes Mal. Im Moment habe ich zu viel zu tun«, erwiderte Vespasian kühl. »Sag ihm aber, dass der Ausgang unabhängig von der Strategie unvermeidlich war. So geht es immer, wenn

undisziplinierte Eingeborene versuchen, eine Armee professioneller Soldaten zu schlagen. Jetzt zählt nur noch, dass wir gewonnen haben und diese Insel bald eine römische Provinz sein wird. Alles andere interessiert mich im Moment nicht. Sag ihm, dass ich mich darauf freue, morgen Abend beim Bankett zu sehen, wie er und die anderen hier sich vor dem Kaiser verneigen und ihm ihre Treue geloben.«

Während Adminius dolmetschte, ließ Vespasian die Augen über die Stammesvertreter wandern und gewahrte erstaunt das höhnische Grinsen im Gesicht des jüngsten Anwesenden. Hass brannte in den Augen des jungen Mannes, und als Vespasian ihn anschaute, blickte er unbeugsam zurück. Einen Moment lang erwog der Legat, ihn niederzustarren, beschloss aber dann, dass das nur Zeitverschwendung wäre, und wandte sich zum Gehen. Ein leichtes Lächeln der Befriedigung umspielte die Lippen des jungen Briten. Vespasian winkte Adminius mit dem Finger und schlüpfte durch die Zeltklappe.

»Wer ist dieser junge Mann?«

»Bellonius«, antwortete Adminius. »Sohn des Herrschers eines kleinen Stammes im Norden. Sein Vater liegt im Sterben und hat seinen Sohn als Vertreter geschickt. Nicht die klügste Wahl, will mir scheinen.«

»Warum?«

»Du hast ihn doch gesehen. Der verbirgt nicht viel, sein Gesicht sagt alles.«

»Gefährlich?«

Adminius dachte einen Moment lang über den jungen Briten nach, bevor er antwortete. »Nicht gefährlicher als jeder andere Jugendliche, der Caratus' Propaganda ausgesetzt war.«

»Und Venutius?«

»Der?« Adminius lachte. »Der war einmal ein großer Krieger. Aber er wird alt. Redet nur noch von den alten Tagen. Eigentlich ist er schon ein bisschen vertrottelt.«

»Meinst du?« Vespasian dachte mit hochgezogener Augenbraue an die Schläue in den grauen Augen dieses Mannes, der da vor ihm gestanden und ihn eingeschätzt hatte.

Vespasian wurde den Gedanken nicht los, dass an Venutius mehr war, als Adminius wahrhaben wollte.

Die vor Camulodunum lagernden Legionen waren bester Laune. Zwar waren sie schlammverkrustet und durch den schnellen Vormarsch nach der heftigen Schlacht erschöpft, doch in der Luft lag die Freude auf eine Feier. Eine entscheidende Schlacht war gewonnen worden, und Caratacus und die Überreste der britischen Armee befanden sich in eiliger Flucht zu jenen Stämmen, die der Konföderation gegen Rom weiter die Treue hielten. Jene Stammesvertreter dagegen, die den Ausgang der Schlacht abwarten wollten, waren nach Camulodunum geeilt, um Rom Treue zu schwören. Die Gefahr, beinahe jeden Stamm der Insel gegen sich zu haben, war nun, da die Legionen den mächtigsten der Eingeborenenstämme vernichtend geschlagen hatten, gebannt. Bis zur Fortsetzung des Feldzugs im nächsten Frühjahr konnte die römische Armee ihre Siege nun ohne jede Gegenwehr konsolidieren. Caratacus' Hauptstadt hatte dem Kaiser ihre Tore geöffnet, und die Feierlichkeiten

des kommenden Tages würden den diesjährigen blutigen Feldzug abschließen. Natürlich war die Eroberung der Insel noch bei weitem nicht abgeschlossen, doch angesichts der vorherrschenden Festtagsstimmung erwähnte das kaum jemand.

Die Trinovantes hatten ihre Hauptstadt vor der Plünderung bewahrt, zur Enttäuschung einiger abgebrühter Veteranen, doch auch so gab es reichlich Kriegsbeute in Gestalt Tausender britischer Kriegsgefangener, die man in die Sklaverei zu verkaufen gedachte. Jeder Legionär würde aus dem Verkauf der Gefangenen eine beträchtliche Geldsumme als seinen Beuteanteil erhalten. Doch es war sogar noch mehr zu erwarten.

»Es heißt, der Kaiser wird uns ein Donativum ausbezahlen! « Macro ließ sich grinsend auf das Gras vor seinem Zelt fallen, mit glitzernden Augen angesichts des zu erwartenden großen Geldgeschenks aus der kaiserlichen Kasse.

»Warum?«, fragte Cato.

»Weil das ein gutes Mittel ist, uns bei der Stange zu

halten. Was meinst du denn? Außerdem haben wir es verdient. Und er konnte die Trinovantes überreden, uns einen ordentlichen Vorrat von ihrem Gesöff auszuhändigen, sodass wir nach den morgendlichen Zeremonien richtig stilvoll feiern können. Ich weiß, es ist nur dieses beschissene keltische Bier, von dem sie partout nicht lassen wollen – wie dieses Zeugs, das wir in Gallien trinken mussten –, aber egal, jedenfalls wirkt es. Und dann werden wir was zu sehen kriegen!« Beim Gedanken an frühere Trinkgelage in der Gesellschaft seiner Kameraden glänzten die Augen des Zenturios.

Cato wurde bei dieser Aussicht etwas nervös. Er vertrug nur wenig Alkohol, und wenn er auch nur ein bisschen über die Stränge schlug, wurde ihm gleich schwindlig; deshalb verfluchte er den Tag, an dem die Menschheit die alkoholische Gärung entdeckt hatte. Er erbrach sich jedes Mal und kotzte dann weiter, bis sein Magen sich ganz wund anfühlte. Dann schlief er nur schlecht ein und wachte jedesmal mit trockenem Mund und einem fauligen Geschmack auf der Zunge auf, während sein Schädel hämmerte.

Wenn das, was er über das örtliche Gebräu gehört hatte, zutraf, waren diesmal sogar noch unangenehmere Nachwirkungen als üblich zu befürchten. Doch falls er sich nicht freiwillig für den Saalhüterdienst meldete, gab es keine Möglichkeit, dem Gelage zu entgehen.

»Sollte man sich denn wirklich betrinken, wenn Caratacus so nahe ist?«, fragte er.

»Mach dir um den mal keine Sorgen. Bis der uns wieder Ärger bereiten kann, geht noch viel Zeit ins Land. Außerdem wird eine der Legionen die ganze Zeit normalen Dienst schieben. Wir können nur hoffen, dass es nicht uns erwischt.«

»Ja, Herr«, antwortete Cato leise.

»Jetzt entspann dich mal, Junge! Das Schlimmste ist vorbei. Der Feind ist auf der Flucht, wir haben eine Feier vor uns, und das Wetter hat sich aufgehellt.«

Macro legte sich ins Gras zurück, verschränkte die Hände hinter dem Kopf und schloss die Augen.

»Das Leben ist schön, also genieße es.«

Gerne hätte Cato sich der Stimmung des Zenturios und der anderen Legionäre angeschlossen, doch er

konnte keine Zufriedenheit empfinden. Nicht, solange ihn Visionen quälten, wie Vitellius Lavinia verführte. Das Gefolge des Kaisers war gegen Mittag zur Armee gestoßen und hatte sein Lager in der von General Plautius zugeteilten Ecke der Befestigungsanlage aufgeschlagen. Das Wissen um Lavinias Nähe ließ Catos Puls schneller schlagen, doch gleichzeitig erfüllte ihn die Aussicht, ihr wiederzubegegnen, mit tiefer Furcht. Diesmal würde sie sicherlich seine größten Ängste bestätigen und ihm sagen, dass sie ihn nicht mehr sehen wollte. Der Gedanke quälte ihn so sehr, dass er es nicht länger ertrug und das Bedürfnis, Bescheid zu wissen, die Angst vor dem Ergebnis seiner Nachforschungen besiegte.

Cato ließ den friedlich in der Sonne dösenden Macro liegen und zwang sich, durchs Lager zu den vornehmen Zelten des kaiserlichen Gefolges zu gehen. Jeder Schritt, der ihn näher zu Lavinia führte, kostete ihn Mühe, und die gute Laune der Legionäre um ihn her verstärkte das Elend nur noch, das ihm gewiss bevorstand. Er brauchte nicht lange, um das

Zelt der Frau des Legaten und ihres Reisehaushalts zu finden, doch dann dauerte es eine Weile, bis er den Mut aufbrachte, auf den Eingang zuzugehen. Ein vierschrötiger Sklave, den er noch nie zuvor gesehen hatte, stand Wache, und aus dem Inneren drang das gedämpfte Plaudern weiblicher Stimmen. Cato spitzte die Ohren, um vielleicht Lavinias Stimme zu vernehmen.

»Was hast du hier zu suchen?«, fragte der Sklave, zwischen die Zeltklappe und den jungen Optio tretend.

»Es ist persönlich. Ich möchte mit einer Sklavin Flavias sprechen.«

»Kennt die Herrin dich?«, fragte der Sklave verächtlich.

»Ja. Ich bin ein alter Freund von ihr.«

Der Sklave runzelte die Stirn und wusste nicht recht, ob er diesen verdreckten Soldaten abweisen oder es riskieren sollte, seine Herrin beim Auspacken zu stören.

»Sag ihr, dass Cato hier ist. Sag ihr, dass ich gerne mit Lavinia sprechen würde.«

Der Sklave blickte finster, kam dann aber widerstreßend zu einer Entscheidung. »Nun gut. Warte hier.«

Er betrat das Zelt und ließ Cato allein zurück. Der drehte sich weg und betrachtete beim Warten auf die Rückkehr des Sklaven das Lager. Ein Geraschel hinter ihm veranlaßte ihn aber, sich eilig umzudrehen. Statt des Sklaven sah er sich nun der Herrin selbst gegenüber, die ihm mit einem angestrengten Lächeln die Hand zum Gruß entgegenstreckte.

»Werte Herrin.« Cato neigte den Kopf.

»Bist du wohllauf?«, fragte Flavia.

»Es geht mir gut, Herrin.« Er hob die Arme und drehte sich rasch einmal im Kreis, um sie zu belustigen. »Wie du ja siehst.«

»Gut ...«

Es folgte ein verlegenes Schweigen, und als Flavia nichts von ihrer sonst so fröhlichen Laune erkennen ließ, stieg in Cato ein kaltes Gefühl der Furcht auf.

»Meine Herrin, darf ich vielleicht mit Lavinia sprechen? «

In Flavias Gesicht trat ein schmerzlicher Ausdruck. Sie schüttelte den Kopf.

»Was ist denn los? Ist Lavinia vielleicht krank?«

»Nein, es geht ihr gut.«

Catos Angst legte sich rasch. »Dann kann ich sie also sehen?«

»Nein. Im Moment nicht. Sie ist nicht da.«

»Wo kann ich sie denn finden, Herrin?«

»Ich weiß es nicht, Cato.«

»Dann warte ich hier auf ihre Rückkehr. Das heißt, falls du nichts dagegen hast.«

Flavia stand stumm da und antwortete nicht. Stattdessen blickte sie ihm in die Augen, und ein kummervoller Ausdruck trat in ihr Gesicht. »Cato, achtest du meine Meinung noch immer so sehr wie früher?«

»Selbstverständlich, Herrin.«

»Dann vergiss Lavinia. Vergiss sie, Cato. Sie ist nichts für dich. Nein! Lass mich ausreden.« Sie hob die Hand, um seinem Widerspruch zuvorzukommen.

»Cato, du hast etwas Besseres verdient. Lavinia ist nicht gut für dich. In den letzten Wochen hat sie ihre

Meinung über dich geändert. Sie hat ... höhere Ziele.«

Cato zuckte vor Flavia zurück, und mit Schmerzen sah sie den kalten Zorn, der sein junges Gesicht verhärtete.

»Warum hast du mir nicht von Vitellius erzählt, Herrin? «, fragte er mit gepresster Stimme.

»Warum?«

»Zu deinem eigenen Besten, Cato. Du musst mir glauben. Ich habe kein Verlangen, dir unmöglich wehzutun.«

»Wo ist Lavinia jetzt?«

»Das kann ich dir nicht sagen.«

Cato konnte sich ohne weiters denken, wo Lavinia sich im Moment vermutlich aufhielt. Er starrte Flavia zähneknirschend an und versuchte, seine brodelnden Gefühle unter Kontrolle zu bekommen. Dann machte er plötzlich kehrt und stolzierte davon.

»Cato!« Flavia lief ihm ein paar Schritte nach und blieb dann stehen, die Hand halb erhoben, wie um ihn zurückzuhalten. Sie sah dem dünnen, beinahe zerbrechlich wirkenden jungen Mann traurig nach,

der so steif davonmarschierte, während seine Verletztheit deutlich daran zu erkennen war, wie fest er die Fäuste geballt hielt. Da sie selbst bewusst zugelassen hatte, dass sich die Beziehung der beiden jungen Leute überhaupt entfalten konnte, um sie für ihre politischen Zwecke zu nutzen, spürte Flavia nun die Last der Schuldgefühle. Auch wenn sie ihr Handeln vor sich selbst rechtfertigen konnte, war der zu entrichtende Zoll an menschlichem Leid dennoch schwer zu ertragen.

Flavia fragte sich, ob nicht vielleicht eine einfache, schonungslos offene Erklärung, wo die junge Sklavin sich im Moment aufhielt, schließlich die weniger grausame Möglichkeit gewesen wäre, Cato über seine ungestüme Verehrung Lavinias hinwegzuhelfen.

Die untergehende Sonne flutete durch die Zeltklappe ins Zelt des Tribuns, ließ den Raum auf der einen Seite in einem satten Orangeton aufglänzen und warf lange, dunkle Schatten auf die andere Seite. Lavinia kuschelte den Kopf an die Schulter des Tribuns und fuhr mit den Fingern durch die dunklen Kräusel auf seiner Brust, die in der Glut der untergehenden Sonne aufstrahlten. Der Duft seines Schweißes erfüllte ihre Nase mit dem scharfen Geruch seiner Männlichkeit, und sie atmete im Rhythmus seiner sanft auf- und abgehenden Brust. Seine Augen waren zwar geschlossen, doch an der leichten Berührung seiner Finger, die ihrer Pospalte nachfuhren, erkannte sie, dass er wach war.

»Mmmh, das ist gut«, hauchte sie ihm leise ins Ohr.
»Mach da weiter.«

»Du bist einfach unersättlich«, murmelte Vitellius.
»Dreimal an einem einzigen Nachmittag, das hält doch kein Mann durch.«

Lavinia strich ihm mit der Hand über Brust und

Bauch, umfing seinen erschlafften Penis mit den schlanken Fingern und bearbeitete ihn vorsichtig.

»Bist du dir da wirklich ganz sicher?«

Vitellius hob die andere Hand und streckte den Zeigefinger aus, die Geste eines geschlagenen Gladiators, der an die Menge appelliert. »Ich bitte um Gnade.«

»Von einem Mann akzeptiere ich keine Kapitulation.« Lavinia kicherte, während sie weiter versuchte, ihm eine Reaktion zu entlocken.

»Nicht einmal von diesem jungen Burschen, mit dem du zusammen warst?«

Der Tonfall dieser Bemerkung war nicht mehr ganz spielerisch, und Lavinia zog die Hand zurück, drehte sich auf die Seite, stemmte sich auf den Ellbogen und blickte auf sein Gesicht hinunter.

»Was ist los? Eifersüchtig?« Lavinia wartete auf eine Antwort, doch Vitellius schaute nur stumm zu ihr hinauf. »Solltest du wirklich Eifersucht auf einen so jungen Burschen empfinden?«

»Offensichtlich nicht so jung, dass er nicht gewusst hätte, wo es langgeht.«

»Aber doch so jung, dass er hin und wieder innehalten und um einen Hinweis bitten musste.«

»Von einer sogar noch jüngeren Frau?«

»Ach!« Lavinia lächelte. »Ich habe ja wirklich früh angefangen. Dank dir, mein Tribünchen.« Sie senkte den Kopf und küsstet ihn auf die Lippen, ließ dann den Mund ganz leicht über die Stoppeln an seinem Kinn gleiten und küsstet ihm Augen und Stirn, bevor sie sich erneut auf den Ellbogen stützte. »Ich bin so froh, dass wir wieder beieinander sind. Ich kann dir gar nicht sagen, wie sehr es mir gefehlt hat, so mit dir zusammen zu sein. Ich war wohl noch nie so glücklich wie jetzt.«

»Nicht einmal mit diesem Jungen?«, fragte Vitellius gelassen. »Bist du dir da ganz sicher?«

»Natürlich, du Dummkopf! Ich sagte dir doch, dass es nur passiert ist, weil Plinius mich rauswarf, nachdem er dich und mich damals ertappt hat. Erinnerst du dich?«

»Das werde ich nie vergessen!« Vitellius lächelte. »Diesem aufgeblasenen Dummkopf fiel es plötzlich wie Schuppen von den Augen.«

»Plinius war ganz in Ordnung. Er hat gut für mich gesorgt. Ich habe ihm für vieles zu danken. Eigentlich tat er mir danach ziemlich Leid, zumindest eine Zeit lang. Und dann hat Cato sich in mich verliebt.«

»Was, um alles in der Welt, hast du in ihm gesehen?«

Lavinia schob die Lippen vor, während sie über die Anziehungskraft des jungen Optios nachdachte. »Ich denke, er sieht auf eine eigenartige Weise recht gut aus. Sicher, er ist lang und schlaksig, aber er hat wunderschöne Augen. Sehr ausdrucksvoll. Und außerdem war da so etwas Trauriges an ihm. Immer schien er darüber nachzugrübeln, wie die anderen ihn sahen, nie fühlte er sich recht wohl in seiner Haut. Vielleicht hat er mir Leid getan.«

»Kaum ein angemessener Grund, um mit ihm ins Bett zu gehen«, protestierte Vitellius.

»Ach, du!« Lavinia knuffte ihn in die Rippen. »Warum sollte ich denn nicht mit ihm schlafen? Es hat Spaß gemacht. Und ich konnte dich nicht ohne weiteres sehen, solange ich bei Flavia lebte. Was sollte ich da machen?«

»So lange warten, bis ich eine Möglichkeit gefunden hätte, dich da rauszubekommen.«

»Dann hätte ich ewig warten müssen. Auch jetzt bin ich nur hier, weil ich meiner Herrin entwischen konnte. Wenn sie wüsste, wo ich jetzt bin, erhielte ich eine Tracht Prügel, die ich nicht so schnell vergessen würde.«

»Bist du dir sicher, dass sie nicht weiß, wo du im Moment bist?«

»Natürlich weiß sie das nicht. Ich sage ihr einfach, dass ich spazieren war und mich auf dem Heimweg verirrt habe. Sie wird misstrauisch sein, aber die Wahrheit wohl kaum erraten.«

»Obwohl sie uns neulich zusammen gesehen hat?« Lavinia stupste ihm den Finger in die Brust. »Ich erzählte ihr, du wärest an mich herangetreten, ich aber hätte dir gesagt, du sollst mich in Ruhe lassen, weil ich Cato liebe.«

»Und sie hat dir geglaubt?« Vitellius klang skeptisch.

»Warum denn nicht? Können wir uns jetzt bitte über etwas anderes unterhalten? Dass ihr Männer es

mit der körperlichen Treue eurer Frauen immer so genau nehmt, ist wirklich ermüdend. Schließlich messt ihr bei euch selbst immer mit einem anderen Maß.«

»Na schön«, antwortete Vitellius, zog sie auf sich und küsst sie mit einer leidenschaftlichen Intensität, die sie überraschte. Die Augen schließend überließ sie sich ganz dem Moment und atmete seinen Geruch ein, fast schwindlig vor Verlangen. Als sie den Kopf zurücknahm und die Augen öffnete, spürte sie, wie sein Penis hart gegen ihren Schenkel drängte.

»Ich dachte, du kannst nicht mehr?«

»Du verstehst dich eben darauf, einen Mann zu reizen.« Vitellius lächelte und fuhr ihr mit der Hand innen an den Schenkeln entlang. »Lass mal sehen, was sich da machen lässt.«

Später, nach Sonnenuntergang, trat ein Sklave ins Zelt und entzündete schweigend die Lampen, bevor er wieder verschwand. In ihrem matten Schimmer erhob Lavinia sich gähnend aus dem Bett und streckte räkelnd die schlanken Arme über den

Kopf. Dabei hoben sich ihre Brüste, und Vitellius umfasste die eine mit der Hand, fasziniert von ihrer Weichheit und Glätte. Lavinia ließ es einen Moment lang zu, schlug aber dann seine Hand weg.

»Genug davon, du! Ich muss zurück in mein Zelt.«

»Wann sehe ich dich wieder?«

»Morgen nach Cäsars Bankett. Dann komme ich wieder hierher.«

»Gehst du auch bestimmt zum Bankett?«, fragte Vitellius.

»Ja, um meiner Herrin und dem Legaten aufzuwarten. Aber ich bin furchtbar gespannt auf die Unterhaltungseinlagen, die der Kaiser für uns bereithält. Das wird bestimmt ein richtiges Schauspiel.« Lavinia hob ihre Tunika vom Boden auf, wo sie sie zuvor in aller Hast hatte fallen lassen, und streifte sie über den Kopf. Vitellius sah ihr zu, den Kopf auf ein Seidenkissen gestützt, die Augen dunkel und kalt.

»Lavinia, du musst mir einen Gefallen tun.«

Ihr Kopf stieß oben aus der Tunika heraus, und sie zog ihre langen Haarflechten aus dem Halsauschnitt.

»Was für einen Gefallen denn?«

»Es ist eine Überraschung für den Kaiser. Du musst morgen etwas für mich zum Bankett mitnehmen.«

»Was denn?«

»Es liegt da drüben auf dem Tisch«, sagte er gelassen und zeigte quer durchs Zelt auf einen schwarzen Beistelltisch mit Marmorplatte, der in der Ecke stand. Lavinia ging hinüber und nahm einen Gegenstand in die Hand, der im Schein der Öllampen aufschimmerte. Es war ein Dolch in einer Silberscheide mit verschlungenen keltischen Mustern aus Gold, in die blutrote Rubine eingelassen waren. Der Griff des Dolchs war jadeschwarz und auf Hochglanz poliert, und der goldene Knauf schloss mit einem stattlichen Rubin.

»Der ist aber schön!«, staunte Lavinia. »So etwas habe ich noch nie gesehen. Wirklich, noch nie. Wo hast du den denn her?«

»Mein Vater hat ihn mir geschickt. Er ist ein Geschenk für den Kaiser. Mein Vater trug mir auf, ihn Claudio sofort nach der Einnahme Camulodunums zu überreichen. Bring ihn her.«

Lavinia kehrte zum Bett zurück, den Dolch ehrfürchtig in der Hand. »So etwas Wunderschönes. Der Kaiser wird hingerissen sein.«

»Genau das hofft mein Vater. Und ich denke, ein solches Geschenk sollte man am besten mit dem Gefühl für den richtigen Moment überreichen. Ich dachte also, ich könnte ihn dem Kaiser zum Höhepunkt der morgigen Feier darbringen, vor all seinen Gästen, damit sie Claudius' Reaktion auf diese Geste der Treue und Liebe meines Vaters sehen.«

»Die werden vor Neid sterben.«

»Genau so habe ich es mir vorgestellt«, antwortete Vitellius. »Und darum musst du mir den Gefallen tun, ihn für mich zum Bankett zu bringen. Keiner wird mit irgendeiner Klinge in die Nähe des Kaisers gelassen. Seine Wächter werden alle förmlich geladenen Gäste durchsuchen, doch du gelangst durch die Küche zum Bankett. Du musst den Dolch einfach nur auf diese Weise verstecken.« Er griff unter ihre Tunika und presste die Scheide gegen die Innenseite ihres Schenkels. Lavinia keuchte auf und lachte

dann. »Du musst das Geschenk dort festbinden. Keiner wird wissen, dass es da ist.«

Lavinia nahm die Scheide wieder in die Hand und betrachtete sie mit besorgtem Gesicht.

»Was ist denn los?«

»Was, wenn ich doch durchsucht werde und man das hier bei mir findet?«

»Keine Sorge, Lavinia. Ich bin ganz in deiner Nähe. Falls irgendetwas dieser Art passiert, bevor ich den Dolch von dir zurückbekomme, trete ich dazwischen und erkläre alles.«

Lavinia sah ihm aufmerksam ins Gesicht. »Was aber, wenn du das nicht tust?«

Vitellius' Gesicht nahm einen Ausdruck von Gekränktheit und Verärgerung an. »Warum sollte ich dich denn in Schwierigkeiten bringen wollen?«

»Keine Ahnung.«

»Genau. Ich werde wohl kaum die Frau, die ich liebe, in Gefahr bringen, oder?« Er legte den Arm um sie, zog sie an seine Brust und wartete ab, bis sie sich ein wenig entspannt hatte, bevor er weiterredete. »Wenn du erst einmal drinnen bist und

deiner Herrin Flavia und Vespasian aufwartest, komme ich zu dir und nehme den Dolch so schnell wie möglich an mich.«

»Aber nicht allzu öffentlich, hoffe ich!«

»Natürlich nicht. Für einen Angehörigen meiner Klasse wäre es völlig unziemlich, in der Öffentlichkeit eine Sklavin zu befummeln.«

»Danke für deine Sorge um meinen guten Ruf«, antwortete Lavinia bitter.

»Das war nur ein Scherz, meine Süße. Wir müssen einfach einen ruhigen Ort finden, wo ich ihn dir abnehmen kann.« Er drückte sie liebevoll. »Tust du das für mich? Meinem Vater bedeutet es viel, und mir ist es hilfreich für meine Karriere.«

»Was springt dabei für mich heraus?«

»Sobald ich meinen Beuteanteil erhalte, kaufe ich dich Flavia ab, das schwöre ich dir. Danach können wir über deine Freilassung reden.«

»Netter Gedanke. Aber warum sollte Flavia mich verkaufen wollen?«

»Sie täte nicht klug daran, mir das zu verweigern«, antwortete Vitellius ruhig. »Außerdem kann ich dich

beim Bankett dem Kaiser vorstellen und ihn bitten, mich als Belohnung für die Rettung der Zweiten Legion vor Togodumnus' Hinterhalt mit dir zu beschenken. Dem könnte Vespasian sich wohl kaum verweigern. Es würde außerordentlich undankbar wirken. Achte einfach auf mein Zeichen und komm dann gleich zu mir.«

»Du hast dir alles genau überlegt, nicht wahr?«, fragte Lavinia stirnrunzelnd.

»Oh, ja.«

»Und dann?«, fragte Lavinia mit hoffnungsvoll schimmernden Augen.

»Und dann?« Vitellius führte ihre Hand an den Mund und küsst die zarte Haut. »Dann können wir einen Skandal verursachen und heiraten.«

»Heiraten ... «, flüsterte Lavinia. Sie warf ihm die Arme um den Hals und zog ihn so fest wie nur möglich an sich. »Ich liebe dich! Ich liebe dich so sehr, dass ich alles für dich tun würde. Alles!«

»Jetzt mal sachte, ich kann ja kaum atmen!« Vitellius kicherte. »Ich bitte dich nur um diesen einen, kleinen Gefallen, und außerdem um dein

Jawort, meine Frau zu werden, sobald wir es ermöglichen können.«

»Oh, ja!« Lavinia drückte ihm einen Kuss auf die Wange und zog sich dann rasch zurück. »Jetzt muss ich aber los.« Sie nahm den Dolch an sich.

»Hier, schlag ihn in das hier ein.« Vitellius nahm sein Halstuch von der Bettkante und warf es ihr zu. »Am besten trägst du ihn bis zum Bankett wohlverborgen am Leib. Für so etwas würde so mancher morden.«

»Er ist bei mir sicher. Versprochen.«

»Das weiß ich, meine Süße. Und jetzt musst du gehen.«

Nachdem Lavinia das Zelt verlassen hatte, streckte Vitellius sich mit einem Ausdruck der Selbstzufriedenheit auf dem Bett aus. Nun war die Sache schließlich doch nicht so schwierig zu arrangieren gewesen. Das Gesicht, das Vespasian und seine Frau machen würden, wenn man ihre junge Sklavin beim Bankett dem Kaiser vorstellte, war unbezahlbar.

Es war eine Schande, dass Lavinia nicht am Leben bleiben durfte. Sie war eine perfekte Liebhaberin

und in den raffinierten Künsten der Liebe weit über ihre jugendlichen Jahre hinaus bewandert. In Rom hätte sie sich gut gemacht, ein Objekt, mit dem er sich Gefälligkeiten hätte erkaufen können. Aber wenn er sie dazu benutzte, den Dolch in den Bankettsaal zu schmuggeln, wusste sie zu viel und konnte ihn in Gefahr bringen. Wenn sein Plan Erfolg hatte, würde ihr sofort klar werden, dass er sie nur benutzt hatte. Bis jetzt wusste er noch nicht, wen Caratacus als Attentäter gedungen hatte – was diesem Dummkopf Nisus zuzuschreiben war. Vielleicht würde Caratacus noch eine Botschaft zu ihm durchschmuggeln können, andernfalls konnte Vitellius nur hoffen, dass der Mörder sich zu erkennen gab, damit er ihm den Dolch aushändigen konnte. Wenn das misslang, musste er den Dolch schließlich doch noch als Geschenk darbringen. Doch eines war gewiss, Attentat hin oder her, Lavinia durfte mit ihrem Wissen nicht am Leben bleiben.

Sie musste sterben, sobald sie ihren Zweck erfüllt hatte. Ihr Verlust würde ihm Leid tun, doch es

würde schließlich noch andere Frauen für ihn geben.

Jetzt, nachdem die Festprozession komplett aus dem Lager abmarschiert war und auf Camulodunum zustrebte, wurde es stiller auf dem Paradeplatz. Aus der Ferne klangen nur noch hin und wieder Jubelrufe und Trompetentöne durch die endlosen Zeltreihen. Blütenblätter und zertretene Girlanden lagen verstreut auf dem festgestampften Boden und flatterten wirbelnd auf, sobald ein Windstoß durchs Lager fuhr. Am Himmel jagten graue Wolkenfetzen dahin und kündigten Regen an.

In kleinen Gruppen eilten immer noch Menschen über den Platz, sowohl Römer als auch Leute aus der Stadt. Letztere waren gekommen, um zu sehen, wie Claudius zu Beginn der Feierlichkeiten die Leistungen seiner Legionen förmlich würdigte, während sie Kohorte um Kohorte an ihm vorbeiparadierten, mit sauber glänzenden Uniformen, Waffen und Panzern, die sie vorher stundenlang auf Hochglanz poliert hatten. Inzwischen waren die Legionen entlassen worden. Der Kaiser

und die Standarten wurden in einer Prozession durch die primitiven Straßen Camulodunums getragen, unter dem Schutz der Prätorianergarden. Die Briten am Straßenrand beobachteten das Vorbeiziehen ihres neuen Herrschers mit dem mürrischen Groll eines eroberten Volkes.

Cato näherte sich dem Paradeplatz über die Via Praetoria, nachdem er seinen Panzer und die Waffen im Zelt abgelegt hatte. Kurz bevor die Sechste Zenturie sich zur Parade formierte, hatte er eine Nachricht Lavinias erhalten. Sie hatte ihn gebeten, sich vor den Zelten des Hauptquartiers mit ihr zu treffen, wenn die Prozession in die Stadt davongezogen war. Die Botschaft war kurz und knapp gewesen, ohne irgendeinen Hinweis auf das, was sie ihm mitteilen wollte, und ohne einen persönlichen zärtlichen Gruß.

Nach ihr Ausschau haltend, betrat er den Paradeplatz und ging dann in Richtung Hauptquartier weiter. Dort sah er sie sofort; sie saß allein auf einer der Holzbänke, die man auf dem Erdwall zwischen Zeltplatz und Paradeplatz aufgestellt hatte. Es war

keineswegs so, dass sie nach ihm Ausschau hielt, vielmehr schien sie etwas zu begutachten, das in den Falten ihrer Tunika auf ihrem Schoß lag. Als Cato sich von der Seite näherte, sah er etwas rot und golden aufschimmern, bevor sie ihn bemerkte und den Gegenstand eilig in ein rotes Halstuch einschlug.

»Cato! Da bist du ja!« Sie sprach mit einer nervösen Schärfe in der Stimme. »Komm und setz dich neben mich.«

Er setzte sich langsam hin, mit Abstand zu ihr. Sie versuchte nicht, die Lücke zu schließen, wie sie es einmal vor noch gar nicht so langer Zeit sofort getan hätte. Zunächst blieb sie still und wich seinem Blick aus. Schließlich ertrug Cato es nicht länger.

»Nun, was wolltest du mir mitteilen?«

Lavinia sah ihn so freundlich an, dass es Mitleid gefährlich nahe kam. »Ich weiß nicht recht, wie ich es dir sagen soll, unterbrich mich also bitte nicht.«

Cato nickte und schluckte nervös.

»Ich habe in den letzten Tagen viel über uns nachgedacht, darüber, wie weit unsere Welten voneinander entfernt sind. Du bist Soldat und, wie

ich von meiner Herrin höre, ein guter. Ich bin einfach nur eine Haussklavin. Keiner von uns beiden hat sonderlich gute Aussichten, und das bedeutet, dass wir niemals viel Zeit miteinander werden verbringen können ... Verstehst du, was ich damit sage?«

»Oh, ja! Ich bin abserviert. Du hast es hübscher ausgedrückt, aber es läuft auf dasselbe hinaus.«

»Cato! So solltest du es nicht auffassen.«

»Wie denn sonst? Rein mit dem Verstand? All meine Gefühle beiseite lassen und sehen, wie vernünftig du dich verhältst?«

»Etwas in der Art«, erwiderte Lavinia sanft. »Das ist besser, als wenn du dich so maßlos aufregst.«

»Das *hier* nennst du maßlos?«, entgegnete Cato, das Gesicht blutleer vor Liebe, Bitterkeit und Zorn, die durch sein Herz jagten. »Ich hätte mir denken können, dass es so ausgeht. Man hat mich vor dir gewarnt. Ich hätte darauf hören sollen, aber du hast mich einfach nur benutzt.«

»Ich habe dich benutzt? Ich kann mich an keinerlei Klagen erinnern, dass ich dich in jener Nacht in Rutupiae schlecht behandelt hätte. Ich mochte dich,

Cato. Das ist alles. Alles andere hast du nur in die Situation hineingelesen. Jetzt, nachdem wir beide unseren Spaß gehabt haben, ist es Zeit zum Weitergehen.«

»Das ist alles? Bist du dir da sicher? Ich meine, gibt es da nicht noch etwas anderes, was du mir sagen solltest?«

»Wovon redest du überhaupt?« Lavinia sah ihn misstrauisch an.

»Ich weiß nicht recht«, erwiderte Cato kalt. »Ich dachte einfach, du könntest vielleicht den neuen Mann in deinem Leben erwähnen.«

»Neuen Mann?«

»Tut mir Leid, ich hätte sagen sollen, die Erneuerung der Beziehung mit dem entscheidenden Mann in deinem Leben.«

»Ich weiß gar nicht, wovon du redest.«

»Ach, wirklich? Ich hätte deine kleinen Konferenzen mit Tribun Vitellius eigentlich für denkwürdiger gehalten. Gewiss wäre er zutiefst verletzt, wenn er wüsste, dass er dir so schnell aus dem Sinn entschwunden ist.« Cato ballte die Fäuste,

und um nicht in Versuchung zu geraten, Lavinia zu schlagen, stopfte er sie in seine Tunika, wo er auf Nisus' Verband stieß und die Hand tief in seinen Windungen vergrub. Er zog die Hand zusammen mit dem Verband heraus und betrachtete ihn dumpf. Lavinia warf einen nervösen Blick auf die Binde und rückte auf der Bank ein wenig ab, sodass der Abstand zwischen ihnen noch größer wurde.

»Na schön, Cato. Da du unbedingt beleidigt sein möchtest, erzähle ich dir alles.«

»Das wäre mal eine Abwechslung.«

Sie überging seinen Sarkasmus und begegnete dem glühenden Hass in seinen Augen mit kühler Miene. »Ich kannte Vitellius, bevor ich dich kennen gelernt habe. Ich möchte nicht behaupten, dass wir ein Liebespaar waren. Ich hegte Gefühle für ihn, bezweifle aber, dass er sie zunächst erwiderte. Mit der Zeit wurde seine Liebe jedoch größer, bis uns dieser vertrottelte Plinius ertappte und alles kaputtmachte. Dann begegnete ich dir.«

»Und da dachtest du: *Den kann ich ausnutzen.*«

»Denk doch, was du willst«, sagte Lavinia und

zuckte mit den Schultern. »Damals gab es für mich keinen sicheren Halt mehr in der Welt. Ich war verängstigt und einsam und wollte einfach jemanden, der mir half. Als ich sah, dass ich dir gefiel, bin ich sofort auf dich geflogen.«

»Du wolltest wohl sagen, du hast mich gevögelt.« Lavinia starzte ihn wütend an und schüttelte langsam den Kopf. »Das ist absolut typisch für dich. Immer diese klugscheißerischen Kommentare. Hältst du das wirklich für einnehmend?«

»Soll es gar nicht sein. Nicht mehr.«

»Noch nie. Ich kann dir gar nicht sagen, wie satt ich es hatte, immer das naive, ungebildete Sklavenmädchen zu spielen.«

»Ich hatte mich schon gefragt, wo deine plötzliche Redegewandtheit nur herkommt. Das muss wohl vom Tribun abgefärbt haben.«

»Cato! Hör doch endlich auf, so grässlich zu sein!« Sie starnten sich einen Moment lang wütend an, doch dann sah Cato weg und blickte auf den Verband hinunter, den er um seinen Arm gewickelt hatte. Plötzlich erstarrte er.

»Ich mochte dich«, fuhr Lavinia so sanft wie nur möglich fort. »Wirklich, in gewisser Weise, aber meine Gefühle für Vitellius waren weit stärker, und als er ... Cato?«

Cato schob wie wild an dem Verband um seinen Arm herum und hörte nicht zu.

»Cato? Was ist denn los?«

»B ... e ... l ... «, las er laut, als die Striche auf dem Verband sich zu Zeichen fügten, »l ... o ... n ... i ... u ... s. Bellonius.«

Bellonius. Stirnrunzelnd dachte Cato über den Namen nach, doch dann fielen ihm die Stammesvertreter ein, die am Morgen zu Beginn der zeremoniellen Feier Claudius förmlich vorgestellt worden waren. Er sprang auf, sah sich um und eilte hastig zu der hölzernen Fußstütze, die an der gesamten Bankreihe entlanglief. Lavinia sah ihm verblüfft zu. Cato wickelte die Binde eilig von seiner Hand ab und dann sorgfältig um den Balken herum, achtete dabei darauf, dass die Striche sich aneinander fügten, und arbeitete sich so vom Ende der Nachricht nach vorn.

»Cato! Was machst du denn da?«

»Ich rette das Leben des Kaisers!«, antwortete er aufgeregt und las Buchstaben um Buchstaben, während er die Binde immer weiter um den Rundbalken wand. Lavinia hockte sich hin und entzifferte die Nachricht langsam, wobei sie die Binde sorgfältig zurechtschob, damit die Schrift sich exakter fügte. Stirnrunzelnd versuchte sie zu verstehen, was Cato so erregt hatte. Als ihre Augen auf die ersten Worte der Nachricht fielen, blieben ihre Augen an einem römischen Namen hängen.

»Oh, nein.«

»Was ist denn?«

»Nichts«, antwortete Lavinia, unfähig, ein Beben in ihrer Stimme zu unterdrücken.

Cato schob sie zurück und beugte sich über den Balken. Hinter ihm bückte sich Lavinia. Bevor er noch das Wort gefunden hatte, das sie so erschreckte, spürte er eine plötzliche Bewegung und schaute auf – gerade rechtzeitig, um zu sehen, wie Lavinia mit dem Arm gegen seinen Kopf ausholte. In der Hand hielt sie einen großen, runden Stein.

Er hatte keine Zeit, sich wegzuducken oder sie mit dem Arm abzuwehren. Der Stein krachte gegen seine Schläfe, und die Welt zersplitterte zu einem blendend hellen Weiß, bevor sie in der pechschwarzen Finsternis der Bewusstlosigkeit versank.

»Komm schon, Junge!«

Cato war sich undeutlich bewusst, dass ihn jemand sehr unsanft rüttelte. Die Dunkelheit lichtete sich allmählich zu einem milchigen Schleier, und sein Kopf fühlte sich so schwer an wie ein Holzklotz. Allmählich kehrte sein Bewusstsein zurück. Er stöhnte auf.

»Gut so! Wach auf, Cato!«

Seine Lider zuckten flackernd auf, und einen Moment lang sah er alles verschwommen, doch dann erkannte er das vertraute, raue Gesicht von Zenturio Macro, das von oben auf ihn herabsah. Macro packte ihn unter den Achseln und richtete ihn zum Sitzen auf.

»Au!« Cato führte die Hand zur Schläfe und zuckte

zusammen, als seine Finger eine Beule von der Größe eines kleinen Eis ertasteten.

»Was ist denn verdammt noch mal mit dir passiert?«

»Weiß nicht recht«, nuschelte Cato, noch immer wirr im Kopf. Dann machte das Durcheinander der Erinnerungsfetzen jedoch schnell wieder Sinn.

»Lavinia! Sie hat den Verband!«

»Verband? Wovon redest du überhaupt?«

»Dieser Verband, den ich Nisus abgenommen habe. Sie hat ihn mir weggenommen!«

»Sie hat dir diesen Hieb versetzt, weil sie einen Verband wollte?« Macro sah seinen Optio besorgt an. »Du hast wohl doch einen härteren Schlag abgekriegt, als ich dachte. Komm schon, Junge, ab mit dir ins Lazarett.«

»Nein!« Cato versuchte aufzustehen, wurde aber von Schwindel erfasst und musste sich auf den Boden zurücksacken lassen. »Auf dem Verband steht eine Botschaft. Es ist eine Skytale.«

»Eine Ski ... was?«

»Sktale, Herr. Ein griechisches

Verschlüsselungssystem. Man wickelt eine Leinenbinde um einen Holzpfeiler und schreibt seine Nachricht darauf. Wenn man das Band wieder abwickelt, scheinen die Zeichen ohne Bedeutung zu sein.«

»Verstehe«, Macro nickte. »Typisch für diese verdammten Griechen. Immer schlauer, als gut für sie ist. Und was stand jetzt in deiner Nachricht?«

»Einzelheiten über ein Mordkomplott gegen den Kaiser.«

»Ich verstehe, und Lavinia hat dich bewusstlos geschlagen, um dir diese Binde wegzunehmen?«

»Ja, Herr.«

»Wie unpraktisch.«

Cato fiel mit einem Wortschwall über den Zenturio her. »Herr! Ich schwöre es dir bei allem, was ich bin und woran ich glaube, auf diesem Verband stand eine Botschaft. Und sie muss von Caratacus stammen. Sie lautet, dass der Kaiser während der Siegesfeierlichkeiten von Bellonius getötet wird, und dass jemand ihm nach der Kontrolldurchsuchung durch die Leibwächter des Kaisers ein Messer

zuschmuggeln muss.«

»Wer denn?«

»Der, für den die Botschaft bestimmt war.«

»Du weißt es nicht?«

»Ich habe die Nachricht nicht ganz lesen können«, erklärte Cato verzweifelt. »Lavinia hat es vereitelt.«

Macro sah ihn stirnrunzelnd an, als überlegte er, ob er es hier vielleicht mit einem ganz besonders durchtriebenen Streich zu tun hatte.

»Ich flehe dich an, mir zu glauben, Herr. Es ist die Wahrheit. Habe ich dich jemals belogen? Jemals, Herr?«

»Doch, schon. Diese Sache, dass du angeblich schwimmen könntest.«

»Herr, das war etwas ganz anderes!«

»Na gut, Cato«, gab Macro nach. »Ich glaube dir. Ich gehe davon aus, dass du die Wahrheit sagst. Aber falls das nicht stimmt, breche ich dir jeden einzelnen Knochen im Leib, verstanden?«

Cato nickte.

»Also dann, wohin könnte deine Kleine mit dem Verband wohl gegangen sein?«

»Zu Vitellius. Ganz bestimmt. Dem ist es zuzutrauen, dass er sich heimlich mit den Briten verbündet.«

»Immer dieselben alten Schweinereien.« Macro seufzte. »Diesem Burschen sollte wirklich mal einer in einer dunklen Nacht ein Schwert zwischen die Schulterblätter stecken. Wir beeilen uns besser. Los!«

Sie rannten zu dem großen Lagerbezirk zurück, der der Zweiten Legion zugeteilt war, und gingen zur Zeltreihe der Offiziere. Das Zelt des Obertribuns war das letzte in der Reihe, dicht beim Hauptquartier der Legion, und die beiden Vitellius zugeteilten Wächter standen, auf Schild und Speer gestützt, unter dem Rand des Vordachs. Als Cato und der Centurio sich den Wächtern näherten, lächelte Macro gutmütig und hob grüßend die Hand.

»Alles in Ordnung, Soldaten.«

Sie nickten misstrauisch.

»Ist der Tribun zu Hause?«

»Ja, Herr.«

»Sagt ihm, dass Besuch für ihn da ist.«

»Tut mir Leid, Herr, nicht möglich. Strikter Befehl.
Er bewirtet gerade Gäste und möchte nicht gestört
werden.«

»Verstehe. Gäste.« Macro zwinkerte ihnen zu.
»Bewirtet er vielleicht gerade zufällig so ein junges,
dunkelhaariges Dingelchen?«

Die Wächter wechselten einen schnellen Blick.

»Dachte ich es mir doch.«

Cato wurde es übel. Lavinia befand sich hier, in
diesem Zelt, und wurde ›bewirtet‹.

Plötzlich marschierte er auf den Eingang zu,
Mordlust im Sim.

»Lavinia! Komm da raus!«

Einer der auf Reaktionsschnelligkeit trainierten
Wächter senkte den Speer und schwang ihn Cato
zwischen die Beine. Der Optio stieß mit dem
Schienbein dagegen, stolperte und fiel hin. Bevor er
noch etwas unternehmen konnte, stand der Wächter
über ihm, die Speerspitze gefährlich dicht an seiner
Kehle.

»Nur ruhig!«, beschwichtigte Macro den Wächter.
»Ruhig. Der Junge ist ungefährlich.«

Die Zeltklappe ging auf, und Tribun Vitellius, in ein Seidengewand gehüllt, schlüpfte heraus und brüllte wütend: »Was soll dieser verdammte Aufruhr?« Da erblickte er den auf dem Boden liegenden Cato, und Macro neben dem Wächter, der den jungen Mann zu durchbohren drohte.

»Na! Wenn das nicht meine Nemesis ist, zusammen mit ihrem kleinen Helfer! Was kann ich für euch tun, meine Herren? Haltet es kurz. Auf mich wartet eine äußerst reizvolle junge Dame.«

Die geschickt platzierte Bemerkung hatte die gewünschte Wirkung, denn Cato packte den über ihm schwebenden Speer am Schaft, riss ihn dem Wächter aus den Händen und betäubte den Mann mit einem heftigen Stoß des Schaftendes gegen die Stirn. Bevor der andere Wächter noch reagieren konnte, war Cato auf den Beinen und holte mit dem Speer aus, um ihn dem Tribun in die Eingeweide zu rammen. Doch dazu kam er nicht mehr. Mit einem Tritt in die Kniekehlen wurde er erneut zu Fall gebracht. Diesmal aber stürzte sich jemand auf ihn und hielt ihn am Boden fest.

»Bleib liegen!«, zischte Macro ihm ins Ohr. »Hörst du, verdammt noch mal?«

Cato versuchte gegen ihn anzukämpfen, erhielt aber sofort mit dem Knie einen Stoß in den Schritt. Er krümmte sich vor Schmerz und hätte sich um ein Haar übergeben. Macro stand eilig auf.

»Tut mir Leid, Herr. Der Junge ist derzeit ziemlich mitgenommen. «

»Schon gut, Zenturio«, hörte Cato Vitellius antworten. »Üble Wunde hat er da am Kopf. Ich würde ihm ja einen Verband von mir geben, nur habe ich gerade meinen letzten verbrannt ... «

Einen Moment lang herrschte Schweigen; selbst Cato hörte mit seinem Gezappel auf. Dann zerrte Macro ihn auf die Beine und stieß ihn vom Tribun weg.

»Entschuldige die Störung, Herr. Ich sorge dafür, dass der Junge dich nicht mehr belästigt.«

»Keine Ursache«, erwiederte Vitellius mit ausdrucksloser Stimme.

»Marsch«, sagte Macro scharf und schob Cato vom Zelt weg. »Das wird dich lehren, es an Achtung

gegenüber unseren Offizieren fehlen zu lassen.«

Sobald sie außer Hörweite waren, beugte Macro sich dicht an Cato heran und zischte: »Du hast verdammtes Glück gehabt, dass du da lebend rausgekommen bist. Von jetzt an gehorchst du mir, wenn ich etwas sage.«

»Aber der Kaiser ...«

»Halt die Klappe, du Trottel. Verstehst du denn nicht, dass er dich absichtlich provoziert hat? Du weißt doch, was auf den Angriff auf einen Offizier steht. Möchtest du etwa gekreuzigt werden? Nein? Dann halt jetzt einfach den Mund.«

Sobald Vitellius sie nicht mehr sehen konnte, packte Macro Cato am Kragen und zog ihn dicht an sich heran. »Cato! Reiß dich zusammen! Wir müssen etwas unternehmen. Bald beginnt das Bankett, und wir müssen eine Möglichkeit finden, Vitellius aufzuhalten.«

»Ich scheiß auf Vitellius«, murmelte Cato.

»Später. Jetzt müssen wir erst mal den Kaiser retten.«

»Nicht schlecht«, bemerkte Vespasian, den Mund voll von herhaftem Gebäck. »Gar nicht schlecht.«

»Achtung, du krümelst ja alles voll.« Flavia wischte die Krümel aus den Stofffalten der Tunika ihres Mannes. »Also wirklich, man sollte doch meinen, ein erwachsener Mann würde ein bisschen besser darüber nachdenken, was er mit den Speisen, die er isst, eigentlich anrichtet.«

»Mir darfst du nicht die Schuld geben, nur ihm.« Vespasian wies auf Narcissus, der neben dem kaiserlichen Tisch stand, während sein Herr ein paar Häppchen von einem Teller mit Knoblauchpilzen goutierte. »Er hat das Menü ausgewählt und seine Sache wirklich außerordentlich gut gemacht. Was ist das hier eigentlich?«

Flavia nahm eines der Gebäckstücke in die Hand und roch daran mit der vornehmen Verachtung eines Menschen, der dazu erzogen wurde, auf die Anstrengungen anderer Leute hinunterzuschauen. »Es ist Wildbret – ein wenig zu lang abgehangen,

könnte ich hinzufügen –, mariniert in Fischsauce von eingelegten Fischen, anschließend gehackt, mit Kräutern und Mehl vermischt und gebacken. «

Vespasian sah sie voll offener Bewunderung an und blickte dann wieder auf das angebissene Gebäckteilchen in seiner Hand. »Woher weißt du das denn? Kannst du das riechen?«

»Im Gegensatz zu dir habe ich mir die Mühe gemacht, die Speisekarte zu lesen.«

Vespasian lächelte wohlwollend. »Wie sieht die Speisefolge denn dann aus, nachdem du derart bewandert bist?«

»Keine Ahnung, ich habe nur die Vorspeisenfolge studiert, aber ich könnte mir denken, es wird einfach ein Wiederholungsspiel aller Bankette sein, die Claudius bisher gegeben hat.«

»Ein Gewohnheitstier, unser Kaiser.«

»Aber leider sind es Narcissus' Gewohnheiten. Die Speisefolge trägt überall seine Handschrift: alles so übertrieben und protzig, dass einem wahrscheinlich irgendwann schlecht davon wird.«

Vespasian lachte und beugte sich spontan nach

vorn, um seine Frau auf die Wange zu küssen. Sie nahm den Kuss mit überraschtem Gesicht entgegen.

»Entschuldigung. Ich wollte dich nicht überrumpeln«, meinte Vespasian. »Aber einen Moment lang hat es sich genau wie früher angefühlt.«

»So könnte es immer sein. Wenn du mich nicht so kalt behandeln würdest.«

»Kalt,« wiederholte Vespasian und begegnete ihrem Blick. »Ich bin dir gegenüber nicht kalt. Nie habe ich dich mehr geliebt als jetzt.« Er beugte sich dichter zu ihr hin und fuhr leise fort: »Aber ich habe das Gefühl, dass ich dich nicht wirklich kenne. Nicht mehr, seit man mir von deiner Verbindung zu den Liberatoren berichtete.«

Flavia ergriff seine Hand und umklammerte sie fest. »Ich habe dir alles gesagt, was du wissen musst. Ich habe dir gesagt, dass ich keine Verbindung zu diesen Menschen habe. Überhaupt keine.«

»Jetzt vielleicht. Aber zuvor?«

Flavia lächelte traurig, bevor sie mit leiser, aber klarer Stimme antwortete: »Ich habe jetzt keine Verbindung zu ihnen. Mehr kann ich dir nicht sagen.«

Sonst gefährde ich dich und vielleicht auch Titus – und das andere Kind.«

»Das andere Kind?« Vespasian runzelte die Stirn, bevor die Sesterze fiel. Er hielt im Kauen inne, holte zur Antwort Luft und verschluckte sich prompt an den Gebäckkrümeln. Vor lauter Gekeuche und Gehuste lief sein Gesicht rot an. Immer mehr Köpfe drehten sich nach ihm um, und am Ehrentisch hob Claudius den Kopf und blickte angesichts des Aufruhrs voll Entsetzen auf sein Essen. Narcissus eilte herbei, um ihn zu beruhigen, und biss eilig ein Stück von einem Pilz auf Claudius' Teller ab.

Flavia klopfte ihrem Mann auf den Rücken, bis Vespasian endlich wieder atmete, mit tränenden Augen, und Einhalt gebietend Flavias Hand ergriff.

»Schon gut. Alles in Ordnung.«

»Ich dachte schon, du stirbst!« Flavia war den Tränen nahe, musste aber plötzlich über sich selbst und ihren Mann lachen, und die anderen Gäste entspannten sich wieder. »Was, um alles in der Welt, ist denn in dich gefahren? «

»Das Kind«, brachte Vespasian heraus, bevor er

wieder husteln musste. »Du erwartest ein zweites Kind?«

»Ja«, antwortete Flavia lächelnd und schickte dann Lavinia los, um ihrem Mann ein Glas Wasser zu holen.

Noch immer mit rot angelaufenem Gesicht neigte Vespasian sich zu seiner Frau, umschlang sie mit den Armen und vergrub das Gesicht an ihrer Halsbeuge. »Wann hast du es empfangen?«

»Noch in Gallien, kurz vor unserer Ankunft in Gesoriacum. Vor mehr als vier Monaten. Es dürfte Anfang nächsten Jahres zur Welt kommen.«

»Vespasian!«, rief Claudius über das allgemeine Stimmengewirr hinweg, das sofort verstummte. »Ich sagte, V-V-Vespasian! «

Vespasian ließ seine Frau los und drehte sich eilig um. »Cäsar?«

»Alles in Ordnung mit dir?«

»Alles bestens, Cäsar.« Er drehte sich zurück und lächelte seine Frau an. »Sogar wunderbar.«

»Na, so s-s-siehst du aber nicht aus. Gerade e-e-eben schien es noch so, als würdest du gleich

abkratzen! Welch ein glücklicher Irrtum, dachte ich gerade – jemand hat versehentlich dich vergiftet.«

»Kein Gift, Cäsar. Ich habe nur gerade erfahren, dass ich ein zweites Kind bekomme.«

Errötend schaute Flavia mit geziemender Schamhaftigkeit auf ihre Hände hinunter. Cäsar griff nach seinem goldenen Weinbecher und hob ihn Vespasian entgegen.

»Ein Trinkspruch! Möge der nächste Flavier, der zur Welt kommt, seinem Kaiser so ausgezeichnet dienen wie sein Vater – und natürlich auch sein Onkel.« Claudius nickte Sabinus zu, der matt lächelte. Die anderen Gäste in dem hell erleuchteten, großen Saal der Catuvellauni wiederholten den Trinkspruch im Chor, und Vespasian neigte dankend den Kopf. Doch die makabere Anspielung des Kaisers auf einen Anschlag hatte Vespasians Befürchtungen, die auf Adminius' Nachricht zurückgingen, wiederbelebt, daher schaute er sich im Saal um und fasste die britische Abordnung misstrauisch ins Auge. Venutius, der älteste der Trinovantes, und eine Gruppe weiterer Eingeborener

saßen befangen und unbehaglich nicht weit von der rechten Seite des Kaisers.

»Was treibt denn diese elende Lavinia?«, murmelte Flavia, die sich ebenfalls im Saal umsah. »Sie sollte dir doch nur schnell ein Glas Wasser holen ... «

Der pikante Duft von Gewürzen über einem aromatischen Hintergrund von Saucen und Fleischspeisen stieg Cato in die Nase, als er und Macro in den offenen Küchenbereich auf der Rückseite des großen Saals traten. Riesige Kessel köchelten über Kochfeuern, die von schwitzenden Sklaven betreut wurden, während die Köche, über improvisierte Tische gebeugt, die Überfülle an Gerichten vorbereiteten, die bei einem kaiserlichen Bankett gefordert waren.

»Und was jetzt?«, flüsterte Cato.

»Folge mir einfach.«

Der Zenturio marschierte zur Fachwerktür, die in den großen Saal führte. Ein stämmiger Palastsklave in purpurner Tunika trat ihnen mit erhobener Hand entgegen.

»Aus dem Weg«, schnauzte Macro ihn an.

»Halt!«, entgegnete der Sklave fest. »Ohne Genehmigung kein Eintritt.«

»Genehmigung?«, fragte Macro mit wütendem Blick. »Wer behauptet denn, dass ich eine Genehmigung brauche, Sklave?«

»Nur Küchensklaven dürfen hier durch. Versuche es beim Haupteingang zum Saal.«

»Und wer sagt das?«

»Meine Befehle, Herr. Direkt von Narcissus persönlich.«

»Narcissus, hm?« Macro trat näher an ihn heran und senkte die Stimme. »Wir müssen auf der Stelle den Legaten der Zweiten sprechen.«

»Nicht ohne Genehmigung, Herr.«

»Na schön, willst du meine Genehmigung sehen?« Macro griff mit der Linken in seinen Geldbeutel, und als der Sklave der Geste mit den Augen folgte, verpasste der Zenturio ihm einen gewaltigen Kinnhaken mit der Rechten. Der Kopf des Sklaven kippte nach hinten, und er fiel um wie ein Mehlsack. Kopfschüttelnd betrachtete Macro den

zusammengesackten Haufen zu seinen Füßen. »Was sagst du nun zu dieser Genehmigung, du dummes Stück Scheiße? «

Die Küchensklaven beobachteten den Zenturio nervös.

»Zurück an die Arbeit!«, brüllte Macro. »Sofort. Bevor ich euch dieselbe Behandlung verpasse.«

Einen Moment lang erfolgte keine Reaktion, und Macro trat ein paar Schritte auf die nächststehenden Köche zu, dabei langsam sein Schwert ziehend. Sofort kehrten sie zu ihren Schüsseln und Töpfen zurück. Mit einem finsternen Blick rundum warnte Macro jeden, ihn ein weiteres Mal herauszufordern, und schließlich machten sich auch die letzten wieder an die Arbeit.

»Los jetzt, Cato«, sagte Macro leise und schlüpfte durch die Tür in den großen Saal. Cato folgte ihm in das schattige Dunkel hinter einem steinernen Pfeiler. Warmer Mief schlug ihnen entgegen.

»Bleib hier«, befahl Macro. »Ich muss die Lage auskundschaften. «

Macro spähte um den Pfeiler herum. Der riesige

Saal war von zahllosen Öllampen und Talgkerzen erhellt, auf langen Querbalken angebracht, die über Rollen laufend von den Dachbalken hoch oben herabgingen. In ihrem bernsteinfarbenen Schein reihten sich Hunderte von Gästen auf Speiseliegen, die auf drei Seiten des Raums hufeisenförmig angeordnet waren. Vor ihnen standen Tische, die sich unter dem Besten bogen, was die kaiserliche Küche zu bieten hatte. Lautes Stimmengewirr und Gelächter übertönten die griechischen Sänger, die von einem Podium herab um Gehör kämpften, unmittelbar hinter der Stirnseite der Tafel, wo der Kaiser allein ruhte. Auf dem freien Platz zwischen den Tischen war ein Bär an einem Pflock im Boden festgekettet. Brummend tatze er nach einem Rudel reißender Jagdhunde, die ihn umsprangen und zubissen, wo immer der Bär eine ungeschützte Stelle bot. Ein etwas zu langsamer Hund wurde an der Pfote erwischt, flog mit einem schrillen Aufjaulen durch die Luft und krachte in einen Tisch. Essen, Teller, Becher und Wein flogen überall herum, während eine der Frauen am Tisch voll Entsetzen

aufkreischte, als Blut ihre blassblaue Stola befleckte. Als das anfeuernde Gebrüll für den Bären verebbte, wandte Macro den Blick der britischen Abordnung zu, die an der einen Seite der Tafel saß. Die meisten der Briten waren der keltischen Schwäche für Alkohol erlegen und feuerten die Tiere mit lautem Gejohle zum Kampf an. Einige von ihnen saßen dagegen still da, aßen kaum von den Speisen und betrachteten das Schauspiel mit kaum verhüllter Verachtung. Auf der Liege, die dem Kaiser am nächsten stand, saß ein junger Brite, kaute an einem kleinen Stück Zopfgebäck und starrte stier auf den Boden zu seinen Füßen, völlig abgeschottet von der allgemeinen Stimmung.

»Das muss unser Mann sein – Bellonius.« Macro winkte Cato herum und zeigte auf den Verdächtigen.
»Siehst du ihn?«

»Ja, Herr.«

»Meinst du, wir sollten uns auf ihn stürzen?«

»Nein, Herr. Wir haben keinen Beweis mehr. Wir müssen versuchen, mit dem Legaten oder mit Narcissus zu sprechen.«

»Der ehemalige Sklave steht dort, hinter seinem Herrn, aber den Legaten sehe ich im Moment nicht.«

»Dort drüben.« Cato nickte quer durch den Raum. Vespasians Kopf war von ihnen abgewandt, da er gerade seine Frau küsste. Hinter ihnen stand Lavinia und schaute dem gequälten Bären glücklich lachend zu. In Catos Innerem brodelte eine Mischung aus eifersüchtigem Hass und der Erinnerung an seine Liebe auf. Lavinia schaute zur Seite und lächelte. Ihrem Blick folgend bemerkte Cato Vitellius, der in einer Gruppe von Stabsoffizieren den Briten gegenüber saß. Der Tribun warf einen Blick nach hinten und lächelte Lavinia zu. Cato ballte die Fäuste und presste die Lippen zusammen.

»Dort sitzt Vitellius, in der Nähe des Kaisers«, flüsterte Macro.

»Ich sehe ihn.«

»Und was jetzt?« Macro schob sich hinter den Pfeiler zurück und sah Cato an. »Narcissus oder Vespasian?«

»Vespasian«, entschied Cato sofort. »Bei Narcissus sind zu viele von diesen germanischen Leibwächtern.

Bei diesen Kerlen kriegen wir bestimmt keine Nachricht durch. Lass uns lieber abwarten, bis der nächste Gang aufgetragen wird, dann schieben wir uns im Schutz der Kellner an den Legaten heran.«

»Warten? Das können wir uns nicht leisten. Dieser Haufen da draußen wird nicht lange brauchen, um wieder Mut zu sammeln und über uns Bericht zu erstatten.«

»Herr, was meinst du wohl, was passiert, wenn man uns hier drinnen entdeckt, ohne jede Einladung oder Befugnis, dafür aber mit Waffen?«

»Kapiert. Wir warten noch ein bisschen.«

Während sie sich hinter der Säule niederkauerten, steigerte sich das wilde Geknurr und Gebrumm des Tierkampfes zum Crescendo. Die Bankettgäste johlten und heulten selber wie Tiere, als der Bär und die Hunde einander in entsetzlicher Wut gegenseitig zerfleischten. Mit einem letzten schrillen Aufjaulen, das sofort vom Triumphgebrüll des Bären übertönt wurde, endete der Kampf, und die anfeuernden Rufe des Publikums gingen wieder in Stimmengewirr und Gelächter über.

Cato riskierte einen Blick hinter dem grob behauenen Steinpfeiler hervor und sah, dass der Bär von einem Dutzend stämmiger Briten an seiner Kette weggeführt wurde. Blut troff ihm von den Lefzen und strömte aus zahlreichen Wunden. Seine zerfetzten Opfer wurden an Haken weggeschleift.

Von draußen ertönte lautes Klatschen, die Türen sprangen auf und ließen Dutzende von kaiserlichen Sklaven ein, die an den Wänden entlang in den Saal strömten.

»Los!«, zischte Cato und zog Macro am Arm. Die beiden richteten sich auf, mischten sich unauffällig unter die Sklaven, die zur anderen Seite des Saals unterwegs waren, und schoben sich wie einer der ihnen durch das Gewimmel der Unterhaltungskünstler und Festgäste. Catos Herz pochte, denn sie gingen ein schreckliches Risiko ein, und vor Angst war ihm eiskalt. Falls sie entdeckt wurden, sprach alles dafür, dass man sie auf der Stelle niederstechen würde, bevor sie auch nur Gelegenheit bekamen, ihre Anwesenheit zu erklären. Cato erblickte Lavinia, die hinter ihrem Herrn und

ihrer Herrin stand. Nicht weit davon entfernt hatte Vitellius sich von seiner Liege erhoben und winkte Lavinia zu sich. Die vergewisserte sich mit einem raschen Blick, dass ihre Herrin sie nicht im Auge hatte, und eilte dann leichtfüßig zum Tribun. Catos Herz zog sich bei diesem Anblick zusammen, doch er zwang sich, jetzt nicht an sie zu denken.

Seite an Seite mit Macro schlich Cato sich hinter Vespasian. Genau in diesem Moment blickte Flavia sich um und bemerkte stirnrunzelnd die beiden Soldaten unter den Sklaven. Dann erkannte sie aber Cato und lächelte. Sie zupfte ihren Mann am Ärmel. Auf der anderen Seite des großen Saals klatschte der Oberste Tafelmeister in die Hände, und die Sklaven traten näher an die mit Speisen überladenen Tische der Gäste.

»Herr«, sagte Cato rasch. »Herr, ich bin es, Cato.«

Vespasian blickte auf, und auf seinem Gesicht wiederholte sich genau die Reaktion seiner Frau.

»Was ist hier los, verdammt, Optio? Und du, Macro? Was macht ihr hier?«

»Herr, es gibt keine Zeit, etwas zu erklären«,

flüsterte Cato dringlich. Er sah, dass Vitellius Lavinia bei der Hand ergriff und sie zum Tisch des Kaisers führte. »Der Attentäter, vor dem Adminius uns gewarnt hat, ist hier im Saal.«

»Hier?« Vespasian schwang die Füße auf den Boden und stand auf. »Wer?«

»Bellonius.«

Die Augen des Legaten schossen zur Gruppe der Briten am Tisch gegenüber, die inzwischen alle betrunken herumkrakeelten – außer Bellonius. Auch der war auf den Beinen, die Hand in den Falten seiner Tunika verborgen.

»Woher weißt du, dass er es ist?« Er wirbelte herum und sah Cato an. »Rasch!«

Am kaiserlichen Tisch leckte Claudius sich die Lippen, als er die Augen über die wohlgeformte Sklavin wandern ließ, die da vor ihm stand. Keineswegs nervös, dem Kaiser persönlich vorgestellt zu werden, lächelte das Mädchen ihn schüchtern an.

»Die ist aber wirklich ein Prachtstück«, lobte Claudius.

»Wahrhaftig, Cäsar«, stimmte Vitellius zu. »Und sehr willig.«

»Gewiss.« Cladius lächelte Lavinia an. »Bist du bereit, vor deinem Kaiser zu kapitulieren?«

Lavinia runzelte die Stirn und drehte sich nervös zu Vitellius um, der aber einfach geradeaus an ihr vorbeistarre, völlig ungerührt von den Annäherungsversuchen des Kaisers.

»Nun, meine junge Dame?«

Vitellius warf einen raschen Blick zu den britischen Gästen hinüber und wandte sich dann wieder seinem Kaiser zu. »Möchte der Cäsar vielleicht einen genaueren Blick auf die Ware werfen?«

Ohne Vorwarnung packte er Lavinias Tunika bei den Schultern und zerrte sie mit Gewalt herunter, bis sie mit nackten Brüsten dastand. Lavinia wehrte sich schreiend, doch Vitellius hielt sie energisch fest. Alle Blicke kehrten sich diesem Spektakel zu.

Zur Rechten des Kaisers geriet plötzlich etwas in Bewegung, als Bellonius vorsprang und auf den Kaiser zustürmte, einen schimmernden Dolch in der rechten Hand. Cato reagierte als Erster, sprang vor

dem Legaten auf den Tisch und stürzte quer durch den Saal auf Bellonius zu.

»Haltet ihn auf!«, schrie Cato.

Bellonius schleuderte einen Blick zur Seite – die Zähne zu einem Fletschen entblößt, in den weit aufgerissenen Augen der flammende Blick des Fanatikers – und hielt weiter auf den Kaiser zu. Cato stürzte dem Attentäter hinterher und schnappte im Hechtsprung nach seinem Bein. Er erwischte es, hielt es fest umklammert und brachte Bellonius zu Fall. Beide stürzten zu Boden, doch Cato ließ nicht los – bis Bellonius ihm mit dem freien Fuß mitten ins Gesicht trat. Bellonius riss sich frei, kam taumelnd auf die Beine und stürzte weiter auf sein Opfer zu.

Die germanischen Leibwächter, die einen Moment lang durch Vitellius und die halb entblößte Lavinia abgelenkt gewesen waren, warfen sich zwischen ihren Herrn und Bellonius. Claudius hatte mit einem Angstschrei die Hände vors Gesicht geschlagen. Der Brite rannte weiter, direkt auf den Kaiser zu, den Dolch heimtückisch verborgen, jedoch stoßbereit. Als er den ersten Leibwächter erreichte, holte der

Germane aus und schmetterte ihm den Schild gegen die Schläfe. Bellonius krachte auf den Steinboden nieder.

»Wachen!«, schrie Narcissus. »Wachen!«

Vitellius kapierte in Sekundenschnelle, dass sein Mordkomplott fehlgeschlagen war. Er schnappte sich einen Dolch aus dem Gürtel eines der Leibwächter und stürzte sich auf den am Boden zappelnden Briten. Die anderen Leibwächter stürmten herbei, doch als sie heran waren, war schon alles vorüber. Vitellius erhob sich auf die Knie, Wange und Tunika blutbespritzt. Bellonius lag zu seinen Füßen, tot; das Heft des Leibwächterdolchs ragte unter seinem Kinn heraus. Die Klinge war dem Briten durch die Kehle ins Gehirn gedrungen, und seine Augen waren weit aufgerissen vor Überraschung. Dunkles Blut sammelte sich im Winkel seines geöffneten Mundes und rann dann die Wange hinunter.

In der Hand des Briten lag der juwelenbesetzte Griff des keltischen Dolchs, den Lavinia in den Saal geschmuggelt hatte. Sie blickte darauf, sah dann mit

entsetztem Gesicht zu Vitellius auf und wichen langsam vor ihm zurück, die zerrissene Tunika vor der Brust zusammengerafft.

Eine große Schar von Leibwächtern eilte mit gezogenen Waffen herbei. Von allen Seiten drängten Festgäste und Serviersklaven heran, um einen besseren Blick zu ergattern. Cato stand auf und steckte plötzlich mitten in einem dichten Menschengedränge. Er schaute sich um und sah, dass Claudius unversehrt war. Narcissus hatte dem Kaiser den Arm um die Schultern gelegt und rief Befehle, den Saal räumen zu lassen. Cato drehte den Kopf und sah sich nervös nach irgendeinem Hinweis auf Lavinia um. Dann erblickte er sie in Vitellius' Griff. Sie wehrte sich heftig, während er versuchte, sie zur Seite zu zerren.

Die Leibwächter des Kaisers trieben die Schaulustigen mit gezogenem Schwert von Claudius weg. Beim Anblick der blanken Waffen wichen die Menge unter Schreckensschreien zurück, sodass der in ihrer Mitte eingekelte Cato den Tribun und Lavinia aus den Augen verlor. Jemand umklammerte

seinen Arm mit kräftigem Griff, er wurde herumgewirbelt und sah sich Macro gegenüber.

»Nichts wie weg hier!«, schrie Macro. »Bevor die Prätorianergarde hier eintrifft und irgendein Dummkopf ein Massaker auslöst.«

»Nein! Erst muss ich Lavinia finden!«

»Lavinia? Wozu denn dieser Quatsch? Ich dachte, die Schlampe arbeitet mit Vitellius zusammen!«

»Ich lasse sie nicht im Stich, Herr.«

»Such sie später. Und jetzt weg von hier.«

»Nein!« Cato riss sich los und drängte sich zu der Stelle durch, wo er Lavinia mit Vitellius im Streit gesehen hatte. Rücksichtslos stieß er sich durch das Geschiebe und Gedränge voran. Er hörte, wie Macro wütend hinter ihm herrief, er solle sofort aus dem Saal verschwinden. Dann kreischte unmittelbar vor ihm eine Frau auf, und durch die Menge hindurch erblickte er Vitellius, blutbesudelt und ein Messer in der Hand, von dem es blutrot tropfte. Vitellius begegnete Catos Blick und verzog finster das Gesicht. Nach einem Blick in die entsetzten Mienen ringsum warf er Cato jedoch ein Lächeln zu

und zog sich zu den Leibwächtern des Kaisers zurück, wo er die Klinge fallen ließ und die Hände hob. Claudius erblickte ihn und eilte sofort zu ihm hinüber, um ihn zu umarmen, strahlend vor Dankbarkeit.

Cato kämpfte sich weiter vor, um endlich Lavinia zu finden. Sein Fuß verfing sich in etwas, und beinahe wäre er gestolpert. Nach unten blickend sah er die Stofffalten einer Tunika. Sie umhüllten eine Frau, die bewegungslos auf dem Boden lag, mitten in einer immer größer werdenden Blutlache, in der die langen Flechten ihres dunklen Haars schwammen. Cato spürte, wie eiskalter Schrecken ihn durchzuckte.

»Lavinia?«

Von allen Seiten umdrängte ihn eine Menschentraube, während Cato sich neben die Liegende kniete und ihr das Haar mit zitternder Hand aus dem Gesicht strich. Lavinias leblose Augen standen offen, mit großen, dunklen Pupillen, der Mund war leicht geöffnet und ließ ihre weißen Zähne sehen. Die Kehle war so tief durchschnitten,

dass unter den durchtrennten Bändern und Arterien das Weiß von Knochen und Knorpeln aufschimmerte.

»Nein ... Nein!«

»Cato!«, brüllte Macro ihm ins Ohr, als er sich schließlich zum Optio durchgedrängt hatte. »Komm ... Ach, verdammt. «

Einen kurzen Moment lang rührte sich keiner von beiden, dann aber wurde Macro lebendig und zerrte Cato energisch auf die Beine.

»Sie ist tot. Tot, versteht du mich?«

Cato nickte.

»Wir müssen hier weg. Sofort!«

Cato ließ sich von Macro durch die entsetzte Menge zerren, wobei der Zenturio in seinem verzweifelten Bestreben, aus dem Saal zu gelangen, bevor die Prätorianergarde das Chaos noch vergrößerte, im Weg Stehende rücksichtslos zur Seite trat und stieß.

»Schnell!« Macro packte Cato am Arm und zog ihn zum nächstgelegenen Seiteneingang. »Hier hindurch!«

Cato, der kaum noch etwas mitbekam, spürte, wie er aus dem Saal gestoßen wurde, und das letzte Bild, das sich in sein Bewusstsein einbrannte, war der Anblick des Kaisers, der Vitellius als seinen Retter in die Arme schloss.

Lavinia war tot, und Vitellius wurde als Held gefeiert.

Lavinia war tot, von Vitellius ermordet.

Cato griff nach seinem Dolch. Seine Finger fanden den Griff und umschlossen ihn fest.

»Hör auf!«, schalt Macro ihn, ein Grollen in seinem Ohr. »Nein, Cato! Das ist es nicht wert!«

Macro zerrte ihn von der brüllenden und kreischenden Menschenmenge weg und stieß ihn durch eine kleine Seitentür.

Draußen angelangt zog Macro Cato in einen dunklen Winkel, und schon stürmten die ersten Prätorianer in den Saal und trieben zunächst alle Sklaven zusammen. Schrille Schreie stiegen in die Luft.

Cato legte den Kopf in den Nacken, gegen die rauhe Steinwand gelehnt. Weit über ihnen, von den

Jämmerlichkeiten des menschlichen Lebens völlig ungerührt, zeigte sich der Himmel mit seinen gelassenen Sprengseln funkelder Sterne. Aber sie wirkten so kalt, *kälter* sogar noch als die Verzweiflung, die sein Herz wie mit einem Schraubstock umklammerte und jeden Lebenswillen zerquetschte.

»Komm weiter, Junge.«

Cato öffnete die Augen und blinzelte die Tränen weg. Von oben, schwarz und riesig vor den Sternen, sah Macro auf ihn hinunter, die Hand nach ihm ausgestreckt. Einen Moment lang wollte Cato einfach dort bleiben, wollte, dass die Prätorianer ihn mit seinem Messer entdeckten und rasch von seinem Elend erlöst.

»Sie ist tot, Cato. Und du lebst noch. So ist es nun mal! Komm jetzt!«

Cato ließ zu, dass er ihn auf die Beine zerrte. Mit einem sanften Schubser stieß Macro ihn vom Festsaal weg, hin zur Sicherheit des Lagers der Zweiten Legion.

Einige Tage später verließ der Kaiser die Insel und kehrte nach Rom zurück. Narcissus hatte Nachricht erhalten, dass einige Senatoren sich durch Claudius' Abwesenheit ermutigt fühlten, seine Kaiserwürde hinter vorgehaltener Hand in Frage zu stellen. Wenn man dieses heimtückische Getuschel lange durchgehen ließ, mochte daraus irgendwann mehr werden, die Zeit für eine Rückkehr in die Hauptstadt war also reif. Ohne Verzug ließ man die Flotte flussaufwärts nach Camulodunum kommen, und das kaiserliche Gepäck wurde hastig an Bord gebracht und unter Deck verstaut. Eine lange Reihe von Kriegsschiffen war entlang des primitiven Kais vertäut, und schwitzende Sklaven eilten über die Landungsbrücken hin und her, von den kaiserlichen Aufsehern angetrieben, die wie üblich großzügig Stockhiebe austeilten.

Doch nicht das ganze kaiserliche Gefolge verließ Britannien. Flavia und einige der anderen Offiziersfrauen hatten die Erlaubnis erhalten, ihre

Rückkehr nach Rom bis zur Fortsetzung des Feldzugs im nächsten Frühjahr aufzuschieben, und Herbst und Winter bei ihren Männern zu verbringen. Flavia war wenig erfreut, dass ihr nun noch ein eiskalter Winter am nördlichen Rand des Imperiums bevorstand. Britannien war kein guter Ort für die Geburt des Kindes, das sie im Leib trug. Halb hatte sie gehofft, Vespasian würde ihr Angebot ablehnen und sie mit Titus nach Rom zurückschicken. Doch mit dem Hinweis, dass sie angesichts ihrer Umstände jetzt keine Reise unternehmen sollte, hatte er auf ihrem Verbleib bestanden. Insgeheim wollte er sie allerdings von den gefährlichen politischen Machenschaften in Rom fernhalten, weit weg vom Einfluss der Liberatoren.

Der Morgen des offiziellen Aufbruchs dämmerte unter einem klaren Himmel mit einer sanften Brise heran. Beim ersten Morgengrauen erhoben sich die Männer der Zweiten Legion aus ihren taudurchnässten Zelten, um sich nach einem raschen Frühstück auf die Abschiedszeremonie vorzubereiten. Die Zweite hatte die Ehre erhalten,

den Kaiser vom Lager durch Camulodunum zur Anlegestelle zu eskortieren, wo er an Bord seines Flaggschiffs gehen würde. Die Paradeuniform war zu tragen, und an alle Männer waren Helmbüsche aus rotem Pferdehaar ausgegeben worden. Jeder Ausrüstungsgegenstand hatte makellos zu sein, und die Zenturionen inspizierten ihre Männer beim Appell aufs Sorgfältigste, bevor sie sie zum Paradeplatz führten, wo die Legion Aufstellung nahm.

Die Standarten kräuselten sich im Wind, und die scharlachroten Umhänge der Offiziere flatterten, als die Legion in Röhrt-euch-Stellung dastand und ruhig den Beginn des Zugs abwartete. Plinius war nun wieder Obertribun, da der Kaiser Vitellius seine Dienstzeit als Tribun überspringen ließ, um ihn nach Rom mitzunehmen und in der Hauptstadt als Retter des Kaisers zu feiern. Inmitten der Reihen der Legion stand Cato schräg hinter seinem Zenturio. Mehrere Tage nach dem Bankett war er noch immer von den Ereignissen jener Nacht benommen, und das Bild Lavinias, die tot in ihrem eigenen Blut lag,

suchte ihn immer wieder heim. Auch wenn sie ihm wegen Vitellius den Laufpass gegeben und den schrecklichen Preis bezahlt hatte, der bei einer zu engen Verbindung mit dem Tribun fällig wurde, fühlte Cato sich einfach in die Umstände ihres Todes verwickelt. Macro war weit weniger betroffen, und obgleich er nicht gerade offen sagte, dass sie bekommen hatte, was sie verdiente, war sein Mangel an Mitgefühl für die junge Sklavin offensichtlich. Dementsprechend hatte sich zwischen den beiden Männern eine kühle Förmlichkeit eingestellt – durchaus zu ihrer beider Bedauern – , und sie standen schweigend da, während die anderen Soldaten der Sechsten Zenturie fröhlich miteinander schwatzten.

Die unbeschwerete Stimmung legte sich jedoch plötzlich, als der hohe Helmbusch eines hochrangigen Offiziers auftauchte. Ein Durchgang öffnete sich in den Reihen, und Vespasian schritt durch seine Leute hindurch auf Macro zu.

»Zenturio! Ein Wort unter uns mit dir und dem Optio. «

»Jawohl, Herr.«

Der Legat führte sie aus dem Gedränge der Legionäre und blieb stehen, sobald sie außer Hörweite waren. Er wandte sich seinen Untergebenen zu.

»Irgendeine Meinungsänderung bezüglich der schon besprochenen Angelegenheit? Dies ist die letzte Gelegenheit für euch.«

»Nein, Herr«, antwortete Macro fest.

»Zenturio, die Tatsache, dass ihr beide wesentlich zur Rettung des Kaisers beigetragen habt, könnte eurer Laufbahn sehr wohl nützlich sein. Wenn Cato den Attentäter nicht aufgehalten hätte, hätte wohl kaum jemand rechtzeitig reagieren können, um Claudius zu retten. Es wird noch immer nach dem Mann geforscht, der den Briten zuerst zu Fall brachte. Ich kann unauffällig dafür sorgen, dass deine Anstrengungen belohnt werden, Cato, wenn du das möchtest?«

»Nein danke, Herr.« Cato schüttelte müde den Kopf. »Dafür ist es zu spät, Herr. Du hast gesehen, wie der Kaiser Vitellius direkt nach dem Attentat

umarmte. Er hat seinen Helden gefunden. Es wäre gefährlich für uns, irgendeinen Anteil an der Rettung des Kaisers für uns zu beanspruchen. Wir wären tot, bevor wir daraus irgendeinen Vorteil ziehen könnten. Du weißt selbst, dass das stimmt, Herr.«

Vespasian sah den Optio scharf an und nickte dann langsam. »Das ist natürlich richtig. Aber ich hätte einfach gerne Gerechtigkeit gesehen.«

Cato schnaubte verächtlich angesichts des Gedankens, es könnte in dieser Welt überhaupt irgendeine Gerechtigkeit geben, und der Zenturio erstarrte in der Erwartung der Reaktion, die diese Kränkung des Kommandanten provozieren mochte.

»Nun gut.« Vespasians Tonfall war kühl. »Dann solltet ihr jetzt zu euren Männern zurückkehren.«

Die ersten fünf Kohorten marschierten voran, und hinter ihnen zogen der Kaiser und sein Gefolge durch Camulodunum zur Anlegestelle. Neben dem Kaiser ritt Vitellius, und jedesmal, wenn der Kaiser auf seinen neuen Favoriten zeigte, nahm dieser die Jubelrufe der Legionäre, die den Rand des Weges säumten, dankend entgegen. Narcissus ritt hinter den

beiden, die Augen eiskalt auf Vitellius gerichtet, und erwog schweigend seine Möglichkeiten.

An der Anlegestelle angelangt, verteilten sich die Kohorten nach links und rechts, und die roten Helmbüsche der Zweiten Legion erstreckten sich nun, so weit die Lagerhäuser reichten. Der Kaiser stieg vom Pferd, ging an Bord seines Flaggschiffs und stand dann am Heck des Fahrzeugs auf einer erhobenen Tribüne, von wo er mit geneigtem Kopf lauschte, wie Vespasian seine Männer in Hochrufe auf den Kaiser und den Ruhm Roms ausbrechen ließ. Als der Abstand zwischen der vergoldeten Breitseite des Schiffs und den primitiv zurechtgehauenen Steinblöcken der Anlegestelle immer größer wurde, hallten die Rufe der Legionäre noch immer übers Wasser. General Plautius lenkte sein Pferd an Vespasians Seite.

»Sieht so aus, als könnte der Kaiser doch noch seinen Triumph feiern.«

»Ja, Herr.«

»Während wir es natürlich bedauern, unseren Kaiser nach Rom zurückkehren zu sehen, will mir

fast scheinen, dass unsere Armee es begrüßen könnte, von jetzt an nicht mehr in den Genuss seiner taktischen Genialität zu kommen. «

Vespasian lächelte. »Ja, Herr.«

Sie sahen zu, wie die Riemen des Flaggschiffs in langen Reihen ausgefahren wurden und dann wie in einer einzigen Bewegung ins Wasser eintauchten. Das Flaggschiff nahm Fahrt auf und glitt nun mit der Strömung flussabwärts dem Meer entgegen, dicht gefolgt von seiner Eskorte von Triremen.

»Nun, für dieses Jahr ist der Feldzug zu Ende«, verkündete Plautius. »Ich weiß nicht, wie es bei dir aussieht, aber ich kann eine Pause vertragen, bevor wir es den Briten wieder zeigen.«

»Ich weiß genau, was du meinst, Herr.«

»Mach das Beste daraus, Vespasian. Wenn erst wieder Frühling ist, muss sich die Zweite auf eine ziemlich mörderische Zeit gefasst machen.«

Vespasian wandte dem General das Gesicht zu und fasste ihn mit einem scharfen Blick ins Auge.

»Ich dachte, das würde dich vielleicht interessieren. Nächstes Jahr werden die drei anderen Legionen ins

Herz dieser gesegneten Insel vorstoßen, der Zweiten aber habe ich die härteste Aufgabe zugewiesen. Ihr drängt entlang der Südküste vor und zwingt alle jetzt noch widerstrebenden Stämme, sich dem römischen Gesetz zu unterwerfen. Wir haben dort bereits einen Verbündeten, dem wir vertrauen können: Cogidubnus. Er wird euch eine Operationsbasis stellen, und ihr arbeitet mit der in der gallischen Meerenge stationierten Flotte zusammen, um das Gebiet im Westen zu sichern. Zweifellos wird die Aussicht auf ein unabhängiges Kommando dich freuen.«

Vespasian versuchte, sich ein Lächeln zu verkneifen, und nickte ernst.

»Schön. Ich bin mir sicher, dass du deine Sache gut machen wirst. Denke daran, dass ein solcher Auftrag der Beginn einer großen Laufbahn sein kann.«

Nachdem das Flaggschiff hinter einer Flussbiegung verschwunden war, wurde die Zweite Legion entlassen. Die Kohorten stapften von der Anlegestelle durch Camulodunum zum Lager zurück.

Macro hatte den blanken Hass in Catos Augen gesehen, als dieser mit ansehen musste, wie Vitellius sich an Deck des Flaggschiffes in der Gnade des Kaisers sonnte. Macro mit seiner rauen Schale hatte genug von der Welt gesehen, um zu wissen, dass genau diese Art von Zorn das Herz eines Menschen unaufhaltsam zerfraß, bis er sich zunehmend selbst zerfleischte. Cato brauchte unbedingt etwas, das ihn ablenkte, und Macro beschloss, ihm genau das zu bieten.

»Hast du Lust, heute Abend mit mir in die Stadt zu kommen und einen zu beichern?«

»Entschuldigung, Herr?«

»Ich sagte, wir gehen heute Abend einen beichern.«

»Ach, wirklich?«

»Ja, wirklich.«

Cato nickte vage, und der Zenturio sah, dass er da wohl einen stärkeren Anreiz bieten musste. Nun, da gab es etwas, was er versuchen konnte. Nicht, dass er das Risiko sonderlich gerne einging, dem Optio die Person vorzustellen, für die er sich derzeit ganz besonders interessierte.

»Da gibt es so ein Mädel, und ich hätte gerne, dass du sie kennen lernst. Hab neulich auf dem Marktplatz ihre Bekanntschaft gemacht. Sie begleitet uns heute Abend. Mit ihr gibt es immer was zu lachen, und ich glaube, dass du dich sehr gut mit ihr verstehen wirst.«

»Das ist nett von dir, Herr. Aber ich möchte dir da nicht in die Quere kommen.«

»Unsinn. Komm mit und trink dir mal einen an. Glaub mir, das kannst du gebrauchen.«

Einen Moment lang wollte Cato ablehnen. Er hatte noch nicht das Gefühl, dass er das Leben wieder genießen konnte – dafür gingen seine Wunden zu tief. Dann aber blickte er in die Augen des Zenturios. Er sah, dass echte Sorge darin stand, und das veranlasste ihn, sein Selbstmitleid und seinen Kummer beiseite zu schieben. Nun gut. Für Macro würde er sich heute Abend einmal grauenhaft besaufen. So gründlich, dass er alles vergaß.

»Danke, Herr. Ich komme gerne mit.«

»Guter Junge.« Macro versetzte ihm einen Schlag auf den Rücken.

»Jetzt sag mal, Herr, was für eine Frau ist denn das, von der du da redest?«

»Kommt von einem Stamm an der Ostküste. Im Moment hält sie sich bei entfernten Verwandten auf. Ein bisschen viel Temperament, aber dermaßen hübsch, dass jeder Mann sich nach ihr umdreht.«

»Und wie heißt sie?«

»Boudica.«

Anmerkung zum Stand der historischen Forschung

Der wichtigste Bericht über Claudius' Eroberung Britanniens, der uns aus der Zeit des römischen Reichs überliefert ist, besteht aus nicht einmal achthundert Worten, die von Cassius Dio abgefasst wurden. Dio, der hundert Jahre nach den Ereignissen schrieb, stützte sich auf ältere Quellen. Man kann nur raten, wie zutreffend oder detailliert diese gewesen sein mögen, und ärgerlicherweise fehlt in den Annalen des Tacitus der Teil, der sich auf die Eroberung bezieht. Von den Ungewissheiten der Historiker kann der Romanautor jedoch nur profitieren. Meine Erzählung über Cato, Macro und Vespasian habe ich in größtmöglicher Übereinstimmung mit Dios Bericht verfasst, wobei ich alle archäologisch gesicherten Erkenntnisse so weit wie möglich mit einbezog. Es wäre natürlich nett, wenn ich eines Tages auf einen Artikel stieße, demzufolge man in Essex gerade ein paar Elefantenknochen ausgegraben hat ...

Trotz der Knappheit von Dios Bericht gibt es

keinen Zweifel, dass der Erfolg der Invasion keineswegs von Anfang an feststand. Der Vorstoß über den Mead Way (heute Medway) war insoweit ungewöhnlich, als die Schlacht zwei Tage dauerte – was zeigt, wie heftig die Briten sich dem Vordringen der Legionen widersetzen. Warum die Briten auf dem Nordufer der Tamesis (Themse) längere Zeit Halt machten, ist unter Historikern umstritten. Einige vertreten die Ansicht, das Heer der Briten sei nach der gescheiterten Verteidigung des Flussübergangs zerrieben gewesen, doch Claudius habe den Halt von vornherein angeordnet, damit er den Angriff auf Camulodunum persönlich leiten konnte. Dem halten andere Historiker entgegen, nach den heftigen Auseinandersetzungen mit den britischen Verteidigern hätten Plautius' Truppen tatsächlich einer Verstärkung bedurft. Angesichts der prekären politischen Lage des Kaisers tendiere ich persönlich zur Interpretation der ersten Gruppe.

Ich habe mich bemüht, die Stammespolitik der Briten möglichst unkompliziert darzustellen, um den Erzählfluss nicht zu verlangsamen. Zur Zeit der

römischen Invasion 43 n. Chr. war die Insel von wechselnden Bündnissen zerrissen, und die meisten Stämme betrachteten die raschen Landgewinne der Catuvellauni mit zunehmender Sorge. Nachdem die Catuvellauni sich die Trinovantes einverleibt und deren wohlhabende Stadt Camulodunum zu ihrer Hauptstadt gemacht hatten, fielen sie immer wieder tief in die Gebiete südlich der Themse ein. Nach der Landung der Römer gestaltete es sich für die Catuvellauni daher als schwierig, unter den ehemaligen feindlichen Stämmen Verbündete gegen Rom zu mobilisieren. Da diese Stämme weder vom Sieg der einen noch der anderen Seite viel zu erwarten hatten, schoben die meisten ein Bündnis auf, bis der Sieger feststand.

Gegen Ende dieses Bandes wird Caratacus ein weiteres Mal geschlagen, und die Hauptstadt seines Stammes fällt an Rom. Doch die Eroberung der Insel ist noch lange nicht abgeschlossen. Caratacus ist noch immer frei und hetzt die stolzen britischen Kriegerstämme zum Widerstand gegen die Invasoren auf. Nirgendwo ist dieser Widerstand

entschlossener als unter den Stämmen des Südwestens, die in ihren großen Bergfesten verschanzt die Römer verächtlich herausfordern, aufs Ganze zu gehen.

Für Cato und Macro gibt es nur eine kurze Verschnaufpause, bevor Vespasian sie und die Männer der geschundenen Zweiten Legion erneut in den Kampf führt, gegen die gewaltigen Festungen der Briten und einen gefährlichen neuen Feind.

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel
»The Eagle's Conquest«
bei Headline Book Publishing, London.

1. Auflage

Deutsche Erstveröffentlichung März 2004

Copyright © der Originalausgabe 2001 by Simon
Scarrow

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2004
by Wilhelm Goldmann Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Satz: DTP Service Apel, Hannover

Titelnummer: 35960

Redaktion: Werner Bauer

UH Herstellung: Heidrun Nawrot

eISBN 978-3-641-07893-5

www.blanvalet-verlag.de

www.randomhouse.de

Simon Scarrow

Im Auftrag
des Adlers

Roman

Deutsch von Barbara Ostrop

BLANVALET